



Handwritten text in a cursive script, likely Chinese or Japanese, located in the upper left quadrant of the page. The characters are faint and difficult to decipher, but appear to be arranged in several vertical columns.

J. N. H. Mitchell. 1806.  
Mat. Trth 1296.  
Prind " - 4 -  

---

1 rth 1696.



Geist  
der Sittenlehre Jesus  
in  
Betrachtungen *J. G.*  
über die ganze Bergpredigt.

---

von  
Johann Jakob Stolz,  
Prediger an der Martinskirche in Bremen.



---

Dritter und letzter Theil.  
(über Matth. VII.)

---

L e m g o,  
im Verlage der Meyerschen Buchhandlung 1793.

Verzeichnis der Bücher

Verzeichnis

der Bücher



3727



92.292

Verzeichnis der Bücher  
(VII. Band)

1892

Verzeichnis der Bücher

Dem Geiste  
des verewigten Pfenningers  
gewidmet.





Dir, Geist des entschlafnen Freundes,  
widme ich dies Werk. Du hast gerechte  
Ansprüche darauf, wenn auch nur schon  
wegen der schönen, originellen und einleuch-  
tendwahren Bemerkung, die du in einer  
deiner reichhaltigen Schriften, in deren  
Verkennung ich nie den Charakter sokrati-  
scher Weisheit erkannte, über die Bergpre-  
digt Jesus gemacht hast:

„Wir bemerken, sagst du, in der ganzen  
Rede einen gesetzten, männlichen, ruhigen  
Ton. Eine Probe davon wäre, wenn je-  
mand diese Rede ohne alle Tonmanier im-  
mer in dem angemessnen Ausdrucke, den  
die Worte erfordern, in einem Zimmer

laut läse, oder, als wäre er selbst der Redner, vortrüge, und es horchte draußen ein Ausländer, der die Sprache, in der geredet würde, nicht verstünde, würde er wohl, nur nach dem Tone zu urtheilen, sagen: Was schwärmt, was stürmt, was empfindet der Redende? Oder: Was bringt ihn wohl in eine solche leidenschaftliche Hitze? Würde nicht vielmehr der geübte, gebildete, denkende Horcher nur nach dem bloßen Ton der Worte sagen müssen: Der Redende, was er auch sage, spricht bestimmte Sätze aus; er unterrichtet; er sagt Gedachtes und will denken machen; er spricht mit Nachdenken ohne Sturm; er zeigt; er warnt; er macht Schlüsse; er

appellirt auf eignes Urtheil; er sagt Dinge, auf deren Evidenz er sich bei seinen Zuhörern beruft?!

Nur schon diese einzige Bemerkung — Tausende von nicht geringerm Gehalte sind in deinen Schriften zerstreut, die keinem entgehen werden, der dich ohne Vorurtheil liest, und über die Unvollkommenheiten, die deine Darstellungen drücken, sich erheben kann — nur schon diese Offenbarung deines feinen, geistigen Wesens macht es mir von neuem fühlbar, wie viel die Humanität und Philosophie an dir verlor, der du uns verließest, ehe vollendetere Werke, die du wahrlich, zumal in einer dir günstigeren äußern Lage, nicht würdest

schuldig geblieben seyn, von dem Umfange deiner Geisteskräfte eben so stark wie von der Reinheit deines Willens zeugen, und dich — nicht an deinen weisen, edeln, billigen Tadlern, die dich ehrten und liebten, und zum Theil deine Freunde waren; (diese weiß ich zu unterscheiden, von diesen rede ich hier nicht) aber an den oberflächlichen, einseitigen, befangenen, engbrüstigen, unbilligen, oft hämischen Urtheilen eines Theils deiner Tadel- und aller deiner Lästerer und Berächter rächen konnten, unausbleiblich, ja ja unausbleiblich, dich gerächt hätten.

Du, uns igt Entflohener, mußt nun — doch du erkennst igt anschaulicher als wir die Ei-

telkeit alles Lobes und Tadels der Sterbli-  
chen — aber du mußt doch nun manchen  
Tadel, selbst von Solchen, die sich zu den  
Billigen zählen, und dir, ich weiß nicht wie  
viel, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen  
glauben, wenn sie dir frostig zugestehen,  
du habest es gut gemeint — über dich er-  
gehen lassen, worauf es dir, beim Ewi-  
gen! ein Leichtes wäre, gut zu antworten,  
wenn dein Geist nur noch Gemeinschaft  
mit uns hätte. Ach man hat gut tadeln,  
wenn der Getadelte nicht mehr sprechen  
kann! Doch der Geist deiner Schriften  
lebt noch, wenn auch in einem engen Kreis-  
se, unter uns, und lebt in denen fort,  
die Weisheit daraus schöpften und schöpfen.

Aber diese fühlen es auch tief, und es thut ihnen wehe, und sie klagen deine Tadel an vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit, wenn sie zum Beispiele nun hinten nach, da du, wie wir sagen, todt bist, von ihnen hören, du habest in den sieben Bänden deiner, vom Stil wegesehen, vortreflichen Bibliothek für die Familie von Oberau in der Hauptsache nichts geleistet. — Du nichts geleistet? Du, der du schon vor vier Jahren in dem letzten Theile deiner sokratischen Unterhaltungen, dem schönsten Denkmale, das du dir stiftetest, und dessen vorzügliches Verdienst auch die allgemeine Literaturzeitung, so rühmlich für sie selbst, aner-

kannte, gerade die tiefsten, ungleichsten und berühmtesten Denker unter deinen Zeitgenossen auffordertest, dir Gehör zu gestatten, und von ihnen keine Schonung für irgend einen Trugschluß verlangtest, sondern sie dringend batest, dir auch nicht den geringsten Fehlschluß zu schenken? — Der du so schön, so edel, so würdig eines Freundes der Wahrheit sagtest, (dies Wort, das du schon vor vier Jahren eben in Hinsicht auf dies nachfolgende Werk sprachst, zeuge ewig gegen alle, die schwiegen, da du lebtest, und nun hintennach, da du todt bist, dein Werk für unbefriedigend erklären; es zeuge gegen sie, und verzehre ihren Tadel wie

Feuer!) der du sagtest in der Person deines Sokrates:

„Wer mir vorwerfen wird, daß ich im Kreise gehe oder Sprünge mache, mit dem will ich mich in einen Zweikampf wagen, und ihm stets sagen: Ich lasse dich nicht, du segnest mich dann mit einer deutlichen Anzeige, wo ich im Cirkel gehe, oder einen Sprung mache, oder sonst irre — und sollte ich auch über dem Kampfe die Hüfte verrenken und ein Nachschreiber meiner Dialogen mich einen Hinkenden nennen.“ — ?

Erlaube mir, Berewigter, einen nicht unedeln, an Indignation gränzenden, Eifer für



dich, wenn ich nun frage: Ist's brav, ist's gerecht, ist's billig, ist's edel, nun nach solchen Aufforderungen, die lebend vergebens von dir, strenger Logiker, geübter Dialektiker, nicht an Schwache, sondern an Starke geschahen, und unbeantwortet blieben, nun, da Erde deinen Leichnam deckt, und deine Hand vermodert, und deine Stimme verstummt ist, zum Dank für alle deine Arbeiten und Verdienste um Wahrheit und Weisheit, halt von diesem Werke zu sagen: „Es sei unbefriedigend,“ und es so in zwei Linien auf immer und ewig bei Seite zu legen, ein Werk, geschrieben mit so viel Fleiß, Verstand, Scharfsinn, origineller Ansicht und Herz??

Nun kein Wort mehr! Dein Geist hat  
nun wohl schon die Schwelle des Tempels  
der Wahrheit betreten. Verschmähe nicht  
diese Blume, die ich dir auf dein Grab se-  
ze, zu dem ich deine todte Hülle letzten  
Herbst begleitete, und das auf mich einen  
dauernden Eindruck machte! —

Sonntag, am roten März  
1793.

Stolz.

### Vorrede.

Ich muß doch noch einmal von Pfenningern reden. Es ist besser, man redet in einer Vorrede von einem andern als von sich selbst, obgleich dies letztere ängstlich zu vermeiden auch eben nichts Großes wäre. Mir deucht, ich habe Beruf von ihm zu reden, da ich schon vor zwanzig Jahren, zu einer Zeit, da manches, auch in Ansehung seiner, in den Gemüthern noch gährte, was sich seitdem gottlob so ziemlich gesetzt hat, die schöne Seele in ihm unterschied und standhaft ehrte.

Diese schöne Seele, die in sich so viele vorzügliche Eigenschaften vereinigte, deren jede einzeln ihn schon heben konnte, wenn er sie gelten machte, und deren Ganzes die lebenswürdigste Bescheidenheit bei den größten Ansprüchen krönte, verkörperte sich am sprechendsten in den sokrati

ſchen Unterhaltungen. Aber iſts nicht traurig, daß eine ſo geiſtreiche Schrift, die kein gebildeter Menſch, der deutſche Schriften lieſt, ohne Intereſſe leſen kann, und von der auch meines Wiſſens die Kunſtrichter in ihren Blättern überall, wo man ihrer erwähnte, günſtig ſprechen, nicht die mindeſte Sensation gemacht zu haben ſcheint, und wegen Mangel hinlänglichen Abſaßes ſchon beim dritten Theile eingehen mußte, mitlerweil oft frivole Schriften ſich vielleicht mehrerer Auflagen zu erfreuen haben? Eine Schrift, von der noch erſt im vorigen Jahre eine berühmte gelehrte Zeitung ſagte: „Die ſokratiſche Manier in Auffindung und Zergliederung der Wahrheiten hat der Verfaſſer in dialogiſirten Abhandlungen ſo ſehr in ſeiner Gewalt, daß oft nur die mit dem Zeitalter des Sokrates unvereinbaren Gegenſtände, über welche ihn der Verfaſſer reden läßt, einen von der Täuſchung zurückbringen: Der alte Sokrates rede hier wirklich!“ Doch gerade auch die Beurtheilung, in der dieſe ſo viel ſagenden Worte ſtehen, kann lehren, wie ungleichen Urtheilen das Originelle ausgeſetzt iſt. Derſelbe Beurtheiler, der dem ſokratiſchen Geiſte die

die

dieser Schrift huldigt, tadelt eine Stelle derselben, die nach meinem Urtheile von vorzüglicher Schönheit ist, der sich der wichtigste Kopf nicht zu schämen hätte und die uns die eigenthümliche Laune des verewigten Verfassers, eines enthusiastischen — zwar hatte selbst der Enthusiasmus bei ihm immer den Charakter der Vernunft, doch kann man immer sagen, eines enthusiastischen Liebhabers der Musik, darstellt. Sollte vielleicht dieser übrigens so gerechte und billige Beurtheiler nicht musikalisch sein, und es sich daraus erklären lassen, daß er dieser kleinen wichtigen Stelle, betitelt: „Zur Musik deines Herzens,“ keinen Geschmacck abgewinnen konnte? Ich wüßte einem für feine Moralität und Religiosität empfänglichen Freunde oder einer solchen Freundin von Musik nichts Wichtigeres und Geistreicheres in ein Stammbuch zu schreiben, als folgende wenige Worte, in die sich jener edle Beurtheiler durchaus nicht finden konnte: „Zum Urtheil über Menschen *lento*! Zum Gebete *adagio*! Zur Fürbitte! *amoroso*! Zum Preis Gottes *ma e stoso*! Zum Lernen *andante*! Zum Reden *con spirito*! Zur

Freude vivace ma non troppo! Zum Geben allegretto! Zum Abschlagen mesto! Zur Arbeit allegro! Zur Hülfe presto, risoluto! Vom Lafter sich entfernt prestissimo! Nichts con brio! Immer gratiofo!“

Was ich indessen hier von des seligen Pfenningers sokratischen Unterhaltungen sage, sei mir zu Anbahnung eines Uebergangs zu einigen Aeußerungen in Ansehung seiner Bibliothek für die Familie von Oberau.

Ich weiß, was diese Schrift minder genießbar macht, und fühlte es um so peinlicher während des Lesens, da ich zugleich klar einsah, wie viel gesunde und dabei gewürzte Speise dem Freunde des Wahren, Guten und Geistigschönen in derselben mitgetheilt ward. Aber dennoch ist mir dies Produkt seines Geistes bei allem, was den Effekt desselben natürlich schwächen mußte, vorzüglich schätzbar. Danke der Gott, der zu seiner Arbeit eine so große Portion guten Willens, reinen Willens, zu nützen, bringt,

wie der Berewigte zu der Arbeit an diesem Werke brachte! Mit wie viel Ernst und dabei mit wie viel Munterkeit arbeitete er daran! (Ich war nicht dabei; aber ich sehe es dem ganzen Buche an.) Und wenn ich überdem bedenke, über was für Gegenstände, denen er jedoch gewiß gewachsen war, er in diesem Werke zu schreiben sich anheischig machte, und daß er dennoch diese Bibliothek für die Familie von Oberau nur zur Erholung von ermüdenden Berufsgeschäften, nur nebenher in erkauften (ich sage nicht erstohlenen; denn der Gewissenhafte raubt der Pflicht keine Zeit; aber in erkauften) Stunden schrieb, und daß er in den Ideen dieser Schrift, wie in einem Elemente, lebte, und nur aus dem reichen Vorrathe seines Geistes alles hervorgab, daß, mit wie viel Anstrengung, wie operos alles gearbeitet zu sein scheint, ihm wahrlich über alle diese Gegenstände zu schreiben nichts kostete, und daß er in dies Werk so viel von seiner, wer darf sagen, gemeinen? Seele von seinem, wer darf sagen, gemeinen? Geiste legte — o ich fange immer an warm zu werden, wenn ich ein solches Produkt mit Kälte

bei Seite gelegt sehe, von Solchen, denen man zutrauen sollte, daß sie den, ich sage gar nicht absoluten, aber verhältnismäßigen Werth dieses Produkts empfinden und anerkennen könnten, und bin dann immer auf dem Punkte, zu sagen: „Wer dies Werk erkennt, erkennt seinen Verfasser.“ Und das Gemeine erkennt man selten, könnte ich hier mit Lessing hinzusetzen. Aber ich will nur dies sagen: Was für ein vortrefliches, in den gebildeten Ständen allgemein genießbares Werk ließe sich aus diesen sieben Bänden machen, wenn ein hinlänglicher Absatz die Mühe der Umarbeitung dem Schriftsteller und die Gefahr des Verlags dem Verleger belohnte. Und wie große Lust hätte ich selbst, mich an dies Geschäft in diesem Falle zu wagen, wenn nicht ein Geschickterer als ich es übernehme! Ich dünkte, in vier Bände ließe sich alles darin, was einen bleibenden Werth hat, zusammendrängen. Doch bleibt wohl dies nur ein frommer Wunsch, dessen Erfüllung niemand erleben wird. —



Von meiner Arbeit übergebe ich hier den letzten Theil dem Publikum. Man hat, wie ich höre, einen merklich andern Ton in diesen Betrachtungen über die Bergpredigt als in meinen frühern Schriften zu vernehmen geglaubt, und, wie zu erwarten war, sehr ungleiche Urtheile darüber gefällt. Einige haben darin einen merklichen Fortschritt in der Entwicklung meiner Geisteskräfte zu erkennen geglaubt, mir im Stillen dazu Glück gewünscht, und sich, wo es einer Ausföhnung bedurfte, mit mir ausgeföhnt. Andre hingegen haben sich sehr über diesen ihnen unerwarteten Ton befremdet, sind vielleicht gar darüber erschrocken, und haben darin eine Abspannung meiner Geisteskräfte zu erkennen geglaubt. Es wird nicht unzweckmäßig sein, wenn ich mich, ehe ich von meinen Lesern Abschied nehme, in dieser Vorrede noch hierüber erkläre.

## I.

Es wäre doch eine Möglichkeit, daß sich beide Theile ein wenig irren, und aus willkürlich angenommenen Voraussetzungen zu viel schloß-

sen. Diese Betrachtungen umfassen einen Zeitraum von sechs Jahren, binnen welcher Zeit sie geschrieben wurden. Während derselben Zeit schrieb ich einige andre Schriften, deren Ton man, nach dem, was man von mir erwartete, nicht auffallend fand, zu welchen jene mir noch nicht Glück wünschten, und worüber diese noch nicht betroffen waren. Es muß also doch schon früher, als jene glaubten, merklich heller in meiner Seele geworden sein! oder wie die andern glaubten, die Abspannung meiner Geisteskräfte muß ein beträchtlich früheres Datum haben! —

## 2.

Als ich anfieng, über die Bergpredigt Jesus meine Gemeinde zu unterhalten, sagte ich mir: „Es herrschen noch so viele verworrene, schwankende, überspannte, schwärmerische Begriffe von den in dieser Rede enthaltenen Lehren unter dem Volke; die wenigsten wissen sich von dem Inhalt dieser Rede deutliche und bestimmte Rechenschaft zu geben, und den Sinn und Geist derselben von

Bers zu Bers, ohne ihn weder zu schwächen, noch bis zur Unweisheit zu überspannen, richtig nur sich selbst anzugeben. Bestrebe dich also in den Gemüthern deiner aufmerksamen und nachdenkenden Zuhörer in Ansehung dieser Rede einiger Maßen Epoche zu machen, und die Lehren derselben so vorzutragen, daß sie am Ende mit dankbarer Freude sich gestehen dürfen: Ja! Nun verstehe ich diese herrliche Rede; Licht und Wahrheit hat die Vorträge unsers Lehrers beständig begleitet.“ „Gieb also doch, sagte ich mir, über alles deutliche und bestimmte Begriffe! Arbeite nicht in der Manier der meisten Asceten, die den Verstand nicht befriedigt, und das an sich so schöne, philosophische Wort: Erbaulich — in einen übeln Ruf gebracht hat, ja die gerade an so manchem Unheil in den Köpfen vieler Menschen große Schuld hat. Schon dein Ton mache gleichsam den Hörer nüchtern! Deine Bearbeitung der Rede Jesus frappe durch Befriedigung des Verstandes, durch Evidenz der Begriffe! Erwärme durch große Lichtmassen! Diese Erwärmung ist dauernd!

Dein Vortrag sei das höchst mögliche Gegentheil von Deklamation, die vielleicht in dem ersten Augenblicke imponirt und hinreißt, aber keine nähere Prüfung aushält." Diesen Grundsätzen glaubte ich unabänderlich treu bleiben zu müssen, und ich habe nicht Ursache, es zu bereuen. Ich erkenne es vielmehr mit demüthigem Dank gegen die ansmunternde Vorsehung, daß gerade diese Art des Vortrags sehr wohlthätig gewirkt, und in demselben Verhältnisse erleuchtet und erwärmt, Interesse für die Lehre Jesus eingestößt, den Begriff der Tugend veredelt, und ein edles Streben nach ächter Tugend rege gemacht hat. Auch bin ich überzeugt, daß, wenn gleich der Vortrag in diesen Betrachtungen hie und da lebhafter sein könnte, und sonst noch manche mir sehr wohl bewußte Unvollkommenheit auf diesem Werke ruht, doch kein unbefangener Leser die Lektur dieser Schrift vollenden kann, ohne moralisch besser geworden zu sein.

## 3.

Die von mir absichtlich gewählte Art des Vortrags macht auch, wie ich glaube, diese Schrift um so brauchbarer für Prediger, die gewiß in meinen Betrachtungen keine leere Deklamation, sondern lauter zweckmäßige Gedanken finden werden, die sie auf neue Gedanken führen, und zu mehrerer Ausbildung manches Gedankens zur bessern Bearbeitung derselben Gegenstände veranlassen können. Mir würde eine ähnliche Schrift sehr nützlich bei meiner Arbeit gewesen sein. Selbst die Schrift des seligen Ulrichs über die Bergpredigt, die mir doch weder in exegetischer, noch philosophischer, noch ästhetischer, noch kritischer, noch homiletischer Rücksicht große Dienste leisten konnte, ward von mir nicht bloß mit Vergnügen, sondern auch nicht ohne Nutzen gelesen; es werden immer durch eine solche Schrift Ideen geweckt, die sonst nicht würden geweckt worden sein, und die man als einen willkommenen Fund ansieht.

Mir ist übrigens der in diesen Betrachtungen herrschende Ton, der einem Theile meiner Leser, wie ich höre, so neu, so auffallend war, so natürlich als die lebhaftere Sprache, die in andern meiner Schriften herrscht. Ich mußte mich, was ich denen, die mich besser kennen, gewiß nicht sagen muß, im geringsten nicht anstrengen, um in diesem Tone zu schreiben und ihn durch alle drei Bände dieser Schrift zu behaupten. Meine vertrauten und unbefangenen Freunde werden mich ganz darin erkennen, so harmonisch ist er mit meinem Charakter; so wahr stellt er eine Seite meines Geistes dar. Ich glaube auch, daß sich der Ton von Band zu Band eher hob als sank; wenigstens kommt es mir vor, als ob ich mit dem zweiten Bande weniger Ursache habe unzufrieden zu sein, als mit dem ersten, und mit dem dritten minder als mit dem zweiten. Gewiß weiß ich auch, daß mir zum Beispiele die zwanzigste Betrachtung des dritten Bandes tief aus der Seele quoll, und beim mündlichen Vortrag den bezweckten Eindruck nicht verfehlte.

5.

Ich gedenke auch, die Seite meines Geistes, die ich in dieser Schrift dem Publikum zuwandte, ihm ferner zuzuwenden. Das Publikum wird wahrscheinlich so bald keine Schrift mehr von mir lesen, wie diejenigen waren, die einem Theile meiner Leser vorzüglich gfielen, einem andern vorzüglich misfielen. Ob ich gleich das Gute derselben nicht bereue — wehe mir wenn ich es bereute! — so neige ich mich doch sehr zu dem Entschlusse, individuelle religiöse Ideen, Ansichten, Hoffnungen, Gefühle künftig für mich zu behalten. Wohl mir, daß ich nicht auf sie allein reduzirt bin, daß ich mich von mehreren Seiten dem Publikum mittheilen kann! Ich hoffe indessen, den Freunden meiner frühern Schriften darum nicht aufzuhören nützlich zu sein, wenn sie gleich auch in spätern Schriften, die ich etwa herausgeben mögte, dasjenige vermissen sollten, was ihnen in meinen frühern Schriften vorzüglich wohl gefiel. Wer weiß, ob ihnen nicht vielleicht gerade solche Schriften — nicht eben meine, nein beßre, weit beßre, — die

nicht so fast die Imagination beschäftigen, als vielmehr den Verstand nähren und die Urtheilskraft schärfen, vorzüglich nützlich sein würden? Es ist, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, so gut und so nöthig, von Zeit zu Zeit wieder von neuem die Bestigkeit und Haltbarkeit des Fundamentes zu prüfen, worauf man baut. Ingenii commenta delet dies, naturae judicia confirmat. (Träume der Phantasie verdrängt die Zeit. Urtheile, die auf die Natur der Dinge sich gründen, bestätigt sie! Nebenher bemerke ich zugleich, daß es mir in meiner äußern Lage, die mir das Suchen eines kleinen anständigen Nebenverdienstes nothwendig macht, nicht gleichgültig sein kann, ob meine literarische Existenz fortdauert oder vernichtet wird, und daß es also, da ich auf die zwar sehr unerheblichen Vortheile einer in Erholungsstunden getriebenen Schriftstellerei nicht Verzicht thun kann, für mich Pflicht ist, ohne meiner reinsten Ueberzeugung etwas zu vergeben, Schriften zu schreiben, an denen meine Verleger nicht zu Schaden kommen.



Ich hätte gerne noch in diesem Theile auf öffentliche Urtheile von den zweien ersten Theilen meiner Schrift Rücksicht genommen; aber ich glaube nicht, daß zur Zeit noch eine Beurtheilung davon erschienen sei; wenigstens ist mir keine zu Gesichte gekommen.

Nun lege ich die Feder nieder, mit Dank gegen Gott, der mich diese Schrift, zwar bei weitem nicht nach meinem Begriffe von dem, was sie enthalten sollte, aber doch immer so, daß ich die darauf verwandte gewiß nicht unbeträchtliche Zeit nicht bereuen darf, vollenden ließ! Ihm gebührt die Ehre für jede wohlthätige Wirkung derselben! Ihm empfehle ich sie zu fernerm Segen! Er wolle sich die Absicht, die ich dabei hatte, und deren wegen ich nie erröthen darf, wohl gefallen lassen! Er wolle mir — darum fleht Ihn meine Seele in jeder Stunde des Gebetes — Seinen heiligen Geist nicht entziehen und mich in den Stand setzen, das Reich der Wahrheit und der

Zugend ferner mit ungeschwächter Geisteskraft  
sanft und vest, muthig und demüthig, ernst und  
froh zu befördern! Amen.

Bremen, am 13ten März  
1793.

Stolz.

# Inhalt.

	Seite
I. Nichtet nicht!	1
II. Quellen des von Jesus verdamnten Nichtens seiner Nebenmenschen.	17
III. Verdamntlichkeit dieses Nichtens.	31
IV. Folgen desselben.	46
V. Vermischte Bemerkungen über diesen Gegenstand.	60
VI. Splitter und Balken in dem Auge des Nächsten.	74
VII. Fortsetzung.	89
VIII. Hunde und Schweine.	103
IX. Wisset, so wird Euch gegeben!	117
X. Fortsetzung.	136
XI. Veretnigung dieser Lehre Jesus mit unsern Begriffen von Gottes Vollkommenheiten.	145
XII. Fortsetzung.	153
XIII. Fortsetzung.	166
XIV. Erweckungsmittel des Vertrauens auf Gott, dem der Herr Erhörung seiner Bitten verheißt.	179
XV. Vermischte Bemerkungen über diese Lehre Jesus.	192
XVI. Alles, was Ihr wollet, u. s. f.	206

	Seite
XVII. Billigkeit, Klarheit, Vortreflichkeit dieses Ge- botes Jesus.	222
XVIII. Fortsetzung.	234
XIX. Gehet ein durch die enge Pforte!	245
XX. Fortsetzung.	256
XXI. Fortsetzung.	268
XXII. Sehet Euch vor, vor den falschen Propheten!	280
XXIII. Anwendung dieses Theils der Rede Jesus.	296
XXIV. Nur der Thäter des Willens Gottes wird in Gottes Reich kommen.	308
XXV. Weichet von Mir, Ihr Uebelthäter!	323
XXVI. Der Hörer und Thäter der Worte Jesus ein Weiser.	338
XXVII. Fortsetzung.	349
XXVIII. Fortsetzung.	366
XXIX. Eindruck der Rede Jesus auf Seine Zuhörer.	377
XXX. Von dem christlichen Lehramte.	392
XXXI. Von den Beförderungsmitteln der Wirksam- keit des christlichen Lehramtes.	404

---

I.

Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht Ihr richtet, werdet Ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maasß Ihr messet, wird Euch gemessen werden.

---

Der Zusammenhang dieser Worte mit dem, was unmittelbar darauf folgt, setzt es außer allen Zweifel, daß von gewissen Urtheilen über andre Menschen die Rede ist, deren sich die Jünger Jesus enthalten sollen. Es fragt sich also nur, was für Urtheile über andre Menschen unser Herr hier im Auge gehabt hat.

Seine Absicht kann nicht gewesen sein, dem Menschen alles Urtheilen über andre Menschen zu verbieten. Die Beurtheilungskraft, die Gott der menschlichen Natur anschuf, gehört mit zum Adel der Menschheit; sie erhebt den Menschen in den Rang der vernünftigen Wesen, und derjes

nige, der keinen Gebrauch davon machen wollte, würde damit seine eigne Natur herabwürdigen. Jede Kraft der menschlichen Natur ist gut, und nichts ist verwerflich, wenn es mit Dankfagung und mit Weisheit gebraucht wird. Wir dürfen, wir sollen auch über unsre Nebenmenschen, so wie über jeden andern Gegenstand, der sich uns zur Beurtheilung darbietet, urtheilen; ja wir können, als denkende Wesen, nicht anders, wir müssen darüber urtheilen; ihre Handlungen, ihr Betragen, ihre Sitten, ihre Reden machen einen gewissen Eindruck auf unser sittliches Gefühl, dessen sich der Unbefangenste nicht erwehren kann.

Man mögte indessen denken, es dürfte vielleicht nur erlaubt sein, günstig von seinen Nebenmenschen zu urtheilen, und Jesus untersagte Seinen Zuhörern alle ungnüßigen Urtheile von andern Menschen. Allein auch dies kann nicht angenommen werden. Denn der sechste Vers des letzten Kapitels der Bergpredigt beweiset, daß man, ohne sich gegen das Gebot der Liebe zu versündigen, gewisse entschieden böse und unedle Menschen bei sich selbst, für böse und unedel halten, und mit Hunden und Schweinen bei sich selbst vergleichen darf. Wir dürfen also unserm sittlichen Gefühle keine Gewalt anthun, und kein Gesetz in der Welt verpflichtet uns, und kann uns verpflichten, den erweislich Lasterhaften gegen unsre Empfindung für

tugendhaft, den erweislich Niederträchtigen gegen unsre Empfindung für edel und großmüthig zu halten; es verriethe eine unrühmliche Schwäche, wenn wir bei offenbar bösen und schlechten Handlungen unserm Urtheil nicht trauten; denn die Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit gewisser Handlungen der Menschen liegt so offenbar am Tage, und läßt sich so durchaus nicht beschönigen, daß wir mit völliger Gewisheit, daß dieses unser Urtheil nicht unrichtig sei, über die Verwerflichkeit dieser Handlungen entscheiden können; ja wer es nicht thäte, wer die Niederträchtigkeit gewisser Handlungen nicht fühlte, der würde einen gerechten Verdacht gegen sich erwecken, daß er selbst solcher ehrlosen Handlungen fähig wäre.

Es ist auch so wenig unerlaubt, über die Verwerflichkeit gewisser kundbar: schlechten und bösen Handlungen bei sich selbst zu entscheiden, daß es so gar oft nützlich, lehrreich, rühmlich und nöthig ist, sich über kundbargewordne schlechte Handlungsarten ganzer Klassen und Stände der Menschen und über ungewisshafte schlechte Handlungen einzelner Menschen öffentlich zu erklären, das Laster bei seinem Namen zu nennen, das Lasterhafte daran zu entwickeln, es den Menschen fühlbar zu machen, dagegen öffentlich zu reden und zu schreiben, und es in seiner ganzen Blöße darzustellen.

So ist es gut, wenn der Prediger das Laster, und zwar nicht blos das, das etwa anderswo herrschend ist, oder ehemals herrschend war, sondern auch, und vornehmlich das, welches zu seiner Zeit und an dem Orte, wo er wohnt, sein Haupt emporhebt, kühn und treffend bestraft, und in jedem bessern Gemütbe Abscheu und Unwillen dagegen erregt, oder wenn der Patriot in dem Staate, in dem er lebt, das mächtige Laster entlarvt, verfolgt, anklagt, zur Verantwortung zieht und seinen gemeinschädlichen Absichten und Anstalten entgegenarbeitet.

Eben so handelt auch die Obrigkeit nicht unchristlich, sondern pflichtmäßig, wenn sie die Verbrechen mit bürgerlichen Strafen belegt, und zwischen dem Schuldigen und dem Unschuldigen, Kläger und Beklagten, die vor ihrem Richterstuhl erscheinen, nach den Gesetzen entscheidet; sie richtet zwar, aber sie versündigt sich nicht, sondern sie thut, was ihres Amtes ist.

Auch darf derjenige, der von Personen, die gegen einander in einem Misverständnisse stehen, zum Schiedsrichter erbeten wird, ebenfalls zwischen ihnen nach seiner besten Ueberzeugung entscheiden, ohne daß er darum gegen dies Gebot Jesus handelt. Paulus äußert so gar in einem seiner Sendschreiben den Gedanken, daß eigentlich unter Christen alle



Streitigkeiten durch solche freundschaftlich erbetene Schiedsrichter friedlich geschlichtet werden sollten.

Es kann endlich nicht unerlaubt und dem Gebote Jesus widersprechend sein, wenn man richtet, das heißt prüft und untersucht, was uns von irgend jemanden als Wahrheit vorgetragen, oder als rühmlich empfohlen, oder als thunlich vorgestellt wird; es ist vielmehr Pflicht des Weisen und des Christen, in solchen Fällen zu richten, das heißt alles zu prüfen und das Gute, das Wahre und das Brauchbare zu behalten, in den Schriften zu forschen, ob es sich mit den Lehren des Christenthums oder mit dem Inhalt der göttlichen Schriften also verhält, wie es von Lehrern oder Schriftstellern oder Gesellschaftern behauptet wird, und, wie Johannes sagt, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind.

Was ist denn Nichten in dem Sinne Jesus?

Ich denke: Es ist hier eben so viel, als: Ohne Beruf, unversehrt und entscheidend, wie von einem Richterstuhle, über andre Menschen zu ihrem Nachtheile absprechen, sich gleichsam zum Richter über den ganzen sittlichen Charakter anderer Menschen und über die Größe ihrer sittlichen Schuld bei gewissen Handlungen der selben aufwerfen; und ohne hinlängliche Kenntnis.

der Umstände gleichsam richterlich bestimmen und festsetzen, was sie verdient und nicht verdient haben, nicht anders, als wenn man dazu gesetzt wäre, und als wenn die Menschen, denen man auf solche Weise ihre Sentenz macht, unter unserm Richterstuhl stünden.

Wer also erstens unberufen, zweitens voreilig, oder vor hinlänglicher Untersuchung der Sache, und drittens entscheidend, oder mit Annahmen von Untrüglichkeit über den sittlichen Charakter anderer Menschen, und über ihre sittliche Schuld bei gewissen Handlungen ein nachtheiliges Urtheil fällt, so daß dem Gerichteten nicht mehr übrig bleibt, zu zeigen, daß er unschuldig oder daß ihm zu viel geschehen sei, und der absprechende Richter nicht mehr zurückgehen kann, ohne sein erstes Urtheil auf eine für ihn sehr demüthigende Weise für falsch zu erklären, der richtet in dem Sinne unsers Textes.

Jesus untersagt demnach Seinen Schülern das richterliche Absprechen über die Sittlichkeit anderer Menschen, über die niemand sie zu Richtern setzte, das ungünstige Absprechen über andre vor Kenntnis aller Umstände, die den Werth oder Unwerth ihrer Handlungen bestimmen, und das harte und unbillige Entscheiden über andre, die auf eine billigere und mildere Beurtheilung Anspruch machen können,

zu deren völlig gerechter Beurtheilung also dem strengen Richter noch viele Data fehlen. Man soll nicht über andre Menschen richterlich absprechen, ehe man alle Umstände weiß, die zur Bildung eines reifen, richtigen Urtheils schlechterdings zu wissen nöthig sind, ehe man den Richterlichbeurtheilten über die Sache, von der die Rede ist, selbst vernommen hat; eine gründliche Untersuchung soll der Entscheidung vorgehen; und da man in sehr vielen Fällen keine Befugnis hat, andre über ihre Handlungen richterlich zu verhören, oder sich auch sonst nicht nach allen Umständen der Handlungen seines Nächsten genau erkundigen kann, so soll man sich überhaupt aller strengen und harten Entscheidungen zum Nachtheil anderer Menschen enthalten, sondern in seinen Urtheilen über andre Menschen immer eher zur Milde als zur Strenge geneigt sein, und sich unentscheidend ausdrücken, auch bei sich selbst nicht entscheiden, wo man noch nicht entscheiden kann.

Wahrscheinlich hat Jesus den Fehler des unberufenen, voreiligen und zuversichtlichen Absprechens zum Schaden anderer Menschen unter Seinen Zuhörern sehr herrschend gefunden, weil Er sich in dieser Seiner Rede so ernstlich dagegen erklärte; er ist auch in der That noch heut zu Tage so herrschend unter den Menschen, daß eine ausführliche Entwicklung desselben durch seine Allgemeinheit gerechtfertigt

tigt wird. Laßt uns also zeigen, auf wie mannigfaltige Weise sich die Menschen an ihrem Nächsten durch unberufnes, rasches und zuversichtliches Absprechen zu seinem Nachtheil versündigen, und also gegen das Gebot Jesus handeln.

Zuweilen bedarf es mehr nicht, um etwas nachtheiliges von einem Menschen zu glauben, und in kürzer Zeit als die gewisseste Sache entscheidend zu behaupten, als die bloße Möglichkeit, daß die Sache sich so verhalten könnte. Es hat zwar niemand die behauptete Sache gesehen oder gehört; der Verurtheiler seines Nächsten hat weder einen glaubwürdigen, noch einen verdächtigen Gewährsmann für seine Behauptung; allein er findet die Sache doch möglich; sie empfiehlt sich ihm durch eine gewisse vermeinte innre Wahrscheinlichkeit; sie paßt zu seinen anderweitigen Vorstellungen, die er sich einmal von seinem Nächsten gemacht hat; dadurch erklärt sich ihm etwas, das er sich sonst nicht erklären kann; nun ist ihm die Sache schon gewiß; nun bedarf er keiner Zeugen und keiner Beweise mehr; nun wird der Stab über den Nächsten gebrochen, und gegen ihn mit Zuversicht entschieden.

Oder die Sache hat einige äußre Wahrscheinlichkeit, die eben noch nicht sehr groß sein darf, und durch den sonst nicht

unbekannten guten Charakter des Nächsten sich freilich oft allein schon widersetzt; einige sonderbare Umstände treffen zusammen, die den liebevollen Vermuthungen des Richters seines Nächsten einige Haltung geben, und die er — gedankt sey es seiner fruchtbaren Einbildungskraft — so zusammen zu stellen weiß, daß sein absprechendes Urtheil etwas für sich zu haben scheint; nun verwandelt sich dieser ungünstige äußere Schein in dem Urtheile dieses Richters der Menschen bald in die ausgemachteste Wirklichkeit; was nur scheint, muß wirklich sein, und der Nächste mögte sich dagegen vertheidigen, wie er wollte, er hätte immer Unrecht, und bewiese es eben dadurch, daß er sich vertheidigte; oder er möchte sich auch nicht dagegen vertheidigen, so bewiese er abermal daß etwas an der Sache wäre, weil er sich ja sonst gewiß vertheidigen würde.

Andere Richter der menschlichen Herzen erheben schon jeden in ihrem Herzen aufsteigenden Verdacht gegen den Nächsten zu einer Thatsache; ihre schöpferische Phantasie weiß bloßen Argwohn, den die Eifersucht oder eine andre Leidenschaft erzeugte, in wirkliche Geschehenheit umzuschaffen, aus einem einzigen Umstand eine ganze Geschichte zu entwickeln, und auf solche! Beweise! das Verdammungsurtheil gegen den Nächsten zu bauen, keine

Untersuchung geht weiter vor; kein Gedanke steigt in ihnen auf, daß der Verdacht vielleicht ganz grundlos sei. Der Argwohn ist sich selbst Beweises genug; er liest ja untrüglich in den Herzen der Menschen; sein Blick dringt ja in die geheimsten Falten der Seele des Nächsten; warum sollte er denn nicht zuversichtlich gegen den Nächsten entscheiden? Ist er ja eben darauf stolz, daß er das Böse in andern, wie er meint, von ferne schon wittert, wo ein anderer noch nicht das Mindeste Böse oder Verdächtige wahrnimmt.

Wie viele machen sich ferner eines scharfen Gerichts über andre Menschen schuldig aus bloßer Leichtgläubigkeit an verbreitete Gerüchte, die auch zu ihnen den Weg fanden. Sie haben vielleicht in Visiten, in denen man, weil man eben um Stoff zur Unterhaltung verlegen war, den guten Namen des freilich abwesenden Nächsten (denn dem Abwesenden gilt es ja bekanntlich bei allen Besuchen) der Gesellschaft zum Besten gab, fatale, schreckliche Dinge von ihrem Nächsten gehört, die freilich niemand bewies, zu denen niemand stand, die man auch nur durch das so glaubwürdige Hörensagen aufgehascht hatte; oder der Feind des Nächsten, eine so zuverlässige Person, hat ihnen im Vertrauen die nachtheiligsten Dinge von ihm mitgetheilt; oder sie haben in irgend einer Flugschrift dieses und jenes, das dem Nächsten gar nicht zur Ehre gereicht, gelesen; nun

wird auf dies alles gebaut, und dem Nächsten, der nie verhört wird, das Urtheil gemacht: „Wenn dies und dies und dann noch dies von ihm wahr ist — (und wahr muß es ja sein; denn — man sagt's; man muß es von allen Seiten hören; und man würde es gewiß nicht sagen, wenn nichts wahres daran wäre) — so ist sein ganzer Charakter verdächtig; so verdient er keine Achtung, so ist alles wohlverdient, was ihm von seinen Feinden und durch das Schicksal widerfährt.“

Etwas gewöhnliches ist es auch, daß die Menschen bei dem, was der Nächste thut, und besonders bei seinen nützlichen und wohlthätigen Handlungen gewisse schlimme Absichten erst vermuthen, dann glauben, dann wirklich zu sehen behaupten. Ist er menschenfreundlich, so verräth er dadurch seine Eitelkeit; ist er fleißig in seinem Berufe, so ist er geizig, oder ein Pedant, oder will mehr als andre thun; besucht er die Predigtstunden fleißig, so ist er ein Scheinheiliger; thut er den Armen viel Gutes, so will er geschmeichelt sein; ist er dienstfertig, so hat er seinen Vortheil dabei. Und damit sind die Menschen gewöhnlich in kurzer Zeit fertig; dies Richten kostet sie keine Anstrengung; und hat einmal Einer ein solches Urtheil gefällt, so sagen es ihm mehrere nach, und schnell wie ein Lauffeuer verbreitet es sich auf alle Seiten hinaus,

und wird bald unter die ausgemachten Dinge gerechnet, deren Beweis man jedem gerne schenkt. Ja was das Schrecklichste ist: die Menschen sind oft geneigt, selbst da schlimme Absichten bei dem Nächsten zu vermuthen, und bald darauf steif und fest zu glauben, wo doch bessere, edlere Absichten wahrscheinlicher sind; keine Handlung, kein Betragen ist ihnen so unschuldig, daß sie es nicht auf Rechnung irgend einer unedeln und eigensüchtigen Absicht setzen sollten; selbst bei dem Streben nach Tugend, selbst bei dem Triebe, es in allem immer besser zu machen, dichten sie ihm ehrsüchtige oder eigennützigte Absichten an.

Noch andre versündigen sich dadurch an dem Gebote des Herrn, daß sie von Einer That des Nächsten auf seinen ganzen Charakter einen Schluß machen und oft die vortreflichsten Menschen, darum, weil man sie vielleicht Einmal oder etliche male straucheln sah, als Heuchler verdammen. Was sich etwa der Nächste Einmal zu Schulden kommen ließ, das wird von den Menschen bald als etwas ganz Gewöhnliches vorgestellt; oder man schließt von einer öffentlichen Uebereilung auf sein ganzes geheimes Leben, oder man dehnt gewisse Fehler seiner Jugend auf sein ganzes nachheriges Leben aus; oder man dichtet ihm verwerfliche Grundsätze



an, nach denen er sich einen gewissen öffentlich bekannt gewordenen Fehler zu keiner Sünde anrechne; oder man macht um dieses Fehlers willen seine nachherige Besserung, ja alle seine Tugenden verdächtig.

Man kann auch dies zu dem sündlichen Richten seines Nebenmenschen rechnen, wenn man darum, weil er von einem verrufenen Stande ist, oder aus einer verrufenen Familie abstammt, oder mit verrufenen Personen in freundschaftlichen Verbindungen steht, deren Beschaffenheit und Ausdehnung man doch leicht falsch beurtheilen kann, über seine Denkensart, über seine Grundsätze, über seinen ganzen Charakter nachtheilig abspricht, und ihm das Zutrauen der Menschen raubt, oder auch umgekehrt eine ganze Gesellschaft, Familie, Parthei darum in einen üblen Ruf bringen will, und als zweideutig verläumdete, darum weil einer oder einige von dieser Parthei, Familie oder Gesellschaft sich von schlimmen Seiten zeigten.

Diejenigen richten ferner ihren Nächsten, die zum Beispiele eines Lehrers Rechtgläubigkeit darum verdächtig machen, weil er sich beim Vortrage der göttlichen Wahrheiten nicht an gewisse Schulformeln bindet, oder beim Unterrichte der Jugend sich einer andern als der üblichen Lehrart bedient, oder in außerwesentlichen Puncten von der Denkensart anderer

Lehrer abweicht, oder seine Frömmigkeit nicht aushängt, und zur Schau stellt, oder die Würde seines Amtes nicht in eine äußerliche Feierlichkeit des Betragens setzt; oder die auch überhaupt einem Christen Tugend und Frömmigkeit absprechen, darum weil er sich nicht zu einer gewissen Parthei hält, oder sich in unschuldigen Dingen gewisse Freiheiten erlaubt, die sich andre zu erlauben Bedenken tragen, oder in seinem Umgang und häuslichen Leben froh, munter, natürlich ist, und Andersdenkende nicht mit seinem Christenthum drückt, auch es ihnen auf keinerlei Weise aufdringt.

Das Uebertreiben der Fehler seines Nächsten ist ferner auch eine Uebertretung des Gebotes Jesu. Mancher rechnet seinem Nächsten seine Fehler zu hoch an, beurtheilt ihn nach einem unbilligen Maaßstabe, an dem er selbst auch keine Prüfung aushalten würde, setzt seinen sündlichen Werth zu tief herab, spricht ihm einen gewissen Grad von Bervollkommnung rund ab, erklärt ihn für unfähig gewisser edeln Handlungen, oder, wenn er in gewisse Laster fiel, für unfähig einer aufrichtigen Besserung, nicht anders als wäre er ein untrüglicher Kenner des menschlichen Herzens, und ein unfehlbarer Richter der Gedanken und Gesinnungen der Menschen.

Noch eine andre Art sündlichen Richtens ist von dem Herrn selbst, wie wir wissen, bei einer ge-

wissen Gelegenheit ernstlich gerüget worden, da man nemlich von einem gewissen öffentlichen Unglücke, das einigen Menschen wiederfuhr, auf eine große Verschuldung des Gewissens dieser Menschen einen Schluß machen wollte. Auch der richtet also seinen Nächsten, der ein auf ihm ruhendes, oder ihn stets verfolgendes hartes Schicksal auf Rechnung geheimer großer Sünden und Verbrechen setzt; ihn als einen von der göttlichen Rache verfolgten Menschen ansieht, und ein ihn auszeichnendes göttliches Gericht über ihm schweben sieht.

Unter die Richter ihres Nächsten rechne ich ferner alle diejenigen, die sich freilich leicht erkundigen können, wie ihr Nächster eine sie vielleicht befremdende Aeußerung verstehe, ob es sich mit einer ihn betreffenden Sage so und so verhalte, was er zur Rechtfertigung eines gewissen Schrittes anzuführen habe, allein dieses nicht thun, indessen hinter seinem Rücken über ihn aburtheilen, oder erst den Werth oder Uwerth seines Betragens bei sich selbst vestsetzen, und dann statt bescheidner und brüderlicher Fragen mit Vorwürfen an ihn kommen, auf deren Gerechtigkeit man bestehen muß, um nicht gestehen zu müssen, man habe sich geirret.

Ich gedenke nur noch Einer Art von sündlichen Richtern seines Nächsten, die vielleicht eine der

verächtlichsten und abscheulichsten ist: Wenn man nemlich in zwar ganz unentscheidend scheinendem Tone entschiedne Winke, die den Nächsten betreffen, giebt, oder gleichsam nur hinwirft; Winke, die mehr vermuthen lassen als ausdrücklich sagen, und gegen die Rechtschaffenheit des ganzen Charakters des Nächsten Verdacht erregen sollen. O daß doch jeder, der sich dieser oder irgend einer andern Art von solcher Versündigung gegen den Nächsten bewußt ist — und wer kann sagen in Ansehung aller ganz rein, und von jeher rein gewesen zu sein? — in sich selbst schlage, nachdenkend werde, in seinen eignen Busen greife, statt sich zu freuen, andere in der entworfenen Bildern getroffen zu sehen, und das Wort des Herrn sich tief einpräge: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“

---

## II.

Quellen des von Jesus verdammten Richtens seiner Nebenmenschen.

**W**ir reden auch von den Quellen des sündlichen Richtens über andre Menschen, das Jesus verdammt.

Es hat allervörderst gemeiniglich seinen Grund in dem Stolz des unberufenen, raschen und entscheidenden, strengen und unbilligen Richters seines Nächsten. Wer gewohnt ist, über andre nachtheilig nachzusprechen, und ihnen ihre Sentenz zu machen, sieht seine Nebenmenschen als Wesen an, die tief unter ihm seien; sich selbst hingegen setzt er in seinem Sinne hoch über seine Nebenmenschen hinauf; von der Höhe seiner wirklichen oder eingebildeten Vorzüge blickt er verächtlich auf sie herab; sie reichen, meint er, bei weitem nicht an ihn; sie sind in seinen Augen niedriger Staub, in Ansehung dessen man mit seinem Urtheile bald fertig ist.

Stolz Bergpr. 3ter Th.



So ist der stolze Reiche mit dem Armen, der stolze Vornehme mit dem Geringen, der stolze Gelehrte mit dem wirklichen oder vermeinten Ungelehrten, der eingebildecete Kluge und Gescheute mit Personen, die er für beschränkter, für schwächer an Verstand hält, sogleich fertig; sogleich hat er über sie abgeurtheilt, und man sieht es ihm jedesmal, und merkt es seinem Urtheile an, wie sehr er sich in seinem vermeintlich höhern Verstande, in seiner Gelehrsamkeit, in seinem vornehmen Stande, in seinem Reichthum gefällt, wie diese äußern oder innern, wirklichen oder eingebildeten Vorzüge ihm in seinem Urtheile eine Zuversicht geben, die ihm nicht gestattet, in die Gerechtigkeit und Richtigkeit seines Urtheils den mindesten Zweifel zu setzen; er hat es mit seinen Nächsten in einem Augenblicke ins Reine gebracht; und nur ein absprechendes, entscheidendes Urtheil schiekt sich für ihn, wie er glaubt; er würde seinen Vorzügen etwas zu vergeben meinen, wenn er sich unentscheidender, gemäßiger, billiger ausdrücken würde.

Diese hohe Einbildung von sich selbst erlaubt also auch dem strengen und unbilligen Richter seines Nächsten nicht, einzusehen, wie sehr schwer es ist, seinen Nächsten ganz richtig zu beurtheilen, und ganz gerecht gegen ihn zu sein, wenn man der Richter seines sittlichen Charakters sein will; jeder andre traut sich diesfalls minder, und fürchtet leicht, dem

Nächsten Unrecht zu thun; jeder andre glaubt, daß das Nichten anderer Menschen seine großen Schwierigkeiten habe, und der Verständige sieht diese Schwierigkeiten deutlich ein; er weiß, wie sehr man sich, selbst bei der Beurtheilung eines Menschen, mit dem man täglich umgeht, irren kann, wie leicht man falsche Schlüsse aus dem Betragen selbst seiner vertrautesten Freunde, und bekanntesten Hausgenossen und Verwandten zieht, wie oft der äußre Schein trügt, wie miskenubar gewisse Menschen und wie misdeutbar oft ihre Handlungen sind, ohne daß sie darum wirklich so schlimm sind, als sie zuweilen scheinen, und wie behutsam man also zu Werk gehen muß, wenn man nicht ungerecht in seinem Urtheile über den Nächsten sein will. Aber den Stolzen hindert sein Stolz, solche Betrachtungen anzustellen und solche Wahrheiten zu erkennen; er glaubt nicht einmal, daß das Nichten anderer Menschen so viel auf sich habe, und daß eben so viel daran gelegen sei, daß dem Nächsten, über dessen Charakter man sich zum Richter aufwirft, genaue und völlige Gerechtigkeit wiederfahre; denn der Nächste ist ja tief unter ihm; man kann sich an ihm eben nicht so sehr versündigen, er kann und muß sich schon etwas gefallen lassen, da er geringer als sein Richter ist.

Der Stolz hindert auch den unberufenen, voreiligen und absprechenden Richter anderer Menschen,

seine eignen Fehler, Mängel und Blößen einzusehn, deren Erkenntnis ihn gewiß billiger gegen andre machen würde. Man kann sicher behaupten, daß alle strengen Richter des Nächsten sich selbst noch nicht gerichtet haben; an sich selbst bemerken sie nur, was ihnen nach ihren Begriffen einen Werth und Vorzug giebt; darin erspiegeln sie sich unaufhörlich; das sagen sie sich täglich vor, und prägen es sich unauslöschlich ein; das Fehlerhafte ihres Charakters bemerken sie entweder nicht, oder sie beschönigen es, oder stellen es in Schatten, und suchen es so bald wie möglich zu vergessen, oder sie entschuldigen es, oder sie bereden sich wohl gar, daß es zu ihren liebenswürdigen Eigenschaften gehöre. Dieser Mangel an richtiger Erkenntnis ihrer Fehler macht sie strenge in ihrem Urtheil über andre; sie schonen ihren Nächsten um so weniger, da sie selbst keiner Schonung und Nachsicht zu bedürfen glauben.

Ihr Stolz macht sie endlich eigensinnig bei ihrem Urtheile über andre. Haben sie einmal ihrem Nächsten die Sentenz gemacht, haben sie einmal gegen ihn entschieden, so leidet ihre Einbildung von sich selbst nicht, daß sie ihr Urtheil je wieder ändern; sie würden um alles in der Welt willen es nicht mehr zurücknehmen, und gestehen, sich geirret, den Nächsten falsch beurtheilt, ihm Unrecht gethan zu haben; ist das Verdammungsurtheil ein



mal über ihn ausgesprochen, so muß es nun auch, es mag kosten, was es wolle, behauptet werden; der Stolz widerruft nie; er würde zu verlieren fürchten, wenn er einen Irrthum gestünde; er muß und will sich in dem Ansehen der Untrüglichkeit behaupten.

Eine andre Quelle unbilliger und strenger Urtheile über den Nächsten ist die unedle, schändliche Leidenschaft des Neides und des Hasses; und diese hat gewöhnlich in gekränktem Eigennuß oder in gekränktem Ehrgeiß ihren Grund. So sprachen einst die Feinde Jesus, die Pharisäer, entscheidend gegen den Herrn ab, weil ihr Ehrgeiß und Eigennuß bei dem immer steigenden Ansehen des Herrn seine Rechnung nicht fand. „Wir wissen,“ sagten sie dem Blindgebornen, dem der Herr das Gesicht gegeben hatte, und der seinen Wohlthäter unmöglich lästern konnte, „wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist.“ Nicht Ueberzeugung, sondern Neid und Haß sprach dieses blinde Verdammungsurtheil aus. O, was ist dem Neid und Haß nicht ausgemacht und gewiß, so bald es nur dem Beneideten und Verhassten zum Schaden und Nachtheil gereicht! Ein bloßes Gerücht, wie unstatthaft es auch sei, wird mit Wonne ergriffen und als zuverlässige Wahrheit verbreitet, wenn es nur den Beneideten oder Gehassten in der Meinung andrer herabsetzt; der Neid und

Haß weiß, was kein Mensch weiß, und niemand wissen kann, weil es die größte Unwahrheit ist; er sieht nicht nur Böses, wo kein Böses, sondern auch wo lauter Gutes zu sehen ist; er behauptet frech, was zu beweisen ihm unmöglich ist, und was ihm jeden Augenblick von dem, der um die Sache weiß, als unwahr bewiesen werden kann. Welche absprechende Urtheile, an denen weder Wahrheit, noch Weisheit, noch Billigkeit zu loben ist, erzeugt zum Beispiele der sogenannte Handwerksneid! Ist etwa der Nächste im Genusse einiger Vortheile, worauf ein anderer eben so viele, oder noch bessere Ansprüche zu haben glaubt, wird er andern, die Vorzüge vor ihm zu besitzen glauben, vorgezogen, wird er an Ehre und Ruhm ausgezeichnet, steigt sein äußerlicher Wohlstand, und geschieht vielleicht eben dadurch ohne des Nächsten Absicht dem einen und andern Abbruch an gewissen Vortheilen, die sie bis dahin genossen; oder hat der Nächste gewisse Geistesvorzüge, wodurch andre ohne seine Absicht verdunkelt werden, zeichnet er sich selbst durch vorzügliche Verdienste und Tugenden aus, und wird es dadurch ohne seine Absicht offenbar, daß gewisse andre Personen, die mit ihm verglichen werden können, diese Tugenden und Verdienste nicht besitzen, wie reizt dieses den gekränkten Eigennuß, und Ehrgeiß, die beleidigte Eitelkeit zum Neide und Hasse, und wie steigt dann fürchterlich mit je-

dem Tage bei dem Neider und Hasser die Zuversichtlichkeit im Aussprechen nachtheiliger Richtersprüche, harter, strenger, unbilliger und ungerichter Urtheile über den Beneideten und Gehassten; alles, was er thut und nicht thut, wird von gehässigen Seiten vorgestellt; über alles wird vor aller Untersuchung und statt aller Untersuchung nachtheilig und entscheidend abgesprochen.

Noch eine andre reiche Quelle sündlicher Richtersprüche über den Nächsten ist der Zorn und die Rachsucht. Der ungerechte Richter des Nächsten ist vielleicht von ihm beleidigt worden, oder glaubt sich auch nur von ihm beleidigt; er ist empfindlich über ein ihm mit Recht oder mit Unrecht misfälliges Betragen des Nächsten gegen ihn; nun flammt in seiner Brust die Begierde, es dem Nächsten empfinden zu lassen, wen er in ihm beleidigte, vernachlässigte, zurücksetzte, kränkte; und jede Gelegenheit wird nun ergriffen, mit Nachdruck Böses von ihm zu behaupten und zu verbreiten; nun wird keine billige Rücksicht mehr auf seine Lage, auf seine guten Eigenschaften, auf seine Verdienste, auf ehemahlige Verbindungen, in denen man mit ihm stand, oder auf fortdaurende Verhältnisse, in denen man mit ihm steht, genommen; man spricht gegen ihn nachtheilig ab, alles an ihm wird gemisdeutet; er kann keinen Schritt mehr thun, und keinen unterlassen, ohne fürchten zu

müssen, daß er ihm verdacht werde; und darauf kann er nun hinfort nur Verzicht thun, daß man ihn erst freundlich anhöre, ehe man ihn verdamme, und sein Urtheil aufschiebe, wo man ihn schicklicher Weise nicht verhören kann, oder eher das Beste als das Schlimmste von ihm denke, und die Billigkeit ihm angedeihen lasse, die jeder sich von dem andern wünscht. Wer nicht großmüthig denkt, von dem darf man auch keine Billigkeit erwarten. Je aufgebracht, je empfindlicher und rachbegieriger ein Mensch bei wirklichen oder vermeinten Beleidigungen ist, um so dreuster, um so leidenschaftlicher, rascher und entscheidender wird man ihn über seinen wirklichen oder vermeinten Beleidiger absprechen hören; er wird alle seinen vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Thaten vor seinen angemasteten Richterstuhl ziehen, und ein hartes, richterliches Urtheil darüber fällen, bei dessen Abfassung, ihn gewiß nicht die unpartheiische Weisheit leiten wird.

Unter die Quellen des richterlichen Absprechens über andre Menschen kann ferner die Herrschsucht gerechnet werden. Es giebt herrschsüchtige Gemüther, die zu unbiegsam und zu stolz sind, um sich von andern über den Charakter ihres Nächsten belehren zu lassen; ihr Urtheil über die Menschen soll gelten, und mit Ehrfurcht angenommen werden;

ſie dringen es andern durch ihre entſcheidende Sprache auf; ſie wollen von keiner Berichtigung ihrer Meinungen etwas wiſſen; es ſoll unwiderrüſſlich bei demjenigen bleiben, was ſie in Anſehung des Charakters des Nächſten zu beſtimmen und veſt zu ſehen für gut befunden haben; ſolche Perſonen drücken ſich darum nie anders als auf eine abſprechende Weiſe aus; ſie geben ſich bei ihren Urtheilen über den Nächſten ein eigentlich richterliches Anſehen, ſie vermuthen nichts; ſie wiſſen alles; ſie trügen ſich nie; ſie thun niemanden Unrecht.

Andre ſind freilich von dieſer Herrſchſucht frei, verſündigen ſich aber dennoch durch abſprechendes Berurtheilen an ihrem Nächſten — aus Leichtſinn, aus Unbedachtfamkeit und Schwachhaftigkeit. Sie haben zwar keinen Groll gegen ihren Nächſten; ſie können ſich von aller Leidenschaft gegen ihn mit Wahrheit freisprechen; auch wollen ſie ihr Urtheil über andre eben niemanden gewaltsam aufdringen; aber ſie haben ſich einmal die Unart angewöhnt, über andre zu ihrem Nachtheile raſch abzuſprechen, auf jede nachtheilige Sage, die ſie betrifft, gleichviel, ob ſie wahr oder falſch ſei, auf jede Vermuthung, die über ſie unter den Leuten herumgeht, auf jeden äußern Anſchein, der ihnen ungünſtig iſt, ein Verdammungsurtheil zu bauen, leicht von andern Schlimmes, ja ſelbſt das

Schlimmste zu denken, es leicht zu glauben, wenn von andern etwas Nachtheiliges erzählt wird. Es ist wahr, sie lassen sich nachher gerne eines bessern belehren, und nehmen ihr erstes zu voreiliges und absprechendes Urtheil wieder zurück; aber unversehens fallen sie wieder in ihren Fehler zurück, und werden durch ihre Uebereilungen weder weiser, noch besser; immer zum raschen Absprechen geneigt, werden sie ohne eigentliche Bosheit durch ihren bloßen Leichtsinu ungerechte Richter des Nächsten.

In besonderer Gefahr, diesen Fehler zu begehen, sind diejenigen, die in Gesellschaften den Ton angeben, und wie man zu sagen pflegt, das große Wort führen, die sich nach allem, was in ihrem Kreise vorgeht, erkundigen und das Talent haben, alles was sie von andern vernehmen, auf eine unterhaltende Weise mitzutheilen. O wie oft läuft bei solchen Erzählungen ein unreifes, nicht überdachtes, voreiliges und nicht zu rechtfertigendes Wort zum Nachtheil des Nächsten, der sich nicht verantworten kann, mit unter! Wie oft werden Gesellschaften auf Unkosten eines ehrlichen Mannes, der, wenn er gegenwärtig wäre, sich über alles rechtfertigen könnte, und dem man unverhört die Sentenz macht, unterhalten! Wie oft wird, was erst noch die Frage ist, als bereits zuverlässig gewiß vorgetragen, und

darauf ein nachtheiliges Urtheil über den Nächsten gegründet!

Nicht selten läßt sich auch die Neigung zu absprechenden Urtheilen über andre aus einer Art von Eitelkeit herleiten. Man will durch solche absprechende Urtheile beweisen, wie sehr man gewisse Handlungsarten verabscheue, wie brav man über gewisse Punkte denke, wie entfernt man sei, an gewissen Gesinnungen und Lebensgrundsätzen Theil zu nehmen. Darum werden oft schlechte Handlungen ununtersucht, ob mit Recht, auf die Rechnung von Personen gesetzt, die solche Handlungen nicht begiengen; dann breitet man sich ausführlich und nachdrücklich über die Schlechtigkeit dieser Handlungen aus, und spricht darauf die Personen, denen sie zur Last gelegt werden, ein Urtheil, so wie man es der Schlechtigkeit der erzählten Handlungen angemessen findet; und darüber vergaß man der ersten Pflicht der Gerechtigkeit, unverhört niemanden zu richten, und von niemanden Böses zu sagen, der vielleicht unschuldig sein kann. Aber man will die schöne Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, seinem guten Herzen, seiner rechtschaffenen Denkensart, seinen tugendhaften Grundsätzen ein Kompliment zu machen, und sie andern anzupreisen; und mögte nur dieser Trieb der Eitelkeit, den freilich niemand bewundern kann, nicht auf Unko-

sten Unschuldiger befriedigt werden! Aber man will sich Lob und Beifall, man will sich den Ruhm eines Gerechtigkeits- und Tugendliebenden Menschen erwerben durch eine Ungerechtigkeit, durch ein wirklich unsittliches Betragen, indem man nemlich schlechte Handlungen jemanden zuschreibt, ehe man gewiß ist, ob er sie begangen hat. Kann dies wohl von irgend jemanden gebilligt und in Schutz genommen werden?

Viele machen sich endlich des von Jesus getadelten Fehlers schuldig aus Vorurtheil und einer ihnen zwar nicht zum Vorwurf gereichenden Schwäche des Verstandes. Ihre beschränkte und von Vorurtheilen eingenommene Denkensart kann sich in gewisse Handlungen, in ein gewisses ihnen unerklärliches, sie bestreudendes, im Grunde aber nichts weniger als unsittliches, oft unschuldiges, oft wirklich rühmliches Benehmen anderer Menschen nicht finden. Weicht ihr Nebenmensch in seiner Lebensart, in seinen Grundsätzen, in seinen Meinungen, in seiner Art zu handeln von ihnen ab, ist er nicht genau auf ihre Weise fromm und gut, so beurtheilen sie ihn strenge und machen sein Gutes verdächtig. So geschieht es oft, daß die Anhänger eines gewissen frommen Mannes niemanden Gerechtigkeit wiederfahren lassen, der nicht über ihn



genau so wie sie denkt, daß eine gewisse Parthei gegen alles Gute, das nicht von ihr herkömmt, schon zum voraus eingenommen ist, und abspricht, daß ein gewisser Familienzirkel oder gesellschaftlicher Kreis über nichts unpartheiisch urtheilt, was außer ihrem Kreise geschieht. Einseitiges Urtheil, und rasches, scharfes und absprechendes Gericht ist sehr oft genau mit einander verbunden und Eins und das selbe. Gewöhnlich sind einseitig urtheilende Menschen in ihrem Urtheile strenge, und werden nur allmählig, so wie sich ihre Begriffe erweitern, und ihre Denkensart freier und unangstlicher wird, billiger, milder und gerechter.

Wir können also auch hieraus sehen, von wie wohlthätigem Einfluß die Vermehrung unsrer Erkenntnis und die Ausbildung unsers Verstandes auf unser Herz ist. Je beschränkter unser Verstand ist, je weniger er sich durch nützliche Kenntnisse veredelt, um so leichter kömmt auch unser Herz in Gefahr, unbillig und strenge gegen Personen zu werden, deren Betragen über unsre Fassungskraft geht, und also gegen das Gebot Jesus zu handeln, der uns allen, mögen wir uns nun durch Stolz, oder durch Neid und Haß, den gekränkter Ehrgeiß oder Eigennuß in uns erregte, oder durch Zorn, Empfind-

lichkeit und Nachsicht, oder durch Herrschsucht, oder durch Leichtsin, oder durch Eitelkeit, oder durch Vorurtheile verleiten lassen, dagegen zu handeln, das ernste Wort ans Herz legt: „Richtet nicht, damit Ihr nicht gerichtet werdet! Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

## III.

Verdammlichkeit des Richtens seiner  
Nebennenschen.

Wir reden nun von der Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit, Verächtlichkeit, Unklugheit und Gottlosigkeit des unberufenen, vor-eiligen und dreusten Absprechens über den ganzen Charakter und die Größe der sittlichen Schuld anderer Menschen.

## I.

Es ist erstens unger e c h t.

Wir können freilich ohne Ungerechtigkeit, und mit völliger Sicherheit, daß wir nicht irren, über die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit sehr vieler einzelner Handlungen der Menschen, derenhalben wir nicht mehr in der Ungewißheit sind, absprechen; wir dürfen einen Betrug, eine niederträchtige Handlung, die jedem edlern Menschen sittlich unmöglich

wäre, wosern sie anders gewiß geschehen ist, ohne Bedenken niederträchtig, ein erweisliches Verbrechen geradezu ein Verbrechen, einen Fehler gegen gute Sitten, der eine wirkliche Thatsache ist, einen Fehler gegen gute Sitten nennen; und wehe uns, wenn wir über die Unsittlichkeit gewisser schlechten, lasterhaften und boshaften Handlungen noch unentschieden wären, wenn wir noch zweifelten, ob sie eines rechtschaffenen guten, edeln und großmüthigen Menschen unwürdig seien. Diese Unentschiedenheit würde schon eine Erschlaffung unsers sittlichen Gefühls verrathen, würde schon ein trauriger Beweis sein, daß wir selbst uns manches erlaubten, das ein gesundes sittliches Gefühl misbilligen und verdammen muß, und daß wir in Ansehung der Sittlichkeit unserer eigenen Handlungen nicht mehr so ganz rechtschaffen und edel dächten, nicht mehr so ganz zuverlässig und unzweideutig wären.

Allein so entschieden wir über die Unsittlichkeit gewisser kundbaren, schlechten, lasterhaften und boshaften Handlungen absprechen können, dürfen und sollen, so bedenklich und gefährlich ist es dagegen, über die sittliche Schuld der Menschen, die diese Handlungen begiengen, abzusprechen, das heißt zu bestimmen, was sie dafür (nicht als Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft; denn dies entscheiden die bürgerlichen Gesetze;) sondern als

Mens:

Menschen und als Christen in dieser und in jener Welt verdient haben, welche widrige Schicksale und welche Strafen sie dafür in dieser und in jener Welt zu leiden, werth geachtet werden dürfen; so bedenklich und gefährlich ist es zugleich, über den ganzen sittlichen Charakter andrer Menschen entscheidend abzuurtheilen.

Denn um entweder über die sittliche Schuld der Menschen, die sich gewisse schlechte, lasterhafte und boshafte Handlungen zu Schulden kommen ließen, oder über ihren ganzen sittlichen Charakter mit Gerechtigkeit zu entscheiden, müßte man eine Kenntniss des menschlichen Herzens besitzen, die ohne Vermessenheit, ja man kann noch mehr sagen, die bei völlig gesundem Verstande kein Mensch sich zueignen kann; man müßte die geheimsten Falten des menschlichen Herzens durchdringen; man müßte die Beschaffenheit ihrer ganzen Natur, die Eindrücke, die sie von früher Jugend auf empfangen, die Erziehung, die sie genossen, die Schicksale, die sie erfuhren, die Menschen, mit denen sie umgingen, die Wege, die sie wandelten, und die sie auf diese Abwege führten, auf das genaueste und vollkommenste kennen. Können also die absprechenden Urtheile über den ganzen sittlichen Charakter, oder über die sittliche Schuld andrer Menschen anders als ungerecht ausfallen, da offenbar unendlich viel daran fehlt, daß selbst die scharfsinnigsten Men-

schen eine so ausgebreitete und durchdringende Kenntnis des Menschen besitzen sollten? Wie wenig kennt doch ein Mensch den innern Charakter seines Nächsten so, daß nicht immer wieder in der Folge seine Begriffe von ihm durch ihn selbst berichtigt werden müssen! „Niemand, sagt Paulus, weiß, was in dem Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist.“ „Wer kann, sagt schon ein Prophet des alten Bundes, wer kann das trokige und verzagte Ding, das menschliche Herz ergründen?“ Müssen nicht selbst die größten Kenner des menschlichen Herzens, die wir kennen, gestehen, daß ihre und überhaupt der Menschen Kenntnis des menschlichen Herzens nur oberflächlich sei, daß der Mensch selbst seinem vertrautesten Freunde noch so oft ein nicht zu lösendes Räthsel sei, daß man sich nicht unentscheidend, nicht milde genug über den ganzen Charakter und über die Größe der sittlichen Schuld andrer Menschen ausdrücken könne? Und nun wagt sich dennoch ein unberufener, voreiliger und dreuster Absprecher über andre Menschen an dies bedenkliche und gefährliche Geschäft, spricht, als ob er untrüglich in dem Herzen des Nächsten läse, als ob er den Nächsten nach seiner innern Natur und nach seinem äußern Schicksal vollkommen kenne, über seinen ganzen Charakter und über die Größe seiner sittlichen Schuld rasch und zuversichtlich ab. Müssen nicht solche Richterprüche

immer höchst ungerecht ausfallen, und die Wahrheit schrecklich verfehlen?

Und rechne man nun noch zu dem, was wir bis dahin sagten, wie selten der Mensch ganz unbefangenen über seinen Nächsten urtheilt, wie oft Abneigung, Vorurtheil, Leidenschaft, üble Laune, Misstimmung, Parttheigeist und andre oft unnennbare kleine Umstände auf unsre Beurtheilungen des Nächsten Einfluß haben, wie äußerst schwer es also ist, ganz unpartheiiisch zu sein, wie leicht man also auch in dieser Absicht zu weit gehen und ungerechter Richter werden kann, so ist die Ungerechtigkeit des voreiligen und dreusten Absprechens über andre Menschen noch einleuchtender dargestellt.

Wenn endlich alles, wozu man nicht berechtigt ist, ungerecht ist, so kann das rasche und entscheidende Absprechen über den ganzen Charakter und über die Größe der sittlichen Schuld andrer Menschen auch in so fern eine Ungerechtigkeit genennet werden. Ueber die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit einzelner Handlungen, die wir hinlänglich als Thatsache kennen, haben wir freilich als denkende Wesen, als Besitzer eines sittlichen Gefühls volles Recht zu urtheilen, und jeder Vernünftige gesteht dem andern dies Recht zu. Aber wer hat und wer gestattet dem andern das Recht, über den ganzen

Charakter des Nächsten richterlich, also unwillkürlich abzusprechen, und das Maas seiner sittlichen Schuld bei gewissen Fehlern und Vergehungen richterlich zu bestimmen? „Wer hat dich,“ kann man jedem raschen und dreusten Absprecher über seinen Nächsten fragen, „zum Richter über ihn gesetzt? Hat er, haben andre, die dazu bevollmächtigt sind, dir dies Recht aufgetragen?“ Und hat ihn nun niemand, hat er nur sich selbst zum Richter seines Nächsten gesetzt, kann denn, was er nur gewaltthätig an sich riß, und was ihm nimmermehr von einem vernünftigen Wesen als Recht zugestanden werden kann, was er also ohne Beruf thut, und wogegen ewig protestirt werden muß, gerecht sein?

## 2.

Das unberufne, voreilige und dreuste Absprechen zum Nachtheil anderer Menschen ist zweitens lieblos.

Oder wer ist denn gerne von andern Menschen auf solche Weise gerichtet? Wer wünscht wohl, daß man unverhört Weise gegen ihn entscheide, daß man sich zum strengen Richter seines ganzen Charakters aufwerfe, daß man über die geheimen Absichten seines Herzens nachtheilig abspreche, daß man schon zum voraus die harten Schicksale und Strafen bestimme, die man wegen seines Lebens



verdient habe? Selbst der strenge Richter seines Nächsten wünscht sich gelinde, billige, schonende Beurtheilung seines Charakters, und wenn er sich Fehler zu Schulden kommen ließ, seiner sittlichen Schuld; strenges, voreiliges, absprechendes Gericht über seinen Charakter, Verken- nung des Guten, dessen er sich bewußt ist, zu ho- hes Anrechnen seiner Fehler thut ihm wehe; er fühlt sich dadurch empfindlich gekränkt. Dennoch ist er uneingedenk der Regel der Menschlichkeit und Bil- ligkeit; die jeden gegen den andern so handeln heißt, wie er selbst wünscht und billig findet, von dem andern behandelt zu sein. Er schlägt dem andern Wunden, die er doch, wenn sie ihm geschlagen werden, mit Schmerzen empfindet. Wer kann in einem solchen Betragen auch nur eine Spur von Menschenliebe finden? Der Menschenfreund fühlt den Schmerz des Nächsten wie seinen eigenen, und schließt von seinen eigenen Empfindungen auf ähnliche Empfindungen des Nächsten in demselben Falle; es würde ihm unmöglich sein, dem Nächsten ohne Absichten weiser Güte Leiden zu ver- ursachen, deren Bitterkeit er selbst schon schmeckte, oder sich doch leicht vorstellen kann, und ihm min- der Schonung, Nachsicht, Billigkeit angedeihen zu lassen, als er selbst von ihm zu erfahren wünscht. Nicht so hingegen der Richter seines Nächsten. Ge- gen die Richtersprüche andrer über ihn ist er selbst höchst empfindlich; gefühllos hingegen ist er gegen

die Kränkungen, die andre wegen seiner harten Richtersprüche über sie erfahren; für ihre Leiden hat er keinen Sinn; sie mögen über die Härte seufzen, mit der er sie behandelt; daran lehrt er sich nicht; er bringt die Leiden, die er dem Nächsten macht, gar nicht in Rechnung; er legt, indem er sich zum strengen Richter über seine Nebenmenschen erhebt, seine Menschlichkeit ab.

## 3.

Und dies macht ihn dann drittens verächtlich.

Freilich meint der strenge Richter seines Nächsten, durch das Strenge und Entscheidende seiner Beurtheilungen desselben sich in Ansehen zu setzen und wichtig und furchtbar zu machen. Allein er denke doch ja nicht, daß er von irgend einem verständigen und rechtschafnen Menschen hochgeschätzt werde. Man weiß ja, daß sich gerade die müßigsten, verdienstlosesten und fehlervollsten Menschen am meisten ein Geschäft daraus machen, thätige, verdienstvolle und tugendhafte Männer zu richten. Wer selbst nie etwas Großes und Vorzügliches geleistet hat, ist gewöhnlich der strengste Beurtheiler derer, die etwas Großes und Vorzügliches leisteten. Wie leicht wagen sich oft Personen, die keine Tauglichkeit zu wichtigen und gemeinnützigen Geschäften besitzen, und ihre Untauglichkeit zu demselben bereits bewiesen, oder die sich schon durch ihr Betragen

der Achtung ihrer Nebenmenschen verlustig gemacht, und ihren guten Namen schon verscherzt haben, zuletzt noch, wenn niemand an ihre Tauglichkeit und gute Aufführung glauben will und glauben kann, an das wichtige und schwierige Geschäft, Kunst- und Sittenrichter ihrer Nebenmenschen zu sein, welches nach ihrer Meinung nur darin besteht, daß man immer an andern alles schlecht und übel gerathen, unüberlegt und tadelhaft findet, und mit diesem Sinne sich hinsetzt, um seine Nebenmenschen und ihr Thun und Lassen, ihre Werke und Anstalten, ihre Versuche und Bemühungen, zum allgemeinen Besten mitzuwirken, streng zu zergliedern, und die Mängel und Fehler an ihren Personen und Arbeiten einzeln herauszuheben. So wird man gewöhnlich den leersten Kopf am dreustesten und unbescheidensten über würdige Personen absprechen hören, mit denen er sich von keiner Seite vergleichen kann. So wird man bemerken, daß oft gerade die zweideutigsten Personen sich zu Richtern ihrer Vorgesetzten, zu Richtern glänzender Tugenden, Vorzüge und Verdienste, zu Richtern aller, die sich auf irgend eine Weise zu ihrem Vortheil auszeichnen, erheben, und die ersten sind, wenn es darauf ankommt, sie gröber oder feiner, mit Worten oder mit Werken, heimlich oder öffentlich zu mishandeln. So ist zuweilen auch die noch unreife, noch erfahrungslose, verdienstlose, und erst mit dürftigen Kenntnissen ausgestattete Jugend, die

voreiligste und zuversichtlichste Richterinn des reifen und durch alte Verdienste ehrwürdigen Alters, und drückt sich gerade am stolzesten und verächtlichsten aus, wenn sie auf ihrem angemassen Richterstuhle sitzt.

Schon das Vorurtheil ist also gegen den strengen Richter des Nächsten, weil diejenigen, die auf die Hochachtung und Verehrung der Menschen sich gültige Ansprüche erworben haben, so wie sie an Vorzügen, Tugenden und Verdiensten wachsen, immer bescheidner und billiger in ihren Urtheilen über andre Menschen werden, hingegen Mangel an Tugenden, Vorzügen und Verdiensten und dreustes Absprechen über Tugenden, Vorzüge und Verdienste gemeiniglich bei einander zu sein pflegt.

Allein auch das bloße Nachdenken zeigt uns die Verächtlichkeit des voreiligen und stolzen Absprechens über andre Menschen. Es verräth Unwissenheit, Eigendünkel, Unbekanntschaft mit sich selbst, Anmaßung, Mangel an Nachdenken, an Weisheit, an Menschlichkeit und Güte des Herzens. Dies alles kann gewiß andern keine Hochachtung einflößen; es reizt zur Verachtung, der man den raschen und dreusten Richter des Nächstens um so mehr würdig glaubt, da er selbst so beleidigend verachtet. Die weiseren und bessern Menschen schweigen, wann

er spricht, und tadeln durch ihr Stillschweigen bei seinen absprechenden Urtheilen seine Unbescheidenheit und Unweisheit oft noch stärker, als wenn sie seine Urtheile mit bescheidner Weisheit widerlegen; sie bemitleiden seine Einbildung von sich selbst; sie müssen ihm zu seiner Besserung heilsame Demüthigungen wünschen.

Vielleicht daß diese Betrachtung den Richter des Nächsten noch eher in einer ruhigen Stunde zum Nachdenken leitet, als alles, was wir über die Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit seines Betragens sagen. Vielleicht daß die beschämende Wahrheit zuerst auf ihn wirkt: „Du bist von allen Weisen und Guten verachtet; man kann dich, so gerne man es auch wollte, nicht schätzen; jedem verständigen und jedem wolwollenden Menschenfreund eckelt vor deinen Richtersprüchen. Hast du noch nie im Kreise guter Menschen, in dem allgemeinen Verstummen bei deinen absprechenden Urtheilen die allgemeine Misbilligung deines Betragens gefühlt? Hast du auch in schlechter Gesellschaft noch nie bemerkt, daß wenn gleich jeder dich mit boshafter Freude auf Abwesende losziehen, und nachtheilig über sie absprechen hört, dich dennoch keiner aufrichtig hoch-

schätzt, sondern dich jeder nur zu seines gleichen rechnet.“

## 4.

Das voreilige und dreuste Absprechen zum Nachtheil andrer Menschen ist viertens unflug; und auch diese Betrachtung dürfte vielleicht noch etwas auf den stolzen Richter des Nächsten wirken.

Wer über andre rasch und zuversichtlich, streng und unbillig abspricht, handelt in mehrerer Rücksicht ganz gegen seinen eignen Vortheil.

Er stößt für einmal gewiß damit keine Liebe und kein Zutrauen ein. Man mag vielleicht seine böse Zunge und seine giftige Feder fürchten; unedle Menschen mögen sich vielleicht über seine Misshandlungen des von ihm gerichteten Menschen ergözen; aber jedermann scheut sich doch vor ihm; man hat nicht gerne mit ihm zu thun; man wird seine Freundschaft nicht als ein Glück des Lebens suchen; jeder denkt oder kann leicht auf den Gedanken kommen: „Wie er andre richtet, so wird er auch mich richten, wenn die Reihe an mich kommt. Wehe mir, wenn ich ihn reize, oder wenn er sich von mir beleidigt glaubt. Es wird gewiß auch über mich ein unbarmherziges Gericht ergehen.“

Und dann reißt auch der strenge und unbillige, rasche und zuversichtliche Beurtheiler seines Nächsten andre Menschen, mit ihm nicht besser, oft noch schlimmer umzugehen; er reißt Beleidigte und reißt unbefangne Menschen, die sein Betragen empört, auch über ihn Gericht zu halten, und ihm nach seinen Werken zu vergelten. Er würde also gewiß weit klüger handeln, wenn er sich der Bescheidenheit und Billigkeit in seinem Urtheilen über andre beflisse. Wer sich selbst erhebet, heißt es auch hier, der wird erniedrigt werden. Jeder stolze Richter des Nächsten findet früher oder später seinen Meister, der ihn auch auf keine freundliche Weise empfinden läßt, daß er sein Richter ist. Der Bescheidene und Billige hingegen kann immer eher auf eine billige und bescheidene Beurtheilung seines Charakters, oder, wenn er unbillig und unbescheiden beurtheilt werden sollte, auf den Unwillen aller Rechtschaffenen über diese Behandlung seines Charakters zählen.

Wie beschämt muß endlich der strenge und unbillige, voreilige und dreuste Richter des Nächsten da stehen, wenn die Zukunft seinen Richterspruch als ungerrecht darstellt, und es offenbar wird, daß er den Nächsten falsch beurtheilt hat. Und diese schreckliche Beschämung, die immer um so größer sein wird, je zuversichtlicher vorher der Nächste verurtheilt ward, steht jedem ungerechten Beurtheiler

des Nächsten bevor. Einmal wird er immer in seiner Blöße vor dem Ungerechtiggerichteten und vor allen, gegen die er seine ungerechten Urtheile behauptete, erscheinen, und vor Schaam nicht aufsehen dürfen. Auch in dieser Absicht würde er gewiß klüger handeln, wenn er sich des raschen und dreuzsten Absprechens über den Nächsten enthielte, und sich keine zu demüthigende Beschämungen in der Zukunft bereitete.

## 5.

Das Absprechen über den ganzen Charakter und die Größe der sittlichen Schuld anderer Menschen ist endlich auch noch, nach der Lehre des Evangeliums, eine Gottlosigkeit, das heißt ein verwegener Eingriff in das göttliche Richteramt. „Wer bist du, heißt es, der du einen andern verurtheilest? Es ist ein einziger Gesetzgeber, welcher kann selig machen und verdammen. Richtet nicht vor der Zeit, ehe der Herr kommt, der auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist und den Rath der Herzen offenbaren wird. Alsdann wird jeglichem nach Verdienen von Gott sein Lob oder Tadel wiederfahren. So wahr ich lebe, spricht der Herr, Mir sollen allen Knie sich beugen. Vor meinen Richterstuhl sollen alle dargestellt werden.“

Ehrfurcht vor Gott und dem gerechten Richter, dessen Urtheil Er uns alle unterwirft, sollte also



jeden abhalten, Seinen Nächsten zu richten; und wer es thut, ist ein Frevler gegen Gott; er greift dem allein gültigen Richterspruch des allein gerechten Richters vor, und erhebt seinen Richterstuhl über den Richterstuhl des Herrn, oder setzt demselben wenigstens den seinigen an die Seite. Kann diese Selbstvergötterung, diese Empörung gegen Gott ungestraft bleiben? Muß sie nicht Gerichte auf den Scheitel des voreiligen und dreusten Richters des Nächsten herbeirufen? Richtet also nicht, damit Ihr nicht gerichtet werdet!

---

---

 IV.

„Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht Ihr richtet, werdet Ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maas Ihr messet, wird Euch gemessen werden.“

---

## I.

Das voreilige und zuversichtliche Absprechen zum Nachtheil andrer Menschen hat einerseits nachtheilige Folgen für denjenigen, über den abgesprochen wird. Jesus sagt zwar hievon nichts; es ist indessen schicklich, auch diese Folgen bei dieser Gelegenheit wenigstens zu berühren, um die Beurtheiler ihres Nächsten auf den ungerechten Schaden, den sie stiften, aufmerksam zu machen.

Freilich, wenn Weisheit, Billigkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit unter den Menschen herrschend wären oder das Uebergewicht hätten, so

könnten die einzelnen unbilligen Absprecher über andre keinen großen Schaden stiften; man würde den Nächsten nie nach ihren voreiligen, unreifen und dreusten Richtersprüchen beurtheilen und behandeln; man würde diesen Richtersprüchen keine Achtung bezeugen, und keinen Glauben beimessen; ihre Urheber müßten in kurzer Zeit die verdiente Schande der Verachtung tragen, und der verurtheilte Nächste könnte gegen solche Verurtheilungen, die keine Wirkung hätten, und ihm nicht schaden könnten, völlig gleichgültig sein.

Allein wem kann es wohl unbekannt sein? daß auch die unbilligsten Urtheile über andre immer wenigstens bei einigen Glauben finden, und wenigstens im Anfang einer beinahe allgemeinen Aufmerksamkeit gewürdigt werden? Es darf etwas nur zuversichtlich zum Nachtheil eines andern von jemanden behauptet werden, immer wird es schwache, leichtgläubige Menschen geben, die es ununtersucht für Wahrheit annehmen. Das Herz der Menschen ist meistens geneigt, das Schlimme von andern zu glauben, so bald nur jemand auftritt, und es ihnen beimißt. So schwergläubig die Menschen an das Gute ihres Nächsten sind, so leicht finden sie das Schlimme, das von ihm gesagt wird, wahrscheinlich und wahr. Nichts ist leichter, als den Menschen Vorurtheile gegen jemanden beizubringen; bloße Gerüchte sind oft hinlänglich, jemanden in der

Meinung anderer herabzusetzen. Spricht nun vollends jemand entscheidend und zuversichtlich gegen seinen Nächsten ab, so richtet sich sogleich eine Menge unbestimmter und leicht umzustimmender Gemüther in ihrem Urtheile über den Nächsten nach diesen absprechenden Urtheilen; sie sehen hinfort den Nächsten immer aus dem falschen Gesichtspunkte an, in denen man ihnen denselben zeigte; sie können die falschen Nebenbegriffe, die man ihnen von demselben beibrachte, nicht mehr vergessen, nicht mehr von der Vorstellung trennen, die sie sich von ihm machen. Nun ist des Nächsten Credit geschwächt; sein guter Name hat gelitten; und nicht selten hat dies einen schädlichen Einfluß auf seinen Wohlstand und mittelbar auch auf seine Gesundheit, sein Leben, und den Genuß seines Lebens.

Jeder also, der über den Charakter anderer Menschen entscheidend nachtheilige Urtheile fällt, sollte an die ausgebreitete und tiefe Wirkung denken, die seine wenn auch noch so unbilligen Urtheile sehr leicht haben können, und bei einigen wahrscheinlich haben und behalten werden; gewiß würde die Vergegenwärtigung dieser Wirkungen manches rasche und dreuste Urtheil wenigstens bei denjenigen zurückhalten, die nicht aus Leidenschaft, sondern nur aus Leichtsinne ihren Nächsten voreilig verurtheilen; sie würden sehen, daß sie ihrem Nächsten

sten oft größern Schaden zufügen, als wenn sie ihm einen Theil seines Vermögens entwendeten oder raubten, und daß sich diese schädlichen Wirkungen ihrer unbilligen Urtheile nie ganz wieder vergüten lassen, selbst wenn sie dieselben nachher bereuen. Schnell ist zwar ein Verdammungsurtheil über den Nächsten ausgesprochen; schnell sind die Töne desselben verschallt. Aber die verderblichen Wirkungen desselben lassen sich nicht so leicht vertilgen; es ist einem Pfeile gleich, der zwar schnell dem Bogen entflieht, aber vielleicht den, auf den er zielte, unheilbar verwundet, und die Neue dessen, der ihn abschöß, ganz vergeblich macht.

Es lohnt sich also wohl der Mühe, seine Urtheile über andre Menschen auf der Waage der Weisheit, Gerechtigkeit und Billigkeit abzuwägen, ehe man sie ausspricht, oder niederschreibt, um sie andern mitzutheilen. „Siehe,“ kann man hier mit Jakobus sagen, „siehe die Pferde halten wir im Zaum, daß sie uns gehorchen, und lenken den ganzen Leib. Siehe die Schiffe, ob sie wohl so groß sind, und von starken Winden getrieben werden, werden sie doch gelenkt mit einem kleinen Ruder, wo der hin will, der es regiert. Also ist auch die Zunge ein kleines Glied (und die Feder in der Hand eines Menschen, kann man hinzufügen, ein kleines Werkzeug) und richtet doch große Dinge an. Siehe ein kleines Feuer welch. einen Wald zündets an! Die Zunge,

(und die Feder in der Hand eines Menschen) ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit, wenn sie von der Hölle entzündet ist.“ „Wer ist also, würde Jakobus fragen, weise und klug unter Euch? Er beweise es durch Sanftmuth und Billigkeit. Die Weisheit von oben her ist gelinde, unpartheiisch und läßt ihr sagen.“

## 2.

Das voreilige und zuversichtliche Absprechen zum Nachtheil andrer Menschen hat anderseits nachtheilige Folgen für den Absprecher selbst. „Richtet nicht, heißt es, damit Ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht Ihr richtet, werdet Ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maasß Ihr messet, wird Euch gemessen werden.“

Er wird erstens gerichtet von Menschen. Er giebt durch sein strenges Nichten des Nächsten andern Menschen selbst den Maasstab in die Hand, nach dem sie ihn beurtheilen sollen. Er kann sich nicht beschweren, wenn man auch über ihn eben so zuversichtlich zu seinem Nachtheil abspricht, als er es gegen andre thut, und diesem Schicksale wird er gewiß nicht entgehen. Man wird auch ihn von andern Richtern seines Charakters eben so mishandelt sehen, als er andre mishandelte, und selbst die billigsten und gelindesten Menschen werden sa-

gen müssen, er habe sich dies Schicksal selbst zugezogen; er habe selbst andre gelehrt, wie sie mit ihm umgehen sollten, und sie gereicht, ihm eben so wenig nachzusehen, als er andern nachsah.

Er wird zweitens gerichtet von Gott, und dies auf doppelte Weise, theils durch seine Vorsehung, schon in diesem Leben; theils durch einen Richter spruch des gerechten Richters in der Zukunft.

Er wird gerichtet von der Vorsehung Gottes schon in diesem Leben. Das heißt: Der unbillige und strenge, voreilige und dreuste Richter seines Nächsten hat harte Schicksale schon hier in diesem Leben zu erwarten, die er als wohlverdiente und angemessene Strafe für sein absprechendes Verurtheilen andrer ansehen kann und muß. Er zieht sich empfindliche Demüthigungen zu, die ihn an sein ungerechtes und unbrüderliches Betragen gegen andre nachdrücklich erinnern, und wo nicht das Geständnis, doch das Gefühl abnöthigen werden: „Du hast dies an deinem Nächsten verschuldet;“ es wird ihm in dem Lauf seines Lebens manches wiederfahren, das ihm den Gedanken an eine gerechte, rächende Vorsicht, die ihn stets

beobachte, vollkommen kenne, und mit ihm höchst unzufrieden sei, ausdringen wird.

Eine biblische Geschichte, die keinem von uns unbekannt ist, wird diesem Gedanken Anschaulichkeit geben.

Josephs Brüder warfen sich zu Richtern über ihren Bruder auf, und sprachen rasch und zuversichtlich, unbillig und strenge über ihn ab. Sie verurtheilten ihn ungerechter Weise und behandelten ihn so unbrüderlich, als wenn sie sich gar nicht mehr an ihm versündigen könnten. Aber das Gericht Gottes über sie blieb nicht aus; sie riefen es, wie lange es sich auch verzog, am Ende dennoch durch ihr Betragen furchtbar genug herbei. Ihr verurtheilter Bruder mußte selbst das Werkzeug der göttlichen Vorsehung werden, um ihnen, freilich zu ihrer Belehrung und Besserung, also nicht ohne Absichten der weisesten Güte, zu messen, wie sie maßen, und sie zu richten, wie sie richteten. Sie wurden auch unverhörter Weise gerichtet, damit das Gefühl in ihnen aufgeregt würde, daß sie unverhörter Weise gerichtet hätten. Man sprach hart, rasch, zuversichtlich gegen sie ab, ob sie sich gleich ihrer Unschuld vollkommen bewußt waren; man wies ihre Rechtsfertigungen von der Hand: man bürdete ihnen Handlungen auf, von denen sie sich ganz rein wußten; man kränkte



sie auf die empfindlichste Weise, dadurch daß man unerbittlich auf grundfalschen Behauptungen eine Zeitlang beharrte. Das war Strafe der göttlichen Vorsehung, wofür sie es auch selbst erkannten, da sie zu einander sprachen: „Das haben wir an unserm Bruder verschuldet; wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehte, und wir wollten ihn nicht erhdren; darum kömmt nun diese Trübsal über uns; Gott hat unsre Missethat gefunden.“

So soll, nach unsres Herrn Ausspruch, ein jeder ungerechter Verdammer seiner Nebenmenschen Schicksale erfahren, in denen er sich nicht wird enthalten können, einen Zusammenhang mit seinem Verfahren gegen den Nächsten zu finden; womit er auch in dieser Rücksicht sündigte, damit wird ihn die Vorsehung strafen; wenn gelindere Mittel nicht vermögend sind, ihn auf die Härte seines Herzens aufmerksam zu machen, so wird die göttliche Weisheit ihn dadurch an seine Härte zu erinnern wissen, daß sie gestatten wird, daß andre ihn genau so behandeln, wie er andre behandelte.

Und wenn auch dies ihn nicht bessert, so wird er einst in der Zukunft durch einen Richterspruch des gerechten Richters auf dieselbe Weise gerichtet werden, wie er andre richtete. Der Richter der Menschen wird die Grundsätze, nach denen er seinen Nächsten behandelte, auf ihn selbst anwenden; ge-

nau so strenge wird er ihn beurtheilen, wie er andre beurtheilte; genau so hoch wird er ihm seine Fehler anrechnen, als er sie andern anrechnete; genau so wenig Nachsicht, als er andern angedeihen ließ, wird der Richter ihn angedeihen lassen. Da er während seines Lebens auf Erden von Billigkeit gegen andre nichts hören wollte, sondern immer nur von strenger Gerechtigkeit sprach, obgleich sein Verfahren gegen andre nichts weniger als gerecht war, so wird der Richter ihm zwar kein Unrecht thun, aber ihn doch auch nicht nach Güte, deren er nie bedürftig zu sein glaubte, sondern nach strenger Gerechtigkeit richten, und das strenge Vergeltungsrecht gegen ihn in Ausübung bringen, das auf ihn mit der größten Gerechtigkeit angewandt werden kann. Es wird ein unbarmherziges, obgleich nicht ungerechtes, Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übte.

Der ungerechte Richter seines Nächsten wird auch keine andre Behandlung erwarten können, wenn einmal das Gefühl seiner Schuld in ihm erwacht. Unsre Begriffe von Gott stehen mit unsrer Sittlichkeit in dem genauesten Verhältnisse. Der Harte und Strenge kann sich keinen gütigen Gott, keinen nachsichtsvollen Richter der Menschen denken und keinen glauben; sein Gott ist ihm nur ein strenges, furchtbares Wesen, vor dem er

zittert. Da er keine Güte und Großmuth in sich selbst findet, so kann er sich auch nicht mit Ruhe dem schönen und beseligenden Gedanken überlassen, daß Gott und Gottes Sohn überschwenglich reich an Güte und Großmuth ist. Die Hoffnung muß also seiner Seele fehlen. Ein schreckliches Erwarten des Gerichts und des Feueereifers, das die Widerwärtigen verzehret, muß sich seiner Seele bemächtigen, wann sich ihm der Gedanke an ein zukünftiges Gericht einmal aufdringt; und ist einmal das Urtheil der Verwerfung von dem Richter ausgesprochen, so ist es ihm unmöglich, sich dieses Urtheil gerade aus seiner Güte, die ja nur Gütige in seiner Nähe dulden kann, und den Harten nothwendig ungnädig sein muß, zu erklären; nichts bleibt ihm übrig zu hoffen; an keinen tröstenden Gedanken kann er sich halten; nichts kann er in sich selbst finden, das ihm den Gedanken wahrscheinlich und wahr machen könnte, daß Gott auch strafend die Liebe ist; das über ihn ausgesprochene Verdammungsurtheil wird ihm so schrecklich sein und bleiben, als es lauten wird, wann der Richter es ausspricht; sein Wurm wird nicht sterben und sein Feuer nicht erlöschen; die Verstoßung von dem Angesicht des Herrn und von Seiner herrlichen Macht, zu der der Spruch des Richters ihn verdammt, wird ihm unabsehlich, wird ihm endlos scheinen müssen, und ihn zur Verzweiflung bringen.

Das Wort unsers Herrn schrecke und erschüttere also das Herz des ungerechten und lieblosen Richters seines Nächsten. Es erhebe aber auch die Seele des milden und billigen Beurtheilers seiner Brüder. Denn wenn es auf der einen Seite dem Strengen und Harten furchtbares Gericht androht, so verheißt es auf der andern dem Mildten, Gütigen und Billigen ein glückliches Schicksal in dieser und in der zukünftigen Welt. „Mit welcherlei Gericht Ihr richtet, sagt Jesus, werdet Ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maaß ihr messet, wird Euch gemessen werden.“

Wenn wir uns also in unsrer Beurtheilung anderer Menschen der Mäßigung, der Billigkeit, der brüderlichen Nachsicht und Schonung befleißigen, wenn wir unsern Nächsten nach dem Maaßstabe messen, nach dem wir selbst gemessen zu werden wünschen, wenn wir in Ansehung noch dunkler, räthselhafter, ungewisser Punkte immer lieber und eher das Bessere als das Schlimmere denken, und bei uns selbst sowohl als gegen andre so unvorgreifend, so unentscheidend wie möglich, darüber urtheilen, so dürfen wir uns eben so gelinde Beurtheilungen unsers Charakters, eben so gelinde Behandlungen unsrer Personen, wenn nicht immer von Menschen, doch um so gewisser von Gott versprechen.

Zwar auch schon die Menschen pflegen gegen billige Menschen billiger zu sein, gewiß immer billiger als gegen Unbillige, die sie auch zur Unbilligkeit reizen; jeder Rechtschaffene liebt und schätzt den Billigen, der alles in Anschlag bringt, was dem andern bei der Beurtheilung seines Charakters zu Statten kommen kann, und der ein besserer Sachwalter seines Nächsten ist, als der Nächste es für sich sein könnte; sein Betragen flößt Zutrauen ein; man wählt ihn gerne zum Schiedsrichter; man wünscht seine Freundschaft; man verehrt seinen feinen sittlichen Sinn; man entschuldigt gern seine Fehler; man läßt seinen Tugenden gerne Gerechtigkeit wiederfahren; man nimmt ihn gerne gegen unrichtige Beurtheiler in Schutz.

Doch weit wichtiger ist die Belohnung, womit Gott selbst den billigen Beurtheiler seines Nächsten belohnt. Er selbst ist nicht nur der Rächer des Ungerechtiggerichteten; Er vergilt auch dem billigen Beurtheiler seines Nächsten die Güte, die er an ihm bewies, und die er ihm ohnedem doch schuldig gewesen wäre. So wichtig ist unserm himmlischen Vater ein Mensch; die Urtheile, die man über irgend einen Menschen fällt, sind nicht unter seiner Aufmerksamkeit. Er straft an dem einen die ungerechten und lieblosen Urtheile über seinen Nächsten, und belohnt an dem andern das milde, gütige, billige Urtheil, das er über ihn fällt. Wie er seinem Näch-

sten maß, so mißt ihm Gott zurück; durch Seine Vorsehung muntert Er ihn auf, ehret ihn, deckt seine Fehler zu, schützt ihn gegen Unbilligkeiten anderer, zieht sein Gutes hervor.

Und einst wann wir alle vor dem Richterstuhl dessen, den Er uns zum Richter unsers Herzens und Lebens gegeben hat, erscheinen müssen, wie gütig wird der gütige Beurtheiler seines Nächsten von dem gütigen Richter beurtheilt werden; wie schonend wird der Richter über vieles hineilen, dessen Entdeckung beschämend für ihn wäre; wie großmüthig wird Er das bescheidene Gute des Billigen heben; seine Billigkeit und Güte wird die Menge seiner Sünden bedecken; er wird sich nicht vor der Strenge des Richters fürchten müssen; ruhig, unbefangen, fröhlich, wird er vor Ihm erscheinen und sich getrost auf seine Güte verlassen und leicht an dieselbe glauben können; und ihm wird nach seinem Glauben geschehen, es wird ihm Gnade von dem Gnädigen und Barmherzigen wiederfahren.

So hat denn also jeder von uns sein künftiges Schicksal gewissermaßen in seiner eignen Macht. Wie er richtet, wird man ihn richten. Wie er mißt, wird man ihm zurückmessen. Er kann selbst zwischen einem strengen oder gütigen Richterspruch seines künftigen Richters wählen; er kann sich seiner künftigen Begnadigung und Beseeligung schon

hier in Zeit zum voraus auf das gewisseste versichern, oder auch zum voraus schon seiner Verwerfung gewiß werden. Seine Billigkeit oder Unbilligkeit, Güte oder Härte in Beurtheilung und Behandlung seines Nächsten entscheidet über sein künftiges Schicksal. So ist uns Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt. O daß wir alle das Leben und den Segen erwählen! Ach! warum wollten wir doch sterben, warum uns den furchtbaren Fluch des erzürnten Richters zuziehen, den keine Macht wenden kann.

---

## V.

## Vermischte Bemerkungen.

## I.

„Also soll man denn gar nicht über den Charakter und die sittliche Schuld seiner Nebenmenschen urtheilen?“ dürfte vielleicht mancher denken, der unsre bisherigen Betrachtungen über diesen Gegenstand gelesen, und besonders die großen Schwierigkeiten erwogen hat, die man überwinden muß, wenn man ganz gerecht in seinem Urtheile über andre sein will.

Ich antworte: Wenigstens soll man sich das richtige Urtheilen über andre nicht gar zu leicht vorstellen, und sich oft die Schwierigkeiten, die dies Geschäft hat, vergegenwärtigen, um die Neigung zu raschen und dreusten Urtheilen über andre in sich zu dämpfen, und ein heilsames Mißtrauen in die völlige Richtigkeit seiner ungünstigen Urtheile über andre in seiner Seele zu erregen.



Urtheilen darf und kann man immer darum über den Charakter seiner Nebenmenschen, in so fern man hinlängliche Data zu haben glaubt, um wenigstens bei sich selbst ein vorläufiges Urtheil zu fällen, nur soll man den Gedanken bei sich walten lassen; daß man sich in seinem Urtheile noch irren kann, daß eine nähere Kenntnis der Umstände, und eine genauere Kenntnis des Charakters des Nächsten, oder auch eine unbefangene Gemüthsstimmung uns alles in einem andern Lichte zeigen kann, oder daß auch vielleicht der andre, der uns eine nachtheilige Meinung von jemand beibringen will, bei allem Schein von Richtigkeit seines Urtheils doch Unrecht haben kann; nur soll man nicht absprechen, so lang es moralisch möglich ist, daß sich die Sache anders verhalte; nur soll man es sich nicht schwer, sondern leicht machen, eine günstigere Meinung von seinem Nächsten anzunehmen, und also weder bei sich selbst, noch viel weniger laut und öffentlich über ihn zu seinem Nachtheil entscheiden, wo vernünftiger Weise noch nicht mit Gerechtigkeit entschieden werden kann. Man weiß, wie schwer es hält, daß man von seinem ungünstigen Urtheile über jemand zurückkömmt, wenn man einmal Parthei genommen, und bei sich selbst, ja wohl gar öffentlich entschieden hat; man weiß, wie lange sich alsdann die Seele gegen eine bessere Erkenntnis sträuben, und

dem günstigeren Eindruck, den ein Charakter in der Folge auf sie machen würde, sich verschließen kann; man weiß, daß man beinahe mit demselben Augenblicke, in dem man über jemand entscheidend abspricht, auch aufhört, ganz unbefangen und unpartheiisch in seinem Urtheile über diesen Menschen zu sein, und daß die Eigenliebe alsdann zu sehr im Spiele ist, als daß man Aug und Ohr noch für etwas anders an diesem Menschen offen behielte, als für das, wodurch unser entscheidendes Urtheil über ihn, allenfalls, wenn auch oft nur zum Scheine, bestätigt werden kann.

Besser also ist, wenn man sein entscheidendes Urtheil aufschiebt, müßte man es auch zeitlich aufschieben, als daß man abspricht, wo es sich mit Vernunft und Billigkeit noch nicht absprechen läßt. Man warte, man lasse die Sache reif werden, man lasse die Zeit einen menschlichen Charakter von mehreren Seiten beleuchten, und glaubt man, daß bis zur hinlänglichen Beleuchtung eines Charakters zu viel Zeit verfließen mögte, als daß man hoffen dürfte, es zu erleben, so ist es ja immer weiser gehandelt, wenn man sich das Entscheiden über diese Sache verbietet, als wenn man ein unreifes einseitiges Urtheil fällt, das die Zukunft am Ende in seiner Falschheit darstellt.

Und zu lange darf man oft nicht einmal warten, bis die Sache wenigstens zu einem günstigeren Ur-

theile reif wird, als von voreiligen und dreusten Richtern gefällt zu werden pflegt. Wie oft zeigt sich in kurzer Zeit die Unrichtigkeit und Unbilligkeit manches raschen Urtheils über den Nächsten. Würde mancher ein Buch über alle seine Urtheile halten, die er Jahr aus Jahr ein über andre Menschen fällt; oder erlaubt er demjenigen, der den meisten Umgang mit ihm hat, alle seine Urtheile über andre zu verzeichnen, und am Ende des Jahrs ihm alle wieder vorzulesen, wie manches von diesen Urtheilen würde er schon in dieser kurzen Zeit zu bereuen Ursache finden! Und wer, der auch nur schon dreißig Jahre gelebt hat, wird nicht, wenn er auf seine frühern Urtheile über andre zurückblickt, wahrnehmen, daß er seit den Jahren seiner Jugend sehr vieles in seinen Urtheilen über andre ändern mußte, und daß gerade seine ehemals zuversichtlichsten Urtheile zum Nachtheile gewisser Menschen, der meisten Berichtigung bedurften und die unbilligsten waren?

Hieraus ergiebt sich also die Regel der Weisheit:  
„Urtheile zwar über andre, so weit du über sie urtheilen kannst; aber enthalte dich des Absprechens über ihren ganzen Charakter, so lange du ihn nicht genau kennst, und auch über den Gehalt einzelner Handlungen, so lange du nicht vollkommen davon unterrichtet bist; gestehe dir und andern eher dein Unver-

mögen, zur Zeit noch ein richtiges Urtheil über jemand zu fällen, als daß du dich in Gefahr sehest, dem andern durch ein unreifes Urtheil Unrecht zu thun; gewöhne dich überhaupt an Billigkeit und Gelindigkeit in deinem Urtheile über andre; billige Urtheile werden nie bereut, auch wenn sie nicht immer ganz richtig sind; an billigen, gemäßigten Urtheilen, wird die Zukunft am wenigsten zu berichtigen finden.“

## 2.

Ich möchte ferner bei dieser Gelegenheit jeden bitten, vorzüglich über Personen von gemeinnütziger Wirksamkeit nicht leicht nachtheilig zu urtheilen. Wer gemeinnützig denkt, viel Gutes unstreitig thut, viel Gutes bei andern befördert, der sollte immer eher ein Vorurtheil für sich als gegen sich haben, von dem sollte man nicht leicht etwas Schlimmes glauben, und noch weniger sollte man ihn vielleicht im Verdacht haben, daß er sein Gutes nur aus ehrfüchtigen oder eigennützigem Absichten verrichte, und diesen Verdacht in andre rege machen, oder solche Absichten ihm geradezu beimessen.

Es ist unedel, nicht an die menschliche Tugend zu glauben, und alles Gute, das andre Menschen thun, nur aus eigennützigem Absichten zu erklären; es ist niedrig, auf Fehler und Schwächen gemeinnützig

nützig wirkender Personen zu lauren, oder mit Freude und Eifer nachtheilige Sagen von ihnen in Umlauf zu bringen, und ihnen eben um ihres ausgebreiteten wohlthätigen Einflusses willen auf andre um so schneller etwas beizumessen, das diesen Einfluß schwächen kann.

Und doch ist nicht leicht jemand nachtheiligen Urtheilen so sehr ausgesetzt, als wer sich in gemeinnützigere Thätigkeit auch nur ein wenig vor andern auszeichnet; die Menschen finden einen besondern Reiz darin, solche Personen vorzüglich strenge zu beurtheilen, ihnen nichts nachzusehen, und sich auf ihre Unkosten mit einander zu unterhalten.

Aber bedenken sie auch wohl, daß sie dadurch das Gute hemmen, das von diesen gemeinnützigen Personen ausgeübt wird, und daß sie also durch ihre unbilligen Urtheile nicht nur Undankbarkeit beweisen, sondern auch dem Guten selbst schaden, dessen Ausbreitung von jedem gutdenkenden Menschen befördert werden sollte? Hat nicht jeder, der einen wohlthätigen Einfluß auf andre erlangen und behalten will, ein gewisses Maas von Zutrauen nöthig, ohne welches er nicht auf sie wirken kann? Nimmt man also nicht dem Manne von gemeinnütziger Wirksamkeit geradezu das Element seiner Thätigkeit, wenn man ihm durch unbillige und ungerechte Beurtheilungen seines Thuns und Lassens den Glauben der

Menschen an seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten und an die Güte seiner Absichten raubt?

In dieser Absicht ist es auch, wie ich glaube, nicht recht, wenn man die öffentlichen Lehrer der Religion so beurtheilt, wie man selbst nicht wünscht beurtheilt zu sein.

Es soll freilich damit nicht gesagt werden, daß man von unwürdigen Mitgliedern dieses Standes mit der Achtung sprechen solle, die allein der Tugend und dem Verdienste gebührt; würdigen sie selbst durch ihr Betragen die Ehre ihres Standes herab, so hehmen nicht diejenigen, die übel von ihnen sprechen, das Gute, das durch sie bewirkt werden könnte, sondern sie selbst sind es, die ihren Wirkungskreis durch ihre Aufführung verengern. Allein wenn dies der Fall nicht ist, so dürfen sie wohl erwarten, daß man bei den Beurtheilungen ihres Charakters auf ihr öffentliches Lehramt Rücksicht nehme, das ihnen die Verbindlichkeit auflegt, christliche Tugend und Weisheit in dem Kreis ihrer Gemeinde zu befördern, in welchem sie aber schlechterdings nicht das von ihnen erwartete Gute bewirken können, wenn man durch zu strenge, unbillige, voreilige und ungerechte Beurtheilungen ihres Charakters, die immer bei denjenigen, welche sich nur von andern in ihrem Urtheile leiten lassen, Glauben finden,

ihnen die gute Meinung derer raubt, bei denen ihr Vortrag der göttlichen Wahrheit Eingang finden soll.

## 3.

Je schlimmer ferner etwas wäre, wenn es wahr sein sollte, um so langsamer soll man es irgend jemanden beimessen.

Es ist zum Beispiele etwas sehr Schlimmes, jemanden der Undankbarkeit zu beschuldigen; es läßt sich beinahe nichts Schlimmeres von einem Menschen sagen; eben deswegen soll man aber auch Bedenken tragen, dies von jemanden zu behaupten; man soll diesen Schluß nicht sogleich aus dem Betragen eines Menschen ziehen; man soll es ohne die offenbarsten Beweise, die niemand widerlegen kann, von niemanden glauben.

So wäre es auch eine sehr wichtige und schlimme Sache, jemanden der Falschheit zu beschuldigen; denn der Falsche schließt sich durch seine Falschheit von der Achtung und dem Zutrauen aller Rechtschaffenen unwiderbringlich aus; aber eben deswegen hat es sehr viel auf sich, jemanden einen falschen Menschen zu heißen; man soll nicht rasch zu einer solchen Beschuldigung schreiten; so lange das Betragen des Nächsten

sich irgend noch anders erklären läßt, soll es ihm nicht zur Falschheit gedeutet werden.

So wäre es endlich sehr wichtig, jemanden zu beschuldigen, daß er untreu mit vertrautem Gute umgegangen sei, oder schändlichen Gewinns wegen niederträchtig gehandelt habe, oder ein Verräther an seinem Freunde geworden sei. Aber eben darum soll man dies nicht von jemanden ohne die unverwerflichsten Beweise behaupten; überhaupt soll man nicht leicht das Schlimmste vom Nächsten denken, und um so weniger, je Befres man schon von ihm weiß, in je besserem Ruf er bis dahin stand.

## 4.

Sehe viertens ein jeder auf sich selbst, und richte sich selbst, wenn er sich zum Richter berufen glaubt, und die nöthigen Kenntnisse und Fähigkeiten zu besitzen meint. Das rasche und dreuste Richter unsrer Nebenmenschen zieht uns von der nöthigen Aufmerksamkeit auf uns selbst ab; wir halten uns selbst leicht für fehlerlos, wenn wir uns angewöhnen, immer nur andre Menschen vor unsern angemasten Richterstuhl zu ziehen, und ihren wirklichen oder fälschlich zugeschriebenen Fehlern das Urtheil zu sprechen. Und doch fände jeder noch an sich selbst so viel zu rügen und zu verbessern, daß ihn gewiß nur schon die Kenntnis seiner eignen



Mängel und Fehler billig und schonend in Beurtheilung und Behandlung seines Nächsten machen sollte. Uns selbst also wollen wir das Urtheil nach den Grundsätzen des Evangeliums sprechen; unser eigen Herz und Leben wollen wir nach diesen Grundsätzen prüfen, und was verdammlich daran ist, verdammen. Denn in Ansehung unser selbst ist gerade das Gegentheil dessen, was Jesus hier sagt, wahr und gewiß. Hier kann gesagt werden: „Richtet, so werdet ihr nicht gerichtet werden. Mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr nicht gerichtet werden; und mit welcherlei Maasß Ihr messet, wird man Euch nicht messen.“ „Wenn wir uns selbst richten, werden wir nicht gerichtet werden,“ sagt Paulus. Je strenger wir gegen uns selbst sind, um so gelinder wird einst der Richter gegen uns sein können.

## 5.

Und nun auch noch ein Wort an diejenigen, die das Unglück haben, von andern unbillig, strenge und ungerecht beurtheilt, unverhörter Weise gerichtet, lieblos behandelt zu werden.

Es thut unstreitig wehe, verkannt zu werden, zu wissen, daß man sich rechtfertigen könnte, und dabei zu sehen, daß man kein Gehör findet, daß der andre auf unstatthaftern Behauptungen unbelehr-

lich beharrt, und uns die natürlichsten Rechte der Menschheit versagt. Dennoch werde, wer dies kränkende Schicksal erfährt, nicht muthlos und verzagt. Auch in diesem Schicksal erkenne er die alles bestimmende Hand der väterlichen Vorsicht, die diese Kränkung nicht zwecklos, sondern zu seinem eigenen Besten über ihn verhängt, damit er nicht nur die leichtern Tugenden lerne, sondern auch die schwerern, deren Ausübung eine ungleich größere Geistesstärke voraussetzt.

Und welches sind wohl diese schwerern und seltenern Tugenden, die zu lernen die Vorsehung ihm durch dieses Schicksal Gelegenheit giebt?

Allervörderst kann er sich eine edle Selbstständigkeit des Charakters, und eine männliche Unabhängigkeit von fremden Urtheilen eigen machen. Er bleibt ja darum doch, was er ist, mögen andre ihm einen noch so verkehrten Charakter leihen, und seine Tugenden, Vorzüge und Verdienste bleiben ihm ja ebenfalls, mögen andre sie ihm noch so sehr streitig machen. So wenig falsches Lob ihm irgend eine Eigenschaft geben kann, die er nicht besitzt, so wenig kann ungerechter Tadel und ungerechte Verdammung seiner Handlungen ihm etwas in der That rauben, was er besitzt. Er ist und hat, was er ist und hat, es mag erkannt werden oder nicht. Und

ganz unerkannt bleibt nichts Wahrhaftgutes. Weisheit und Tugend wird immer wenigstens von den Freunden der Weisheit und Tugend erkannt, deren aufeinander-Beifall mehr Gewicht hat, als alle Lobpreisungen und alle Verdammungen der Unweisen, Bösen und Ungerechten. Diese Wahrheit, ohne deren anschauliche Erkenntnis und unraubbaren Besitz man der ärmste Slave der Urtheile und Meinungen seiner Nebenmenschen ist, und von demselben wie die Woge des Meeres hin und her getrieben wird, muß der Ungerechtigere aus dem Schatz seines Herzens, wo sie sonst ungenutzt immer vergraben geblieben wären, nun hervorsuchen, um sich aufrecht zu erhalten, wenn andre ihn unterdrücken wollen, und um nicht an sich selbst und an dem Guten, dessen er sich bewußt ist, irre zu werden; er muß sich aus Bedürfnis daran halten, und so wird sie ihm durch Anwendung mehr eigen, und giebt ihm eine innre Bestigkeit der Seele, die er sonst nie erlangt haben würde.

Und dann nöthigt ihn auch diese Miskennung seiner Nebenmenschen, und das Bedürfnis von Selbstständigkeit des Charakters, das dabei in ihm erwachen muß, sich eine höhere Vollkommenheit in allem, was er thut, zum Muster zu wählen, und seine Kräfte mehr als er sonst nicht gethan haben würde, anzustrengen, um so viel wenigstens zu lei-

sten, daß er sich um so leichter beruhigen kann, wenn man ihn dennoch miskennt, oder auch es so weit zu bringen, daß er seine Nebenmenschen mit sanfter Gewalt nöthigt, billiger und gerechter gegen ihn zu werden. Hätten die Menschen ihm immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihn immer so beurtheilt, wie er es hätte wünschen mögen, so wäre gerade dieses scheinbare Glück ihm schädlich geworden; er würde sich alsdann manches viel leichter gemacht haben und noch machen, sich weit mehr vernachlässigt haben und noch vernachlässigen; und da er niemanden gegen sich hätte, dessen strenge Richtersprüche er fürchten müßte, in allem mit der Mittelmäßigkeit zufrieden sein, und nicht so viel Fleiß und Geisteskräfte an seine Arbeiten wenden, als er nun thun muß.

Nicht minder entwickelt auch dies Schicksal in seiner Seele ein menschenfreundliches Theilnehmen an den Kränkungen derer, die unbillig und ungerecht beurtheilt werden. Er gedenkt nun der Gerichteten als Mitgerichteter, und deren, die mishandelt werden, als einer, der auch schon Mishandlungen erfuhr. Ohne solche Schicksale würde er vielleicht gegen ihre Kränkungen gleichgültig geblieben sein; er hätte vielleicht immer eine gewisse Rohigkeit behalten; immer hätte man ein gewisses zärtliches Mitgefühl mit

Unrechtleidenden an ihm vermist. Nun verdankt er aber seine zärtere Empfindsamkeit gerade den kränkenden Erfahrungen, die er machte, da er von andern auf eine ungerechte und lieblose Weise verurtheilt ward; seine Schicksale haben sein Herz veredelt.

Endlich geben ihm diese Erfahrungen eine erwünschte Gelegenheit, nicht nur sich in der Billigkeit gegen andre zu üben, die man gegen ihn selbst nicht beobachtet, sondern auch die schönen Tugenden der Sanftmuth, der Großmuth, und der aufrichtigen und herzlichen Liebe gegen Feinde und Beleidiger zu lernen, die man nur bei solchen und ähnlichen Schicksalen lernt, und so kann er sich gewiß, wenn er nur will, auch in Ansehung dieser freilich immer empfindlichen Kränkungen überzeugen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, auch die noch so schlimm scheinenden, zum Besten dienen müssen.

---

## VI.

Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge? Oder, wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? Und siehe, ein Balke ist in deinem Auge. Du Heuchler, zeuch am ersten den Balken aus deinem Auge, darnach besteh, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Jesus tadelt in diesen Worten die Aufmerksamkeit auf die Fehler und Gebrechen des Nächsten an denjenigen Menschen, die darüber ihrer eignen Fehler und Gebrechen vergessen, oder dieselben an sich selbst nicht achten; und Er bedient sich dabei einer sprüchwortlichen Redensart, nach welcher die Untugenden eines Menschen, je nachdem sie entweder von ihm selbst, oder von andern bemerkt wur-

den, bald mit Splintern, bald mit Balken, die in seinem Auge stecken, verglichen zu werden pflegten.

Man hat also diese Worte nicht anders zu verstehen, als wie man gewöhnlich sprüchwörtliche Redensarten versteht, und darf nicht fragen, wie es denn möglich sei, daß ein Balken in einem Auge stecken könne? Es soll damit nur bemerkbar gemacht werden, wie eigentlich jedem seine eignen Fehler, wie hingegen die Fehler seiner Nebenmenschen vorkommen sollten. Jene, da sie uns viel näher sind, als diejenigen, die sich an andern wahrnehmen lassen, sollten uns, eben dieser Nähe wegen, viel größer vorkommen, als fremde Fehler; diese hingegen sollten uns, wie entferntere Gegenstände, immer viel kleiner vorkommen, als eigne Fehler; wären sie auch Balken an Größe gleich uns, die wir sie immer aus einem entferntern Standpunkte betrachten können, uns sollten sie eben deswegen nur wie ein Splitter in dem Auge des Nächsten vorkommen; und umgekehrt, wären auch unsre eigene Fehler, gegen die Fehler des Nächsten gerechnet, nur Splitter — der Nähe wegen, in der wir sie betrachten können, sollten sie uns gleichsam wie Balken vorkommen.

Allein bei sehr vielen Menschen ist der Fall gerade umgekehrt; entweder sehen sie an sich selbst nichts

als gute Eigenschaften, an andern hingegen bemerken sie nichts als Fehler und Gebrechen; oder nur die Fehler und Gebrechen; sie sind in demselben Verhältnisse stumpf in Ansehung ihrer eignen Fehler, als sie scharfsichtig in Ansehung fremder Fehler sind. Oder wenn sie ja noch Fehler an sich bemerken, nicht umhin können, so sehen dieselben nur durch ein Verkleinerungsglas; die Fehler des Nächsten hingegen betrachten sie immer durch ein Vergrößerungsglas; die Splitter in dem Auge ihrer Nebenmenschen müssen ihnen also natürlicher Weise wie Balken; ihre eignen balkenähnlichen Fehler hingegen wie kleine Splitter erscheinen.

Diese ungleiche Beurtheilung eigner und fremder Fehler rügt Jesus, indem er sagt: „Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirfst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge.“

Es muß nothwendig dem unbefangenen Beobachter der Menschen äußerst unschicklich, thöricht und niedrig vorkommen, wenn er einen Menschen, an dem auch die größte Billigkeit und Güte eine Menge von Fehlern bemerken muß, immer nur beschäftigt sieht, mit Aufspürung, Bemerkung und Verachtung oder Beseufzung fremder Fehler, die vielleicht ohne alle Vergleichung kleiner als die seinigen erscheinen, wenn man beide an demselben Maaßstabe mißt. Muß nicht ein solcher Nichtbemerker seiner eignen unge-



heuer großen Fehler und Belaurer auch der unmerklichsten und durch die größten Tugenden und Vorzüge vergüteten Fehler anderer Menschen eins ums andre von jedem Unpartheiischen verachtet und bemitleidet werden? Muß nicht die Weisheit und Liebe ihm wehmuthsvoll zurufen: „O daß du doch dich selbst kennen lerntest! du sprichst: Ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und blos. Richtetest du noch einmal deine Blicke auf dich selbst, und beobachtetest mit der selben Scharfsichtigkeit, mit der du fremde Fehler entdeckst, und mit demselben vergrößern: den Glase, durch welches dir die kleinsten Strohhalmchen von Fehlern des Nächsten wie Balken erscheinen, einmal deine eignen Gebrechen, wie würdest du beschämt erröthen und erblaffen, wie würdest du bescheidener, gelinder und billiger werden gegen deinen bisdahin so strenge beurtheilten Nächsten!“

Weil indessen die Belaurer der Schwächen und Blößen ihrer Nebenmenschen es nie beim bloßen Bemerkten derselben lassen, so fährt Jesus noch weiter fort, an ihr Herz zu reden und ihnen die Unweisheit und Lieblosigkeit ihres Betragens fühlbar zu machen.

Wie darfst du, sagt er, zu deinem Bruder sagen:  
 „Halt, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und siehe, es ist ein Balke in deinem Auge.“

Der kleinste Splitter kann nicht ohne große Schmerzen aus dem zarten, äußerst empfindlichen Auge gezogen werden, und es erfordert unstreitig große Kenntnisse und Geschicklichkeiten, um einen solchen Splitter mit der möglichsten Schonung, mit den wenigsten Schmerzen, und ohne einen gesunden Theil zu verletzen, aus dem Auge zu ziehen. Nur ein äußerst gefühlloser, leichtsinniger und frecher Mensch wird sich ohne eine feste, leichte und geübte Hand an eine solche Operation wagen.

Und wenn nun vollends jemand, der selbst einen großen Schaden am Auge oder einen noch größern Splitter in dem Auge selbst hätte, der ihn hinderte, den Schaden des andern genau zu sehen und richtig zu beurtheilen, den andern operiren, ihm ungebeten und unverlangt den Splitter aus dem Auge ziehen, oder den Staat im Auge stechen wollte, wie müßte diese unverschämte Anmaßung angesehen werden? Würden wir nicht einem solchen Menschen einmüthig zurufen: „Mit welcher Stirn, welchem Gewissen darfst du dem andern die Zumuthung machen: Ich will dir den Splitter aus dem Auge ziehen, setze dich hin und halte mir still! — Und ein Balke ist in deinem eignen Auge.“

Nun verhält es sich mit den sittlichen Fehlern unsrer Natur wie mit den Splintern in dem Auge. Diese Fehler verunstalten freilich die Seele eben so, wie der Splitter das Auge verunstaltet, in das er unglücklicher Weise hineindrang. Allein es gehört Einsicht und Erfahrung dazu, diese Fehler zu heilen; man kann leicht einen Menschen, den man von seinen Fehlern befreien will, auf eine solche Weise mishandeln, daß — Uebel ärger wird, und ihm mehr Schmerzen bei dieser Operation gemacht werden, als nöthig gewesen wäre; ohne Schmerzen geht es freilich nie ab, wenn der Mensch von einem Fehler befreit werden soll; aber der ist ein roher, unempfindlicher Mensch und obendrein noch ein Mensch, der die Kunst, die zu verstehen er sich anmaßt, nicht versteht, der bei diesem Geschäfte dem andern weher thut, als er ihm thun muß, um ihn zu heilen, der keine Schonung gegen seinen Patienten beobachtet, und indem er das Fehlerhafte aus des andern Charakter vertilgen will, zugleich das Gute in ihm zerstört, woran dies Fehlerhafte gränzt und das vielleicht gar die Quelle seines Fehlers ist.

Und wenn nun derjenige, der sich andern auf eine unbescheidene Weise zum Seelen:Wundarzte aufdringt, und auf ihre Unkosten sich einen Namen machen will, selbst an den Fehlern krank liegt, von denen er andre durch eine schmerzhafteste Behandlung heilen will, wenn er noch viel niedrigere und einge:

wurzeltere Unarten hat, als diejenigen sind, wo von er andre auf eine gewaltsame Weise befreien will, mögen sie auch unter seinen Händen verbluten — wie äußerst übel läßt ihm sein Beruf! wie anstößig muß es jeder Unpartheiische finden, wenn derjenige, an dem man selbst die auffallendsten Fehler wahrnehmen muß, stets geschäftig ist, an andern unberufen eine Operation vorzunehmen, um ihnen gewisse Fehler abzugewöhnen, die er nicht an ihnen vertragen kann? Kann man wol glauben, daß wahre Menschenliebe ihn treibe, wenn er seine Dienste, die Dienste eher eines Scharfrichters als eines Arztes jedem anbietet, dem er begegnet, oder auch mit Gewalt den andern nöthigt, sich seinen Operationen zu unterwerfen, deren er oft nicht einmal bedarf? Läßt es sich glauben, daß es ihm im Ernste nur um die Verbesserung des Nächsten zu thun sei, wenn in seinem Betragen gegen ihn keine Spur von Schonung und zärtlicher Sorgfalt, ihm nicht unnöthige Leiden zu machen, wahrzunehmen ist? Erregt er nicht vielmehr den Verdacht gegen sich, daß er dem andern nur darum den Splitter aus dem Auge ziehen wolle, um ihm wehe zu thun, um ihm unangenehme Stunden zu machen, und sich nebenher auf seine Unkosten einige äußerliche Vortheile zu verschaffen, sich in den Ruf eines geschickten Arztes seiner Nebenmenschen zu setzen, und Gewinn von den Gebrechen derselben zu ziehen?

Jesus redet darum auch diese lieblosen und schaamlosen Mishandler ihrer fehlenden Nebenmenschen mit Nachdruck an. „Du Heuchler, sagt Er, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge; darnach siehe zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“

Er nennt diese Menschen Heuchler; denn indem sie andre durch harte Vorwürfe, durch Bekanntmachungen ihrer Mängel und Fehler, durch bittere Verhöhnungen ihrer wirklichen oder geglaubten Blößen, durch kränkende Beschimpfungen verbessern zu wollen vorgeben, wollen sie selbst für frei von den Fehlern angesehen sein, die sie an andern rügen; sie wollen damit beweisen, wie große Freunde der Tugend und Vollkommenheit sie seien, wie viel weiter sie es selbst darin schon gebracht haben, da ihnen auch die kleinsten Fehler an andern nicht entgehen, und sie dieselben so unnachsichtlich bestrafen. Und doch können sie diese Anmaßungen keinesweges behaupten, da weit größere Fehler an ihrem Charakter hervorstechen, als diejenigen, um derenwillen sie ihren Nächsten mishandeln; ihr Eifer für die Wahrheit, für die Tugend, für Recht und Ordnung geht also eigentlich nicht aus ihrer Seele rein und aufrichtig hervor, sondern ist nur eine Larve, die sie vorhalten, um besser und weiser zu scheinen, als sie nicht sind; sie nehmen es mit andern auf das genaueste, um es zu verbergen, daß sie sich selbst

alles nachsehen und erlauben; sie zeigen die äußerste Reizbarkeit und Empfindlichkeit in Ansehung der Unvollkommenheiten ihrer Nebenmenschen, damit man denke, wie strenge sie erst gegen sich selbst sein müssen, da sie mit andern so strenge verfahren. Was ist dies alles anders als Heuchelei, als Täuschung andrer sowohl als seiner selbst?

Und wie billig ist es, wenn Jesus von solchen Menschen verlangt, sie sollen zuerst sich selbst operiren, sich selbst den Staar stechen, aus ihrem eignen Busen zuerst die Sünden, Fehler und Unarten herausreißen, ehe sie sich zu Seelenärzten ihrer Nebenmenschen aufwerfen; vorher können sie ja nicht einmal recht zusehen, wie der andre am besten operirt werden kann. Wenn in ihrem eignen Auge ein Balken ist, um in dem Bilde unsers Textes zu reden, so hindert ja eben dieser Balke, eine genaue Kenntniss von dem Schaden ihres Nächsten einzuziehen, und die Hand, die den Splitter aus dem Auge herausziehen soll, kann nicht frei handeln. Wenn selbst der Staar gestochen werden sollte, der ist nicht nur ein unverschämter Mensch, wenn er sich anmaßt, andern den Staar stechen zu können, sondern der Fehler seines eignen Auges hindert ihn auch, zu beurtheilen, ob das Aug eines andern krank sei, wie fern und woran es krank sei, wie schlimm der Schaden sei, und wie demselben am leichtesten ohne Schaden

der noch gesunden Theile des Auges begegnet werden könne, und wenn er sich selbst an diese Kur wagen will, so wird sie ihm gewiß misglücken, und er wird den Schaden seines Nächsten verschlimmern und ihm vergebliche Schmerzen machen. Wir sehen also, mit wie viel Nachdruck und wie passend Jesus hier sagt: „Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge, darnach magst und kannst du zusehen, wie sich der ungleich kleinere Splitter aus deines Bruders Auge ziehen läßt.“

Auch dürfen wir es nicht übersehen, daß Jesus hier den Nächsten immer als Bruder dessen, den er anredet, vorstellt. „Was siehst du, heißt es, in deines Bruders Auge den Splitter? Wie darfst du zu deinem Bruder sagen: Ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, da noch ein Balke in deinem Aug ist. Ziehe erst aus deinem Auge den Balken, dann siehe zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“

Das Belauern der Fehler seines Nächsten, und die unfreundliche und kränkende Art, wie oft der Nächste über seine Fehler belehrt wird, streitet ganz mit der brüderlichen Liebe, die ein Mensch dem andern schuldig ist. Die Menschen, die Jesus bestraft, vergessen, daß der, für dessen Fehler sie ein so scharfsichtiges Auge haben, und den sie durch

so grausame Mittel von seinen Fehlern befreien zu wollen vorgeben, ihr Bruder ist.

Und er ist es doch schon als ihr Mitmensch, der mit ihnen ähnliche Empfindungen hat; was ihnen wehe thut, thut auch ihm weh; wie sie sich behandelt wünschen, wünscht auch er sich behandelt; wenn mit ihnen zu ihrem Besten eine Operation vorgenommen werden muß, so wünschen sie, daß man so schonend wie möglich mit ihnen umgehe, und sie nicht mehr leiden mache, als zum Gelingen der Kur nöthig ist; der andre wird dasselbe für sich wünschen.

Unser Nächster steht außerdem gewöhnlich noch mit uns in besondern Verhältnissen, um derenwillen er um so viel mehr erwarten darf, daß wir ihm brüderlich begegnen. Er ist entweder unser Mitbürger, oder unser Standesgenos, oder unser Verwandter, oder unser Wohlthäter, oder wir haben irgend ein Verkehr mit ihm, oder er ist uns schon nützlich gewesen; oder wir stehen mit ihm in irgend einer andern nähern oder entfernteren Verbindung, die gewiß die Verbindlichkeit, mit ihm als mit einem Mitmenschen umzugehen, immer eher verstärkt als schwächt.

Und kömmt nun zu diesen Verhältnissen auch noch das Verhältnis hinzu, daß unser Nächste durch



gemeinschaftliches Bekenntnis zu demselben allerheiligsten Glauben mit uns verschwistert ist, daß wir vielleicht schon mehrere Male mit ihm gemeinschaftlich das Mahl des Herrn genossen, und dabei feierlich gelobten, auch mit ihm in Liebe und Frieden zu leben, so wird die Verbindlichkeit, unsern Nächsten brüderlich zu behandeln, vollkommen.

Wollen wir also dafür angesehen sein, daß wir aufrichtig wünschen und die Absicht haben, ihm nützlich zu sein, ihm Dienste zu erweisen, zu seiner Verbesserung etwas beizutragen, so beweise dieses die brüderliche Art unsers Betragens gegen ihn; haben wir ihm einen Splitter aus dem Auge zu ziehen, so geschehe es auf eine menschenfreundliche, brüderliche, schonende, sorgfältige Weise, als hätten wir unsern leiblichen Bruder vor uns; haben wir ihm zu seinem Besten etwas Unangenehmes zu sagen, einen Fehler zu verweisen, eine Untugend ihm abzugewöhnen, auf eine Verirrung ihn aufmerksam zu machen, so sei unser ganzes Benehmen Ausdruck eines brüderlichen Sinnes, und jeder müsse uns Zeugnis geben, daß wir unsern leiblichen Bruder nicht freundlicher, nicht edler hätten behandeln können.

Wir bemerken nur noch, daß Jesus auch in diesem Theile Seiner Rede, so wie bei allen bisherigen Lehren, die er in dieser Rede vortrug, die Pharisäer im

Auge gehabt zu haben scheint. Wenigstens lernen wir sie in der evangelischen Geschichte gerade so kennen, wie hier die Heuchler von Jesus vorgestellt werden, als voreilige und zuversichtliche Richter, als Belauerer der geringsten, oft nur vermeintlichen Fehler ihres Nächsten, bei dem größten Stumpfsinn in Ansehung ihrer eignen noch so groben Fehler, als allezeit fertige Tadler und eingebildete Verbesserer und Zurechtweiser ihres Nächsten, bei der tadelnswürdigsten Gleichgültigkeit gegen alles, was an ihnen nicht nur Tadel, sondern auch Abscheu verdiente.

So hören wir sie als ächte Splitterrichter die unschuldigste Handlung der Jünger Jesus tadeln, als sie an einem Sabbath auf einem Kornfelde Aehren pflückten. „Siehe, sagten sie sogleich zu dem Herrn, deine Jünger thun, was sich nicht ziemt am Sabbath zu thun.“ Und bei einer andern Gelegenheit warfen sie ihm vor: „Warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aussätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen.“ Ja sie unterstanden sich sogar, sich zu Richtern des Herrn selbst aufzuwerfen, und Seine menschenfreundliche Weisheit zu tadeln, wann er übelberüchtigten Personen Muth machte, mit Ihm umzugehen, um sie für die Tugend zu gewinnen. „Warum ist euer Meister mit

den Zöllnern und Sündern?“ fragten sie die Jünger im richterlichen Tone.

Und wer waren denn sie, die so große Annahmen machten, und ein so zartes Gefühl für Ordnung, für Anstand, für genaue Beobachtung des Gesetzes zu besitzen Miene machten? Hatten sie, die sogar in ganz gesunden Augen Splitter zu bemerken glaubten, und Splitter ausziehen wollten, wo keine waren; hatten sie keine Splitter im Auge? Hatten sie nichts an sich zu verbessern? Oder nahm nicht selbst der Gütigste und Willigste die ungeheuersten Balken in ihrem Auge wahr? Verschlankten sie nicht Kameele, indem sie Rücken feigten? Ließen sie nicht dahinten das Wichtigste im Gesetze, die Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treu und Glauben, indem sie dabei Münze, Tüll und Kümmel pünktlich verzehneten? Waren nicht ihre Schüsselfeln und Becher, deren Neußeres sie so reinlich hielten, inwendig voll Staubes und Fraßes? Waren sie nicht getünchten Gräbern gleich, die zwar auswendig schön scheinen, aber inwendig voller Todtengebeine und Verwesung sind? Und dies alles bemerkten sie nicht an sich; sie trugen nicht Leid über ihren sittlichen Verfall; sie wollten des Balkens in ihrem Auge nicht los sein; sie vermaßen sich zu sein Leiter der Blinden, Erleuchter derer, die in Finsternis waren, Züchtiger der Thörigten und Lehrer der Unwissenden; sie lehrten andre, und lehrten sich selbst

nicht, sie rühmten sich ihres Gesetzes, und schändeten Gott durch Uebertretung des Gesetzes.

Laßt uns also der Ermahnung Jesus eingedenk sein, damit wir durch ähnliche Gleichgültigkeit gegen eigene Fehler, und ähnliches Lauren auf fremde Fehler, und ähnliches unbrüderliches Betragen gegen wirkliche oder vermeinte Fehlende jenen Pharisäern gleich werden, deren Charakter wir selbst als nichtswürdig verwerfen müssen, und damit der Herr nicht einst auch uns als Heuchler anreden müsse, die andre richten wollten und sich selbst nicht richteten. Laßt uns Thäter des Wortes sein, und nicht Hörer allein, womit wir uns selbst betrögen. Nur die Thäter wird einst der Herr für die Seinigen anerkennen.

---

## VII.

## Fortsetzung.

Wer diese Worte Jesus nur flüchtig betrachtet, könnte sie vielleicht unrichtig verstehen, und fragen: „Aber soll man denn den Splitter in dem Auge des Bruders lassen, wenn man ihn gleich deutlich darin wahrnimmt? Soll man denn niemanden Erinnerungen geben, wenn man ihn gleich auf einem gefährlichen Irrwege wandeln sieht? Soll man in Ansehung des Betragens anderer Menschen alles gehen lassen, wie es geht, niemanden tadeln, niemandes Fehler rügen, niemanden auf seine Unarten aufmerksam machen, niemanden, wenn auch auf eine ihm anfangs unangenehme und empfindliche Weise, von seinen Fehlern zu heilen suchen?“

Diesem Misverstande wollen wir noch begegnen.

Es wäre unstreitig ein falscher Schluß, den man aus diesen Worten Jesus zöge, wenn man eine

solche Folgerung daraus herleitete. Denn wie ließe es sich, auch ohne Rücksicht auf den eigentlichen Sinn dieses Ausspruchs Jesus, denken, daß der Herr, der Seine Schüler zu theilnehmenden, barmherzigen Menschen bilden wollte, und den selbst jedes Gebrechen und Leiden der Menschen innig jammerte, Seine Schüler gegen die Fehler ihrer Nebenmenschen gleichgültig, oder bei denselben unthätig hätte machen wollen, in so fern sie mit Nutzen dabei thätig sein können? Wie ließe es sich denken, daß Er ihnen hätte gebieten können, sie sollten sich um die Splitter in den Augen ihrer Nebenmenschen gar nicht bekümmern? Müßte nicht ein solches Gebot jeden fühlenden Menschen empören? Wir dürfen und sollen allerdings auch an den Fehlern unsrer Nebenmenschen herzlichen Antheil nehmen; wir dürfen und sollen bei Wahrnehmung derselben dieselbe Empfindung haben, die ein Mensch von Gefühl haben würde, wenn er in dem Auge eines seiner Nebenmenschen einen Dorn, einen Splitter wahrnähme; also nicht gleichgültig bei dem fehlenden Nächsten vorbeigehen, so wie der Priester und Levit bei dem Unglücklichen vorbeigiengen, der unter die Mörder gefallen war, sondern wie der barmherzige Samariter, mit seinem Zustand Mitleiden haben, und wenn wir etwas zu seiner Belehrung, Zurechtweisung, Besserung beitragen können, nicht säumig sein, ihm diesen Dienst zu erweisen.

Allein wenn diese Sorge für des Nächsten Belehrung und Besserung ihm wirklich nützlich sein soll, so sind bei diesem Geschäfte mehrere Klippen zu vermeiden, die man kennen muß, und gewisse Vorsichtsregeln zu beobachten, die man wissen muß.

Es fragt sich hierbei allervörderst: Ob wir die Kunst verstehen, unsern Nächsten überzeugend zu belehren, ihn gründlich zurecht zu weisen, an seiner Belehrung mit glücklichem Erfolg zu arbeiten? Wir können oft einen Fehler an jemanden wahrnehmen, ohne daß wir darum schon berechtigt sind, ihn in unsre Kur zu nehmen. Wer einen Fehler entdecken kann, kann ihn darum noch nicht heilen; die Arzneiwissenschaft will in Ansehung der Seele wie in Ansehung des Leibes gelernt sein, und wer sie treibt, ohne sie gründlich gelernt zu haben, verdient Verachtung und Schande. Wehethun ist freilich keine Kunst; aber Wehethun heißt auch noch nicht Fehler verbessern, heißt noch nicht den Nächsten zurechtweisen und belehren. Freilich giebt es Personen, die glauben, ihre Sache sehr gut gemacht zu haben, wenn sie nur dem Nächsten seine wirklichen oder vermeinten Fehler derbe vorrücken, und ihn nur empfindlich demüthigen und beschämen. Allein wenn man dem Nächsten wirklich nützlich sein will, so ist ihm damit noch wenig geholfen; damit ist er noch nicht auf bessere Gedanken geführt, und ihm Lust,

Trieb und Kraft gegeben, sich seiner Fehler zu entledigen, und ein weiserer und besserer Mensch zu werden; im Gegentheil wird er dadurch allein entweder nur erbittert, und in seinen Fehlern bestärkt, oder auch nur niedergeschlagen und muthlos gemacht. Es gehört große Weisheit dazu, um seinen Nächsten, an dem man gewisse Fehler wahrnimmt, von diesen Fehlern zu befreien, oder ihn auch nur mit solcher Geschicklichkeit auf seine Fehler aufmerksam zu machen, daß er weder erbittert noch muthlos gemacht, sondern nur belehrt, überzeugt und zur Besserung ermuntert wird, und dabei seinen Erinnerer lieb gewinnt und ihm Dank für seine Bemühungen weiß. Wer also diese Weisheit nicht in hinlänglichem Grade besitzt, thut besser, wenn er dieses Geschäft tüchtigern Personen überläßt, als wenn er sich auf eine ungeschickte Weise darein mischt.

Hieraus ergiebt es sich also auch, daß wir einen Menschen genau kennen müssen, wenn wir mit glücklichem Erfolg an seiner Belehrung über gewisse Fehler, und an seiner Verbesserung in Ansehung derselben arbeiten wollen. Ohne ihn genau zu kennen, könnten wir nicht einmal seine Fehler richtig beurtheilen; wir könnten ihm aus Mangel an Bekanntheit mit seiner Lage und seinem Charakter sehr leicht Unrecht thun, und etwas für einen Fehler halten, was es vielleicht nicht wäre, oder es für einen größern Fehler halten, als es vielleicht nicht ist. Un-



passend und zweckfehlend würden also in diesem Falle unsre Vorstellungen an ihn sein, auch würden wir ihn ganz verkehrt behandeln, weil wir nicht wüßten, wie man ihm am besten beikommen kann, und welches die beste Art ist, wie sich ihm gewisse Dinge sagen lassen.

Es versteht sich sodann auch, daß wir in gewissen Verhältnissen mit einem Menschen sein müssen, die uns ein Recht geben, ihm wegen gewisser Fehler einige Vorstellungen, oder gar Vorwürfe zu machen, oder daß der Nächste aus besonderm Zutrauen zu unsrer Einsicht und Rechtschaffenheit uns dies Recht freiwillig geben muß, oder daß das Dringende des Falls uns rechtfertigen muß, wenn wir jemanden, der mit uns in keinem genauen Verhältnisse steht, wegen gewisser Fehler freimüthige Vorstellungen machen, ohne daß er uns vorher ein ausdrückliches Recht dazu gab. So wenig sich der leibliche Arzt oder Wundarzt einem Patienten aufdringt, ob er gleich mit seinem Zustande Mitleiden hat, und ihm gerne helfen mögte, so wenig und noch weniger soll sich jemand zum Seelenarzt seines Nächsten aufdringen, wenn er nicht entweder in so genauen Verbindungen mit ihm steht, daß diese ihm das Recht geben, oder die Pflicht auflegen, an seiner Verbesserung unmittelbar zu arbeiten, oder wenn der Nächste ihm nicht selbst das Recht giebt, auch ungefragt ihn an seine Fehler zu erinnern, und von

denselben zu heilen, oder wenn nicht ein besondrer dringender Fall diese Einmischung in seine Angelegenheiten rechtfertigt.

In dem erstern Falle sind Aeltern und Lehrer der Jugend; sie haben das Recht und die Pflicht, ihre Kinder und Schüler, auch wenn diese es nicht verlangen würden, auf ihre Fehler aufmerksam zu machen, und ihnen dieselben allenfalls auch auf eine empfindliche Weise abzugewöhnen, oder wie Jesus sagt, den ihrem Gesichte schadenden Splitter, wenn auch mit Schmerzen, ihnen aus dem Auge zu ziehen. So haben Vorgesetzte das Recht und die Pflicht, ihre Untergebenen auf Fehler im Dienste, also freilich nicht überhaupt auf alle Fehler, sondern nur auf diejenigen, die sich auf ihr Verhältnis zu ihnen beziehen, aufmerksam zu machen, und diesen Fehlern in ihrem Dienste mit Ernst und Nachdrucke zu steuern. So dürfen und sollen die öffentlichen Lehrer der Religion die falschen und verderblichen Grundsätze, die Laster, die Unstittlichkeiten, die Fehler, die sie unter ihren Nebenmenschen herrschen sehen, freimüthig rügen, und das Schädliche und Häßliche derselben entwickeln. So darf eine Gesellschaft einem Mitgliede wegen der Uebertretungen der Geseze dieser Gesellschaft, oder überhaupt wegen solcher Fehler, worunter die Ehre der ganzen Gesellschaft leidet, freimüthige Vorstellungen ma-

chen. So darf der Beleidigte den Beleidiger wegen der gegen ihn begangenen Fehler eines Bessern belehren.

In dem zweiten Falle sind vertraute Freunde, die einander selbst das Recht geben, einander wegen bemerkter Fehler zu tadeln und zurechtzuweisen; oder so dürfte ein Diener mit seinem Herrn, ein vertrauter Rath mit seinem Fürsten, selbst mit Gefahr, ihm einige sehr unangenehme Stunden zu machen, in Ansehung seiner Fehler freimüthig sprechen, wenn dieser ihm ausdrücklich das Recht dazu gäbe, oder ihn sogar dazu verpflichtete.

Der dritte Fall träte endlich ein, wenn für den Nächsten ein großer Schaden zu befürchten wäre, wofern man ihn nicht wegen gewisser Fehler warnete; dieses Schadens wegen darf und soll man den Nächsten auf der Stelle, auch mit Gefahr, ihm anfangs zu misfallen, warnen, weil Gefahr im Verzug wäre, wenn man es nicht thäte.

Außer diesen Fällen aber darf man sich nicht leicht diese Freiheit gegen andre herausnehmen, um nicht für zudringlich gehalten zu werden, um seines Zwecks nicht zu verfehlen, und um sich nicht verhasst zu machen, ohne daß übrigens ein Gewinn dabei herauskömmt. Wer außer diesen Fällen un-

fern Rath, unsre Ermahnungen, und Zusprüche nicht verlangt, dem muß man sie auch nicht anwerfen, sondern dies Geschäft denjenigen überlassen, die ein näheres Recht, und mehreren Beruf dazu haben.

Wer indessen auch Fug und Recht hat, andern beschämende Wahrheiten zu sagen, der sehe zu, daß er keine Blößen dabei gebe. Das ist es, was Jesus hier bemerkt. Er tadelt nicht das Bestreben, einem andern den Splitter aus seinem Auge zu ziehen. Und wen könnte es wohl vernünftiger Weise einfallen, ein so dienstfertiges und menschenfreundliches Bestreben zu tadeln? Nur schießt sich nicht, will Jesus sagen, alles für Alle. Ein Blinder muß niemanden von der Blindheit kuriren wollen, obgleich niemand leugnet, daß es menschenfreundlich sei, jemanden von seiner Blindheit befreien zu wollen. So muß auch niemand einem andern gewisse beschämende Wahrheiten sagen wollen, wenn ihm selbst Dasselbe und vielleicht noch Schlimmeres vorgeworfen werden kann. Zwar soll damit nicht gesagt sein, daß nur ein ganz Fehlerloser einem andern Fehler vorhalten dürfe. Denn dies wäre eben so viel, als sagen, daß gar niemand den andern tadeln, dem andern Vorwürfe machen dürfe. Aber es muß doch demjenigen, der andern Vorwürfe macht, nicht gerade Dasselbe vorgeworfen werden können; er muß in

An:

Ansehung dessen, was er andern zum Verbrechen macht, vor der Welt unsträflich sein; also muß er sich noch vielmehr von gröbern Fehlern frei wissen, als diejenigen sind, derenwegen er an andern gleichsam eine schmerzhaftige Operation vornehmen will.

Wenn zum Beispiele die Pharisäer an den Jüngern Jesus die Uebertretung der Aussätze der Alten rügten, so hatten sie, wenn sie auch an sich Recht dazu gehabt hätten, doch Unrecht, dies zu thun, so lange sie selbst so gar Gottes Gebot übertraten, und zum Beispiele das Gebot, das die Pflichten gegen die Aeltern einschärft, um ihrer Aussätze willen aufhoben. Oder wenn diejenigen, die selbst Ehebrecher waren, dem Herrn zumutheten, daß er einer gewissen Ehebrecherinn das Leben absprechen sollte, so war dies unschicklich, gesetzt auch, daß die vor den Herrn geführte Person doppelt das Leben verwirkt hätte. Solche Personen, die selbst an ähnlichen oder gar noch größern Fehlern krank liegen, sollten immer erst sich selbst reformiren, damit man ihnen nicht mit Grund vorwerfen könnte: *Arzt, hilf erst dir selber*, und damit ihre Bestrafungen der Fehler ihrer Nebenmenschen nicht in ihrem Munde alle Kraft und allen Nachdruck verlohren.

Wenn aber auch demjenigen, der einen Splitter aus seines Bruders Auge ziehen will, nicht mit Grund gesagt werden kann: „Siehe ein Balken ist in deir

nem eignen Auge,“ so hat er dennoch verschiedenes zu beobachten, wenn ihm etwas daran gelegen ist, daß ihm seine Kur der Fehler seines Nächsten nicht mislinge.

Es kann nemlich erstens derjenige, den er von gewissen Fehlern befreien will, viele Verdienste und Vorzüge des Geistes und Herzens besitzen, durch mehrere Tugenden sich auszeichnen, und in seinem Fache und an der Stelle, wo er steht, viel geleistet haben. Wenn nun darauf keine oder zu wenige Rücksicht genommen wird, wenn einer solchen Person nicht ein volles Maaß von Gerechtigkeit wiederfährt, wenn der Tadel oder die Rüge seiner Fehler einseitig, also unbillig und ungerecht ist, so darf man sich nicht verwundern, wenn sie nicht bessert. Ein solcher Bestrafer der Fehler seines Bruders, macht demjenigen, aus dessen Auge er einen Splitter ziehen will, Schmerzen, und zieht den Splitter doch nicht heraus. Freilich sollte der andre auch einseitigen, folglich unbilligen Tadel wie ein Weiser benutzen, und auch bei großen Tugenden, Vorzügen und Verdiensten, den Tadel dessen, der das Unglück hat, nur ein Auge für seine Fehler zu haben, nicht verschmähen, sondern auch daraus etwas lernen; darum bleibt aber immer ein solcher einseitiger Tadel zweckwidrig, und unflug, weil man auch die Weisheit des Weisen nicht misbrauchen muß,

und leider bei weitem nicht alle Menschen bis auf diesen Grad weise sind.

Es muß zweitens mit fühlbarer Liebe geschehen, wenn man jemanden von seinen Fehlern auf eine schmerzhafteste Weise befreien will. Auch hier lassen sich die Worte Paulus anwenden: „Wenn ich auch den Schaden des Nächsten noch so gründlich heilen könnte, hätte aber der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Es giebt eine Art von Freimüthigkeit im Tadeln, die ganz den Charakter des Wohlmeinens, der aufrichtigen Menschenliebe, und Brudersliebe hat; so wie es auch umgekehrt eine Art zu tadeln giebt, in welcher die Begierde, zu necken, die Stimme und der Accent des Neides, der Eifersucht, der Schadenfreude dem Unbefangenen, der freilich allein richtig darüber urtheilen kann, unverkennbar ist. Diese letztere Art beleidigt und erbittert; jene gewinnt und wirkt, was sie wirken soll: beide sind ein Ausdruck dessen, was im Herzen verborgen ist. Der gute Mensch giebt aus dem guten Schatze seines Herzens Gutes hervor; und der Böse giebt Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens, denn was das Herz voll ist, davon fließt der Mund über. Es kommt also bei dem Tadeln und Rügen der Fehler des Nächsten sehr viel, oder vielleicht alles auf die Art an, wie man es thut; Wohlwollen und Liebe wissen auch unangenehme

Wahrheiten edel einzukleiden, und sich immer auch beim Tadeln der Liebe des Getadelten würdig zu erhalten; und wenn irgend ein Tadel noch Eindruck macht, so thuts ein solcher, dem nicht Bitterkeit, sondern liebe Kraft und Nachdruck giebt.

Es kömmt drittens sehr viel darauf an, daß beim Tadeln und Rügen der Fehler des Nächsten kein Stolz durchschimmere. Dieser verdirbt, wie in vielen andern Dingen, so auch hier, alles, und macht die sonst kräftigste Rüge unkräftig. Der Tadel macht schon an sich in dem Gemüthe des Getadelten unangenehme Empfindungen; wird es nun außerdem noch merkbar, daß der Tadler und Zurechtweiser sich ein vormundschafiliches Ansehen über den Nächsten geben und ihm das Gewicht seiner äußern oder innern, wirklichen oder nur eingebildeten Vorzüge auf eine drückende Weise fühlen lassen will, so macht dies auf den Nächsten einen so widrigen Eindruck, daß er, freilich mit Unrecht, sich auch dem Wahren, das in des Tadlers Vorstellungen liegt, verschließt, und es nicht auf sich wirken läßt.

Es liegt viertens viel daran, daß man bei diesem Geschäfte den rechten Zeitpunkt wahrnehme: Man kann zur Unzeit tadeln, und auch damit die gute Wirkung des Tadels vereiteln. Wenn man zum Beispiele den Nächsten zu einer Zeit tadelt, wo er eher einer Aufmunterung als eines Tadels be-



dürfte, oder wo sein Gemüth durch widrige Begegnisse unruhig, bitter, misstimmt ist, oder, wo zum Tadel keine äußere Veranlassung ist, und der Nächste sich dessen gar nicht versieht, so schadet man dadurch selbst der guten Absicht, die man dabei haben mag.

Dagegen muß dann auf der andern Seite auch gesagt werden, daß der Getadelte auch billiger gegen seinen Tadler sein soll, als er es gemeiniglich nicht ist. Man kann auch zu empfindlich gegen Tadel sein, und dem andern, der oft in der besten Absicht und aus wahrer Liebe etwas an seinem Nächsten zu tadeln hätte, diesen Liebesdienst entweder so erschweren, daß sich nie Gelegenheit dazu findet, oder so verleiden, daß ihm alle Lust dazu vergeht. Wenn es Ernst ist, immer vorwärts zu kommen, der wird dem andern auch das Tadeln seiner Fehler, wovon doch auch der Weiseste und Beste nie ganz frei ist, eher erleichtern als erschweren; er wird vorzüglich dem verständigen Freunde der Tugend, der gerne lobt und billig tadelt, mit David sagen: „Der Gerechte schlage mich; es ist Güte; er strafe mich; es soll mir Balsam sein;“ er wird ihn aufmuntern, ihm auch durch Tadel nützlich zu werden, und seinen Tadel dankbar benutzen. Und weit entfernt, etwas dadurch zu verlieren, wird er im Gegentheil durch nichts mehr gewinnen, als durch gutes Aufnehmen und weises Benutzen gegründeten Tadels.

Den aber, der aus wahrer Menschenliebe, aus innigem Mitleiden mit dem unglücklichen Zustande und der Gefahr seines Nächsten, sich gedrungen fühlt, auch mit Gefahr des Undanks und der Miskenntung seiner redlichen Absicht, seinen Nächsten von Irrwegen, auf die rechte Bahn der Weisheit und der Tugend zurückzuleiten, und alle Weisheit und Liebe aufzubieten, um seinen Zweck zu erreichen — diesen Menschenfreund feltnerer Art, den auch das sittliche Elend seines Nächsten jammert, muntre bei diesem edlen und verdienstvollen Geschäfte der Ausspruch Jakobus auf: „Lieben Brüder, so jemand unter Euch irren würde von der Wahrheit, und jemand führte ihn von seinem Irrwege zurück, der soll wissen, daß, wer den Irrenden bekehrt von dem Irrthum seines Weges, einer Seele vom Tode geholfen hat, und bedecken wird die Menge seiner Sünden.“

---

## VIII.

„Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und Eure Perlen sollt Ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden, und Euch zerreißen.“

Ob also gleich der Herr Seine Schüler warnte, daß sie nicht voreilig und dreust über ihre Nebenmenschen absprechen sollten, so konnte und wollte Er ihnen doch nicht verhehlen, daß es Menschen gäbe, von denen man sich zu nichts Gutem versehen könnte, und von denen sich nichts Edles erwarten ließe. Diese Menschen müssen also von Seinen Schülern gekannt werden; auch müssen seine Schüler wissen, wie sie sich gegen solche Menschen benehmen müssen.

Jesus redet zwar nur in Bildern von diesen Menschen, jedoch darum nicht minder deutlich, wenn

wir nur dem Sinne dieser Bilder ein wenig nachdenken wollen. Wir wollen zuvörderst nach Anleitung dieses Ausspruchs Jesus die Kennzeichen betrachten, woran sich die Menschen, vor denen Jesus Seine Zuhörer warnet, erkennen lassen, oder wodurch sich dieselben selbst kenntlich machen; und dann wollen wir den Rath erwägen, den Jesus uns in Ansehung solcher Menschen giebt, und die Gründe, womit Er diesen Seinen Rath unterstützt.

Jesus vergleicht gewisse Menschen mit Hunden und mit Schweinen; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß durch diese Namen zwei Klassen von Menschen, die zwar mit einander vieles gemein haben mögen, jedoch nicht mit einander verwechselt werden dürfen, bezeichnet werden sollen.

Die Hunde werden hier als böse, beißige, gefährliche Thiere vorgestellt, die durch eine ihnen dargebrachte Speise nur zur Mishandlung dessen, der ihnen Nahrung geben will, gereizt werden. Damit sollen also Menschen bezeichnet werden, die durch Mittheilung edler Wahrheit, womit man ihnen nützlich werden will, nur gereizt und erbittert werden, und bei denen man sich der Mishandlung aussetzt, wenn man sie belehren, bessern, zurechtweisen, mit wichtigen Wahrheiten bekannt machen will, mit Einem Worte unverständige, neidische

Häßer aller ernstest, wichtigen, heiligen, oder wohl gar göttlichen Wahrheit, und leidenschaftliche Verfolger der Zeugen und Mittheiler solcher Wahrheit. Wen zu irgend einer Zeit der öffentliche Vortrag oder die vertrautere Mittheilung köstlicher Wahrheit, die doch ihm selbst heilsam wäre, wenn er Gebrauch davon machte, nur in Leidenschaft bringt, wer so wenig von solcher Wahrheit hören will, daß er jeden, der als ein Ueberzeugter mit Wärme und Interesse davon spricht, und die Erkenntnis derselben durch Mittheilung derselben unter seinen Nebenmenschen aus wahrer Menschenliebe befördern will, anseindet, neckt, beleidigt, mishandelt, dessen Charakter ist hier unter dem Bilde eines Hundes vorgestellt.

So hätten ein Ahab und eine Isabel, die Elia, den Zeugen göttlicher Wahrheit, verfolgten, und der Wahrheit, die er vortrug, unversöhnlich gram waren — so hätte ein Herodes, der sich an Johannes, dem Herolden des Messias, vergriff — so hätten diejenigen, die unsern Herrn, und nachher Seine Boten leidenschaftlich mishandelten, Hunde genannt zu werden verdient.

Die Schweine hingegen werden hier als dumme und schmutzige Thiere vorgestellt, die den Werth der edelsten Dinge nicht zu schätzen wissen, dieselben nicht achten, gedankenlos darüber hingehen, und

sie mit Füßen treten. Damit sollen also wohl sinnliche Menschen verstanden werden, die kein Interesse für Wahrheit haben; sich an die wichtigste Wahrheit, wie nahe ihnen auch die Erkenntnis derselben gelegt werden mögte, nicht lehren, keinen Sinn und Geschmack dafür besitzen, keinen Gebrauch davon zu machen wissen, und den Werth derselben schlechterdings nicht beurtheilen können, deren Gott der Bauch ist, und die also für geistige Wahrheit und für Mittheiler geistiger Wahrheit nur Spott und Hohngeläch, nur Verachtung in Bereitschaft haben, mit Einem Worte, rohe Verächter jeder heiligen und köstlichen Wahrheit.

„Vor solche schweinische Menschen, sagt nun Jesus, sollt Ihr Eure Perlen nicht werfen; solchen hündischen Menschen sollt Ihr das Heiligthum nicht geben.“

Hunde und Schweine waren nach dem mosaischen Gesetze unreine Thiere, die zu nichts Heiligem zugelassen werden durften, daher es als die größte Entheiligung einer heiligen Sache wäre angesehen worden, wenn ein Israelit ein solches unreines Thier zu einem heiligen Gebrauch bestimmt, oder einen Theil des Jehoven geweihten Opfertieres zum Beispiele einem Hunde vorgeworfen hätte.

Dies erklärt zum Beispiel eine Stelle aus dem Propheten Jesaias, in der er die äußerste Entweihung des Namens Gottes unter den ausgearteten Israeliten damit ausdrücken wollte, daß er ihnen vorwarf: „Ihre Verehrung Gottes sei Gott so misfällig, als wenn sie ihm im Tempel einen Hund darbrächten, oder das Blut der Schweine opferten.“

Wenn also Jesus Seinen Zuhörern sagt: „Sie sollten das Heiligthum nicht den Hunden geben, und ihre Perlen nicht vor die Schweine werfen,“ so wollte Er gewiß damit sagen: Sie sollten die göttliche Wahrheit, die ihrem Herzen heilig und kostbar sei, keinem Häßer und Verächter derselben aufdringen; dies wäre eine wahre Entweihung einer heiligen Sache, eine wahre Verschwendung einer Sache von hohem Werth.

Dies war vorzüglich denjenigen gesagt, die durch den mit göttlichen Thaten begleiteten Vortrag der Lehren des Herrn, und früher schon, durch die Predigt Johannes, des Täuflers, zur Erkenntnis der wichtigen Wahrheit von dem Herannahen einer neuen göttlichen Seegensanstalt, des verheißnen göttlichen Reiches, geführt wurden, und die nun, da die Erkenntnis dieser Wahrheit eine so große und wohlthätige Veränderung in ihrer Seele hervorgebracht hatte, und das Gefühl der Wichtigkeit, Glaubwürdigkeit und Herrlichkeit der von Johannes

und Jesus angekündigten göttlichen Anstalt sie ganz durchdrang, sogleich jedermann zur Annahme der von ihnen erkannten Wahrheit bekehren wollten, und sich also auch sehr oft an Personen wandten, die entweder nur dadurch aufgebracht und zur Lästerung der Wahrheit und Mishandlung der Verehrer der Wahrheit gereizt wurden, oder so wenig Gefühl dafür hatten, als das Schwein für den Werth der Perle, die es mit Füßen tritt.

Die Versuchung ist auch allerdings für diejenigen, denen über eine wichtige und vielleicht verkannte Wahrheit ein Licht aufgeht, in dem ersten Zeitpunkte dieses aufgehenden Lichts, wann sie die verkannte Wahrheit noch mit der ersten Wärme der Liebe und Freude umfassen, sehr groß, das Erkannte ohne Auswahl der Personen jedem mitzutheilen, und zum Mitgenusse der erkannten Wahrheit jeden gleichsam zu nöthigen. Darum ermahnet Jesus solche Menschen zur Klugheit und Vorsichtigkeit. Je heiliger ihnen eine Wahrheit, je theurer eine Hoffnung, je köstlicher eine gemachte Erfahrung sei, um so mehr sollen sie mit der Mittheilung derselben an sich halten, wann sie sich in der Nähe roher Spötter und Verächter ernster Wahrheit, oder leidenschaftlicher Hasser und Verfolger heiliger Wahrheit und der Verehrer derselben befinden; sie sollen sich hüten, dasjenige, was ihrem Herzen heilig und an Werth unschätzbar ist, nicht dem muthwilligen



Spott und Hohngelächter in Sinnlichkeit versunkener Menschen, oder den Mishandlungen der Feinde des Wahren, Guten und Edlen auszufehen.

Und wir finden zween Gründe, womit der Herr diese Seine Lehre unterstützt.

Der Werth der erkannten göttlichen Wahrheit ist einerseits zu groß, als daß sie Menschen vorgetragen werden dürfte, die dieselben nicht im Stande sind zu schätzen. Diesen hohen Werth der göttlichen Wahrheit giebt Jesus damit zu erkennen, daß er sie eine köstliche Perle nennt, so wie Er es auch in jener bekannten Parabel that, in welcher Er die Lehre vom göttlichen Reiche mit einer sehr vorzüglichen Perle vergleicht, die ein Kenner guter Perlen, der damit handelte, fand, und um deren willen er alles, was er hatte, verkaufte, um sie sich eigen zu machen. So wenig nun ein vernünftiger Mensch eine solche Perle einem Schweine vorwerfen würde, das dieselbe nur mit Füßen träte, und im Schlamm wälzte, so wenig sollte ein Kenner des Werths und der Würde heiliger Wahrheit, dasjenige, was seinem Herzen theuer und heilig ist, Menschen mittheilen, die dagegen so gleichgültig sind, wie ein Schwein gegen Perlen oder Edelgesteine, und das ihnen diesfalls Vertraute mit Geringschätzung behandeln. Er beleidigt damit alle, die Gefühl für die Heiligkeit und den

Werth solcher Mittheilungen haben, und giebt die ihm heilige Wahrheit dem Spott und der Verachtung unedler Menschen preis, die nicht werth sind, daß man ihnen Dinge von solchem Werth vertraue.

Freilich verliert die Wahrheit durch die Mittheilung derselben an versunkne, unreine, pöbelhafte Menschen eigentlich nichts von ihrem innern Werthe; sie ist darum nicht minder in sich vortreflich und heilig, so wie die Perle eine Perle bleibt, ob sie gleich von einem Schweine mit Füßen getreten wird. Allein jeder wird doch gestehen, daß dies nicht das Mittel ist, der Wahrheit bei andern Ehrfurcht zu verschaffen, und daß kein Kenner edler Perlen mit Perlen auf solche Weise umgeht.

Der unvorsichtige Mittheiler heiliger Wahrheiten, Hofnungen und Erfahrungen an unedle Menschen zieht sich anderseits selbst dadurch unwürdige Behandlungen zu. Wenn schweinische Menschen die an sie verschwendete Wahrheit verächtlich behandeln, weil sie zu sehr in Sinnlichkeit versunken sind, als daß sie den Werth derselben zu beurtheilen wüßten, so fallen Menschen, die beißig wie böse Hunde sind, die niemanden mit Frieden lassen können, über den, der ihnen heilige Wahrheit mittheilen will, gleich Hunden her, und mishandeln

ihn. In solche Gefahren sollen sich die Verehrer des Herrn nicht leichtsinnig stürzen; sie sollen sich keinen Mishandlungen ohne Noth und Beruf aussetzen.

Wenn sie freilich aufgefordert werden, auch vor solchen Menschen ein Bekenntnis ihrer Ueberzeugungen abzulegen, und von ihrem Glauben an gewisse ihnen heilige Wahrheiten Rechenschaft zu geben, so sollen sie sich durch die Mishandlungen, die ihnen bevorstehen mögten, nicht abschrecken lassen, zu der Wahrheit zu stehen, deren Bekenntnis oder Verläugnung von ihnen verlangt wird.

Davon gab der Herr selbst ein Beispiel. Hunde umgaben ihn; Schweine hatte Er vor sich, als Er das Bekenntnis von Seiner göttlichen Würde abzulegen aufgefordert ward; Er wußte, daß diejenigen, vor denen Er bezeugte, wer Er wäre, keinen Sinn für diese Wahrheit hatten, und daß sein edles Bekenntnis der Wahrheit sie nur reizen würde, sich an seiner Person zu vergreifen. Dennoch scheute Er sich nicht, die Wahrheit muthig zu bekennen, und blieb ihr bis zum Tode getreu. Allein hier war es Pflicht, der Wahrheit ohne Rücksicht auf die falsche Beurtheilung derselben, und ohne Rücksicht auf die Mishandlung des Zeugen derselben öffentliches Zeugnis zu geben; hier hatte der Herr Beruf, der Wahrheit die ihr gebührende Ehre zu geben.

Nicht so verhält es sich hingegen, wo kein äußerer Beruf vorhanden ist, sich an Menschen, die mit Hunden und Schweinen verglichen werden können, mit dem, was ein Heiligthum des Herzens und eine unschätzbare Perle an Werth ist, zu wenden, und wo kein Mensch eine solche Mittheilung der Wahrheit verlangt. Hier wäre es leichtsinnige und unweise Zudringlichkeit, wenn man solchen Personen heilige, köstliche Wahrheiten aufdringen und von ihnen verlangen wollte, daß sie Freude daran und Interesse dafür haben sollten.

Nie drängte sich darum Jesus zum Beispiele in Herodes Pallast, um ihm das göttliche Reich zu verkündigen, Herodes hatte Ihn noch nicht kennen gelernt, als Er am Ende Seines irdischen Lebens in die Gewalt Seiner Feinde kam; Er gieng nicht tollkühn Verfolgungen entgegen; Er suchte sie nicht selbst begierig auf; Er erwartete sie nur, wo sie nicht mehr zu vermeiden waren, ohne an der erkannten Wahrheit treulos zu werden.

Also auch Seine Schüler sollen sich nicht ohne Noth Mishandlungen ihrer Person aussetzen; dies wäre unklug und unweise gehandelt, und die Wahrheit verlangt von ihren Freunden keine solche Aufopferungen. Die Leiden der Verehrer der Wahrheit, die sie sich durch ihre Treue an der erkannten Wahrheit zuziehen, komme immer noch frühe genug, sie dürfen

dürfen sie nicht tollkühn aussuchen; sie dürfen die Feinde der Wahrheit eben nicht durch Zudringlichkeiten reizen, sie, wie aufgebrachte Thiere ihre Beute, zu zerreißen; solche Mishandlungen dürfte man auch nicht unter die Leiden um der Wahrheit willen rechnen; es wären Leiden, die man sich durch seine eigne Unvorsichtigkeit zugezogen hätte.

Und was für Gewinn für die Wahrheit selbst mögte wohl von solchen Mittheilungen der Wahrheit an Spötter, Verächter und Feinde der Wahrheit zu erwarten sein? Gewiß nicht der geringste. Freilich ist es schön für die Wahrheit zu leiden, wenn die Wahrheit durch unsre Leiden verherrlicht wird. Aber wenn die Wahrheit selbst zugleich mit dem Zeugen der Wahrheit verächtlich wird, kann es da wohl Tugend sein, sich in die Gefahr zu setzen, von leidenschaftlichen Menschen zerrissen zu werden? Wird nicht vielmehr hier das Wort Jesus gelten: „Gebt das Heiligthum nicht den Hunden, damit sie sich nicht wenden und Euch zerreißen?“

Man erlaube mir nur noch zwei Bemerkungen über diese Worte Jesus.

Man hüte sich erstens, daß man nicht leicht jemanden zu den Hunden und Schweinen rechne, von denen Jesus hier redet.

Es muß sich ein Mensch schon als ein in Sinnlich-

keit ganz versunkener und für die göttliche Wahrheit ganz gefühlloser Mensch zu erkennen gegeben haben, ehe man sich das Urtheil über ihn erlauben darf, daß er ein Schwein in dem Sinne Jesus sei. Viehische Stumpfheit für heilige Wahrheiten, für schöne, edle Empfindungen und Gesinnungen des Herzens, für köstliche, seltne Erfahrungen des menschlichen Lebens muß in ihm herrschender Charakter sein; alles, was man ihm diesfalls mittheilen mögte, muß von seinem Herzen ohne Wirkung abprellen; sonst versündigt man sich, wenn man diesen Ausdruck Jesus auf ihn anwendet. Es könnte zum Beispiele ein Mensch zur Zeit noch einer gewissen sinnlichen Leidenschaft ergeben sein, welche ihn zu Handlungen verleitete, die freilich viel Viehisches hätten; auch könnte diese Leidenschaft ihn für einige Zeit gegen edlere Wahrheit gleichgültig machen. Darum wäre es aber doch noch nicht ein Preisgeben von Perlen an ein Schwein, wenn man einen Versuch machte, die göttliche Wahrheit dem Herzen eines solchen Menschen zu empfehlen; er könnte vielleicht der göttlichen Wahrheit noch empfänglich sein; sein Herz ließe sich vielleicht noch für das Gute gewinnen. So gieng unser Herr mit den Zöllnern und mit andern verrufenen Personen um, ohne daß man darum sagen kann, er habe seine Perlen an Schweine verschwendet; im Gegentheil wußten gerade diese Personen den Werth der göttlichen Lehren des Herrn zum Theil am besten zu schätzen, und

wurden in der Folge zum Theil Seine besten und würdigsten Schüler. Nur also unverbesserliche Gefühllosigkeit für göttliche Wahrheit, nur unheilbarer Stumpfsinn für Rechtschaffenheit und Tugend, für das Gute und Edle, berechtigt uns, diesen Ausdruck Jesus auf jemanden anzuwenden.

Eben so verhält es sich auch mit der andern Benennung gewisser Menschen, die Jesus uns meiden heißt. Die leidenschaftliche Wuth gegen die Verlehrer und Bekenner göttlicher Wahrheit muß sich schon unverkennbar an einem Menschen geäußert haben, ehe man ihn zu den Hunden rechnen darf, denen man nichts Heiliges vertrauen soll. Und auch dann darf man das Urtheil über sie eben nicht vor jedermann aussprechen, um sie zu beschimpfen, sondern wir dürfen dies Wort des Herrn nur in sofern für uns selbst auf sie anwenden, um uns vor ihnen in Acht zu nehmen, um ihnen mit Klugheit auszuweichen, und jeden willkürlichen Umgang mit ihnen für eine Herabwürdigung und Wegwerfung unser selbst zu halten.

Wenn wir zweitens auf der einen Seite freilich von dem Werthe und der Würde der göttlichen Wahrheit zu groß denken sollen, um sie durch Mittheilung an rohe und böse Menschen zu entweihen, so sollen wir auf der andern Seite das Gefühl des

Werthes heiliger Wahrheiten, frommer Hofnungen, schöner Erfahrungen durch Mittheilung an edle, fromme, freundschaftliche Seelen, die uns verstehen, in uns zu beleben und zu befestigen suchen. Eine erkannte Wahrheit wird erst durch Mittheilung an wahrheitsliebende und der Wahrheit frohe Seelen uns ganz eigen und prägt sich unsrer Seele unvergeßlich ein; eine in unserm Herzen aufsteigende fromme Hofnung wird erst durch Mittheilung festgehalten und genährt; eine wichtige heilige Erfahrung von Hülfe und Rettung, von Erfreung, von Erfüllung stiller Wünsche, von Erhöhrung inniger Gebete wird uns erst durch Mittheilung an eine gleichgesinnte, vertraute Seele recht köstlich und theuer. Da lege also, wenn du anders Sinn für solche Freundschaft hast, das Heiligthum deines Herzens nieder; solchen Seelen vertraue in schönen Stunden, in denen deine Seele sich entfaltet, und ohne Hemmung sich mittheilen kann, die Perlen deiner Gefühle; sie werden sie nicht zertreten, sondern aufbewahren; sie werden dich nicht zerreißen, sondern dankbar und zärtlich dafür umarmen.

---



## IX.

„Bittet, so wird Euch gegeben; suchet, so werdet Ihr finden; klopfet an, so wird Euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfähet; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan. Welcher ist unter Euch Menschen, so ihn sein Sohn bitter ums Brod, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn Ihr, die Ihr doch arg seid, könnet dennoch Euern Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird Euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die Ihn darum bitten?//

Der Verfasser dieser Schrift mußte unstreitig mit nicht geringer Schüchternheit oder Verlegenheit an die Betrachtung dieses Theils der Bergpredigt Jesus

gehen, wenn die so lauten und entscheidenden Behauptungen, die man ikt nicht selten in allgemein gelesenen Schriften aufgestellt sieht: „Daß alles bestimmte Beten in besondern Angelegenheiten um Zuwendung eines Guts, und alle Erwartung eines bestimmten Guts, alle Hofnung einer bestimmten Hülfe Unvernunft und Thorheit (ja man drückt sich noch derber aus) sei; daß das Gebet auf nichts leiten könne, worauf man sonst nicht geführt würde, und nichts wirken könne, was nicht schon in dem natürlichen Zusammenhange der Dinge liege; daß es den Dingen keinen andern und bessern Gang geben könne; daß man nach der gesunden Vernunft nur allgemeine Fürsorge Gottes, nie aber ein bestimmtes Gut in bestimmten Fällen von Gott erwarten könne“ — wenn diese Behauptungen, bei denen so gar ein großer Theil der Leser, die freilich weder erfahrene Beter, noch fleißige und unbefangene Bibelleser sein müssen, heut zu Tage nicht mehr viel oder gar nichts mehr zu erinnern findet, ja die vielleicht von ihnen wirklich für Aussprüche der gesunden Vernunft selbst gehalten werden, auf sein Gemüth einen tiefern Eindruck machten, als die Aussprüche dessen, den er als die Wahrheit in Person und dessen Evangelium er als göttliche Weisheit und als untrügliche Wahrheit zu verehren — sich noch nicht schämt.

Denn freilich mit diesen Behauptungen wüßte er, wenn er auch der geschickteste Auslegungskünstler wäre, die Aussprüche Jesus, die an der Spitze dieser Betrachtung stehen, nicht zu vereinigen oder auszugleichen; er müßte vielmehr, wenn er diesen Behauptungen beipflichten wollte, selbst diese Aussprüche Jesus für unvernünftig, und den verehrenswürdigsten Weisen — er mag es hier nicht sagen, wofür er ihn erklären müßte.

Auf der andere Seite muß es bei dem Ansehen, in das sich diese Behauptungen bei einem großen Theile der heutigen Lesewelt, ja selbst bei einer nicht unbeträchtlichen Anzahl öffentlicher Lehrer des Christenthums gesetzt zu haben scheinen, manchem so vorkommen, als wage der Verfasser nicht wenig bei dem Publikum, von dem er sich gelesen wünscht, wenn er, dem Ausspruch Jesus getreu, den er auslegen soll, von dem Gebete, als von einer Sache von großer Wirkung, und von der Erhörung vertrauensvoller Gebete als von einem nichts weniger als sinnlosen Ausdruck, und als von einer nichts weniger als thörichtesten Sache redet; denn muß er nicht alsdann den Bannstrahl des Vorwurfs befürchten, daß er etwas der gesunden Vernunft Widersprechendes, etwas geradezu Unsinniges vortrage?

Allein, es scheint doch wirklich nur, daß viel dabei gewaget werde. Denn ist es nicht vielmehr, sollte man denken, eine Ehre, sich einem Vorwurfe auszusetzen, der, wenn man die Sache genau untersucht, auch allen Propheten und Aposteln, ja niemanden mehr als dem Sohn Gottes selbst gemacht werden kann, und auf sie zuerst zurückfällt? Ist es nicht der Ehre beinahe, ja nicht nur beinahe zu viel, mit diesen Personen, die in einem Sinne Lichter der Welt waren und noch sind, wie diejenigen, die diese Lehre als Unkraut ausgäten wollen, es schwerlich weder sein noch jemals werden dürfen, einen Vorwurf zu theilen?

Wir erinnern uns hier des Worts des Herrn: „Daß alle Pflanzen, die der himmlische Vater nicht pflanzte, keine Dauer haben werden, oder daß jede Lehre, die der Seinigen widerspricht, nicht nur von Zeit zu Zeit von einer andern, die sich so wenig als ihre Vorgängerinnen erhalten kann, sondern auch am Ende von der Wahrheit selbst wird verdrängt werden,“ und widmen deswegen mit um so größrer Gemüthsruhe diesem Ausspruch Jesus ihr unsre Aufmerksamkeit.

Bittet, sagt Er, so wird Euch gegeben.

Es hieße, den Tag mit einem Lämpgen erleuchten wollen, wenn man diese Worte deutlicher machen wollte, als sie schon sind. Wir bemerken also nur, daß es gewiß hier mit dem Bitten und Geben gerade so gemeint ist, wie in den Worten, da Jesus sagt: „Gieb dem, der dich bittet.“ Was dort geben heißt, das heißt es auch hier; und was dort bitten heißt, das heißt es ebenfalls hier. Wer dem, der ihn eigentlich bittet, eigentlich giebt, falls er geben kann, dem wird auch eigentlich gegeben werden, wann er selbst bittet. Von wem? Dies sagt Jesus selbst. „Euer himmlischer Vater, sagt Er, wird Gutes geben denen, die Ihn bitten.“ Wenn wir also Menschen, die uns bitten, und die wir ihrer Bitte, ohne Verletzung höherer Pflichten, gewähren können, geben, so wird uns von dem himmlischen Vater gegeben werden, wenn wir Ihn bitten. Dies ist so unstreitig der Sinn dieser Worte, daß ich behaupte: Es ist unmöglich, sie anders zu erklären, ohne Jesus etwas anders sagen zu lassen, als Er selbst offenbar sagt, vielleicht so gar das Gegentheil dessen sagen zu lassen, was Er selbst sagt.

Man könnte nur noch die Bemerkung machen, es wäre von Jesus nicht gesagt worden, was denn dem Bittenden gegeben würde.

Hierauf läßt sich aber antworten:

Erstens, Jesus sagt: „Kein Vater bietet seinem um Brod bittenden Sohne einen Stein.“ Hieraus folgt also ohne allen ehrlichen Widerspruch, daß Jesus versichern will: Dem Bittenden werde etwas von Gott gegeben werden, das seinem Bedürfnisse entspricht, nicht etwas, das sein Bedürfnis ganz und gar nicht befriedigt. Giebt der menschliche Vater seinem um Brod bittenden Sohne keinen Stein, was giebt er ihm denn? Gewiß etwas nahrhaftes; entweder gerade das, warum er bittet, oder dann etwas noch Bessers; und dann desto besser und nicht desto schlimmer! Er giebt ihm Brod, oder wenn noch etwas Nahrhafteres und Gesunderes als Brod vorhanden wäre, und er es hätte, so gäbe er ihm dasselbe. Ob also gleich in den Worten: „Bittet, so wird Euch gegeben,“ nicht ausdrücklich bemerkt wird, was dem Bittenden werde gegeben werden, so folgt doch aus dem, was Jesus unmittelbar hernach sagt, daß der Sinn Seiner Worte ist, es werde dem Bittenden von Gott etwas gegeben werden, wodurch sein Bedürfnis befriedigt wird, sei es nun gerade dasjenige, warum er bittet, oder sei es etwas noch Bessers.

Zweitens: Aus der Parabel Jesus von dem Freunde, der seinen Freund um Mitternacht um drei Brode anspricht, und zuletzt erhält, was er verlangt, und aus der vom ungerechten Richter, der zuletzt doch der ihn unablässig ansehenden Wittwe den verlangten Schutz verschafft, erhellt, da beide Parabeln auf die Lehre vom Gebete angewandt werden, offenbar, daß Jesus behauptet: Dem Bittenden werde von Gott immer etwas gegeben werden, wodurch seine Klage gestillt, sein Herz beruhigt, sein Verlangen und sein Bedürfnis befriedigt wird, immer also etwas, das sich auf seine Bitte genau bezieht. Die Worte: „Bittet, so wird Euch gegeben“ — werden also dadurch nicht geschwächt, daß nicht dabei steht, was dem Bittenden gegeben werde.

„Suchet, sagt Jesus ferner, so werdet Ihr finden! Klopfet an, so wird Euch aufgethan!“

Der Verfasser kann sich nicht überzeugen, daß hier von etwas anderm als auch vom Gebete die Rede sei. Denn ob es gleich wahr ist, daß auch überhaupt das ruhige und angelegentliche Suchen, das Forschen nach Wahrheit, das ernste Nachdenken über sich selbst, und über die Dinge um sich her, sich immer belohnt, und man also auch in so:

fern sagen kann, daß wir finden werden, wenn wir suchen — ob es gleich ferner wahr ist, daß auch schon bei Menschen ein beharrlicher vester Wille von großer Wirkung ist, und man also auch in sofern sagen kann: Wer unermüdet anklopfe, dem werde zuletzt aufgethan werden — so erzieht es sich doch aus dem Zusammenhange, daß Jesus hier nur vom Gebete redet. Der Schluß dieses ganzen zusammenhängenden Abschnitts ist ja dieser: „Wie vielmehr wird Euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die Ihn bitten.“ Der Verfasser sieht also in den drei mit einander verbundenen Worten: Bitten, Suchen und Anklopfen — nichts als eine Steigerung im Vortrage desselben Gedankens, wodurch die Gewißheit der großen Wirkung des Gebetes mit Nachdruck bekräftigt, und dem Gemüthe tiefer eingeprägt werden soll.

Den Herrn suchen, heißt in den Schriften der Israeliten, in denen dieser Ausdruck oft vorkommt, eben so viel, als: Seine Bedürfnisse Gott vortragen. Und da ein angelegentliches Suchen das Gegentheil von Gleichgültigkeit gegen eine Sache ist, so giebt dies Wort noch einen verstärkenden Nebenbegriff, der in dem Worte: „Bitten,“ noch nicht liegt! Es muß uns um die Sache, die wir von Gott im Gebete begehren, so ernst sein, wie um etwas, das man angelegent-



lich sucht; es darf uns nicht gleichviel gelten, ob wir zum Besitze dieser Sache gelangen oder nicht; wir müssen sie sehr vermissen; unsre Gedanken und Empfindungen müssen sich ganz darauf richten und wie in einem Brennpunkte sammeln; wie es einem Hirten zu Muth ist, der ein verirrtes Schaaf sucht, wofür er Rechenschaft geben soll, oder einer armen Wittwe, die eine verlorne Scheidemünze sucht, deren sie nur wenige in ihrem Vermögen hat, so muß es uns in Ansehung der Sache zu Muth sein, die wir von Gott verlangen. Dann dürfen wir uns auch bei solchem Eifer, solchem Ernste, solcher sehnsuchtsvollen Begierde versprechen, daß wir dasjenige finden werden, was wir mit so großer Aufmerksamkeit, mit so starker Empfindung des Werths dieser Sache suchen, oder daß Gott unser Bedürfnis nicht unbefriedigt lassen werde.

Anklopfen soll endlich ein Bild von Beharrlichkeit im Gebete sein. Wir werden durch dies Wort an einen Menschen erinnert, der da, wo er in einer ihm wichtigen Angelegenheit vorgelassen zu werden bedarf und verlangt, eine verschloßne Thüre findet, aber so lange anklopft, bis er endlich Gehör findet. Wenden wir diesen Ausdruck auf Menschen an, die Gott ein Bedürfnis vortragen, so bezeichnet er ein unausgesetztes, standhaftes Bitten. Damit wird uns also ein Wink

gegeben, daß es sich zuweilen mit der Erhöhung eines Gebetes so lange verzögern kann, daß der Betende in Versuchung kömmt, allen Muth aufzugeben, und dasjenige zu befürchten, was Menschen, die die Schriften und die Kraft Gottes nicht kennen, vom Gebete überhaupt denken: „Daß nemlich sein Gebet völlig ohne Wirkung sei.“ Wer sich nun aber durch diese Verzögerung der Erhöhung seines Gebetes nicht irre machen läßt, sondern in dem festen Vertrauen, daß Gott wohl zuweilen für einige Zeit Seinem Verehrer hart scheinend, aber nie hart gegen ihn sein könne, und daß dringendes Bedürfnis von einer väterlichen Gotttheit unmöglich könne im Ernste abgewiesen werden, im Gebete standhaft verharret, dem versichert Jesus: „Sein Vertrauen werde ihn am Ende nicht täuschen, sondern er werde bei unausgesehtem Gebete Gott gerade so kennen lernen, wie er sich Ihn gedacht habe.“

Durch diese dreifache Wiederholung desselben Gedankens unter ungleichen Ausdrücken und Bildern, in denen eine Steigerung wahrzunehmen ist, soll also, wie schon bemerkt ward, die wichtige Versicherung, die Jesus hier giebt, verstärkt, und dem Gemüthe der Menschen gewisser gemacht, und tiefer eingeprägt werden.

Es sind auch in den Evangelien drei Beispiele oder Parabeln, die auf dies Bitten, Suchen und Anklopfen eine Beziehung zu haben scheinen, um so mehr, da sie alle mit der Lehre Jesus vom Gebete genau verbunden sind. Der um Brod bittende Sohn, der bei dem Freunde um Mitternacht etwas Speise suchende Freund, die bei dem ungerechten Richter täglich anklopfende Wittwe scheinen nicht bloß zufällig sich auf diesen Ausspruch des Herrn zu beziehen.

Auch was nun Jesus unmittelbar auf diesen Ausspruch folgen läßt, soll ebenfalls die Gewißheit Seiner Versicherung verstärken.

„Wer da bittet,“ heißt es, oder nach den ungleich stärkern Worten der Grundsprache, „ein jeglicher, der bittet, empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan!“

Wir sehen, wie entscheidend sich Jesus über diesen Punkt ausdrückt, und daß sich in keiner Sprache stärkere und bestimmtere Ausdrücke finden ließen, um das zu sagen, was Jesus offenbar mit diesen Worten sagen will. Seine Zuhörer sollen sich von Bitten, die an Ernst dem angelegentlichen Suchen einer Sache, deren man nicht entbehren kann,

und an Beharrlichkeit einem unausgesehenen Anklopfen an einer Thüre, an der man Beruf hat, Gehör zu verlangen, gleichen, die bestimmteste und unfehlbarste Wirkung versprechen.

Es ist also so fern, daß Jesus behauptet haben sollte, man könnte von Gott nie ein bestimmtes Gut in einem bestimmten Falle erwarten, und das Gebet könnte nichts wirken, was nicht auch ohne dem durch den natürlichen Gang des Schicksals erfolgt wäre, daß er im Gegentheil die Menschen aufmuntert, sich mit bestimmten Bitten an Gott zu wenden, da wo das Schicksal sie hoffnungslos lasse, und ihnen ausdrücklich versichert: daß sie in bestimmten Fällen allerdings ein bestimmtes Gut von Gott erwarten dürfen, wenn ihr Bitten ein ernstliches Suchen, und ein festes, muthiges, standhaftes Anklopfen sei.

Und Er beruft sich dabei auf das menschliche Herz. „Wer ist, sagt Er, unter Euch Menschen, der seinem Sohne, wenn er ihn um Brod bittet, einen Stein biete? Oder, so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete?“ Nein, ein solches Ungeheuer von Grausamkeit und Härte findet sich, sagt Jesus, unter Euch nicht; keiner von Euch hat die Menschheit so ganz ausgezogen, daß er fähig wäre, sein hungerndes und ihn um  
Brod

Brod bittendes Kind eher verhungern zu lassen, als ihm Brod mitzutheilen, oder seines Bedürfnisses eher auf eine so empörende Weise zu spotten, daß er ihm einen von der Erde aufgehobnen Stein zu seiner Nahrung darreichen würde, als daß er das Kind seiner Bitte gewährte. Keiner wird sein menschliches Gefühl in dem Grade verläugnen, daß, wenn ihn auch sein vielleicht schon nothdürftig mit Brod versehenes Kind noch um die kleine Zugabe eines geräucherten Fisches bittet, (deren dort in der Nähe des galiläischen Sees die Kinder, so wie bei uns etwa reifes Obst, als Zugabe bekamen,) er demselben eine ungenießbare oder giftige Schlange bieten, und also seine unschuldige kindliche Bitte mit verruchter Grausamkeit erwiedern wird.

„Aber was folgt denn daraus?“ Würde man heut zu Tage dem weisen Jesus von allen Seiten in einem nicht immer sehr bescheidenen, nicht immer große Weisheit verrathenden Tone zurufen: „Was willst du denn damit beweisen? Doch nicht, daß sich also auch ein Betender Erhörung versprechen dürfe? Du wirst doch wissen, daß ein Mensch und die Gottheit sich nicht mit einander vergleichen lassen. Hat nicht die ewige Weisheit Gottes bereits alles auf das allerweiseste geordnet, und läßt es sich wohl denken, daß das Gebet irgend eines Menschen auf diese allerweiseste Gottheit die mindeste Wirkung haben oder sie bewegen könne,

zum Vortheil eines Menschen die mindeste Veränderung in seinem bereits von ihr bestimmten Schicksale zu machen?“

Wir wollen hören, was Jesus, den die ewige Weisheit Gottes zum Dolmetscher ihrer Gesinnungen gegen die Menschen gemacht hat, hierauf antwortet.

„So denn Ihr, die Ihr arg seid, oder wenn Ihr auch sonst nichts weniger als gute Menschen sein mögtet, Euern bittenden Kindern doch gute Gaben geben könntet, und gute, nützliche Sachen ihnen zu geben wisset, — wenn Ihr, wie schlimm Ihr auch sonst wäret, und wie ungerne Ihr auch sonst gäbet, doch sinnreich seid und auch in einer eingeschränkten äußern Lage Euch anzustrengen wisset und alles mögliche thut, um Euerm Kinde dasjenige zu verschaffen, dessen es bedarf, und was ihm nützlich ist — wie vielmehr wird Euer Vater im Himmel Gutes geben, denen, die Ihn bitten.“ Was sich also auch von dem übrigens schlimmsten, rohsten, härtesten, kargsten Vater in Ansehung der Bedürfnisse seines ihn ansehenden Kindes erwarten läßt, das läßt sich mit noch viel größerer Sicherheit von Gott erwarten; es würde unwürdig von Gott gedacht sein, wenn man Ihm nicht einmal so viel zutrauen wollte, als einem menschlichen Vater,

der eben noch kein guter Mensch sein darf, um die Bitten seines Kindes zu erhören, die sich auf wirkliche Bedürfnisse desselben beziehen.

Man könnte hier nur noch in Ansehung des Sinns dieser lehtern Worte Jesus die Einwendung machen: „Es wäre doch noch immer sehr ungewiß, was eigentlich dem Menschen wirklich gut wäre, und weil der Mensch dies selten beurtheilen könnte, ihm aber doch nur das Gute in dieser Stelle von Jesus verheißen wäre, so bliebe die Erhörung der Gebete immer sehr ungewiß, und dadurch würde also die anscheinende Allgemeinheit der Verheißung, daß der Bittende, dessen Gebet ein ernstliches Suchen und unabtreibliches Anklopfen wäre, erhört werden sollte, wieder sehr eingeschränkt.“

Allein laßt uns nur diese Worte im Zusammenhange lesen, um uns sogleich aus dieser Schwierigkeit heraus zu finden.

Was versteht Jesus unter den guten Gaben, die ein auch eben sonst nicht guter Mensch seinem bittenden Kinde nicht verweigert? Der Zusammenhang zeigt unwidersprechlich, daß Dinge darunter zu verstehen sind, deren das Kind bedarf.

Wessen das Kind schlechterdings nicht entbehren kann, wie zum Beispiele des Brods, das ist gewiß eine gute Gabe. Wir sind völlig sicher, nicht zu irren, wenn wir alles, was dem Menschen so unentbehrlich wie Brod ist, unter die guten Gaben rechnen, die wir von Gott auf Bitte mit Zuversicht erwarten dürfen.

Die guten Gaben sind ferner offenbar dem Stein und der Schlange entgegengesetzt, die kein Vater seinem Kinde bietet, wenn es ihn um Nahrung bittet. Alles also, wodurch das Bedürfnis eines Menschen, wenn er es auch bekäme, nicht befriedigt würde, heißt in dem Sinne Jesus böse. Gut hingegen heißt hier alles, was dem Bedürfnis eines zu Gott bittenden Menschen entspricht, und dasselbe befriedigt.

Nun urtheile jeder, ob die Verheißung Jesus dadurch geschwächt und eingeschränkt wird, daß Jesus dem Bätenden nur Gutes von Gott verspricht! Ist es nicht klar, daß, so wie ein Kind mit Zuversicht wissen kann, daß alles, wodurch ein von ihm empfundenenes dringendes Bedürfnis befriedigt wird, gut für dasselbe ist, eben so auch, nach dem Sinne der Worte Jesus, von jedem Menschen alles dasjenige, wodurch ein dringendes Bedürf-



nis, das ihn zum Gebete treibt, befriedigt wird, als eine gute Gabe angesehen werden darf? Ist es nicht klar, daß es eben so ungereimt wäre, einem Menschen, der sich in einem dringenden Bedürfnisse an Gott, als an einen allmächtigen Vater wendete, zu sagen: „Du weißt nicht, ob das, warum du bittest, eine gute Gabe für dich ist“ — als es ungereimt sein würde, einem Kinde, das seinen Vater um etwas bittet, dessen es schlechterdings nicht entbehren kann, zu sagen: „Du weißt nicht, ob diese Sache dir nützlich ist!?“

Es mögen also immerhin viele Dinge sein, in Ansehung deren es noch die Frage ist, ob es gut für uns wäre, wenn wir sie bekämen; um solche Dinge läßt es sich aber auch nicht so bitten, daß man es ein ernstliches Suchen und ein beharrliches Anklopfen bei Gott heißen könnte; in Ansehung solcher Dinge würde derjenige, der Gott darum bitten wollte, bald müde werden, wenn er das, warum er bäte, nicht bald bekäme; kein Drang, kein unausgesetzter Ernst, keine Standhaftigkeit im Gebete läßt sich in Ansehung solcher Dinge denken; darum bleibt doch alles dasjenige eine gute Gabe des himmlischen Vaters, wodurch das dringende Bedürfnis eines Betenden befriedigt wird. Nun jede Sache dieser Art darf

nach dem Ausspruch Jesus der Betende mit der frohesten Zuversicht von Gott erwarten; nur muß er seine Hoffnung und seinen Muth nicht aufgeben, wenn er nicht sogleich empfängt, warum er Gott bat. Die Hoffnung selbst kann ihn nicht täuschen, wenn er sie nur nicht unnu-  
thig wegwirft. Steige, o Mensch, von dem Guten, das sich selbst in noch rohen, leidenschaftlichen, schlimmen Menschen wahrnehmen läßt, empor zum Urquell aller Güte. Was Menschen, die man bei weitem noch nicht zu den Guten rechnen kann, an ihren Kindern thun, das thut noch vielmehr der himmlische Vater an den mit kindlichem Vertrauen zu Ihm Zuflucht nehmenden Menschen. Laß es dir keine dich vom Gebete abhaltende Schwierigkeit sein, daß Gott unendlich erhaben über dich ist! Denke nicht, daß schlechterdings keine Vergleichung zwischen Ihm und dir Statt finde! Jesus berechtigt dich, von Menschen auf Gott einen Schluß zu machen. Seine Versicherung habe mehr Werth bei dir als alle Worte der Weisen, die mit dem Seinigen im Widerspruch stehen. Siehe in Gott einen Vater! Du darfst dir Ihn als Vater denken; du darfst Gebrauch von dieser Vorstellungsmacht machen, und mit deinen Bedürfnissen zu Gott wie zu einem Vater kommen! Und Er wird dich, wenn du Ihn nur kindlich bittest, nur, was du anderswoher nicht erlan-

gen kannst, ernstlich bei Ihm suchest, nur freimüthig bei Ihm anklopfest, den Vater erfahren lassen. Denn es ist bei Gott, sagt Jesus, eine vestgesetzte und ausgemachte Sache: „Daß ein jeglicher, wer da bittet, empfangen, und wer da sucht, finden, und wer anklopft, eine offene Thüre bei Ihm finden solle.“

## X.

## Fortsetzung.

Da es wichtig ist, daß wir davon vollkommen überzeugt werden: Daß das Gebet nach der Lehre Jesus und seiner Apostel allerdings eine Sache von großer Wirkung ist, und zwar nicht bloß etwa, in sofern das Gemüth durch diese Richtung der Gedanken auf Gott beruhigt wird, sondern auch und vornemlich, in sofern das Gebet ein Mittel sein soll, Dinge von Gott zu erlangen, deren man bedarf, und die sonst nicht hätten erwartet werden dürfen, so wollen wir auch noch zeigen, daß sich diese Behauptung nicht bloß auf diesen Ausspruch Jesus gründet, sondern auch noch auf andern Aussprüchen Jesus und Seiner Apostel beruht, die nach allen Grundsätzen einer richtigen Auslegung schlechterdings nicht anders als auf eine mit diesem Ausspruch Jesus vollkommen übereinstimmende Weise verstanden und ausgelegt werden können. Daran soll für einmal wenigstens kein nachdenkender und noch unbefangener Leser zweifeln

können, daß Jesus und Seine Apostel dem Gebete nicht blos eine sittliche Wirksamkeit zuschreiben, sondern die Menschen vornemlich darum zum Gebete ermuntern, weil Gott das ernstliche und vertrauensvolle Gebet erhöere, daß es also grundfalsch ist, daß aus der Lehre Jesus selbst folge, daß bestimmtes Beten in besondern Anliegen um Zuwendung eines Guts, und alle Erwartung eines bestimmten Guts, oder Hoffnung einer bestimmten Hülfe ohne alle Wirkung sei. Man höre wie Jesus bei einer andern Gelegenheit zum Gebete als zu einer Sache von der bestimmtesten und unfehlbarsten Wirkung ermuntert.

„Welcher ist unter Euch, sagt Er, der einen Freund hat, und gienge zu Ihm um Mitternacht, und spräche zu Ihm: Lieber Freund, leihe mir drei Brode; mein Freund ist von der StraÙe gekommen, und ich habe nicht, das ich ihm vorlege; und er darinnen würde antworten: Mache mir keine Unruhe; die Thüre ist schon zugeschlossen, und meine Kinder sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen, und dir geben. Ich sage Euch, ob er nicht aufsteht und giebt ihm darum, weil er sein Freund ist, so wird er doch um seines unverschämten Geilens willen aufstehen, und ihm geben, wie viel er bedarf. So sage Ich auch Euch: Bittet, so wird Euch gegeben werden von dem Vater im Himmel.“

Kann hier, fragt hier der Verfasser, einen jeden unparteiischen Leser, mit der Ruhe und Zuversicht, die ihm das Bewußtsein der Güte der Sache giebt, die er vertheidigt, kann hier blos von einer sittlichen Wirkung des Gebetes die Rede sein? Oder ist nicht offenbar und unwidersprechlich der Sinn dieser Worte: Daß, so wie ein Freund sich von einem Freunde erbitten läßt, eben so und noch viel eher der himmlische Vater den Menschen auf kindliches Bitten dasjenige gewähre, was sie mit Freimuthigkeit und Vertrauen von Ihm bitten, weil sie dieser Sache bedürfen? Wird irgend ein Sterblicher zeigen können, daß diese Worte beweisen, daß man von Gott nie ein bestimmtes Gut in bestimmten Fällen erwarten dürfe? Oder wird es schwer sein, zu begreifen und zu zeigen, daß der Herr in diesen Worten das offenbare Gegentheil davon behauptet?

Man höre ferner, wie Jesus noch bei einer andern Gelegenheit die Menschen zur Standhaftigkeit im Gebete ermuntert.

„Er sagte ihnen, heißt es bei Lukas, eine Gleichnis davon, daß man allezeit beten, und nicht laß werden sollte, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine arme Witte in derselben Stadt, die kam zu

ihm, und sprach: Rette mich von meinem Widersacher! Und er wollte lange nicht. Darnach aber dachte Er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue, dieweil mir aber diese Wittve so viele Mühe macht, will ich sie retten, damit sie nicht zulezt komme und übertäube mich. Da sprach der Herr: Höret, was der ungerechte Richter sagt! Und Gott sollte seine Auserwählten nicht retten, die Tag und Nacht zu Ihm rufen, ohne daß Er dessen überdrüssig würde? Ich sage Euch, Er wird sie unvermuthet retten.“

Aus diesem Ausspruch Jesus folgt ganz gewiß nicht, und wird nimmermehr bewiesen werden können, daß das Gebet den Dingen keinen andern und bessern Gang geben könne, und daß sich von Gott in bestimmten Fällen kein bestimmtes Gut erwarten lasse. Denn gerade das Gegentheil dieser Behauptungen ist der offenbare Sinn dieser Worte. Die Verehrer Gottes, die auch bei Verzögerungen göttlicher Hülfe, im Gedränge ihrer Schicksale, dennoch das Vertrauen auf Gott nicht aufgeben und das Gebet nicht aufsetzen, dürfen sich diesen Ausspruch zufolge, unausbleibliche und unvermuthete Rettung versprechen; es wird ihnen versichert, daß ihre Schicksale durch Gottes Vorsehung um ihres beharrlichen Gebetes willen einen andern und bessern Gang nehmen werden.

Noch bei andern Gelegenheiten sagte Jesus Seinen Schülern, freilich zum Theil in einer Rede, die man, was den neusten und besten Auslegern willig zugegeben wird, gewissermaßen als eine Instruktion Jesus für Seine Apostel, als solche ansehen kann, welches aber hier in dem, worauf es eigentlich für einmal allein ankommt, nichts ändert: „Habet den Glauben an Gott! Alles, was Ihr bittet in Euerm Gebete, glaubet nur, daß Ihres empfangen werdet, so wird es Euch werden! Wenn Ihr in Mir bleibet, und Meine Worte in Euch bleiben, werdet Ihr bitten, was Ihr wollet, und es wird Euch wiederfahren. Wahrlich, wahrlich, Ich sage Euch: So Ihr den Vater etwas bitten werdet in Meinem Namen, so wird Er es Euch geben. Wo zween unter Euch Eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten werden, das soll ihnen wiederfahren von Meinem Vater im Himmel.“

Wer so redet, gleichviel zu wem er so rede, und ob Er dies nur in Rücksicht auf zwölfte oder Siebzigte oder ins Allgemeine wolle verstanden wissen, der will gewiß nicht sagen: „Das Gebet hat keine andere als sittliche Wirkung; es kann wohl zuweilen das Gemüth des Betenden beruhigen; aber in der äußern Lage des Betenden kann es nichts verändern; alles bleibt diesfalls nach wie vor; nichts geschieht nach



dem Gebete, in des Betenden äußerer Lage, was nicht auch ohne Gebet geschehen seyn würde.“ Dies kann gewiß nicht die Meinung dessen sein, der dem Betenden solche zum Gebete ermunternde Versicherungen giebt. Er würde gewiß nicht, um diese Meinung auszudrücken, Worte gewählt haben, die gerade das Gegentheil dessen sagten, was er zu sagen die Absicht gehabt hätte.

Eben so wenig würden sich die Apostel, die denn doch also nicht alles, was Jesus vom Gebete sagt, als nur ihnen allein geltend, verstanden haben, auf die Weise, wie es von ihnen geschah, über diese Sache ausgedrückt haben, wenn ihre Absicht nicht gewesen wäre, dem Menschen Muth zu machen, das Gebet als ein Mittel zu gebrauchen, von Gott Dinge zu erlangen, die sonst nicht hätten erwartet werden dürfen.

Hätte zum Beispiele Johannes geglaubt, daß das Gebet nichts wirken könnte, als was bereits in dem natürlichen Zusammenhange der Dinge ohne Gottes besondere Mitwirkung liegt, so hätte er gewiß nicht an die Christen geschrieben: „Wenn uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir von Ihm nehmen. Denn das ist die Freu-

bigkeit die wir haben zu Ihm, daß so wir etwas bitten nach Seinem Willen, so höret Er uns. Und so wir wissen, daß Er uns hört, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitten schon haben, die wir von Ihm gebeten haben."

Und wie hätte Jakobus schreiben können: „Wenn jemand unter Euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, so wird sie Ihm gegeben werden. Wer im Glauben bittet und nicht zweifelt, der denke, daß er gewiß, was er bittet, von dem Herrn empfangen werde. Leidet jemand unter Euch, der bete! Und ist jemand unter Euch krank, der lasse über sich beten; das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen. Betet für einander, damit Ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Elias war ein Mensch wie wir, und betete im Gebet, daß es nicht regnen sollte, und es regnete nicht auf Erden drei Jahre und sechs Monate. Und er betete abermal, und der Himmel gab den Regen, und die Erde brachte ihre Frucht.“ Wie hätten diese Worte dem Jakobus in die Feder fließen können, wenn er geglaubt hätte, daß des Frommen Gebet nichts wirken könnte, wie ernstlich es auch wäre, daß man also weder für sich noch für andere ein bestimmtes Gut in bestimm-

ten Fällen von Gott erwarten könne, und wenn er diesen Sinn als seine Meinung hätte ausdrücken wollen??

Es ist also hoffentlich überzeugend bewiesen, daß nicht blos hier, sondern in mehreren Stellen des Evangeliums, die so wenig als alle Aussprüche der Propheten über denselben Gegenstand, und alle Beispiele, die diese Aussprüche bekräftigen, hier vollständig angeführt werden können oder dürfen, von Jesus selbst, und nachher auch von Seinen Aposteln auf das bestimmteste und unzweideutigste behauptet wird, daß Gott das ernstliche und vertrauensvolle, also beharrliche Gebet der Menschen erhöere, oder Dinge darauf erfolgen lasse, die sonst nicht würden zu erwarten gewesen sein.

Wenn demnach von nun an von uns in irgend einer Schrift gelesen, oder die Behauptung irgendwo gehört wird, daß alles bestimmte Beten in besondern Angelegenheiten um Zuwendung eines Guts, alle Erwartung eines besondern Guts, und alle Hoffnung einer bestimmten Hülfe unvernünftig sei, so wissen wir nun wenigstens für einmal dies mit völliger Sicherheit, daß Jesus und Seine Apostel dies nicht, sondern

vielmehr das Gegentheil sagen, indem sie die Hoffnung bestimmter Hülfe und die Erwartung eines bestimmten Guts durch ihre Versicherungen von der großen Kraft eines ernstlichen und vertrauensvollen Gebetes in dem Gemüthe des Menschen offenbar rege machen und befestigen wollen; daß sich also jene Behauptung mit dem Ansehen des Herrn und Seiner Apostel durchaus nicht unterstützen, und jene Meinung wenigstens zuverlässig nicht aus ihren eignen Lehren herleiten läßt.

---

---

 XI.

 Vereinigung dieser Lehre Jesus mit  
 unsern Begriffen von Gottes Voll-  
 kommenheiten.
 

---

Allein wie läßt sich denn, wenn Jesus und Seine  
 Apostel dem Gebete unstreitig eine so große Kraft  
 zugeschrieben haben, und sich kein andrer Sinn  
 als der bis dahin angegebene aus ihren Aussprüchen  
 herleiten läßt — wie läßt sich diese ihre Lehre mit  
 Gottes Vollkommenheiten, so wie wir uns diesel-  
 ben denken zu müssen glauben, vereinigen? Sind  
 es nicht sehr sinnliche Begriffe von Gott, wenn  
 man sich vorstellt, daß ein über die Menschheit so  
 unendlich erhabenes Wesen sich durch Bitten schwä-  
 cher Menschen bestimmen lasse, ihr eignes Schick-  
 sal oder das Schicksal andrer, für die sie beten,  
 zu verändern, und etwas anders geschehen zu las-  
 sen, als der Betende nach allen äußern Umständen

hätte erwarten dürfen? Läßt sich denn Gott durch die Bitten der Menschen bewegen, und ist es würdig von Gott gedacht, wenn man glaubt, daß Gott sich wie ein Mensch bewegen lasse? Auch hierauf Antwort.

Es ist wahr: Jesus und Seine Apostel stellen Gott gewissermaßen als ein durch Bitten der Menschen bestimmbares, bewegliches, also in sofern gleichsam veränderliches Wesen vor. Allein dies ist noch kein Grund, diese Lehre Jesus zu verwerfen; die Schwierigkeit, dies mit den würdigsten Begriffen von Gott zu vereinigen, ist bei weitem nicht so groß, als es denjenigen scheint, die an diesen Begriffen Anstoß nehmen.

Es ist nemlich überhaupt ein großes Verdienst, das Jesus sich um die Menschheit erwarb, daß Er die Begriffe von Gott der Fassungskraft der Menschen angepaßt, und in den Gesichtskreis der Menschen gebracht hat, indem Er das allerhöchste Wesen, dessen innere Natur dem Menschen hienieden wenigstens stets unbegreiflich bleiben wird, nur unter dem Bilde eines mächtigen, weisen und gütigen Vaters vorstellte. Offenbar wollte Er nicht, daß der Mensch über die innere Natur des höchsten Wesens unfruchtbare und vergebliche Betrachtungen anstellte; nur Ehrfurcht und Liebe zu dem höchsten Wesen wollte Er dem Menschen einflößen;

diesen Zweck erreichte Er am sichersten durch die Vorstellung, die Er uns von Gott gab, indem Er uns in Gott ein väterliches Wesen zeigte, das sich nur durch den höchsten Grad von Macht, Weisheit und Güte, den sich der Mensch vorstellen kann, über die Menschheit erhebt, übrigens sich dem Menschen gerade von denjenigen Seiten durch Erfahrung zu erkennen geben will, die am geschicktesten sind, in ihm eine mit Ehrfurcht verbundene Liebe und ein gränzenloses Zutrauen zu Gott zu wecken. Nun ist unstreitig nichts, das uns Menschen mehr Liebe und Zutrauen, verbunden mit wahrer Ehrfurcht, einflößen kann, als wenn wir den, der viel Macht besitzt, geneigt sehen, von seiner Macht den Gebrauch zu machen, der den Bedürfnissen, dem Verlangen und den Bitten schwächerer Wesen entspricht, als wenn wir sehen, daß ein Mächtiger, der sehr leicht seinen eignen Willen zum Gesetz für andre machen könnte, aus Güte sich durch die Bitten andrer bestimmen läßt, eben um ihnen Liebe und Zutrauen einzusflößen.

Ja wir können denjenigen weder lieben noch verehren, der bei vieler Macht unerbittlich gegen die Bitten des Schwächern ist, der seiner bedarf. Beweglichkeit, Er

bittlichkeit ist also uns Menschen Maassstab von Güte. Der Uerbittliche, als solcher, gewinnt uns kein Zutrauen ab; wir hassen ihn vielmehr nach dem Verhältnisse der Größe seiner Macht.

Woburch wird zum Beispiele einem Kinde sein Vater unstreitig in demselben Grade liebens- und verehrens-würdig? Offenbar durch seine Erbittlichkeit, wenn es sich in Angelegenheiten, die ihm wichtig sind, mit Zutrauen an ihn wenden — ihm mit Bescheidenheit und Freimüthigkeit seine Bedürfnisse vortragen darf, und es ihn entweder sogleich bereitwillig findet, seinen Bitten zu entsprechen, oder, wenn er anfangs auch Schwierigkeiten macht, und seine kindlichen Bitten keiner Aufmerksamkeit zu würdigen scheint, bei anhaltendem Eindringen in das väterliche Herz den Bitten des Kindes nachgeben sieht, und sich den angenehmen Gedanken erlauben darf, es habe den Vater gleichsam durch sein Bitten überwunden? Wer wird einem solchen Kinde den undankbaren Dienst erweisen, daß er ihm bewiese, an sich verhielte sich freilich die Sache nicht so, wie es sich dieselbe vorstellte, ein Kind müßte sich nicht einbilden, daß es seinen Vater durch Bitten überwinden könnte, der Vater hätte im Grunde nur seinen eignen Willen gethan, indem er der Bitte seines Kindes entsprach? Die



Vorstellungsart, daß der Vater beweglich, durch Bitten bestimmbar sei, macht das Kind glücklich, und schadet ihm nicht, nützt ihm im Gegentheil, in sofern es durch sein Zutrauen, das dieser Begriff von dem Vater in ihm erzeugt, liebenswürdiger wird. Und wie kann sich das Kind den Vater anders vorstellen, da sich der Vater ihm so zeigt, und absichtlich so zeigen will, um ihm Liebe und Zutrauen einzusüßen, was er durch dies Mittel am sichersten erreicht?

So verhält es sich mit einem mächtigen Monarchen, der zwar alle Mittel besitzt, seinen Willen dem Volke, das er beherrscht, als Gesetz vorzuschreiben, oder aber absichtlich dafür angesehen sein will, daß er sich durch die Bitten seines Volkes bewegen lasse, gerade den Gebrauch von seiner Macht zu machen, der sich auf die Bedürfnisse, Wünsche und Bitten seines Volks bezieht. Wer wird dem Volke, das sich dieses seines gütigen Monarchen freut, dessen Absicht ist, die Liebe und das Zutrauen seines Volks zu gewinnen, beweisen, daß es doch nicht eigentlich die Bitten seines Volks seien, die den König bewegen haben und noch bewegen, so zu handeln, sondern daß er ganz ohne Rücksicht auf diese Bitten so zu handeln für gut befunden habe? Man lasse dem Volke die schöne Freude, zu glau-

ben, daß es auf das Herz seines Königs wirken könne; man raube ihm nicht eine Vorstellung, die ihm Liebe und Zutrauen zu seinem Könige einflößt, und die der König durch sein Betragen absichtlich erregen will, um sein Volk von seiner Güte zu überzeugen.

So war es auch die Absicht Jesus, den Menschen durch die Begriffe, die Er ihnen von dem höchsten Wesen gab, Liebe und Zutrauen zu demselben einzulößen. Um diese Absicht zu erreichen, mußte Er den Menschen das höchste Wesen im höchsten Grade gütig vorstellen. Bei Güte denken sich aber die Menschen am liebsten eine Macht, die sich durch die Bitten derer lenken und bestimmen läßt, welche des Beistands und der Hülfe dieser Macht bedürfen. Ein Wesen, auf welches die Bitten des Bedürfnisses und Zutrauens keinen Eindruck machten, das durch dieselben nicht bewegt würde, davon keine Kunde nähme, sondern unerbittlich seinen Gang fortgienge, ohne sich an fremde Bedürfnisse und Bitten zu kehren, würde Menschen keine Liebe und kein Zutrauen einflößen; es würde ihnen ein fremdes Wesen sein, zu dem sie keinen Zug des Herzens in sich fühlten. Nur der Glaube also, mit einem wenigstens scheinbar und aus unserm Gesichtspunkte beweglichen Wesen zu reden, bringt uns auch das dem Menschen sonst so ferne höchste

Wesen näher, und macht es uns liebenswürdig. Darum stellt uns Jesus, der, als der größte Kenner des menschlichen Herzens, am besten wußte, was am stärksten auf das menschliche Herz wirkt, das höchste Wesen als einen erbittlichen, beweglichen Vater vor; ja das höchste Wesen selbst will uns Menschen, wie Jesus sagt, wirklich so sich zeigen, wirklich so uns vor kommen, um uns Liebe und Zutrauen zu Ihm einzufößen, und uns durch diese Vorstellungen, und durch Erfahrungen, die damit übereinstimmen, glücklich zu machen.

Möge also immerhin dies nur nach menschlicher Ansicht zu verstehen sein; der Verfasser glaubt selbst, daß es nicht anders zu verstehen sei, wenn Jesus uns die Gottheit als ein durch menschliche Bitten bewegliches Wesen vorstellt. Darum ist doch in dieser Darstellungsart in sofern Wahrheit, als sich Gott den Menschen, die Ihn wie einem Vater vertrauen, wirklich beständig so zeigen will, daß sie in Ihm einen erbittlichen Vater erfahren.

Und nun fragt der Verfasser jeden, der ein Menschenherz hat, ob ihm dies als eine Unvollkommenheit in Gott vorkomme, wenn sich Gott den Menschen so zeigen will, wie Er ihnen nach menschlichen Begriffen — (und andre

als menschliche haben wir nicht) — am liebenswürdigsten erscheint, nemlich, als ein nach der Güte eines erbittlichen Vaters zu beurtheilendes, also freilich nach unsrer Vorstellungsart in sofern bewegliches, durch unsre Bitten bestimmbares Wesen? Wünschten wir denn etwa, daß sich Gott uns so zeigte, daß Er uns nach menschlichen Begriffen gar nicht liebenswürdig erschiene, und wäre Er in unsern Augen vollkommener, wenn wir von dem Sittlich guten in unsrer Natur gar keinen Schluß auf Gott machen könnten? Wollten wir lieber einen Gott, der für uns gar nichts Väterliches, gar nichts an sich hätte, das uns an sittlich schöne Triebe in der menschlichen Natur erinnerte, dem man keine Barmherzigkeit zuschreiben könnte und dessen Güte so übermenschlich wäre, daß sie uns ganz unbegreiflich bliebe? Ja wohl wissen wir Menschen oft selbst nicht recht, was wir wollen. Mögten wir doch zurückkehren zu dem Sinne der Kinder, der uns auch über diese Lehre des Herrn den schönsten Aufschluß giebt! „Wahrlich, kann man auch hier sagen, wenn wir nicht werden wie die Kinder, so werden wir die Geheimnisse des göttlichen Reichs nicht verstehen.“

---

## XII.

### Fortsetzung.

---

Indem wir uns bemühen, die Schwierigkeiten zu heben, die die Lehre vom Gebete für mehrere Leser zu haben scheinen dürfte, so finden wir es nöthig, vorher die Bemerkung zu wiederholen, daß es von großer Wichtigkeit und von sehr erheblichem Nutzen ist, wenn man sich davon vollkommen überzeugt, daß es wenigstens der unstreitige Sinn der angeführten Stellen des Evangeliums ist, daß das kindliche, vertrauensvolle Gebet zu Gott, als zu einem Vater, aus unserm Gesichtspunkte die Sache betrachtet, von der bestimmtesten Wirkung sei, und den Betenden in den Besitz von Dingen setze, die er sonst nicht hätte erwarten dürfen.

Es läßt sich nemlich wohl begreifen, wie man Zweifel haben kann, ob das so beschaffene Gebet diese Wirkung habe; aber daran soll-

te kein einziger verständiger Mensch, der sein Evangelium noch mit einiger Aufmerksamkeit und Unbefangtheit liest, zweifeln können, ob das Evangelium dem Gebete diese Wirkung zuschreibe, und der Verfasser gesteht aufrichtig, von diesem Zweifel keinen Begriff zu haben. Denn man lese nur die hier angeführten Stellen mit stiller Ueberlegung, lese sie einmal oder tausendmal und überzeuge sich selbst, daß es schlechterdings unmöglich ist, diesen Stellen einen andern Sinn zu geben, als denjenigen, der ohne alle Erklärung sogleich jedem unbefangenen Leser ohne Mühe entgegen springt, oder aus diesen Stellen zu beweisen, daß das Gebet ohne eine andre als sittliche Wirkung für den Betenden sei. Diese Stellen — (und es sind bei weitem nicht die einzigen in den heiligen Schriften) — sind glücklicher Weise so überschwenglich, deutlich und bestimmt in Ansehung ihres Sinns, daß man ohne alle Furcht des Verlustes einen noch so hohen Preis darauf setzen dürfte, wer aus diesen Stellen beweisen könnte, daß Christus, der Herr, und zum Beispiele Jakobus das Gebet im geringsten nicht als ein Mittel empfohlen haben, Dinge von Gott zu erlangen, deren man bedarf, und die sonst nicht hätten erwartet werden dürfen. Welche Künste auch immer ein Ausleger versuchen mögte, um einen solchen Preis zu gewinnen — er könnte ihn unmöglich gewinnen,

so lange Richter von gesundem Menschenverstande darüber zu urtheilen hätten.

Wenn also der Verfasser behauptet, daß Christus und Jakobus in diesen Stellen dem vertrauensvollen Gebete zu Gott, als zu einem Vater, eine mächtige und unfehlbare Wirkung zuschreiben, so hält er sich, wie er auch schon anderwärts behauptete — (es sei ohne alle Prahlerei gesagt, und werde nur als ein lebhafter Ausbruch von Freude über die Deutlichkeit des Sinns dieser Stellen und der Stärke seiner Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Auslegung derselben angesehen) — er hält sich, sagt er, in sofern für unüberwindlich und glaubt, daß er diesfalls jeden redlichen und verständigen Menschen, welches Glaubens oder Unglaubens er übrigens sein mag, auf seiner Seite haben werde, so bald er sich nur die Mühe nimmt, diese Stellen ruhig zu lesen, und sich zu fragen — nicht: „Ist's wahr, was in diesen Stellen versichert wird?“ — (Dies ist eine ganz andre Frage) — sondern für einmal nur: „Was versichert hier Jesus und Jakobus?“ —

Man nehme sich, wenn man hieran nur den mindesten Zweifel noch hat, nur die kleine Mühe, diese wenigen Stellen schriftlich zu umschreiben, und dann diese Umschreibung mit den evangelischen Stellen selbst, die sie umschreiben sollen, zu verglei-

chen — sogleich würde es auffallend sein, daß man Jesus und Jakobus etwas anders sagen ließe, als sie selbst sagen, wenn man sich im mindesten von derjenigen Auslegung entfernen wollte, die nach des Verfassers innigster Ueberzeugung die einzig richtige, ja er mögte beinahe sagen, nach allen Grundsätzen richtiger Auslegung, die einzig vernünftiger Weise mögliche ist.

Wenn es also unstreitig und schlechterdings unwiderleglich ist, daß wenigstens Christus und Seine Apostel dem vertrauensvollen Gebete eine mächtige Kraft zuschreiben, und es für ein Mittel erklären, sich in den Besitz von Dingen zu setzen, deren man dringend bedarf, und die sich sonst nicht erwarten ließen, so hat man es eigentlich gar nicht mit einem verwerflichen Zusatz zu der Lehre Jesus, sondern mit einer ausdrücklichen Behauptung Jesus und Seiner Apostel zu thun, wenn man Zweifel und Einwendungen dagegen vorträgt, die freilich nur ein anmaßlicher Pabst in der protestantischen Kirche in herrschsüchtig-rauhem Tone würde niederschlagen wollen. Nicht der Verfasser verheißt dem Gebete Erhörung; nicht er steht für die Wahrheit dieser Versicherung; sie kömmt ganz auf Rechnung Jesus und Seiner Apostel; mit ihnen hat man es einzig und allein dabei zu thun, und ihre Glaubwürdigkeit muß mit



der Zuverlässigkeit oder Unzuverlässigkeit dieser Versicherung stehen oder fallen.

Es giebt indessen auch mehrere Personen, die für die Aussprüche Jesus und Seiner Apostel, und also auch für diese Versicherungen, alle Hochachtung haben, und nur wünschen, daß sie dieselben mit andern Wahrheiten, die denselben zu widersprechen scheinen, und vorzüglich mit ihren Begriffen von Gott ganz vereinigen könnten.

Die größte Schwierigkeit dürfte diesen Personen der Satz machen, von dessen Wahrheit sie überzeugt sind: „Daß Gottes Weisheit schon von jeher alles vorhergesehen, vorhergewußt, vorherbestimmt habe. Denn, denken sie, wenn die göttliche Weisheit schon vor Jahrtausenden alles, so wie es auf einander folgen soll, vorherbestimmt hat, so kann auch kein Gebet die mindeste Wirkung haben; nichts kann nach irgend einem Gebete erfolgen, als was die göttliche Weisheit schon vorher bestimmt hat.“

Allein dies ist so wenig eine Einwendung gegen die Lehre Jesus vom Gebete, daß im Gegentheil schon verschiedene Denker gerade diesen Satz zu Hilfe nahmen, um diese Lehre mit ihren Begriffen von Gott zu vereinigen. Sie dachten nemlich, daß, wenn die ewige Weisheit Gottes schon vor Welt:

beginn alles, was in der Folge der Zeiten geschehen würde, vorhergesehen, und daß es geschehen sollte, vorherbestimmt habe, es also auch von jeher von ihr habe vestgesetzt werden können, daß auf den Vortrag vertrauensvoller Gebete immer etwas erfolgen sollte, was als eine Belohnung dieses Vertrauens angesehen werden könnte, und nach menschlicher Ansicht Erhöhung dieser Bitten genannt werden müßte. Sie dachten, daß, wenn schon alles von Gott vorhergesehen und vorherbestimmt sei, Gott auch das Bedürfnis des Flehenden, seinen Trieb zum Gebete, seinen vertrauensvollen Muth zu Gott, und die Belohnung desselben vorhergesehen und vorherbestimmt habe, die in menschlicher Sprache Erhöhung des Gebetes genannt werden müsse.

Weit entfernt also, daß dieser Gedanke mit der Lehre Jesus vom Gebete unvereinbar sein sollte, läßt er sich vielmehr damit in die genaueste Uebereinstimmung bringen, und man könnte sagen: Daß Jesus eben deswegen die Menschen zum Gebete ermuntert, und dem vertrauensvollen Gebete nach menschlicher Ansicht eine so große Kraft zugeschrieben habe, weil Er wußte, daß auch das in dem Rathschlusse Gottes bestimmt sei, daß immer auf das Gebet eines edeln, zuversichtlichen Vertrauens auf Gott irgend etwas erfolgen sollte, was

als Erhörung des Gebetes angesehen werden könnte und müßte.

Man darf also auch nicht fürchten, daß der Gedanke an die Vorherbestimmung aller Dinge den Trieb zum Gebete schwächen könnte, indem er sich stets dem Gemüthe des Betenden aufdringen und ihm sein Gebet als vergeblich vorstellen dürfte. Denn gerade durch diesen Gedanken kann sich der Mensch zum Gebete ermuntern, und es läßt sich nicht sagen, daß es nach diesem Gedanken umsonst scheinen könnte, irgend eine Bitte Gott vorzutragen; denn auch das läßt sich ja als etwas von Gott Vorherbestimmtes und Ein für allemal Festgesetztes ansehen, daß das vertrauensvolle Gebet allemal etwas zur Folge haben solle, das wir Menschen Erhörung des Gebetes heißen können und müssen.

Und auch außerdem darf niemand fürchten, daß sich dieser Gedanke, der im Grunde nur eine philosophische Vorstellungsart ist, schlechterdings nicht vergessen lasse, indem man ein Bedürfnis Gott vortragen mögte. Außer dem Falle eines dringenden Bedürfnisses und ehe man sich das kindliche Vertrauen zu Gott ganz zu eigen gemacht hat, das die Freudigkeit zu Gott erzeugt, kann man dies wohl meinen; allein im Falle selbst, wenn man einen innern Trieb

zum Gebete in sich empfindet, und bei wachsendem Zutrauen zu Gott als zu einem Vater der Menschen, denkt man an diese philosophische Vorstellungsart nicht. Wir können wohl außer dem Falle eines innern Triebes zum Gebete, oder auch hinten nach, nachdem wir das, warum wir baten, erhalten haben, allenfalls zu Personen, die an der Wirksamkeit des Gebetes zweifeln, sagen, man könne sich ja vorstellen, daß Gott von jeher v e s t g e s e t z t habe, daß auf ein so und so beschaffenes Gebet immer etwas zur Belohnung erfolgen sollte, was man Erhörnung des Gebetes heißen könnte, also sich die Sache als etwas schon vorher Bestimmtes denken. Allein wenn das äußere Schicksal den Trieb zum Gebete erweckt, wenn Liebe, Freundschaft, Mitleiden, Erbarmen uns zur Fürbitte dringt, und die immer bessere Bekanntschaft mit dem Geiste der Lehre Jesus unser Vertrauen auf Gott stärkt, so hören wir in diesem Augenblicke des Bedürfnisses, der innig bewegten Liebe, und des erweckten Glaubens auf, die Sache bloß als Weltweise anzusehen; wir denken alsdann nur an unser Bedürfnis, oder an das Bedürfnis des andern, und an die Vatergüte, Allmacht und Wahrhaftigkeit Gottes.

Wenn zum Beispiele ist dem Verfasser alles daran liegt, daß diejenigen Leser, denen es in dieser Sache aufrichtig und einzig um Wahrheit zu thun

thun ist, befriedigendes Licht über diese Lehre Jesus bekommen und zur Ueberzeugung von der Glaubwürdigkeit derselben gelangen, und er sich zugleich seiner eignen Schwäche lebhaft bewußt ist, dabei die Macht der Vorurtheile in andern kennt, und bei dem allen die Ueberzeugung hat, daß man sich auf die Wahrheit dieser Lehre Jesus mit Sicherheit verlassen könne, so läßt er sich nicht durch den Gedanken gleichgültig machen, daß der Weg, auf dem diese Leser zur Erkenntnis der Wahrheit und zur wahren Glückseligkeit gelangen sollen, schon von Ewigkeit her bestimmt ist, sondern er folgt nur dem Triebe des Wohlwollens und der Menschenliebe für diese Leser, und dem Triebe des Interesses für wichtige Wahrheit, und bittet Gott, daß er sie durch ihn oder ohne ihn zur Erkenntnis dieser Wahrheit und zur Ueberzeugung von derselben leiten möge.

Ueberhaupt wolle doch der Leser bedenken, daß der Gedanke: „Die göttliche Weisheit hat alles schon vorhergesehen und vorherbestimmt“ — für uns nur in Rücksicht auf bereits Geschehenes brauchbar und anwendbar ist. In Ansehung dessen, was erst noch geschehen soll, wissen wir nichts mit diesem Gedanken zu thun. Wir müssen in der gegenwärtigen Zeit handeln, wirken, streben, und dürfen, wenn wir Trieb dazu in uns empfinden, beten, ohne uns um eis

ne Vorherbestimmung aller Dinge im mindesten zu bestimmen. Hintennach aber und im Zurückblicken auf bereits Geschehenes können wir freilich sagen, daß alles so kommen mußte, wie es kam, und alsdann kann dieser Gedanke wirklich sehr wohlthuend auf uns wirken.

Ein Schiff scheitert zum Beispiele; die Mannschaft in dem Schiffe kämpft mit den Wellen und sucht Rettung. In diesem Augenblicke wird gewiß kein einziger denken: „Daß schon alles, was geschehen soll, vorherbestimmt sei;“ oder er müßte auf gut mahometanisch von dem Sage: „Daß das Schicksal etwas Unvermeidliches sei,“ eine verkehrte Anwendung machen, und zur Abhaltung eines Uebels keine vernünftige Gegenanstalten machen, müßte sich völlig leidend verhalten, und zu seiner Rettung schlechterdings Nichts thun, welches schwärmerisch sein würde. Die Menschen, die in diesem Falle sind, arbeiten im Gegentheil alle, ohne sich an den Gedanken der Vorherbestimmung aller Dinge zu kehren; sie arbeiten alle, als wenn noch etwas von ihnen abhänge, und stehen, wenn sie religiös sind, mit oder ohne Vertrauen auf Gott, als wenn noch nichts vorherbestimmt wäre. Und daran thun sie recht, und müssen so handeln, wenn sie vernünftig handeln wollen; während des Handelns, und während des Gebetes, wenn es im

Drange innig gefühlten Bedürfnisses geschieht, denkt man an die Vorherbestimmung aller Dinge nicht. Nachher aber, wann die Menschen alle geborgen sind, und über ihr Schicksal nachdenken, können sie wohl hintennach denken, daß alles so geschehen mußte, wie es geschah.

Es bleibt also, ob wir uns gleich vorstellen können, daß alles schon von Ewigkeit von Gott vorherbestimmt sei, doch immer vernünftig, im Falle des Bedürfnisses jedes Mittel zu gebrauchen, wodurch wir uns, auch nur wahrscheinlich, in den Besitz der Sache setzen können, deren wir bedürfen; ja das entgegengesetzte Betragen würde geradezu unvernünftig und schwärmerisch sein. Nun stellen uns Jesus und Seine Apostel das Gebet als ein Mittel vor, alle uns unentbehrlichen Dinge, zu deren Erlangung kein andres Mittel hinreicht, von Gott zu erlangen. Wollten wir also dies Mittel nicht gebrauchen, darum, weil alles schon von Gott vorher bestimmt ist, so müßten wir uns auch des Gebrauchs jedes andern Mittels enthalten, das uns in den Besitz einer uns nöthigen Sache setzen kann, und dann wären wir auf der Heerstraße der Schwärmererei.

Es läßt sich endlich mit Sicherheit voraussetzen, daß Jesus und Seine Apostel auch werden gewußt

haben, daß Gott schon zum voraus alles weiß und in seinem Rathschlusse bestimmt hat. Und doch sagen sie nicht, daß man von diesem Satze die Anwendung machen solle: „Sich deswegen des Gebetes als einer zwecklosen Sache, gänzlich zu enthalten.“ Sie ermuntern im Gegentheil, dieses Satzes ungeachtet, zum Gebete; sie wollen offenbar, daß man sich im Falle des Bedürfnisses an diesen Satz ganz und gar nicht kehren solle; sie sagen, man solle sich nur an Gottes Allmacht und Vatergüte halten, und darauf auch Kühne Bitten wagen, wenn man Drang dazu in sich fühle. Würden sie wohl so vom Gebete reden, wie sie thun, wenn sie von dem Satze, daß alles schon vorher bestimmt sei, eine solche Anwendung wollten gemacht wissen? Und doch ist dieser Satz an sich wahr; das heißt: Wir könnten das Gegentheil desselben mit unsern Begriffen von Gottes Vollkommenheiten nicht vereinigen. Es giebt also auch wahre Sätze, von denen man sich hüten muß, eine Anwendung zu machen, die sich mit andern auch wahren Sätzen nicht verträgt, oder die zu Ungereimtheiten führen würde. So wenig wir bei dem Unglück rechtschaffener Gottesverehrer aus dem Grunde unthätig sein wollen, weil Gott sich Seiner Verehrer annimmt, so wenig wollen wir uns des Gebetes darum enthalten, weil Gottes Weisheit schon alles von jeher vorhersah, sondern uns vielmehr, nach der Anweisung Jesus in eignen Be-



dürfnissen und in fremden, die wir wie eigne empfinden, mit kindlicher Einfalt, die nicht klügelt, und mit kindlichem Vertrauen an die allgenugsame Vatergüte Gottes wenden, und bitten, um zu empfangen, suchen, um zu finden und anzuklopfen, damit uns aufgethan werde.

---

## XIII.

## Fortsetzung.

Einige nehmen auch Anstoß an der Allgemeinheit der Verheißungen, in Ansehung der Erhöhung gewisser so und so beschaffenen Gebete.

Unstreitig drückt sich Jesus hier so allgemein wie möglich über die Erhöhung des Gebetes aus. „Jeder Bittende, sagt Er, empfängt, und der Suchende findet, und dem Anklopfenden wird aufgethan.“ Und vergleichen wir diesen Ausspruch mit andern, die Jesus über denselben Gegenstand vortrug, so findet es sich, daß dieser Verheißung freilich keine andern Gränzen gesetzt sind, als diejenigen, die sich der Betende durch das Maas seines Vertrauens selbst setzt. So weit das zuversichtliche Vertrauen geht, so weit darf auch die Erwartung der göttlichen Erhöhung gehen. „Wahrlich, sagt Jesus, wer Glauben

hat und nicht zweifelt, der wird alles empfangen, was er bittet im Gebet. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt." Und Jakobus sagt: „Wer bittet, der bitte nur im Glauben und zweifle nicht!“ Er sagt nur dem Zweifler, der der Meereswoge gleich ist, die vom Winde getrieben wird, und der also keine innere Ruhe und kein festes Vertrauen auf Gott hat: „Denke nicht, daß du etwas von dem Herrn empfangen werdest!“ Eben damit sichert er also dem Glaubenden, der betet, eine gewisse Erhörung zu. Es ist also freilich unstrittig, daß Christus und Jakobus zwar nur dem Gebete des Glaubens, oder des zuversichtlichen Vertrauens, aber diesem dann in den allgemeinsten und bestimmtesten Ausdrücken, die gewisseste göttliche Erhörung versprechen.

Dies macht nun einigen Personen Mühe, weil sie denken, man könnte sonach die ausschweifendsten Bitten Gott vortragen, und Erhörung derselben erwarten, die denn doch gewiß nicht erfolgen würde; sie glauben also, es sei schädlich, den Menschen die Hoffnung, die sie doch gewiß täuschen würde, zu machen, daß jedes Gebet des Glaubens sich die gewisseste Erhörung versprechen dürfe; sie sind der Meinung, daß man diese Lehre nicht öffentlich vortragen, zumal nicht der Jugend in dem Religionsunterrichte mittheilen

sollte, und daß derjenige, der diese Unvorsichtigkeit begehe, der Schwärmerei Vorschub thue, und die Menschen glauben mache, daß man sonach die unbescheidensten und ausschweifendsten Forderungen an Gott machen könne, die denn doch gewiß nicht würden befriedigt werden.

Gerade dies glaubt nun aber der Verfasser ganz und gar nicht, und er hoft, zeigen zu können, daß diese Furcht ganz ungegründet sei, wosferne man sich nur ganz genau an die Aussprüche des Evangeliums halte. Man gönne ihm ein ruhiges Gehör, und spreche nicht zu frühe gegen ihn ab.

Christus sagte einst Seinen Schülern, und es macht hier keinen Unterschied, ob es nur für sie, als Seine Apostel, oder überhaupt für alle Seine Anhänger Gültigkeit hat, weil es doch in dem ersten Falle wenigstens für Seine Apostel so allgemein wie möglich gesagt wäre: „Alles, was Ihr bittet in Euerm Gebete, glaubet nur, daß Ihr es empfangen werdet, so wird es Euch werden.“ Dies ist unstreitig eine sehr allgemein ausgedrückte Verheißung, die der Verfasser sich nicht untersteht, willkürlich und eigenmächtig zu verändern und einzuschränken, indem er zum Beispiele „alles“ in „nicht alles“ verwandelte, und also den Herrn das Gegentheil dessen sagen ließe, was Er offenbar sagt. Allein

wenn auch dieser Ausspruch in seiner weitesten Ausdehnung auf alle Anhänger Jesus in allen Zeiten und unter allen Völkern verstanden werden müßte, so wäre nicht die mindeste Gefahr dabei. Denn man übersehe nicht die Bestimmung, die Jesus dieser Verheißung giebt, indem Er den zuversichtlichen Glauben zum Bedingnisse der Erhörung eines Gebetes macht. Diese Bestimmung weist alles in die Schranken der Vernunft zurück, und beugt allen ungereimten Anwendungen dieses Ausspruchs vor, wenn man nur die Menschen aufmerksam darauf macht. Oder glaubt man denn, daß man jede Bitte, die eine ausschweifende Einbildungskraft sich nur einfallen lassen mögte, mit zuversichtlichem Glauben Gott vortragen könne? Glaubte man, daß das menschliche Herz kein Gefühl der Schicklichkeit oder Unschicklichkeit einer Bitte, und für die Stärke oder Schwäche eines Bedürfnisses habe, wodurch das zuversichtliche Vertrauen beim Vortrag einer Bitte möglich oder unmöglich wird. Es soll sogleich eine ganze Reihe von Dingen angeführt werden, in Ansehung deren es jedem denkenden Leser sogleich einleuchten wird, daß keine hierauf sich beziehende Bitte sich mit zuversichtlichem Vertrauen Gott vortragen läßt.

Es läßt sich zuvörderst nicht mit Glauben um Dinge bitten, deren man entweder gar nicht

bedarf, oder die uns wenigstens noch nicht hinlänglich Bedürfnis sind, um die Seele mächtig zum Gebete zu treiben. Die Bitte des Glaubens setzt ein starkes, dringendes Bedürfnis voraus. So wenig wir rechten Muth haben, einen Menschen um etwas anzusprechen, dessen wir nicht bedürfen, oder dessen Bedürfnis von uns nicht lebhaft gefühlt wird, so wenig haben wir in einem solchen Falle einen rechten Muth zu Gott. Es geschieht oft, daß man etwas wohl wünscht, aber der Wunsch schwebt, wenn man sich so ausdrücken darf, nur auf der Oberfläche der Seele; die Sache ist dem Herzen noch nicht unentbehrlich. So wünscht wohl mancher, daß er über seine Leidenschaften mehr Herrschaft erlangen mögte, daß er sich diese oder jene Tugend zu eigen machen könnte, daß er in Ansehung gewisser Wahrheiten zur völligen Gewißheit, zu vester Ueberzeugung gelangen mögte; aber so sehr liegt ihm denn doch diese Sache nicht am Herzen, daß sie ihm unruhige Tage und schlaflose Nächte machte; so sehr sind ihm diese Dinge nicht Bedürfnis, daß er ihrer zu seiner Glückseligkeit durchaus nicht entbehren könnte; darum werden auch Bitten um diese Dinge nicht mit Glauben von ihm vorgetragen werden können, so lange ihm nicht mehr daran gelegen ist.

Sodann läßt es sich auch nicht mit Glauben um eine Sache bitten, in Ansehung welcher

man sich noch selbst helfen kann, oder es auch leicht voranzusehen ist, daß andre uns noch leicht helfen können, ohne daß man sich mit einer Bitte an Gott wenden darf. Denn in einem solchen Falle würde uns das Gewissen den Vorwurf der Trägheit, der Vernachlässigung der natürlichen Mittel, des Hochmuths oder eines unschicklichen Stolzes machen, wenn wir uns mit einer Bitte an Gott wenden würden, und übrigens dabei unthätig blieben; dies Bewußtsein würde kein zuversichtliches Vertrauen in uns aufkommen lassen, daß unsre Bitte erhört werden würde; auch würde es unter solchen Umständen einer Bitte ganz an Kraft und Leben fehlen. Wenn wir zum Beispiele wüßten, daß wir uns durch ein noch genaueres Zurathhalten unserer Zeit, durch eine etwas anhaltendere Thätigkeit, durch Ueberwindung eines starken Hangs zur Trägheit und Bequemlichkeit, durch Vermeidung gewisser Gelegenheiten zur Zerstreuung dasjenige, was uns im Zeitlichen noch mangelt, verschaffen könnten, oder auch wüßten, daß andre uns dazu helfen könnten und wollten, wenn wir uns ihnen nur entdeckten, und wir thäten keins von beiden, sondern würden diese Sache nur zum Gegenstande unsers Gebetes machen wollen, so läßt es sich leicht denken, daß diesem Gebete der zuversichtliche Glaube fehlen müßte, ohne den sich die Erhörung desselben nicht mit Gewißheit erwarten läßt.

Eben so wenig läßt sich eine Bitte um Befreiung von einem Leiden oder von einer auf uns ruhenden Last mit Zuversicht Gott vortragen, so lange dies Leiden oder diese Last noch sehr erträglich ist. Man darf nicht glauben, daß das wahre ernstliche Gebet zu Gott eine Sache sei, die nur von unsrer Willkühr abhänge, daß man um jede Sache, so wie es dem Menschen nur einfällt, beten könne, daß jede Ungemächlichkeit des Lebens, jedes Leiden, jede Last, so bald sie sich fühlen läßt, sich sogleich mittelst des Gebetes abschütteln lasse. Eine Last, die uns aufgelegt wird, ein Leiden, das über uns kömmt, eine Mühe und Beschwerde des Lebens, die über uns verhängt wird, will erst eine Zeitlang, und, ist sie leicht erträglich, bis zur Aenderung unsers Schicksals getragen sein, ohne daß man Muth bekömmt, diese Sache zum Gegenstande eines bestimmten Gebetes zu machen; ja es kann zuweilen eine Last oder ein Leiden wirklich schon sehr drückend und peinlich sein, und man fühlt doch noch nicht Trieb in sich, Gott um Befreiung davon zu bitten, oder man hat noch kein festes Vertrauen dabei, weil man immer noch Kräfte in sich fühlt, die der Last oder dem Leiden das Gegengewicht halten.

Es läßt sich ferner offenbar nicht mit Zuversicht um leicht entbehrliche Dinge bitten, um Dinge, die blos zur Pracht, zum Luxus, zur sei-



uern Sinnlichkeit gehören. Oder versuche es einmal jemand, und bitte, wenn er kann, um eine bessere Tafel, um zierliches Hausgeräthe, um Mittel, einen gewissen leicht einzuschränkenden Aufwand zu machen, um reiche Erbschaften, um Glück in Glücksspielen, um das große Loos in einer Lotterie und dergleichen, er wird sich gewiß dabei gehemmt fühlen, wird ein Widerstreben dagegen in sich empfinden; ein solches Gebet wird den Lippen nicht entfließen wollen, und an zuversichtliches Vertrauen an ein Vorgefühl der Erhörung einer solchen Bitte läßt sich vollends gar nicht denken.

Derselbe Fall würde bei Bitten um unschickliche Dinge eintreten, die sich mit unserm Stand und Charakter, mit unserm Amt und Berufe, mit unsern Verhältnissen in der bürgerlichen Gesellschaft nicht vertragen. Es läßt sich kein auf solche Dinge sich beziehendes Gebet mit kindlicher Freudigkeit Gott vortragen; wenn man auch gerne um solche Dinge zuweilen bitten mögte, weil eine Neigung des Gemüths dabei in das Spiel kommen kann, so vermag man es doch nicht, wenigstens kann man es gewiß nicht mit dem Glauben, dem der Herr unausbleibliche Erhörung verheißt.

Endlich läßt es sich gewiß nicht mit Zuversicht um sündliche Dinge bitten, um Befriedigung der Rachsucht, um den glücklichen Erfolg ungereth-

ter und lasterhafter Unternehmungen, um Befriedigung unreiner Lüste. Wer solche Dinge Gott im Gebete vortragen wollte, den würde gewiß sein eigen Herz verdammen; er könnte unmöglich glauben, daß Gott ein solches Gebet erhören werde.

Es ist also klar, daß man nicht fürchten darf, daß die Allgemeinheit der Aussprüche Jesus und Seiner Apostel, betreffend die Erhörung vertrauensvoller Gebete, zu ausschweifenden Bitten berechtigten könnte. Man nehme diese Aussprüche in ihrer ganzen Stärke, wie sie denn durchaus nicht geschwächt oder eingeschränkt werden dürfen, sondern in ihrem vollen Sinne genommen werden müssen — darum fallen doch alle Bitten um diejenigen Dinge weg, die wir bis dahin als solche angeführt haben, welche sich nicht mit Vertrauen Gott vortragen lassen; und nur in Ansehung folgender Dinge lassen sich von den Menschen kindliche Bitten dem höchsten Wesen mit Zuversicht vortragen:

Wenn es erstens Dinge sind, deren der Betende schlechterdings nicht entbehren und die er sich selbst nicht verschaffen kann; und zwar sollen hier die Bedürfnisse des Leibes gar nicht ausgeschlossen sein. Auch das, was dem Menschen im Leiblichen nach seiner Lage und in seinem Stande unentbehrlich ist, und dessen Mangel ihn und die seinigen unglücklich machen, ihm alle Mittel abschneiden

würde, in seinem Berufe ferner mit glücklichem Erfolg wirksam zu sein, kann ein Gegenstand einer zuversichtlichen Bitte werden. Aber freilich in Ansehung geistiger Bedürfnisse läßt es sich vorzüglich mit Vertrauen zu Gott bitten. Edle, vortreffliche Seele, der wichtige Wahrheit, hohe Tugend, Güte des Herzens, Ruhe der Seele, Stärke des Geistes Bedürfnis ist, die ohne den Besiß dieser Güter nicht glücklich sein kann, freudig darfst du mit diesen Bedürfnissen vor Gott treten; sie sind fähig, mit dem kindlichsten Vertrauen Gott vorgetragen zu werden.

Man kann zweitens mit Vertrauen zu Gott bitten um Dinge, die andern, mit denen wir Mitleiden haben, oder die wir mit freundschaftlicher Zärtlichkeit lieben, unentbehrlich sind, oder deren Besiß den äußern oder innern Zustand andrer Menschen verbessern und vervollkommen würde. Denn auch dies gehört zu den geistigen Bedürfnissen edler, liebender Seelen: Daß andre ihres Daseins froher, daß ihrer wahren Freuden mehr, ihrer Leiden weniger werden. Der liebende macht die Bedürfnisse des Nächsten zu seinen eignen; des Nächsten Leiden bewegen sein Herz, als wenn er selbst sie unmittelbar empfände; des Nächsten Mängel, Fehler und Unvollkommenheiten, Gefahren und widrige Schicksale gehen ihm wie eigne zu Herzen; wenn er also diese Bedürfnisse seines Näch-

sten wie eigne Gott vorträgt, wenn er zumal Gott um die Verbesserung und Veredlung seines Nächsten, um dessen Ueberzeugung von wichtigen Wahrheiten, um dessen Beruhigung, Begnadigung, Verschonung, Aufmunterung, Stärkung Gott bittet, so darf er gewiß glauben, daß diese Bitte Gott wohlgefällig sein werde; und eine solche Bitte läßt sich gewiß mit voller Zuversicht Gott vortragen; oder was könnte wohl, wenn anders die Bitte ein getreuer Ausdruck der Empfindungen und Gesinnungen des Betenden ist, diese Zuversicht schwächen?

Man kann drittens Gott mit Vertrauen entweder um Befreiung, oder um Linderung, oder um Stärkung in Leiden bitten, die uns unerträglich oder unabsehlich zu werden drohen, überhaupt wenn eigne Noth oder fremde, die wie eigne gefühlt wird, unser Herz innig bewegt. Ein Dichter sagt:

„Noth macht Helden im Fleh'n; sie macht aus Sterblichen Götter.“ Wirklich erhebt sie oft den Menschen beinahe über die Menschheit, und läßt ihn anschaulich erkennen, daß der Mensch göttliches Geschlechtes ist. Und eben für solche Fälle dringender Noth, die das menschliche Herz innig bewegt, für solche Fälle, in denen der Mensch, von der Natur und dem Schicksal verlassen und abgewiesen,

wiesen, nichts mehr hat, woran er sich halten, woraus er Kraft und Trost schöpfen kann, sind ihm solche Aussprüche Christus und seiner Apostel gegeben; für solche Fälle macht der Ueberzeugte von der Wahrheit dieser Aussprüche andre aufmerksam darauf, und zeigt ihnen eine allmächtige und väterliche Gottheit, die ins Verborgne sieht, und im Verborgnen hört, die dem mit Natur und Schicksal kämpfenden und zum Herrn der Natur und des Schicksals Zuflucht nehmenden Elenden huldreich und hilfsreich beisteht, und sein Vertrauen auf ihre Macht auf irgend eine Weise herrlich belohnt.

Und wenn wir im Vertrauen zu Gott stets zunehmen, werden wir auch noch in andern Fällen, die hier nicht bestimmt sind, und hier nicht gesagt werden können, ohne die Ungläubigen und Schwachgläubigen zu ärgern, und Dinge, die nur in das Ohr geraunt werden dürfen, auf eine höchst unvorsichtige Weise öffentlich bekannt zu machen, mit kindlichem Vertrauen zu Gott bitten können und dürfen. Die kindliche Vertraulichkeit eines Verehrers Gottes, der in der Liebe völlig geworden ist, aus dessen Herzen die völlige Liebe alle Furcht vertrieben hat, steht nicht unter Regeln, die die Aengstlichkeit vorschreiben mögte; sie darf Gott sagen, was ein anderer noch nicht die Gabe und den Muth hätte, Gott

so kindlich vorzutragen; sie darf Bitten wagen, die jedem andern zu kühn vorkommen würden, und die deswegen auch nicht jedermann gesagt werden können, weil nicht jedermann eine solche Kühnheit richtig beurtheilen würde und vertragen könnte; und von dem, was Gott auf solche Bitten thut, gilt das Wort des Apostels Paulus: „Was in keines Menschen Herz aufsteigt, der die Schriften und die Kraft Gottes nicht kennt, das giebt und offenbart Gott denen, die Ihn mit solcher kindlichen Liebe umfassen.“

## XIV.

Erweckungsmittel des Vertrauens auf Gott, dem der Herr Erhörung seiner Bitten versichert.

Dem Gebete des Glaubens verheißt das Evangelium die unfehlbarste Erhörung. Es entsteht also die natürliche Frage: „Wie kann der Mensch diesen Glauben in sich erwecken, der dem Gebete Kraft und Nachdruck, Geist und Leben giebt?“

Wenn der Verfasser offenherzig sprechen soll, so muß er gestehen, daß es ihn gar nicht Wunder nimmt, wenn mancher diesen Glauben nicht zu besitzen versichert. Wie könnte er bei der Lebensweise, die er führt, zu diesem Glauben gelangen? Die Lebensweise vieler ist genau so eingerichtet, als wenn sie absichtlich alle Mittel gebrauchten, um ja nicht dieses feste Vertrauen auf Gott in sich aufkommen

zu lassen, um demselben vielmehr aus aller Macht entgegenzuarbeiten.

Wer zum Beispiele die heiligen Schriften gar nicht, hingegen alles liest, was ihm Vorurtheile dagegen einflößen, und den Inhalt derselben in einem falschen Lichte zeigen kann, und verdächtig machen will — wer dabei dessen in seinen eignen Schicksalen nicht achtet, was ihm Vertrauen auf Gott mittheilen könnte, und sich durch die mannigfaltigen Spuren einer mit huldreicher Güte für ihn sorgenden Vorsehung in seinem Leben nicht zum Nachdenken leiten läßt — wer sich ferner ein Betragen gegen seine Nebenmenschen erlauben kann, wobei das Vertrauen auf Gott, wenn noch irgend etwas davon in der Seele vorhanden wäre, vollends zerstört werden müßte, das heißt, wer gegen den, der seiner bedarf, und dessen Bitte er ohne Verletzung höherer Pflichten befriedigen könnte, hart und unerbittlich ist, und sein bescheidenes Zutrauen durch abschlägige Antworten täuscht, welche nicht auf Rechnung einer gänzlichen moralischen Unmöglichkeit, ihm beizustehen, sondern nur auf Rechnung der Kargheit und des Eigennuzes gesetzt werden können — wer überdem nur mit Menschen, die kein Interesse für religiöse Wahrheiten haben, und in deren Gesprächen Jahr aus Jahr ein kein ernsthaftes Wort über Religion und



Christenthum zum Vorschein kömme, einen neuen Ausgang unterhält — oder wer sich auch nur mit dem Lesen solcher Schriften beschäftigt, die wichtige religiöse Gegenstände gar nicht berühren, und die unmerklich gegen die Religion gleichgültig machen, wenn sie auch eben keine Wahrheit derselben gerade zu bestreiten — wer endlich selbst sich im Gebete gar nicht übt, sondern das Gebet gänzlich vernachlässigt, wie ist es möglich, daß er je zu dem Vertrauen auf Gott gelange, dem der Herr Erhöhung des Gebetes verheißt? Wenn solche Personen sich nach den Mitteln erkundigten, wie man sich denn den Glauben, der von so großer Kraft sein solle, zu eigen machen könne, so müßte ihnen freilich freimüthig erklärt werden: Daß es für sie bei dieser Denkens- und Lebensart gar kein Mittel gebe, zu diesem Glauben zu gelangen, und daß sie unter solchen Umständen nie werden inne werden können, ob die Lehre Jesus vom Gebete von Gott sei, oder ob er von sich selbst redete.

Es giebt aber auch Personen, die ein wahres Bedürfnis nach Licht und Wahrheit die Frage thun heißt: „Wie man dies Vertrauen auf Gott in sich erwecken könne,“ und diesen gebührt redliche und bestimmte Antwort.

Das erste Mittel, dies Vertrauen in sich zu erwecken, zu nähren und stets zu unterhalten ist eine immer genauere und also stets unterhaltene Bekanntschaft mit dem ganzen Inhalte und Geiste der göttlichen Offenbarung.

Es liegen so viele schöne, herrliche Ermunterungen zu vertrauensvollem Gebete in so vielen Aussprüchen und Erzählungen der heiligen Schriften. Wir müßten befürchten, die Aufmerksamkeit des Lesers zu ermüden, wenn wir sie alle der Reihe nach anführen wollten. Wem es aber um Erweckung und Stärkung des Vertrauens auf Gott zu thun ist, der mache sich mit der Geschichte Abrahams, Jakobs, Moses, Gideons, Samuels, Davids, Salomons, Hiskias, Elias, Elisa's, Daniels, mit der Sammlung der davidischen Psalmen, mit den Aussprüchen Jesaias bekannt. Jene Geschichten zeigen uns im Großen, was ein festes Vertrauen auf Gott und Gebete, die davon beseelt sind, vermögen. Und die Aussprüche Jesaias, vorzüglich aber die unschätzbare Sammlung der davidischen Psalmen, die so voll von Ermunterungen zu vertrauensvollem Gebete auch in den größten Gefahren und Leiden, so voll von vertrauensvollen Gebeten und von Lobpreisungen Gottes wegen der Erhöhrungen dieser Gebete sind, können dem Menschen ge-

wiß hohen Muth und vestes Vertrauen auf Gott einflößen, wenn der Geist, der in diesen Psalmen weht, von dem Leser innig aufgefaßt wird. Auch die Erweckungen Jesus zum Gebete wie herzlich, menschlich, kräftig sind sie! Wer oft zur Betrachtung derselben zurückkehrt, sollte sich jedesmal wieder im Vertrauen auf Gott neugestärkt fühlen. So kann man auch aus der Apostelgeschichte lernen, welchen Gebrauch nicht blos die Apostel, sondern auch überhaupt die Christen in den ersten Zeiten der christlichen Kirche von der Lehre Jesus in Ansehung des Gebetes machten, und zu welchen Erfahrungen diese Anwendung sie führte. So zeigen auch die apostolischen Sendschreiben die innige Ueberzeugung der Apostel von der Wahrheit dieser Lehre. Was wird dem Menschen den Muth und die Freudigkeit zu Gott geben können, die kraftvolle Gebete erzeugt, wenn es das Auffassen des Geists der heiligen Schriften nicht thut? So oft noch der Verfasser in Angelegenheiten, die ihn innig bewegten, zu jenen Geschichten und Aussprüchen zurückkehrte; und über dem stillen Ueberdenken ihres Inhalts alles andere vergaß, kam neues Vertrauen zu Gott, als zu einem Vater, in sein Herz.

Ein zweites Mittel, den Glauben an Gottes Barmherzigkeit in sich zu erwecken und zu nähren, ist

Aufmerksamkeit auf die Spuren der göttlichen Vorsehung in unserm eignen Leben. Gott läßt sich niemanden als ein Vater der Menschen unbezeugt. Jedem legt Gott durch die Leitung seiner Schicksale den Gedanken nahe, daß eine väterliche Huld über ihm walte, die auch auf ihn ihre Aufmerksamkeit richte und für ihn Sorge. Bald erfreute uns diese väterliche Vorsehung auf die angenehmste und wohlthwendste Weise; bald rettete sie uns aus großen Gefahren; bald ließ sie uns unvermüthet finden, was wir suchten; bald sahen wir sie ein furchtbares Unglück von uns abwenden; bald hielt sie, und nur sie, uns von der Begehung einer Thorheit, einer Sünde ab, die uns würde in endloses Elend gestürzt haben; bald führte sie uns einen edeln Freund zu, dessen Seele der unsrigen neue Kraft und neues Leben gab. Ob wohl irgend ein Leser sagen darf, daß er der göttlichen Vorsehung keine solche Wohlthaten zu verdanken habe? Und sollte nicht die Beherzigung dieser Wohlthaten uns Vertrauen auf Gott einflößen und demselben Nahrung geben? Sollten wir nicht dadurch Zutrauen zu Gott, als zu einem Vater, bekommen, wenn wir in unsern eignen Schicksalen so häufige Spuren einer zärtlichen Fürsorge für unser Wohl wahrnehmen. Immer lehrt der Verfasser, wenn er sein Vertrauen auf Gott wieder von neuem beleben will, zur Betrachtung seiner eignen Schicksale zurück; und

immer wird durch diese Betrachtung seine Seele voll des frohesten Muthes, von dem Gott alles Gute, lauter Gutes, immer Besseres, und insbesondere auch eine huldreiche Aufnahme kindlich vorgetragener Bitten zu erwarten, der ihm schon so viele, so mannigfaltige, so rührende Beweise seiner väterlichen Fürsorge gegeben hat.

Ein drittes Mittel, sich im Vertrauen auf Gott zu stärken, und diese Gesinnung in sich zu erwecken, ist ein menschliches, gütiges, billiges Betragen gegen Menschen, die unser bedürfen, und sich mit bescheidenem Zutrauen an uns wenden. So wie wir selbst dem Bittenden geben, dem wir geben können, ohne höhere Pflichten zu verletzen, so werden wir auch glauben können, daß Gott uns geben werde, wenn wir uns an Ihn mit einer Bitte wenden. Der Harte, der Gefühllose, der Unerbittliche kann sich Gott nicht als einen gütigen, erbittlichen Vater denken, als ein Wesen, das reich ist an Erbarmen. Aber der Gütige, der den, welcher sich im Falle des Bedürfnisses mit bescheidenem Zutrauen an ihn wendet, mit fröhlichem Angesichte von sich gehen läßt, erleichtert sich schon durch dies edle, menschliche Betragen gegen seinen Nächsten den Glauben an Gott. Darum muß es auch von jedem Men-

schen von Gefühl so wahr und so schön gefunden werden, wenn Jesaias die Rückkehr eines Menschen zur Menschlichkeit und die Wirksamkeit seiner Gebete mit einander verbindet, indem er sagt: „Nicht das ist ein Fasten, wie ichs liebe, wenn sich ein Mensch einen Tag die Speise entzieht, sein Haupt wie Schilf senkt, oder auf rauhes Tuch, auf Asche sich streckt. Sondern das ist ein Fasten, wie ichs liebe: Mache dem leichter, den du bis dahin drücktest! Brich dem Hungrigen dein Brod! Entziehe dich nicht von dem, der dein Mitmensch ist. Dann wird Jehovah dir antworten, wenn du zu Ihm flehst; ein Licht wird dir im Finstern aufgehen; in der Dürre wird Jehovah dich sättigen und dein Gebein stärken.“ Daß also doch jeder bedächte, daß das kindliche Vertrauen auf Gott, als auf einen gütigen Vater, von ihm selbst abhängt! Gewiß wem das Flehen des Bedürfnisses, die Bitte des bescheidenen Zutrauens heilig wie Gott ist, wem es ein heiliges Gesetz der Menschlichkeit und Religion ist, jede Bitte zu gewähren, der er ohne Verletzung höherer Pflichten entsprechen kann, wer es durch seine Güte dem andern leicht macht, ihm seine Noth zu klagen, wen schon das Bedürfnis, auch wenn es ihn nicht, oder ehe es ihn um Hülfe anspricht, schon zur Hülfe schnell bestimmt, der darf gewiß auch von Gott viel erwarten, wann eigne Noth, oder fremde, die er wie eigne empfindet, ihn zum Gebete

reibt; nach einer Handlung der Menschlichkeit, nach einer That der Großmuth und des Erbarmens läßt es sich gewiß mit Freudigkeit beten. Das Gute thun belohnt sich auch auf diese Weise schon reichlich, ja überschwenglich. So wie wir in der Güte des Herzens zunehmen, wird gewiß auch unser Vertrauen auf Gott wachsen.

Ein viertes Mittel, das kindliche Vertrauen auf Gott in sich zu erwecken, ist der Umgang mit religiösen Menschen, das heißt hier, mit Menschen, denen Erfahrungen im Gebete nicht fremde sind, deren Verstand über alte wie über neue Vorurtheile gleich erhaben, die göttliche Wahrheit rein erkennt, und deren Herz sie mit Wärme umfaßt, die überhaupt für religiöse Empfindungen und Gesinnungen Empfänglichkeit, und einen eignen Fond von solchen Empfindungen und Gesinnungen haben. Solche Personen können uns, wenn sie uns würdig finden, uns bei schicklichen Veranlassungen ihre Erfahrungen mitzutheilen, außerordentlich viel Vertrauen auf Gott mittheilen; wir erwärmen uns an der Glut, die ihre Seele durchglüht; sie heben uns durch die Größe ihrer Seele über das Irdische und Sinnliche mächtig empor; ihr frommer Glaube, ihr Interesse für göttliche Wahrheit geht allmählig auch in uns über; das Licht ihrer Seele bringt auch in

unsre Seele licht. Glückliche, die solche Menschen unter ihre Freunde zählen dürfen! Weise, die solche Freundschaften um jeden Preis erkaufen, und einer einzigen Freundschaft von solchem Werthe willig und freudig eine Menge von Bekanntschaften, die ihre Seele leer lassen, und ihnen nach Jahren und Tagen des Umgangs nichts geben, zum Opfer darbringen! Edle, die sich nach dem Umgang von Menschen sehnen, welche frei von beschränktem und unduldsamen Sektengeiste die göttliche Wahrheit sich zu eigen gemacht, und die Kraft derselben an sich erfahren haben! Der Umgang mit solchen Menschen stimmt die Seele höher, als der Umgang mit jeder andern Klasse von Menschen; an ihrem Umgange entzündet sich wieder das erloschne Feuer der Andacht, stärkt sich der sinkende Glaube, belebt sich wieder die sterbende Hoffnung auf Gott, die, wenn sie die Prüfungen aushält, nicht zu Schanden wird.

Ein fünftes Mittel, das kindliche Vertrauen auf Gott in sich zu erwecken und zu unterhalten, ist das Lesen guter Schriften religiösen Inhalts, vorzüglich von Lebensbeschreibungen religiöser Personen, die von dem, was Jesus hier versichert, eigne Erfahrungen gemacht haben. Ueberhaupt wird das Lesen guter religiöser Schriften immer mehr in unserm Zeitalter demjenigen Bedürfnis werden, dem es



wichtig ist, daß er nicht unmerklich alle Religiosität verliere, da der Kaltsinn gegen alles, was religiös heißt, immer mehr überhand nimmt, da immer mehr Zweifel an allen Wahrheiten der Religion verbreitet werden, da man immer rechnen kann, daß gegen Eine Schrift, die dem Interesse für göttliche Wahrheit Nahrung giebt, und die Glaubwürdigkeit derselben in ein neues Licht setzt, wenigstens hundert in Umlauf kommen, die die Gleichgültigkeit gegen Religion unterhalten und vermehren, da endlich gleichsam durch einen stillschweigenden Vertrag alle ernsthaftern Gegenstände, und vorzüglich Gegenstände der Religion aus den Unterhaltungen der Gesellschaften und zum Theil auch schon aus den Unterhaltungen des häuslichen Lebens ausgeschlossen zu sein scheinen, und also jeder selbst für Nahrung religiöser Gesinnungen sorgen muß, wenn er nicht unmerklich um jede religiöse Empfindung und Gesinnung kommen will.

Ein sechstes Mittel, das kindliche Vertrauen auf Gott in sich zu erwecken und zu stärken, ist endlich die Benutzung jedes Triebes zum Gebete. Unser Herz und das Schicksal, oder wie wir lieber sagen wollen, die göttliche Vorsehung, die das Schicksal leitet, erweckt von Zeit zu Zeit den Trieb zum Gebete. Nur ein Stumpfsinniger oder Unempfindlicher wird diesen Trieb nie in sich empfinden. Aber der Liebende, der Mitlei-

dende, der mit mannigfaltigen Pflichten Beladene, der viel Bedürfende, der mit Gefahren Kämpfende, der Unglückliche, der Leidende, der von einer mächtigen Leidenschaft Beherrschte, der dabei noch die Jugend liebt, wird sich durch sein Herz, und durch das Schicksal von Zeit zu Zeit zum Gebete getrieben fühlen; ihm kann dieser Trieb unmöglich ganz fremde sein. Wer nun diesem Triebe folgt, und eigne Versuche macht, den wird die Vorsehung, wenn es ihm ernstlich um Wahrheit zu thun ist, durch Erfahrungen aufmuntern, die es ihn nicht werden gereuen lassen, Versuche gemacht zu haben.

Sehr wichtig ist es aber hierbei, daß man den Trieb zum Gebete nicht in sich blos erkünstele, und die Aufwallungen einer täuschenden Einbildungskraft nicht mit dem innern Drang zum Gebete verwechsle. Ohne ein inneres Bedürfnis, das mächtig zum Gebete treibt, müssen keine Versuche im Vortrag bestimmter Bitten gemacht werden. Dies hieße: Gott versuchen, oder die Wahrhaftigkeit des göttlichen Wortes auf eine ungläubige Weise aus bloßer kalter Neugier auf die Probe setzen; und solche Versuche würden fehlschlagen, und die Fehlschlagungen leicht einen gänzlichen Unglauben zur Folge haben. Was also im Falle eines innern

Trieb's zum Gebete ein Mittel werden kann, das Vertrauen auf Gott in sich zu erwecken oder zu befestigen, das kann außer diesem Falle sehr leicht allen Glauben an Gott in dem Herzen zerstören.

Auch müssen wir hier noch bemerken, daß man nicht denken darf, daß man auf Einmal zu dem kindlichen Vertrauen auf Gott gelange, dessen Bitten nie ohne Erfolg sind. Nur nach und nach wächst man bei fortgesetzten Übungen im Gebete in diesem kindlichen Vertrauen. Es werden also, bei noch unbeständigem Vertrauen auf Gott, in dem Zeitraume der ersten Übungen im Gebete, auch noch Fehlschlagungen mit unterlaufen; man lasse sich aber dadurch nicht niederschlagen und muthlos machen. So wie man durch das Fallen gehen lernt, wenn man sich nicht dadurch muthlos machen läßt, so macht man sich, auch bei mitunterlaufenden Fehlschlagungen, das feste Vertrauen auf Gott allmählig eigen, wenn man sich durch die freilich vorher nicht ausbleibenden Fehlschlagungen nicht irre machen läßt. Stufenweise gelangt man zur Vollkommenheit; und auch hier gilt das Wort des Herrn: „Wer verharret, und nicht laß wird, der wird selig werden.“

---



Trennen wir doch nicht, was Jesus zusammengefügt hat! Es ist allerdings schön und gut, es ist Ausdruck einer gefühlvollen Seele, wenn man dem Geber und Erhalter des Lebens, dem Urheber unzähliger Freuden und Wohlthaten, dem gütigen und weisen Leiter der menschlichen Schicksale Dankempfindungen opfert, wenn alles, was in uns ist, seine Vollkommenheiten preist, wenn sich die Seele in Anbetung der Wunder seiner Schöpfung und Vorsehung verliert, wenn man vor Ihm seine Thränen weint, und Ihm seine Leiden klagt. Aber nicht blos dies heißt Gebet; auch Bitten, Suchen und Anklopfen heißt Beten; wir dürfen uns auch mit bestimmten Bitten in besondern Angelegenheiten an Gott wenden, und nach dem Maaße unsers Vertrauens von Ihm Hülfe, Beistand, Rettung, Linderung, Stärkung erwarten; Jesus stellt uns Gott als ein Wesen vor, das dem Bittenden giebt, den Suchenden finden läßt, und dem Anklopfenden aufthut, mit dem sich wie mit einem Vater reden läßt, von dem man, wie von einem Vater, Dinge erlangen kann, deren man bedarf, und um die man Ihn bittet.

Daß wir uns denn auch in dieser Art des Gebetes immer mehr üben mögten! Es giebt Menschen, die Jahr aus Jahr ein nichts von Gott verlangen. Um wie viele Gnaden verkürzen sich diese Menschen!

Wie viele Günstbezeugungen Gottes entziehen ihnen ihre Vorurtheile! Und wie vieles unvollkommner bleibt bei dieser Denkensart ihre Gotteserkenntnis. Seien wir doch freimüthiger gegen Gott! Sei unser Gebet auch ein kindliches Herannahen zu der allgenugsamen Vatergüte Gottes, aus der uns vergönnt ist, wie aus einem Quelle nach unserm Bedürfnisse Licht und Kraft zu schöpfen! Nicht blos genießen wollen wir, was wir schon besitzen; auch suchen wollen wir, was uns noch mangelt; auch um Kräfte wollen wir Gott bitten, die uns noch nicht gegeben und doch nöthig sind.

Und an Stof zu Bitten sollte es uns keinen Tag mangeln.

Wer nur an die mannigfaltigen Versuchungen denkt, denen er täglich ausgesetzt ist, und den ganzen Umfang seiner so äußerst mannigfaltigen und beinahe mit jedem Tage sich vermehrenden Pflichten in jedem Verhältnisse seines häuslichen und bürgerlichen Lebens, in dem er gegen Gott und gegen mehrere Arten und Klassen von Menschen als Mensch und als Christ steht, mit der Schwäche seiner sittlichen Kräfte vergleicht, oder die unzähligen und stets fortwirkenden schlimmen Folgen seiner Thorheiten, Fehler und Vergehungen beherzigt, die er auch bei dem besten

Willen nie ganz vergüten kann, sollte er nicht schon daraus reichen Stoff zu bestimmten Bitten schöpfen können?

Oder wessen Empfindungen so abgESPANNT sind, daß selbst diese Betrachtungen keinen Trieb zum Gebete in ihm zu erregen vermögen, kann der nicht gerade diese Abstumpfung seines Gefühls, diesen Mangel an Interesse für die wichtigsten Gegenstände, diese Abspannung seiner edlern Seelenkräfte, Gott im Gebete vortragen, und Gott bitten, ihm wieder neues geistiges Leben mitzutheilen, seinen heiligen Geist nicht von ihm zu nehmen? Es bedarf ja, um diese Bitte vorzutragen, nicht mehrerer Empfindung, nicht mehrern Vertrauens, als der Mensch dann zumal gerade hat, weil er das, was er noch nicht hat, erst noch von Gott bittet, und es also nicht besitzen muß, ehe er es von Gott bitten darf.

Eben so dünken mich keine Bitten natürlicher und menschlicher zu sein, als diejenigen, die Jesus in den drei ersten Bitten Seines Gebetmusters von Seinen Schülern wollte Gott vorgetragen wissen. Wer wahrnimmt, wie unruhig, ängstlich, unzufrieden die Menschen blos deswegen sind, weil sie Gottes Vatergüte nicht kennen, und wie froher, heiterer, ruhiger, glücklicher die Menschen durch diese Erkenntnis würden, wer ferner an den taus

sendfachen Leiden Theil nimmt, worunter die Menschheit schwachet, und den Druck bemerkt, den so viele Menschen selbst in den vergleichungsweise besten Verfassungen immer noch empfinden, und dabei bedenkt, daß auch in der Folge an allen menschlichen Anstalten und Verfassungen immer noch Unvollkommenheit haften wird; wer endlich einsieht, wie unglücklich sich die Menschen stets dadurch machten, daß sie mehr den Trieben ihrer Leidenschaften und den Eingebungen ihrer Vorurtheile als der Stimme ihres sittlichen Gefühls und den Anweisungen Gottes zur Glückseligkeit der Menschen folgen, und wie sehr sich die Summe menschlicher Glückseligkeit vergrößerte, wenn die Menschen einmal so weise würden, daß Gottes Wille ihnen über alles gölte, dem sollten gewiß die Bitten nicht fremde sein, daß es von den Menschen einmal mögte eingesehen werden, wie sehr Gott ein Vater der Menschen ist, daß die Menschen in einer vortreflichern Verfassung, als alle menschlichen Einrichtungen sind, von allem Druck und allen Leiden mögten befreit werden, und in dieser Absicht Gottes Reich in seiner Vollkommenheit erscheinen mögte, daß Gottes Wille hienieden auf Erden so wie im Himmel als der beste und weiseste mögte erkannt und stets befolgt werden. Nie sollte darum auch ein Mensch dieses geistvollen Gebetmusters müde und satt werden können, das ihm stets neuen Stof zu würdi-



gen Bitten giebt, das ihn auf die geistigen Bedürfnisse der edelsten Gottesverehrer aufmerksam macht, und in das er an jedem Orte, zu jeder Stunde, und in jeder Lage seine eignen religiösen Gedanken und Empfindungen legen kann.

Wenn wir Euch indessen zum Vortrag bestimmter Bitten an Gott ermuntern, so sind wir unendlich davon entfernt, Euch damit eine Last auflegen zu wollen; wir mögten nicht einmal das Gebet, in sofern es Vortrag gewisser bestimmten Bitten ist, als eine Pflicht von Euch angesehen wissen. Wir müssen nicht beten; wir dürfen beten; die Ehre ist uns gestattet, mit dem Wesen aller Wesen wie mit einem Vater zu reden; die Verheißung ist uns gegeben, daß wir uns von Ihm auf kindliches Bitten dasselbe versprechen dürfen, was sich von einem guten Vater erwarten läßt, der seinem bittenden Kinde dasjenige geben kann, dessen es bedarf. Wir laden Euch nur ein, diese Ehre gelten zu machen, und von dieser Verheißung Gebrauch zu machen, ohne Euch im mindesten dazu nöthigen zu wollen. Kein Glück, und das größte am wenigsten, darf irgend jemanden aufgedrungen werden. Wer sich beim Gebete nur auf Danksayungen, Lobpreisungen, Anbetungen, Klagen einschränken, und sich aller bestimmten Bitten enthalten will, der folge, bis er eine bessere Ueberzeugung bekommt, seiner

Ueberzeugung, die er freilich nicht aus dem Evangelium schöpfen konnte, indem dasselbe auch zu bestimmten Bitten ausdrücklich ermuntert. Wir wollen keinesweges mit ihm hadern, und ihm so wenig unsre Denkensart aufdringen, als es uns in den Sinn kommen kann, ihm die seinige zur Sünde anzurechnen, oder ihn der Unredlichkeit zu beschuldigen, ob wir gleich freimüthig gestehen, daß er seine Begriffe vom Gebete nicht in der Schule Jesus gelernt haben kann. So lange er, ohne sich mit besondern Bitten an Gott zu wenden, fortkommen, und sich Rath, Hülfe, Trost, Seelenruhe, Kraft und Muth in hinlänglichem Maaße schaffen kann, so lange sehen wir nicht ein, warum er Gott irgend eine Bitte um eine Sache vortragen sollte, die ihm ja nicht einmal Bedürfnis ist. Nur denke er sich die Möglichkeit, daß in der Folge vielleicht noch Bedürfnisse in ihm erwachen könnten, in deren Gefühl ihm die Ermunterungen Jesus zum Gebete und Seine Verheißungen der Erhörnung vertrauensvoller Gebete willkommen sein dürften, und dasjenige ihm schätzbar und glaubwürdig werden dürfte, wogegen er ikt noch gleichgültig ist, und woran er, vielleicht eben dieser Gleichgültigkeit wegen, viele Zweifel hat. Die Satten bedürfen freilich der Speise so wenig als die Starken des Arztes; aber der ikt Satte kann in der Folge hungrig werden, so wie der ikt Starke krank wer-

den kann; und o mit welchem Danke wird er dann die dargereichte Speise annehmen, die man ihm jetzt nicht bieten muß, weil er sie noch verschmäht!

Wir wollen auch nicht sagen, daß es nicht auch in gewissen Fällen schön und christlich sei, wenn man sich ohne Vortrag einer bestimmten Bitte nur ehrfurchtsvoll in Gottes väterlichen Willen ergiebt. So enge Gränzen wollen wir der christlichen Frömmigkeit nicht setzen. „Wir wissen oft nicht, wie Paulus sagt, was wir bitten sollen, wissen oft nicht, was wir wählen sollen, weil zwei entgegengesetzte Dinge uns, wie Paulus sagt, hart anliegen können.“ Auch kann der göttliche Wille uns in gewissen Fällen bereits aus der Lehre Jesus bekannt sein. In solchen Fällen ist es allerdings auch ein Zeichen von Kindersinn gegen Gott, wenn man sich ehrfurchtsvoll dem Willen Gottes übergiebt, und sagt: „Mache es, o Gott, mit mir, wie es dir wohlgefällt!“ Aber dagegen wird es hoffentlich auch gerne zugestanden werden, daß der kindliche Sinn gegen Gott sich nicht allein durch Ergebung, sondern auch durch freimüthiges Bitten äußern kann. Das Kind, das voll Liebe und Vertrauen zu seinen Aeltern ist, wird freilich auch diese Liebe und dies Vertrauen durch Unterwerfung seines Willens unter den Willen der Aeltern, aber

nicht dadurch allein, sondern auch durch fürchtlose, zutrauliche Bitten beweisen. Würde es sich immer blos in der Aeltern Willen ergeben, ohne jemals eine Bitte an sie zu wagen, so könnte man ihm eher Ehrfurcht als eigentliches Zutrauen zuschreiben; nur, wenn es in demselben Grade freimüthig im Bitten ist, in dem es sich dem älterlichen Willen unterwirft, schreiben wir ihm volles Vertrauen zu. Darum lesen wir auch von Christus, daß Er nicht blos in Gethsemane betete: „Dein Wille, o Vater, geschehe!“ — sondern auch an Lazarus Grabe: „Ich weiß, o Vater, daß du mich allezeit erhörest!“ Ergebung in den göttlichen Willen ist also blos die Hälfte des Kindersinns. Trennen wir also auch hier nicht, was Vernunft und Natur zusammensügt! Die Freudigkeit zu Gott, die sich mit Bitten zu Gott naht, ist die andere Hälfte des kindlichen Vertrauens auf Gott. Wir dürfen uns demnach in Leiden, in dringenden Bedürfnissen nicht immer nur leidend gegen Gott verhalten; und die Religion des Christen besteht nicht einzig und allein darin, daß er sich, ohne je eine Bitte Gott vorzutragen, in alles nur schickt, und sich gewissermaßen alles gefallen läßt, was das Schicksal über ihn verhängt; sondern der Christ darf auch mit bestimmten Bitten vor Gott treten und hoffen, daß Gott auf seine vertrauensvolle kindliche Bitte

etwas 'erfolgen lasse, was er sonst nicht erwarten dürfte, und daß Er ihn durch besondere väterliche Günstbezeugungen aufmuntern werde, zu Seiner Vatergüte ein immer größeres Zutrauen zu fassen.

Wer kann es endlich läugnen, daß eine göttliche Wohlthat für uns noch einen ungleich höhern Werth habe, wenn sie zugleich als Folge eines Gebetes angesehen werden kann, als wenn sie uns ohne unser Bitten zu Theil wird? Man kann also sagen: Daß Christus die Menschen auch deswegen zum Vortrag kindlicher Bitten ermuntert habe, damit die göttlichen Wohlthaten, die ihnen in Beziehung auf ihre kindlichen Bitten zu Theil werden, für sie einen um so größern Werth erhalten. Sie sollen erst bitten, damit das Gegebene sie nachher doppelt freue; sie sollen erst suchen, damit das Gefundene ihnen hernach doppelt schätzbar sei; sie sollen erst vor einer verschloßnen Thüre anklopfen, damit das Oefnen der verschloßnen Thüre sie um so angenehmer überrasche, und sie lehre, wie sehr sich Standhaftigkeit und Beharrlichkeit belohne.

Man hätte übrigens den Verfasser unrecht verstanden, wenn man aus dem von ihm in einer dieser Betrachtungen geäußerten Gedanken: „Daß Christus sich zu der Fassungskraft der Menschen herab-

gelassen habe, indem er das unendliche Wesen als einen erbittlichen Vater vorstellte, und daß also der Begriff von einer menschenfreundlichen Erbittlichkeit Gottes im Grunde nur menschliche Vorstellungsart sei,“ den Schluß gezogen hätte, daß die Lehre Jesus vom Gebete dadurch gewissermaßen zweifelhaft und ungewiß gemacht würde. Denn wenn man sich auch die Erbittlichkeit Gottes nur als eine menschliche Vorstellungsart denkt, zu der sich Christus herabließ, um Gott gleichsam in den Gesichtskreis der Menschen zu bringen, und ihnen Gott liebenswürdiger vorzustellen, so kann es doch nicht geläugnet werden, daß diese menschliche Vorstellungsart nach der Lehre Jesus in wirklichen Gebrauch übergehen soll, und daß Jesus behauptet: Es werde auf die Bitten derjenigen, die sich in ihrem Gebete nach dieser Vorstellungsart richten, und derselben Wahrheit zutrauen, etwas erfolgen, was sie als Erhöhrung dieser Bitten ansehen können. Nicht also bloß eine schöne menschliche, aber übrigens unbrauchbare Vorstellungsart soll die Erbittlichkeit des höchsten Wesens sein; so viel würden allerdings auch edle Ungläubige gerne gelten lassen: sondern nach der Lehre Jesus soll man Gebrauch von dieser Vorstellungsart machen; man soll glauben, daß sie für uns Menschen Wahrheit habe, und daß derjenige, der sich darnach richtet, eben so gut von Gott Dinge, die ihm mangeln, mittelst des

Gebetes erlangen könne, als ein Kind Brod und andre Bedürfnisse des Lebens von seinem Vater erlangen kann, wenn es ihn darum bittet.

Und wäre dies nicht eine äußerst wünschenswürdige Sache, wenn sich die Sache so verhielte? Was wollen denn die Menschen, wenn sie eine solche sich menschenfreundlich zu den Bedürfnissen der Menschen herablassende Gottheit nicht wollen? Der Verfasser glaubt, die Menschen sollten mit Freuden alle ihre Begriffe von Gott, die eine solche Erbittlichkeit des höchsten Wesens nicht vertragen können, preisgeben, wenn die Lehre Jesus vom Gebete sich in der Erfahrung bestätigte. Denn wäre nicht der Vortheil davon so überschwenglich groß, daß alle Schwierigkeiten, die Sache mit den angenommenen Begriffen von Gott zu vereinigen, dagegen in keine Betrachtung käme? Und dies ist im Grunde das Stärkste, wenn nicht gar das Einzige, was sich auf die vielen Bedenklichkeiten, die einige bei dieser Lehre Jesus haben, am Ende antworten läßt. Was durch die Erfahrung sich bestätigt, das ist Wahrheit, wenn es sich auch von keinem Gelehrten erklären ließe; und alles, was dagegen gesagt werden mögte, wenn es auch durch gelehrte Gründe und

durch Vernunftschlüsse nicht widerlegt werden könnte, ist, dagegen gerechnet, keine Wahrheit. Was sich aber nicht durch die Erfahrung als Wahrheit bestätigt, das können keine Vernunftschlüsse und keine gelehrten Beweise zur Wahrheit machen, sollte auch die Vertheidigung dieser Sache von niemanden mit Worten glücklich bestritten werden können; denn alle Vertheidigung könnte ihr auf die Dauer doch nichts helfen, wenn die Erfahrung immer dagegen sprechen würde.

Ist also das Wort des Herrn, das dem glaubenden Väter Erhörnung verheißt, göttliche Wahrheit, so muß die Erfahrung es beweisen; und dann ist alles, was dagegen mag vorgebracht und eingewandt werden, im Grunde Thorheit. Kann aber die Erfahrung es nicht beweisen, so ist alles, was für diese Lehre gesagt werden mag, vergeblich, und keine Vertheidigung kann die Wahrheit dieses Ausspruchs Jesus retten. Dies sagt auch Jesus selbst, indem Er die Menschen auffordert, Sein Wort an dem Prüfsteine der Erfahrung zu prüfen. „Meine Lehre, sagt Er, ist nicht Mein, sondern



des, der Mich gesandt hat, und der sie also selbst in Schutz nehmen muß, wenn sie die Seinige ist. So jemand will des Willen thun, der wird inne werden, die Erfahrung wird ihn belehren, ob diese Lehre von Gott ist, oder ob ich von mir selbst rede."

---

 XVI.
 

---

Alles nun, das Ihr wollet, das Euch die Leute thun sollen, das thut Ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.

---

Seid Gottes Nachfolger als Seine lieben Kinder! Dieser ehrenvolle Zuruf der himmlischen Weisheit geschieht hier an uns. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur diesen Ausspruch Jesus in seiner Verbindung mit demjenigen betrachten, was demselben unmittelbar vorgeht.

Jesus hatte Seine Zuhörer zum Vertrauen auf Gott ermuntert, indem Er ihnen versicherte: Der allgemeine Vater der Menschen sei noch weit bereitwilliger, die vertrauensvollen Bitten Seiner Kinder um Dinge, die ihnen unentbehrlich seien, zu

erhören, als ein Vater, der darum eben noch nicht einer der besten Menschen sein dürfe, unstreitig bereitwillig sei, seinem um Brod bittenden Kinde die ihm nöthige Speise zu geben; man dürfe mit noch ungleich vesterer Zuversicht von Ihm erwarten, daß Er uns auf kindliches Bitten alles gewähren werde, dessen wir bedürfen, als sich von einem, auch nur noch einiger Maßen menschlichgesinnten Vater erwarten lasse, daß er jeder billigen Bitte seines Kindes entsprechen werde.

Zu derselben Güte gegen einander fordert nun Jesus auch seine Zuhörer auf. Sie sollen das Beispiel des allgemeinen Vaters der Menschen in ihrem Betragen gegen einander nachahmen, und sich ebenfalls bereitwillig finden lassen, ihren Nebenmenschen so zu begegnen, sie so zu behandeln, wie sie es mit Billigkeit von ihnen erwarten dürfen, da Gott selbst so huldreich sei, daß Er sich gleichsam selbst an des Bittenden Stelle setze, und ihm alles zukommen lasse, was er sich mit Billigkeit von Seiner Vatergüte versprechen dürfe.

Wir sehen also, wie genau dieser Ausspruch Jesus mit Seiner Lehre vom Gebete verbunden ist. Jesus leitet ihn als einen natürlichen Schluß daraus her. „Euer himmlischer Vater, sagt Er, täuscht die billigen Erwartungen der zu Ihm flehenden Men-

schen nicht; Er giebt ihnen nach ihrem Bedürfnisse, und nach ihrer bescheidenen und vertrauensvollen Bitte gute Gaben. Werdet auch Ihr Ihm gleich! Thut auch Ihr Euern Nebenmenschen alles, was Ihr selbst in ihrer Lage und an ihrer Stelle von ihnen mit Billigkeit erwarten dürftet.“

Dieser Ausspruch des Herrn hängt auch zugleich mit dem, was ihm vorgeht, in sofern zusammen, als man die Befolgung der in demselben enthaltenen Lehre als das Beding ansehen kann, ohne dessen Erfüllung sich keine Erhörung unsrer Bitten mit Zuversicht von Gott erwarten läßt.

In demselben Maaße nemlich, in dem wir gegen andre Menschen billig, gütig und menschlich handeln, dürfen wir auch erwarten, daß Gott gegen uns väterlich handeln werde.

Jesus will also sagen: „Soll die kindliche Zuversicht zu Gott, als dem gütigsten Vater, in Euerm Herzen Wurzel schlagen, sollen Eure Gebete von dem Vertrauen beseelt sein, daß Gott noch viel bereitwilliger als der beste Vater auf Erden sei, Eure kindlichen Bitten zu erhören, so handelt gegen Eure Nebenmenschen so, daß dies Vertrauen auf Gott dadurch gestärkt und befestigt wird. Thut ihnen alles, was Ihr wollet, daß sie  
Euch

Euch thun sollen. Dies ist das Gesetz und die Propheten.“

So wichtig ist es, daß wir diesen Ausspruch Jesus recht verstehen, wohl beherzigen, und gewissenhaft in Ausübung bringen!

Unser Betragen gegen andre Menschen soll sich, diesem Worte des Herrn zufolge, nicht etwa nur nach dem richten, was sie gegen uns wirklich thun, sondern auch nach dem, was wir wollen, daß sie uns thun sollen.

Es giebt Menschen, die es sich ordentlich zum Grundsatz machen, in ihren Gefälligkeiten und Dienstleistungen gegen andre genau so weit zu gehen, als man gegen sie geht, so gar ihre Höflichkeiten gegen andre genau nach dem Grade der Höflichkeit, die man ihnen erweist, abzumessen. Hat man sie bei einer gewissen Gelegenheit vernachlässigt, so glauben sie sich berechtigt, das Vergeltungsrecht gegen ihren Nächsten auszuüben; hat man eine gewisse Härte gegen sie ausgeübt, so ergreifen sie die erste Gelegenheit, wo sie diese Härte erwidern können; ist man einmal ungefällig gegen sie gewesen, so kann man sicher darauf rechnen, daß sie ebenfalls ungefällig gegen diejenigen sein werden, die es gegen sie waren. Ihr Betragen gegen andre hat also immer etwas Abgemess-

fenes; dadurch verlieren ihre Gefälligkeiten, ihre Dienstleistungen, ihre Aeußerungen von Dankbarkeit sehr vieles von ihrem Werthe, weil sie nicht so fast Wirkungen eines herzlichen Triebs von Wohlwollen und Dankbarkeit, als vielmehr nur, mögte man beinahe sagen, einer Fertigkeit im Rechnen und Taxiren und einer Uebung im Tauschhandel sind. Und wie verwerflich wird diese Denkensart, wenn man bedenkt, wie großen Vorschub sie der Rachsucht thut! Die Lehre Jesus lautet nicht so. „Wenn Ihr nur liebet, die Euch lieben, sagt Jesus, was Danks habt Ihr davon? Die Sünder lieben ja auch ihre Liebhaber. Und wenn Ihr nur Euren Wohlthätern wohlthut, was Danks habt Ihr davon? Die Sünder thun dasselbe auch. Und wenn Ihr leihet, von denen Ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt Ihr davon? Die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie gleiches wieder nehmen.“ Und Paulus sagt: „Rächet Euch selber nicht, meine Liebsten, sondern wartet auf Gottes gerechte Entscheidung; denn es stehet geschrieben: Mein ist die Rache; Ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!“

Es fragt sich aber auch, ob das, was wir wollen, daß uns die Leute thun sollen, eine rechtsmäßige und erlaubte Sache sei. Jesus spricht nicht an unsre sinnlichen Begierden, sondern an unser sittliches Gefühl. Ein sinnlicher Mensch mag wohl wünschen, daß andre Menschen seine sinnlichen Begierden begünstigen; darum darf und soll er aber nicht den sinnlichen Begierden seiner Kinder und anderer Personen, mit denen er in Verhältnissen steht, Vorschub thun. Ein in seinem Amte oder Berufe träger und nachlässiger Mensch mag wohl wünschen, daß man ihn in seiner Trägheit und Nachlässigkeit nicht störe, ihn mit allen Vorwürfen verschone, ihm mit keinen Ermahnungen zum Fleiß und zur Ordnung beschwerlich falle; er würde aber falsch schließen, wenn er glaubte, er dürfte darum zum Beispiele auch seine Kinder in ihrer Trägheit und Nachlässigkeit nicht stören, müßte in seinem Hauswesen alles gehen lassen wie es geht, und dürfte den Unordnungen desselben nicht steuern. Eine solche Anwendung des Gebotes der Nächstenliebe würde eine Begünstigung der unordentlichen Neigungen und Leidenschaften der Menschen sein, und alle Tugend in der menschlichen Gesellschaft zerstören. Nie darf ein Mensch deswegen eine Pflicht gegen andre unterlassen, weil er wünscht, daß andre sie nicht gegen ihn beobachten, oder sich etwas Un-

erlaubtes gegen andre erlauben, weil er wünscht, daß andre gegen ihn dies Unerlaubte thun mögen. Jesus setzte vielmehr beim Vortrag dieser Lehre voraus, daß man dieselbe stets auf eine mit den Grundsätzen der Rechtschaffenheit und Tugend übereinstimmende Weise verstünde und erklärte.

Es kommt ferner hier in die Frage, ob wir uns mit unserm Nächsten in gleichen Verhältnissen und Umständen befinden. Die Meinung Jesus kann nicht gewesen sein, daß zum Beispiele die Aeltern verpflichtet seien, gerade dasselbe gegen ihre Kinder zu beobachten, was sie wollen, daß es von den Kindern gegen sie beobachtet werde; oder daß die Herrschaften verbunden seien, genau dieselben Pflichten gegen ihr Gesinde auszuüben, deren Beobachtung sie von ihrem Gesinde erwarten; oder daß die Obrigkeiten schuldig seien, genau dasselbe gegen ihre Untergeordneten zu beobachten, was sie wollen und billiger Weise verlangen können, daß es von ihnen gethan werde. Der Vater kann und soll darum nicht seinen Kindern gehorchen, weil er will, daß die Kinder ihm gehorchen; die Herrschaften können und sollen nicht ihr Gesinde bedienen, darum weil sie von demselben bedient sein wollen; die Obrigkeiten können und sollen nicht ihren Untergeordneten Gehorsam leisten, darum weil



sie wollen, daß er ihnen von denselben geleistet werde. Der Herr war weit entfernt, die nothwendigen Verhältnisse der verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft und des häuslichen Lebens aufheben zu wollen; bei einer solchen Anwendung dieser Lehre würde alle Ordnung, die doch jedem Stande selbst vortheilhaft ist, gestört, und Verwirrung und Gesetzlosigkeit allgemein werden müssen, was vernünftiger Weise von niemanden gewünscht werden kann. Wenn also Jesus verlangt, daß Seine Schüler gegen andre so handeln, wie sie wollen, daß man gegen sie handle, so ist Seine Meinung nur, daß jeder sich in Gedanken an des andern Stelle setze und sich dann so gegen ihn betrage, wie er es billig finden mögte, daß man gegen ihn sich betrüge, wenn er an des andern Stelle wäre. Der Vater soll sich demnach gegen seine Kinder, die Herrschaft gegen ihr Gesinde, die Obrigkeit gegen ihre Untergeordneten so betragen, wie sie alle wünschten, daß man gegen sie handelte, wenn sie in dem Falle wären, Kinder, Dienstboten und Untergeordnete zu sein.

Diese Regel Jesus verpflichtet uns endlich nicht, gegen jeden Menschen alles dasjenige zu thun, was uns zwar sehr angenehm wäre, wenn andre es gegen uns thäten, falls wir an ihrer Stelle, und sie an der unsrigen wären, was wir

indessen vernünftiger Weise von andern nicht erwarten, und billiger Weise nicht verlangen dürfen. Es würde uns zum Beispiele unstreitig sehr angenehm sein, wenn uns jemand, falls wir in eingeschränkten äußern Umständen oder wirklich in einiger Armuth wären, nicht nur aus unsrer unangenehmen oder eingeschränkten Lage ziehen, sondern uns so gar in einen blühenden Wohlstand versetzen würde; allein so angenehm uns dieses wäre, so könnte es doch vernünftiger Weise nicht von uns eigentlich gewollt werden; nur ein Thor würde sich in einem solchen Falle mit dergleichen eiteln Wünschen, Hofnungen, oder Erwartungen nähren; nur ein sehr unbilliger Mensch könnte von einem Reichen, und vollends gar als Christenpflicht verlangen, daß er ihn in diese angenehme Lage versetze. Was also nur thörigter und unbilliger Weise von uns gewollt werden könnte, daß andre es gegen uns thäten, das kann auch in Rücksicht auf andre uns nicht zur Pflicht gemacht werden. Man könnte es uns freilich nicht wehren, wenn wir gegen gewisse Personen so handeln wollten, sofern wir nemlich befugt wären, mit dem Unsrigen nach Willkühr zu schalten; es könnte so gar unter gewissen Umständen eine seltene Großmuth sein, wenn wir es thäten; aber allgemeine Regel des Betragens gegen alle unsre Nebenmenschen und in jedem Falle wäre es doch

darum nicht; ein anderer könnte dasjenige, was wir diesfalls thaten, unterlassen, ohne gegen den Grundsatz zu handeln, den Jesus hier aufstellt. Denn Jesus heißt uns nicht, andern Menschen alles dasjenige thun, was uns in ihren Umständen zwar angenehm wäre, aber ihnen doch mit Vernunft und Billigkeit nicht zugemuthet werden könnte, sondern nur alles dasjenige, was sich von ihnen vernünftiger und billiger Weise, nach den Verhältnissen, in denen wir gegen sie und sie gegen uns ständen, erwarten ließe.

Nehmen wir also alles bisdahin Gesagte noch einmal in Ueberlegung, so ergiebt sich folgende Bestimmung des Sinns dieses Gebotes Jesus: „Setzt Euch bei allen Handlungen gegen andre Menschen und in Euerm ganzen Betragen gegen sie in ihre Lage, und überleget, welches Betragen, und welche Handlungsart Ihr Euch von ihnen nicht nur wünschen, sondern auch mit Billigkeit erwarten dürft, wenn Ihr an ihrer Stelle und sie an der Eurigen wären. Dies Betragen beobachtet dann gegen sie; erlaubet Euch nichts gegen andre, was Ihr mit Recht unbillig finden würdet, wenn Ihr Euch in ihren Umständen befinden würdet, und sie so gegen Euch handelten; unterlasset auch nichts gegen andre, dessen Unterlassung Euch

mit Recht kränken müßte, wenn Ihr an ihrer Stelle wäret."

Diese Regel nun soll dem Christen Richtschnur und Prüfstein seiner eignen Handlungen sein. Seiner eignen: Denn die meisten Menschen prüfen wohl gerne die Handlungen anderer Menschen daran; aber in Ansehung ihrer eignen Handlungen nehmen sie es mit der Beobachtung dieser Vorschrift minder genau. Jedermann will freilich, daß man gegen ihn nach dieser Regel handle; jeder beschwert sich, wenn er glaubt, daß man sie gegen ihn verletze; allein Jesus hat uns diese Regel nicht bloß dazu gegeben, daß wir andern Menschen darnach das Urtheil sprechen, ob sie so billig und gütig gegen uns handeln, sondern vornemlich dazu, daß wir unser eignen Betragen darnach bestimmen.

Und zwar gegen jedermann. Denn man bemerke die Allgemeinheit dieses Ausspruchs Jesus: „Alles, was Ihr wollet, sagt Er, daß Euch die Menschen thun sollen, das thut auch Ihr ihnen.“ Jeder also, der Mensch heißt, soll sich von uns ein solches billiges Betragen versprechen dürfen; nicht etwa bloß unsre Verwandten und unsre Freunde; nicht etwa nur diejenigen, die gleich mit uns denken, oder die sich uns durch Wohlthaten verbindlich ma-

den, oder die sich durch vorzügliche Tugenden unsre Hochachtung erwarben, sondern jeder ohne Unterschied, auf den wir zu wirken, für den wir irgend etwas zu thun Beruf und Gelegenheit haben; auch der, mit dem wir bisdahin noch in keinen nähern Verhältnissen standen, auch der, dessen Charakter uns widrig ist, oder der ganz anders denkt als wir, oder der gegen uns übel gesinnt ist, oder für den es uns unmöglich ist, persönliche Hochachtung zu hegen, oder der gegen uns nicht nach dieser Regel der Billigkeit handelt. So wie jeder ohne Unterschied Anspruch hat auf unser Wohlwollen, und unsre Hülfbegierde, so bald er unser bedarf, und wir ihm nützlich sein können, so hat auch jeder ohne Unterschied Anspruch auf unsre Billigkeit. Auf jedes Menschen besondrer Lage und Umstände sollen wir Rücksicht nehmen, wenn wir mit ihm in irgend ein Verhältnis treten; an seine Stelle sollen wir uns setzen, und was wir an seiner Stelle mit Billigkeit von ihm erwarten dürften, gegen ihn thun. Dies ist gewiß der wahre eigentliche Sinn dieses Ausspruchs Jesus.

Das ist das Gesetz und die Propheten: Sekt Jesus hinzu. Er will sagen: „Ich trage Euch hier nichts anders vor, als was schon Moses und die auf ihn folgenden Propheten des israelitischen Volks gelehrt haben; schon diese frühern

von Euch hoch verehrten Lehrer haben auf solche Güte, solche menschliche Billigkeit gebrungen.“

Es verlohnt sich um so mehr der Mühe, dies hier noch ins Licht zu setzen, da man ist gerade dieselben Schriften, auf die Jesus sich hier beruft, und von denen Er überall mit der größten Achtung redet, immer mehr zu verkennen scheint.

Schon das Gesetzbuch Moses athmet denselben Geist der Billigkeit und Güte. „Den Fremdling, heißt es zum Beispiele, sollst du nicht drücken. Denn Ihr seid auch Fremdlinge in Aegypten gewesen. Ist dies nicht genau die Regel Jesus: Setzt Euch an des andern Stelle! Alles, was Ihr wollet, daß Euch die Menschen thun sollen, das thut auch Ihr ihnen?“ Und ist nicht allgemeine, allumfassende Menschenliebe der Geist dieses Gesetzes? „Ihr sollt, heißt es in einer andern Stelle, keine Wittwen und Waisen drücken. Wenn du dem Armen Geld leihest, so sollst du es nicht nach Art der Wechsler thun, und keinen Wucher auf ihn treiben. Wenn du von deinem Nächsten ein Kleid zum Pfand nimmst, sollst du es ihm wieder geben, ehe die Sonne untergeht. Denn sein Kleid ist seine einzige Decke, darin er schläft. Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß

er irrt, so sollst du ihm denselben wieder zuführen. Wenn du den Esel desjenigen, der dich haßt, unter seiner Last erliegen siehst, laß ihn nicht liegen, sondern hilf ihm auf. Des Tagelöhners Lohn soll nicht bei dir bleiben bis an den andern Morgen. Fluche dem Tauben nicht. Setze dem Blinden keinen Anstoß. Du sollst Ehrfurcht vor deinem Gott haben, und deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Ist also nicht wahr, daß schon das mosaische Gesetz Menschlichkeit, Güte und Billigkeit gebietet, daß schon Moses lehrte: Man müsse in dem Uebelgesinnten und in dem Abgöttischen die Menschheit ehren und lieben, in ihm den Mitmenschen nie verkennen, ihm zu jeder menschlichen Gefälligkeit und Hülfsleistung schnell bereitwillig sein?

In demselben Geiste sprachen auch die Propheten nach Moses, wovon wir hier der Kürze wegen nur Jesaias nennen wollen. Welchem Lesers der Bibel ist die schöne Stelle seiner geistvollen Prophezei unbekannt: „Laß ledig, welche du beschwertest! Gib frei, welche du drängtest! Brich dem Hungerigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe ins Haus! So du einen nackend siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von dem, der dein Mitmensch ist?“

In derselben Allgemeinheit also, in der Jesus hier Seine Zuhörer zur Güte und Billigkeit ermahnt, trugen schon frühere Propheten ähnliche Lehren vor. Auf diese beruft sich Jesus, der freilich keines fremden Zeugnisses bedurfte, um Seinen Aussprüchen ein Ansehen zu geben; Er verweist Seine Zuhörer darauf. Sie hatten sich nemlich bisdahin mehr an die Lehren der Pharisäer als an die Aussprüche der Propheten gehalten. Diese jüdischen Schriftgelehrten verdarben aber den sittlichen Geist der Nation; sie entkräfteten Gottes Gebot um ihrer Aussätze willen; sie verbreiteten Grundsätze, die das menschliche Herz verengten, und dem Unedeln und Eigennütigen eine Menge Ausflüchte übrig ließen, um nicht nach den Grundsätzen des göttlichen Gesetzes handeln zu müssen. Darum heißt Jesus Seine Zuhörer mehr auf die geistvollen Propheten als auf ihre geistlosen Ausleger achten. „Von jeher, sagt Er, drang das göttliche Gesetz auf allumfassende Menschenliebe; dies göttliche Gesetz sei das Gesetz Euers Herzens!“

Und ist es nicht merkwürdig, daß derselbe geistvolle Prophet, dessen schöne Aufforderung zur Güte und Billigkeit, zum menschlichen Mitgefühl mit dem Unglücklichen, auch mit dem schuldigen Unglücklichen wir so eben anführten, und auf des-



sen Aussprüche Jesus Seine Zuhörer mit verweist, ebenfalls die Lehre von der Güte und Billigkeit gegen den Nächsten mit der Lehre vom Vertrauen auf Gott verbindet, und wie Jesus behauptet: „Die kindliche Zuversicht zu Gott werde eben durch ein menschliches und billiges Betragen gegen seine Mitmenschen bevestigt, hingegen durch ein entgegengesetztes Betragen zerstört?“ Jesaias sagt nemlich unmittelbar nach der oben angeführten Stelle: „Dann, wirst du rufen, so wird der Herr dir antworten; wirst du flehen, so wird Er sagen: Hier bin ich!“ Vollkommen übereinstimmend mit dem, was Jesus dort Seinen Schülern sagte! Auch Er verkündigte den Menschen die Bereitwilligkeit des himmlischen Vaters, die kindlichen Bitten der Menschen zu erhören, Seine huldreiche Aufmerksamkeit auf ihre Bedürfnisse, Sein väterliches Theilnehmen an ihren Empfindungen. Aber er verband damit die ernste und dabei ehrenvolle Ermahnung: „Werdet Gott an Güte ähnlich! Setzet Euch auch, wie Er, in die Lage der Menschen, die sich in irgend einer Angelegenheit an Euch wenden! Wie Er, laßt Euch gerne erbitten! Erfreuet das Zutrauen derer, die Euch Zutrauen zeigen! Dann werdet ihr Freudigkeit haben zu Gott; und was Ihr bittet, das werdet Ihr nehmen, weil Ihr thut, was vor Ihm gefällig ist!“

## XVII.

Billigkeit, Klarheit, Vortreflichkeit dieses  
Gebotes Jesus.

Der von Jesus hier aufgestellte Grundsatz des Betragens gegen unsre Nebenmenschen empfiehlt sich uns allen unstreitig durch seine ausnehmende Billigkeit.

Wir können dafür keinen stärkern Beweis anführen, als das Urtheil selbst der unbilligsten Menschen, daß er im höchsten Grade billig sei. Nicht an Euch wollen wir uns wenden, Ihr Billigen, die Ihr in der Ausübung dieser Regel Eure reinste und süßeste Freude findet, und denen dies Wort Jesus nicht so fast mehr Regel, Gesetz und Vorschrift, als vielmehr eine natürliche Gesinnung des Gemüths ist, und die es also weit mehr, unendlich mehr kosten würde, diesem Grundsatz entgegen zu handeln als ihn zu befolgen. Nicht auf

Euer Urtheil, das dem andern Gesinnten vielleicht noch partheiisch scheinen könnte, wollen wir uns berufen. Aber zeuget Ihr selbst, Ihr Unbilligen, von denen sich nicht leicht ein billiges Betragen gegen andre erwarten läßt, die Ihr immer nur Euch selbst, Euern eignen Vortheil, Euern Ruhm, Euer Vergnügen, Eure Bequemlichkeit zum Mittelpunkte Eurer Handlungen macht, und deswegen ordentlich in der Uebung seid, andre zu drücken, und in Verlegenheit zu setzen, andern roh und hart zu begegnen, ihnen das Leben beschwerlich und bitter zu machen, ihnen ja das Zutrauen, das sie zu Euch gerne hätten, immer mehr zu schwächen, und endlich vollends zu rauben, müßt nicht auch Ihr bekennen, dieser Grundsatz habe die größte Billigkeit für sich? Wünschet und verlanget nicht auch Ihr, daß andre diese Regel gegen Euch beobachten? Beschweret Ihr Euch nicht, als über eine Unbilligkeit, wenn man gegen Euch diese Regel verlezt? Was bedürfen wir denn weiter Zeugnis, wenn selbst der Unbillige die Billigkeit dieses Grundsatzes anerkennen muß?

Die Billigkeit dieses Grundsatzes beruht übrigens auf der dabei vorausgesetzten Vorstellung, daß dem Wesentlichen nach in allen Menschen dieselbe Natur sei. Was uns mit Recht kränkt, das kränkt auch gewiß mit eben so

vielm Recht alle übrigen Menschen, wenn es ihnen unter denselben oder ähnlichen Umständen wiederfähret; und was wir mit Billigkeit von andern erwarten dürfen, das dürfen auch andre unter denselben oder ähnlichen Umständen von uns mit Billigkeit erwarten. Von Einem Blute sind wir alle geschaffen; dem Wesentlichen nach haben wir alle dieselben Empfindungen und Bedürfnisse mit einander gemein; keiner kann demnach Rechte auf eine billige Behandlung besitzen, die der andre gar nicht oder in einem geringern Grade besäße; keiner kann verlangen, daß jeder andre zwar gegen ihn billig sei, aber zugleich sich selbst von aller Billigkeit gegen andre lossagen.

Freilich sind in der bürgerlichen Gesellschaft verschiedene Stände, deren vernünftige Verhältnisse gegen einander nicht verrückt werden können, ohne daß das Wohl der ganzen Gesellschaft darunter leidet; allein darum verlieren die allgemeinen Rechte der Menschheit, worauf die Glieder aller Stände der menschlichen Gesellschaft gleich viel Antheil haben, nichts von ihrer Kraft, und unter diesen ist gewiß dies eins der vornehmsten, daß jeder von jedem andern so behandelt werde, wie der eine an des andern Stelle es selbst wünschen mögte, und billiger Weise erwarten dürfte; ja man kann sagen,  
daß

daß dies einzige Recht alle übrigen allgemeinen Rechte der Menschheit in sich fasse.

Noch weniger kann die Ungleichheit des Vermögens unter den Menschen einen Unterschied in Ansehung der Verbindlichkeit der Ausübung dieses Grundsatzes machen; diese zufälligen Verschiedenheiten können die Ansprüche nicht schwächen, die der Arme wie der Reiche, und der Geringe wie der Vornehme auf eine billige Behandlung hat. Freilich hat es sich mancher Reiche und Vornehme angewöhnt, seine eignen Rechte so hoch wie möglich zu spannen und seine Pflichten gegen andre so niedrig wie möglich anzuschlagen; er legt oft dem Aermern und Geringern Bürden auf, die er selbst mit keinem Finger regen würde, und vernachlässigt oft den Aermern und Geringern, ohne sich darüber Vorwürfe zu machen, ob er gleich dieselben oder ähnliche Vernachlässigungen an den Aermern unverzeihlich finden würde. Ja selbst der Aermere und Geringere beredet sich nicht selten, wenn er durch günstige Umstände zu Vermögen und Ansehen gelangt, daß er von nun an in Ansehung der Pflichten der Billigkeit mehr von andern fordern, und weniger an andre leisten dürfe, daß er von nun an berechtigt sei, von Geringern und minder Vermögenden, als er ist, schon mehr Aufmerksamkeit zu erwarten, selbst hingegen diejenigen, die unter ihm stehen, schon

etwas mehr zu drücken, und zu vernachlässigen. Allein diese Anmaßungen dürfen nur ausgesprochen werden, um in ihrer Unbilligkeit von jedem Vernünftigen und Billigen erkannt zu werden. Vor dem Richterstuhl der Vernunft und der Menschensliebe haben die Rechte des Aermern und Geringern auf eine billige, gütige und menschliche Behandlung eben so viele Gültigkeit als die des Vornehmern und Reichern. Jesus hatte auch gewiß Menschen von beiden Klassen zu Zuhörern, als Er einst auf jenem Berge die Rede hielt, in der Er unter andern vortreflichen Lebensregeln auch diese vortrug; an ihrer aller sittliches Gefühl wandte Er sich damit; von allen wollte Er sie gegen alle ausgeübt wissen.

Die Billigkeit dieser Regel leuchtet vollends ein, wenn man bedenkt, wie leicht sich die äußern Umstände und Verhältnisse ändern können. Dies bedarf vorzüglich den Reichern und Angesehenern gesagt zu werden, die sich sonst leicht bereden, daß sie in die Umstände nie kommen werden, in denen sie diejenigen sehen, gegen die sie diese Regel der Billigkeit ausüben sollen. Wie abhängig von unzähligen äußern Schicksalen, auf die sie bei weitem nicht immer wirken können, sind ihre glücklichern Umstände! Wie oft erfährt man den schnellen Wechsel des zeitlichen Glücks! Wer iht reich ist, ist vielleicht nach wenigen Jahren arm, und wer

ist sich bedienen läßt, kann leicht in die Lage kommen, daß er von andern abhängig wird; und umgekehrt kann auch der ist von uns Abhängige sich in der Folge unabhängig von uns machen, und der Aermere sich zu einem größern Glücke emporschwingen. Wie natürlich ist es also, wenn man dies alles bedenkt, sich an die Stelle des andern zu setzen, um desto billiger in seinem Betragen gegen ihn zu sein, da man leicht wirklich in die Umstände des andern oder doch in ähnliche Umstände kommen kann, in denen man von andern eben so abhängig wird, als andre es ist vielleicht von uns sind, ja oft gerade von denselben Menschen sich eine billige, gütige, edle Behandlung wünschen muß, die sich ist dieselbe von uns mit Bescheidenheit wünschen!

Die Klarheit dieses Grundsatzes ist so entschieden, daß kaum etwas darüber gesagt werden darf. Oder bedarf es wohl einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, oder einer großen Anstrengung im Denken, um denselben zu verstehen? Setzt er erst eine Menge von Kenntnissen voraus, die nicht jeder so leicht haben kann, ehe man sicher ist, den Sinn desselben recht gefaßt zu haben? Hat der Gelehrte etwa diesfalls vor dem Ungelehrten, der scharfsinnige Denker vor dem Menschen von schlichtem Sinne und bloß gewöhnlichem gesunden Verstand etwas voraus? Gewiß nichts von dem allen. Der Sinn

dieses Ausspruchs Jesus übersteigt so wenig den gemeinen Verstand eines jeden vernünftigen Menschen in den ungelehrtesten Ständen, daß er nur ausgesprochen werden darf, um von jedem Aufmerksamen, der nur einigermaßen nachdenken kann, sogleich verstanden und in seiner Billigkeit anerkannt zu werden.

Freilich kann wohl der Scharfsinnigere auch in diesem Ausspruch der Weisheit noch Tiefen von Weisheit und Erkenntnis entdecken, die ein anderer nicht wahrnimmt, bis man ihn aufmerksam darauf macht; er kann ihn von mehreren Seiten betrachten; er kann davon feinere Anwendungen machen; darum ist aber doch dasjenige, was jedermann davon verstehen soll, so allgemein verständlich, daß es keines weitläufigen Unterrichts bedarf, um diesen Ausspruch Jesus auch dem Ungelehrtesten, der nur auch einige Begriffe fassen kann, begreiflich zu machen. Auch in dieser Absicht kann man Jesus mit Recht den Lehrer der Menschheit nennen; man kann von Ihm mit noch ungleich größerm Rechte, als von dem weisen Sokrates sagen: „Er habe die Weisheit, diese überirdische Gottheit, zu den Sterblichen, und die göttliche Wahrheit dem Gesichtskreise der Menschen näher gebracht.“ Weit der wenigste Theil der Menschen ist fähig, eine lange Reihe zusammen-



hängender Vernunftschlüsse zu fassen, oder die wichtigsten Begriffe ihrer Religions- und Sittenlehre bis auf die ersten Grundbegriffe menschlicher Erkenntnis zurückzuführen; weit die wenigsten haben auch die Mühe, in den Schriften der scharfsinnigsten Weltweisen zu forschen, die sich an diese Arbeit wagten. Der größte Theil der Menschen bedarf eines kurzen, unmittelbar ans Herz gehenden, leicht verständlichen Unterrichts über seine wichtigsten Pflichten, und über die wichtigsten Lehren eines vernünftigen Glaubens. Diesen Unterricht gab Jesus zu seiner Zeit den Menschen, unter denen er lebte, mündlich, verbreitete ihn nachher durch Seine Schüler unter den Nationen der Erde, und ließ ihn durch sie der spätesten Nachwelt überliefern. Einen Theil dieses Unterrichts enthält auch dieser Ausspruch Jesus; er ist ein Inbegriff aller Pflichten gegen unsre Nebenmenschen, und wer wird hier über Dunkelheit klagen? Wer wird, wenn sein geistiges Aug nicht krank ist, in Ansehung des Sinns dieses Ausspruchs Jesus in dem geringsten Zweifel stehen? Wer nöthig haben, viele gelehrte Auslegungen zu Rathe zu ziehen, um zu begreifen, oder um gewiß zu sein, wie diese Worte Jesus verstanden werden müssen?

Es ist wahr, wir begegneten selbst verschiedenen Arten des Mißverständs derselben. Dies war

aber nicht deswegen nöthig, weil dieser Ausspruch an sich dunkel und die Auslegung desselben mit großen Schwierigkeiten verbunden war, sondern nur, weil wir nicht unter lauter Menschen von geradem, unverdorbenem Wahrheitsinne leben, die den natürlichen, entgegenspringenden Sinn dieses Gebotes Jesus, der jedem Menschen von gesundem Verstand und Herzen begegnen muß, sogleich auffassen; Menschen von gesundem Verstand und Herzen würden allerdings nie auf solchen Mißverstand gerathen; er kann nur in einem schon kranken Gemüthe entstehen; nur bei einem schiefsehenden Auge sind solche Ansichten dieses Ausspruchs des weisen Lehrers möglich. Niemand schließe indessen daraus, daß wir uns mit Rücksicht auf solche schiefe Ansichten in eine ausführliche Erklärung dieses Grundsatzes einließen, daß derselbe an sich nicht höchst verständlich sei. Denn hat Jesus ihn nicht aus dem menschlichen Herzen selbst geschöpft? Findet nicht jeder ihn in seinem eignen Busen? Was anders that der Lehrer der Menschheit, indem Er diese Lehre vortrug, als: Er lehrte jeden, Sein eigener Lehrer sein; jeden heißt Er nur in sich selbst gehen, und sich, so oft er gegen andre handeln soll, fragen: „Was hätte ich an des andern Stelle gern? Welches Betragen meiner Nebenmenschen würde ich mir an ihrer Stelle wünschen, und dürfte ich ohne Unbeschaidenheit erwarten? Würde ich es billig oder un-

billig, edel oder unedel finden, wenn man mir so oder so begegnete?"

Und dies giebt auch noch Gelegenheit, etwas von der Vortreflichkeit dieses Grundsatzes zu sagen. Diese besteht in der Brauchbarkeit desselben für alle Stände, Berufsarten und Lebensalter der Menschen, in seiner leichten Anwendbarkeit auf alle vorkommenden, mehr und minder wichtigen Fälle, da wir gegen irgend jemanden handeln sollen, in seiner völligen Hinlänglichkeit für alle Verhältnisse, in die wir mit irgend jemanden kommen können, in dem unaussprechlich wohlthätigen Einflusse, den die Ausübung dieses Grundsatzes auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft überall hat, und überall haben müßte, wenn dieselbe in Familien und in größern Gemeinheiten, und vollends gar auf der ganzen Erde allgemein würde. Von diesem allen in der folgenden Betrachtung ein Mehreres. Hier nur noch Eine Bemerkung, die sich hierauf bezieht.

Dieser Grundsatz hat für jeden, der Gebrauch davon macht, den unschätzbaren Werth, daß er in jedem ihm vorkommenden Falle, wo er zu langer Ueberlegung keine Zeit hat, sondern auf der Stelle sich entscheiden soll, sich sogleich darnach bestimmen kann. Und wie oft kommt der Mensch, in welchem Stande er leben, welches Amt er vers

walten, welchen Beruf er treiben, in welchen Verhältnissen gegen andre er stehen mag, in diesen Fall! Kein Tag, man mögte sagen, keine Stunde vergeht, daß nicht jeder in den Fall komme, gegen andre handeln zu müssen, ohne daß ihm Zeit gegönnt ist, sich erst lange zu bedenken, wie er sich nehmen, wie weit er gehen, was er thun oder lassen, was er sagen oder nicht sagen soll; und doch kann jeder dieser Fälle für uns selbst und für den Nächsten, gegen den wir handeln sollen, von den wichtigsten, weit-  
 aussehendsten Folgen sein; oft können wir durch eine einzige Aeußerung, durch ein einziges Gespräch, durch einen einzigen an sich vielleicht unbedeutenden Schritt uns das Zutrauen und die Achtung des Nächsten erwerben, oder es auch unwiederbringlich verscherzen, oft uns selbst und den unsrigen beträchtlich nützen oder schaden, oft einen feinsühlenden Menschen empfindlich kränken, oder uns ihn auch zu einem schätzbaren, köstlichen Freunde machen. Wie nun jedesmal handeln? Wir können kein Orakel fragen, was wir thun oder lassen sollen. Aber dies Wort des Herrn ist ein untrügliches Orakel für jeden, der es zu Rathe ziehen will, für den Schwächsten wie für den Stärksten, für den Ungelehrtesten wie für den Gelehrtesten. „Alles, was Ihr wollet, sagt Jesus, daß Euch die Menschen thun sollen, das thut auch Ihr ihnen.“ Wer

diesem Grundsatz gemäß handelt, wird immer billig und edel handeln; dies Licht wird ihn nie straucheln lassen. So lange wir diesen Ausspruch des Herrn nicht vergessen, werden wir uns gegen andre, auch in einer versuchungsvollen Lage, nie vergessen; in jedem unvorgesehenen Falle werden wir uns so betragen, daß wir Ehre davon haben, und Gott Wohlgefallen daran hat. Und dies Gebot ist uns doch nicht so verborgen, daß eine schnelle Erinnerung daran von uns nicht verlangt werden kann; es ist unserm Geist und Herzen nicht zu ferne, als daß es von uns nicht erreicht werden könnte; es ist nahe bei uns in unserm Munde, und auch in unserm Herzen, wenn wir darnach thun.

---

## XVIII.

## Fortsetzung.

Diese Lebensregel drückt den ganzen Umfang unsrer Pflichten gegen unsre Nebenmenschen aus. Wer gegen jeden so handelt, wie er selbst nicht nur wünschen möchte, sondern auch billig finden würde, daß man gegen ihn handelte, wenn der andre an seiner Stelle, und er an der Stelle des andern wäre, der erfüllt in Ansehung der Pflichten gegen den Nächsten das ganze Gesetz; weder Vernunft noch Offenbarung wird diesfalls weiter etwas an ihn fordern; und auch seine Nebenmenschen werden, wenn sie billig sein wollen, sagen müssen, daß er weiter an sie nichts mehr abzutragen habe, daß alle Gerechtigkeit und Billigkeit gegen sie erfüllt worden sei.

Im täglichen Handel und Wandel zum Beispiele wird derjenige, der nach diesem Grundsatz han-

best, die größte Recht schaff enheit gegen jedermann beobachten; man wird sich nicht gegen ihn sorgfältig verwahren und auf seiner Hut sein müssen, um nicht von ihm hintergangen zu werden; man wird sich seiner Ehrlichkeit blindlings vertrauen dürfen; seine Zusagen werden immer Zuverlässigkeit haben; seine Verbindlichkeiten wird er immer nach bestem Vermögen ein Genüge leisten; sein heutiges Ja wird in der Folge, wenn man sich daran halten und es geltend machen will, nie ein Nein sein, und sein versicherndes Nein wird denjenigen, der sich darauf verläßt, in der Folge nie täuschen; er wird die Verlegenheiten seines Nächsten nie misbrauchen, um ihn zu drücken, um ihn zu nöthigen, harte Bedingungen einzugehen, oder um über ihn unbillige Vortheile zu gewinnen; er wird von seiner Macht nie auf Unkosten eines Schwächern oder Schutz- und Wehrlosen einen unedelmüthigen Gebrauch machen; nie wird er mit jemanden verfänglich sprechen, um ihn zu überlisten; nie zu weit greifen und seinen Bruder im Handel verbortheilen; nie von der Unwissenheit oder dem guten Zutrauen des Nächsten unbilligen Gewinn ziehen; er wird nicht einmal zu alle dem die mindeste Versuchung in sich fühlen; die Gewohnheit, sich immer an des andern Stelle zu setzen, und nach dem, was er an des andern Stelle wünschte und billig fände, sters sein Betragen gegen den andern einzurichten,

wird ihm alle die unzähligen Künfte und Kunstgriffe unmöglich machen, die, wie man behaupten will, im Handel und Wandel unter den Menschen im Schwang gehen sollen, und wodurch die bürgerlichen Gesetze vervielfältigt, die Prozesse vermehrt und verwickelt gemacht, das Fortkommen in der Welt besonders dem Ehrlichen und Billigen erschwert, und die Kenntnis und der Gebrauch einer Menge von Vorsichtigkeits- und Behutsamkeits-Regeln nothwendig geworden, die unter lauter billigen Menschen völlig überflüssig sein würden.

Wie geneigt wird ferner derjenige, der nach dieser Regel handelt, zu allen Hülfs- und Dienstleistungen gegen seine Nebenmenschen sein! Man wird nicht fürchten müssen, ihm ganz ungelegen zu kommen, wenn man ihn um einen Dienst oder um eine Hülfsleistung anspricht; man wird ihn auch nicht lange bitten müssen, ehe er sich entschließt, einem Hülfsbedürftigen, dem er helfen kann, zu Hülfe zu eilen, oder dem Nächsten, dem er einen Dienst leisten kann, diesen Dienst zu erweisen; er wird nicht unmuthig und ärgerlich darüber werden, daß er abermal jemanden beistehen oder einen Dienst leisten soll; seine Gefälligkeiten, Dienste und Hülfsleistungen werden auch nicht den Charakter des Stolzes, oder eines rohen, unfeinen Betragens haben,



sondern gefällig, liebevoll und edel sein; sie werden denjenigen, dem sie erwiesen werden, nicht drücken, sondern ihm Liebe und Zutrauen zu seinem Wohlthäter einflößen. Er wird sich vollkommen so hülfbereitwillig, gefällig, dienstfertig und theilnehmend betragen, als wenn er selbst in dem Falle desjenigen wäre, der seiner bedarf; entweder ist er selbst auch schon in der Lage gewesen, in der sein Nächster jetzt ist; und dann ist er dessen eingedenk, was er einst selbst in dieser Lage empfand, und von seinen Nebenmenschen wünschte, und mit Billigkeit erwarten durfte; oder er stellt sich vor, daß auch er noch in dieselbe oder in eine ähnliche Lage kommen könnte, und wie es ihm in derselben zu Muth sein würde, und auf welches Betragen seiner Nebenmenschen er alsdann billige Ansprüche hätte. Beides flößt ihm eine natürliche Neigung zur Billigkeit, Güte und Menschlichkeit gegen seine Nebenmenschen ein.

Auch in den verschiedenen Verhältnissen des häuslichen und bürgerlichen Lebens wird sich der Beobachter dieser Lebensregel immer als ein vortrefflicher Mensch betragen und sich die Achtung und Liebe seiner Nebenmenschen erwerben. Kinder dürfen nur nach diesem Grundsatz handeln, um ihrem Vater Ehre und ihrer Mutter Freude zu machen. Aeltern dürfen nur diese Regel auf ihre Kinder anwenden, und sie werden sie gewiß nicht durch

ungerechte oder unbillige Strenge zum Zorn reizen, oder muthlos machen, sondern eingedenk der Zeit ihrer eignen Kindheit, ihre Kinder gütig behandeln. Personen, die in Diensten andrer stehen, dürfen nur dieser Lehre Jesus getreu sein, und sie werden gewiß den Vortheil ihrer Herrschaft mit derselben Aufmerksamkeit, Gewissenhaftigkeit und Anwendung ihrer Kräfte, die sie auf ihren eignen verwenden würden, wahrnehmen; überhaupt werden Untergeordnete, die nach diesem Grundsatz handeln, gewiß immer bescheiden, fleißig, treu, gehorsam, billig in Beurtheilung ihrer Vorgesetzten sein; und umgekehrt darf man gewiß keinen Uebermuth von Vorgesetzten erwarten, die so billig denken und handeln; sie werden nicht Unterdrücker und Tyrannen, sondern Beschützer und Wohlthäter ihrer Untergeordneten sein; sie werden nichts als Billiges und Gerechtes von ihnen verlangen; ihr Joch wird sanft und ihre Last leicht sein; sie werden weniger durch Furcht als durch Liebe und Zutrauen herrschen. Oder man denke sich Ehegenossen, Amtsgenossen, Lehrer, Gemeinen, Schüler, Nachbarn, Verwandte, die von der Gesinnung beseelt sind, die diese Lebensregel ausdrückt, werden sie nicht in allen diesen Verhältnissen alles leisten, was von ihnen billiger Weise erwartet, und mehr noch, als von ihnen nicht gefordert werden kann? Wird sich nicht jeder solche Personen für alle diese Verhältnisse wünschen?

Wie vortreflich ist diese Lebensregel ferner, wenn man sie auf den gesellschaftlichen Umgang anwendet! Würde nicht alles ungesittete Betragen, aller Uebermuth, alles beleidigende Wesen, alle Hestigkeit, Bitterkeit, Rohigkeit des Tons und Benehmens mit einmal aus den gesellschaftlichen Cirkeln verdrängt werden, wenn die Menschen nur diesen Grundsatz gleichsam in Saft und Blut verwandelten? Würden sie sich nicht sorgfältig in Acht nehmen, daß sie den Schwächern nicht drückten, den Geringern nicht kränkten, sich aller leidenschaftlichen Hitze enthielten? Würde wohl bei ihnen ein unangenehmer Widerspruchsg Geist oder Eruß oder Herrschsucht zum Vorschein kommen, oder nicht vielmehr einer dem andern mit Höflichkeit und Ehrerbietung, nicht blos nach seinem Stand und äußern Charakter, sondern noch vielmehr nach seinen Verdiensten und seinem innern Werthe zuvorkommen, einer den andern liebevoll empfangen, ihm die Zeit des Aufenthalts bei ihm angenehm machen, und durch Anmuth der Sitten, durch ein sanftes Betragen, durch ungeheuchelte Theilnehmung an des Nächsten Freude und Leid sich Liebe, Zutrauen und Achtung erwerben.

Insbondere läßt sich auch von dieser Lebensregel Jesus eine sehr gute Anwendung auf unsre Urtheile über andre Menschen machen. Nur Vergessenheit derselben zeugt unbillige, strenge, lieb-

lose Urtheile über andre. Es kränkt uns gewiß, wenn andre mit unbilligen Urtheilen über uns losziehen, uns ohne hinlänglichen Grund tadeln, gegen uns unverhörter Weise absprechen, von unsern Handlungen sich eine lieblose Deutung erlauben, unstatthafte Nachrichten von uns verbreiten, unsre Fehler vergrößern, oder ohne Noth öffentlich bekannt machen, oder uns auch keinen Fehler nachsehen, und sich dasjenige als einen Balken in unserm Auge vorstellen, was in dem andern kaum ein Splitter sein muß. Wenn wir nun unsern Nächsten so behandeln, wie wir wünschen von ihm behandelt zu sein, so werden wir uns gewiß keine solche Unbilligkeiten gegen andre in unsern Urtheilen erlauben; wir werden nicht auf die Fehler unsrer Brüder unbrüderlich lauern, um sie dem Spotte und der Verachtung ihrer Nebenmenschen preis zu geben, sondern eher noch dieselben, wenn wir sie unabsichtlich wahrnehmen, bedecken; wir werden uns erst nach allen Umständen einer Handlung genau erkundigen, ehe wir ein entscheidendes Urtheil darüber fällen; wir werden eher zur Milde als zur Härte in unsern Urtheilen gestimmt sein.

Endlich wird dieses Gebot Jesus unsern Zorn in die Schranken der Gerechtigkeit, Billigkeit und Weisheit zurückweisen; schneller zum Hören, langsamer zum Zürnen wird uns der Gedanke machen, daß es uns selbst sehr empfindlich ist, wenn andre  
uns

uns unabsichtliche Beleidigungen hoch anrechnen, oder verzeihliche Uebereilungen und Unbesonnenheiten uns lange entgelten lassen, oder auch beträchtliche Fehler, selbst wenn wir sie gestehen und vergüten wollen, uns nie ganz verzeihen; wir werden, indem wir eingedenk sind, wie oft sich auch andre an uns irren, und sich von uns beleidigt glauben, ohne daß wir die mindeste Absicht hatten, sie zu beleidigen, auch mit unserm Zorn immer mehr an uns halten, immer geneigter werden, zu denken, daß andre, die uns zu beleidigen scheinen, es auch nicht so schlimm meinen, daß ihr Betragen sich von einer mildern Seite ansehen und vieles zu ihrer Entschuldigung sich anführen lasse; und diese Gedanken werden gewiß, wenn wir auch über die erste Empfindung des Zorns nicht immer Meister sein sollten, selbst bei starken Reizungen zu heftigem Zorn unsern Zorn mildern und bald besänftigen.

Würde auch nicht die Erde, die ist ein Tummelplatz der verheerendsten menschlichen Leidenschaften ist, bei aller Unvermeidlichkeit gewisser Uebel, die ist noch stets auf dem menschlichen Geschlechte ruhen, doch gleichsam zum Paradiese werden, wenn die Menschen stets nach dieser Regel der Billigkeit gegen einander handeln würden? Schon in einer einzelnen Familie wie unendlich viel mehr Ruhe, Friede, Lebensgenuß ist nicht unstreitig wahrzunehmen, wenn die Glieder derselben nach diesem Grundsatz

gegen einander handeln! Wie kommen sie einander mit Erfreungen zuvor! Wie viel Gutes kömmt in ihrem Kreise zu Stande, ohne daß darüber nur ein Wort verloren werden darf! Wie viel unangenehme Stunden ersparen sie sich! Wie vielem Verdruß wird bei ihnen vorgebeugt und ausgewichen! Wie manche Misstimmung kann unter ihnen überall nicht aufkommen! Wie erhöhen sie sich einander durch dies gegenseitige edle Betragen den Werth dieses Lebens! Nun sich dieses in einem ausgebreitetern Kreise gedacht, welche unermessliche Summe von Gutem käme dabei heraus! Welches Heer von Uebeln würde verdrängt, wenn diese Gesinnungen allgemein herrschend würden! Sind nicht alle Greuel der Kriege, alle Ausschweifungen, die von Störern der öffentlichen Ruhe verübt werden, alle lebenverbitternden Prozesse, alle Uebervortheilungen des Nächsten im Handel und Wandel, aller Unfriede unter Hausgenossen im Grunde nichts als Uebertretungen dieses heiligen Gesetzes der Menschenliebe? Gewiß unter Menschen, die dies Gebot gegen einander beobachteten, wäre dies alles nicht möglich. Lauter gute Regenten würden, wenn überall nach dieser Regel gehandelt würde, über lauter gute Bürger herrschen, die freudig zur Beförderung der guten Absichten ihrer Obern mitwirken würden; lauter gute Lehrer würden lauter billigen Gemeinen vorstehen, jene ihr Amt mit aller Anwendung ihrer Kraft

verwalten, diese gegen jene sich so betragen, daß sie es mit Freude thun könnten, und nicht mit Seufzen thun müßten; gute Hausväter und Hausmütter würden guten Kindern und gutem Hausgesinde vorstehen; die Kaufleute, Künstler und Handwerker würden jedermann billig behandeln und hinwieder billig behandelt werden; die Arbeiter und Tagelöhner würden ehrlich arbeiten und niemanden übersehen, und hinwieder ihres billigen Lohns sicher sein können; aller Handel und Wandel, der ist durch die Unbilligkeiten vieler Menschen so unsicher geworden ist, würde hinlängliche Sicherheit für jeden bekommen; einer würde des andern Schaden nach bestem Vermögen wenden, und des andern Vortheil nach bestem Vermögen befördern; in der Glückseligkeit seiner Nebennmenschen würde jeder seine eigne suchen und finden, und also die Ausübung dieses Gebotes in jeder Absicht die schönsten und wohlthätigsten Früchte tragen.

Ist es also nicht traurig, daß ein so vortreffliches Gebot, das Jesus aus dem menschlichen Herzen selbst genommen hat, und dessen Ausübung eben deswegen dem Menschen nichts weniger als schwer fallen sollte, noch so wenig Einfluß auf die Gemüther der Menschen hat? Ist es nicht traurig, daß Eigennuß, Stolz, Herrschsucht, Trägheit, Neid, Rachsucht, und andre Leidenschaften diesen Einfluß noch so sehr schwächen? Sollte nicht wenigstens unter den Be-

Kennern des menschenfreundlichen Jesus, der dies Gebot in lebendigem Beispiele darstellte, der Sinn, den dies Gebot ausdrückt, etwas Gewöhnliches sein, das nicht einmal eben sehr bemerkt würde, wovon vielmehr jedermann nur dächte, es verstünde sich von selbst? Dennoch ist dieser Sinn leider noch eine so große Seltenheit, daß derjenige, in dem derselbe einigermaßen herrscht, wie ein Licht in der Finsternis durch sein Beispiel leuchtet. Im Gedächtnisse haben wohl alle dies Gebot Jesus; aber wie wenige haben es im Herzen! Kömmt Eigennutz oder irgend eine andre Leidenschaft ins Spiel, so muß bei den meisten das Gesetz Jesus der eigensüchtigen Leidenschaft weichen. Mögte doch der Geist Christus uns alle mehr beseelen, und dieser sittliche Grundsatz zu unserm täglichen Gebrauche uns stets gegenwärtig sein, und unsre Handlungen leiten!

---



## XIX.

„Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige sind ihrer, die ihn finden.“

Leben ist hier gewiß eben so viel als wahre, mithin reine und unvergängliche Glückseligkeit, also gerade diejenige, die Jesus dem Befolger Seiner Gebote versichert; und dies Leben wird dem nur scheinbaren, trüglichen und vergänglichen Glück entgegengesetzt, das sich zuletzt in Unglück, Elend, Jammer, Verzweiflung auflöst, und hier Verdammnis oder Verderben heißt.

Zu beidem, dem Leben und dem Verderben, führt, um in der Bildersprache Jesus zu reden,

ein Weg. Das heißt, ohne Bild: „Es giebt eine Lebensweise, wobei der Mensch wahrhaft glücklich und immer glücklicher und seliger wird; und ohne diese Lebensweise zu wählen, ist es eben so unmöglich, jener ächten und ewigen Glückseligkeit theilhaft zu werden, als es unmöglich ist, ein gewisses Ziel zu erreichen, ohne den Weg zu wandeln, der zu diesem Ziele führt. Es giebt aber auch eine Lebensweise, wobei der Mensch, wenn er auch für einige Zeit scheinbar glücklich dadurch wird, doch am Ende immer unglücklich, ja immer unglücklicher werden muß; dies Unglück ist eben so unvermeidlich, als es unvermeidlich ist, daß jemand, der eine Straße wandelt, die zu einem Abgrund führt, in diesen Abgrund stürze, wenn er, ohne sich warnen zu lassen, auf dieser Straße immer fortwandelt.“

Schon diese Wahrheit verdiente vielleicht von manchem als eine sehr neue Wahrheit beherzigt zu werden. Es giebt ja der Menschen immer noch sehr viele, die zwar zu keiner andern als einer wahren und dauerhaften Glückseligkeit zu gelangen wünschen, aber dieselbe nicht auf dem Wege, der dazu führt, sondern gleichsam auf einem Schleichwege suchen, die sich also bereden, daß es immer noch auf gewisse Weise möglich sei, der ächten und ewigen Glückseligkeit, die die heiligen Schriften dem Menschen als Ziel seines Strebens zeigen,

theilhaft zu werden, ohne diejenigen Gesinnungen sich eigen gemacht, und diejenigen Tugenden geübt zu haben, die zum Besitze derselben führen, und die sich darauf, als ob es die ausgemachteste Wahrheit wäre, verlassen, auf die es darum auch bis dahin wenig Eindruck machte, wenn man die unumgängliche Nothwendigkeit gewisser Gesinnungen und Tugenden, um zu der verheißnen ewigen Glückseligkeit zu gelangen, behauptete, weil sie immer noch dachten, daß sie am Ende doch noch, auch ohne den Besitz dieser Gesinnungen und Tugenden zu dieser Glückseligkeit gelangen könnten. Und wie groß ist die Anzahl derer, die, ob sie gleich Gesinnungen in sich nähren und Lastern ergeben sind, welche alle wahre Glückseligkeit zerstören, und den Menschen immer unglücklicher machen müssen, doch den Wahn in sich unterhalten, daß es ihnen am Ende doch so übel nicht gehen werde, als der ernste Sittenlehrer behauptete.

Daß doch alle diese Menschen, von einem Strahl der Wahrheit erleuchtet, diesen Ausspruch Jesus beherzigen mögten! Daß es mehr als nur Beredsamkeit, die mit Beifall geehrt wird — daß es Geist und Leben wäre, und gleichsam schöpfrisch auf das Gemüth der Leser wirkte, wenn wir sagen: „Es ist unmöglich und wird ewig unmöglich bleiben, daß irgend ein Mensch des Lebens, das Jesus verkündigte, oder einer wahren,

reinen, unvergänglichen Glückseligkeit theilhaft werde, ohne den ganzen Weg zu wandeln, der dazu führt, das heißt, ohne sich die Gesinnungen und Tugenden eigen zu machen, die das unumgängliche Beding dieser Glückseligkeit sind; kein Mensch und kein Gott kann diese in der Natur der Dinge gegründete Unmöglichkeit aufheben. Und eben so unmöglich ist es, daß ein Mensch sich nicht unwiederbringlich unglücklich mache, der den ganzen Weg wandelt, der zum Verderben führt, oder der den Lastern ergeben bleibt, die mit jenen Tugenden im Widerspruch stehen, welche zu ewigem Leben, zu ewiger Glückseligkeit führen. Rechte Tugend und ewige Glückseligkeit stehen in eben so nothwendigen Beziehungen auf einander als Laster und Verdammnis. So gewiß sich ächte und standhafte Tugend unaufhörlich und über alle Maßen herrlich belohnt, so gewiß straft sich das Laster, das sich nicht bessert, ewig und schrecklich; und es bleibt eben so vergeblich, ewiges Leben ohne ächte und standhafte Tugend erlangen zu wollen, als es vergeblich bleibt, mit Beibehaltung lasterhafter Gesinnungen und Gewohnheiten einem ewigen Verderben entgehen zu wollen."

Dies ist Wahrheit, die unwandelbar ist, wie die ewige Gottheit; und man kann sie

nicht vergessen, und nicht verachten, ohne daß sich die Vergessenheit oder Verachtung derselben auf die empfindlichste Weise räche; man darf auch diese Behauptung nicht etwa bloß auf Rechnung des Standes des Verfassers dieser Schrift setzen; nein die bloße Vernunft spricht schon durch ihn diese ewige und also freilich nichts weniger als neue Wahrheit aus.

Höre es also, wer ein Ohr hat zu hören, und lasse es Eindruck auf sich machen, als hörte er es zum ersten male: „Es ist ein Weg, der zum Verderben, zur Verdammnis führt; wer guten Rath und ernste Warnung nicht annimmt, sondern beharrlich auf diesem Wege wandelt, kann unmöglich das Leben finden; es ist eine innere, nothwendige Unmöglichkeit, die selbst die Allmacht nicht aufheben kann. Und es ist ein Weg, der zum Leben führt; wer ihn beständig wandelt, kann unmöglich eine Beute des Verderbens werden; aber das Leben, das Heil, die ächte Glückseligkeit, das höchste Gut läßt sich auch schlechterdings nicht erreichen, ohne auf diesem Wege beharrlich zu wandeln.“

Der Weg, der zum Leben führt, ist schmal: Wird von Jesus ferner bemerkt. Und das damit verbundene Bild, das von einer Pforte genom-

men ist, hat völlig dieselbe Bedeutung. „Die Pforte, sagt Jesus, das Thor, das zum Leben führt, ist enge.“

Hingegen sagt Er: „Der Weg, der zum Verderben führt, ist breit, und die Pforte weit. Auf diesem Wege, der leicht in die Augen fällt, wandelt eine Menge von Menschen; aber jener Weg, ein selten betretener, gar nicht breit getretener Pfad wird nur von wenigen gefunden.“

Der Sinn dieser Bilder ist unverkennbar. „Es hat, will Jesus sagen, unstreitig seine großen Schwierigkeiten, das höchste Gut, das von Gott durch Mich verheißne Heil, zu erreichen, weil es der Preis einer Tugend sein soll, die sich weit über das Gemeine, Alltägliche der pharisäischen Tugend erhebt. Hingegen ist es nur allzuleicht, dies höchste Gut zu verscherzen, und durch sein sittliches Betragen seine wahre Glückseligkeit zu zerstören. Derer sind also weit die wenigern, sind überhaupt nur sehr wenige, die des höchsten Guts theilhaft werden, weil nur sehr wenige Muth genug haben, sich an die Schwierigkeiten zu wagen, die dabei überwunden werden müssen; und da man eben deswegen nur sehr wenige Vorgänger und Nachfolger dabei zu erwarten hat, so entbehrt man allerdings

beim Streben nach diesem Ziele der Aufmunterung, die uns eine Menge uns umringender Beispiele gewährt. Derer hingegen sind sehr viele, die sich durch ihr sittliches Betragen unglücklich machen, und endloses Elend und Jammer in der Zukunft bereiten; auf dieser Straße fehlt es also den Wandelnden leider nie an Gesellschaft, die aber nichts weniger als gut ist."

Nun sagt Jesus: „Wandelt den schmalen Weg und gehet durch die enge Pforte!“

Dies heißt also, wenn man in der Sprache dieses Bildes reden will: „Sehet weniger darauf, ob es sich auf einem Wege bequem und angenehm wandeln lasse, als vielmehr darauf, wohin derselbe führt, ob er Euch zu dem Ziele führt, das Ihr zu erreichen wünschet, oder ob er Euch von demselben entfernt, und in Sümpfe verleitet, aus denen keine Rettung mehr ist.“ Oder ohne Bild: „Nehmet das Beispiel der wenigern Weisen, nicht das Beispiel der vielen Thoren nach, wenn Ihr einer Anleitung zur wahren Glückseligkeit folgen wolle. Die Menge der Thoren läßt sich freilich nicht sauer werden, um glücklich zu sein; unter dem Genuße vieler sinnlichen Freuden und Ergötzlichkeiten wandeln sie auf die sinnlichangenehmste Weise durch das Leben; aber sie werden am Ende nicht nur der wahren Glückse-

ligkeit verlustig, sondern am Ziele des durchgewandelten Weges wartet so gar Verzweiflung auf sie. Alles Vortrefliche hingegen will allerdings mit Mühe erworben, mit Kampf errungen sein; aber scheut diesen Kampf, diese Mühe nicht! Verlanget Ihr sehnlich nach Leben, nach unvergänglichem Selbstgenusse, so denket, daß dies nur der Preis einer Tugend ist, die man sich nicht im Schläfe, nicht mit Nichtsthun, nicht mit bloßem Genießen sinnlicher Freuden eigen macht, die vielmehr von ihrem Anhänger Opfer und Entbehrungen, oft große Opfer und große Entbehrungen fordern, und bei der man seine Kräfte anstrengen und in beständiger Wirksamkeit sein muß, wenn man seinen Zweck nicht verfehlen will.“

Das Gehen, wovon Jesus hier redet, das Wandeln auf dem Wege, der zum Leben führt, ist also Bild einer beständigen Verfolgung seines Zwecks und eines unausgesetzten Gebrauchs zweckmäßiger Mittel, die zu dem Ziele führen, das man im Auge hat. „Gehet ein,“ sagt Jesus, „durch die enge Pforte, wandelt auf dem schmalen Wege, der zum Leben führt.“

Es würde also zu nichts dienen, oder doch nicht zum Zwecke führen, wenn man diese Pforte und



diesen Weg, oder dasjenige, ohne welchen sich die wahre, reine, unvergängliche Glückseligkeit nicht erreichen läßt, blos müßig beschaute, betrachtete, darüber sinnreiche Gedanken verfolgte und andern mittheilte, darüber wenn auch noch so schöne Gespräche führte, noch so schöne Gedichte machte, noch so vortrefliche Schriften verfaßte, denen, die darauf schon wandelten, noch so kostbare Denkmäler stiftete, diejenigen, die man noch jetzt darauf wandeln sieht, noch so fein und scharfsinnig beurtheilte, und dabei nicht auch selbst auf diesem Wege zum Leben wandelte.

Die unseligen Widersprüche, die sich oft in Einem und demselben Menschen zeigen, machten diese Bemerkung, die sonst überflüssig scheinen dürfte, nöthig. Wie leicht täuscht sich oft ein Mensch, der eine gute Einsicht in die beste Glückseligkeitslehre zu besitzen glaubt, mit dem Gedanken, daß er selbst diesen Weg zum Leben wandle, darum weil er darüber mit andern schöne Betrachtungen anzustellen weiß, andern darauf sich beziehende Anweisungen giebt, über diesen Gegenstand häufig nachgedacht, und mit andern viele Gedanken gewechselt hat. So täuschen sich oft Sitten- und Religionslehrer mit dem Gedanken, daß sie ohne anders in das Leben eingehen werden, darum weil sie andern den Weg zum Leben zeigen, und werden doch oft selbst verwerflich, ob

sie gleich andern predigen, darum weil sie den Weg, den sie andern zeigen, nicht selbst wandeln. So täuschen sich auch nicht selten Personen von besserer Denkensart mit dem Gedanken, daß es ihnen in Ansehung der zukünftigen verheißnen Seligkeit schon darum nicht fehlen werde, weil sie nicht mit der Menge auf der breiten Heerstraße des Lasters wandeln, die zum Verderben führt, und das Verderbliche dieses Weges sehr gut zu kennen glauben, weil sie sich im Gegentheil zu der Parthei der Weiser und Besserdenkenden halten, an sie sich anschließen, für sie viel Sinn haben, an ihrem Thun und Lassen Wohlgefallen haben, und in den Geist desselben tiefer als andre eindringen. Und dies alles ist doch nicht hinlänglich; wir müssen nicht blos denjenigen Beifall geben, die den Weg zum Leben wandeln und uns ihrer Fortschritte auf diesem Wege freuen, sondern auch selbst diesen Weg wandeln, selbst durch die enge Pforte eingehen, selbst weise und gut werden.

Und zwar muß man auf dem Wege, der zum Leben führt, bis zum Ziele fortwandeln. Auch auf diesem Wege würde man seinen Zweck verfehlen, wenn man diesseits des Zieles stehen bliebe. Wer zu der von Jesus verheißnen, unvergänglichen Glückseligkeit gelangen will, muß seiner Bervollkommnung kein selbstgewähltes, begränzendes Ziel setzen. Sein Wahlspruch muß sein: „Immer

vorwärts in der Erkenntnis der Wahrheit und in dem Thun des Guten." So drang der große Paulus immer vorwärts in seiner Bervollkommnung; er ruhte, selbst nachdem er schon außerordentlich viel schon gewirkt, und seine Seele schon in einem außerordentlichen Grade veredelt hatte, doch nicht auf seinen Lorbeeren aus, und ward in seinen Tugenden nicht satt; so lange ihm noch etwas zu thun übrig blieb, glaubte er noch nichts gethan zu haben. Darum konnte er aber auch am Ende seiner Laufbahn sagen: „Ich habe den edeln Kampf ausgekämpft; ich habe die Laufbahn vollendet; ich habe den Glauben behalten; nun bleibt mir nichts mehr übrig, als von der Siegerkrone Besitz zu nehmen, welche der Herr, der gerechte Austheiler des Preises, an jenem Tage mir geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die Seine Erscheinung lieb haben.“

---

## XX.

## Fortsetzung.

**W**elches ist denn aber dieser Weg zum Leben, diese beste Anweisung zur wahren Glückseligkeit nach dem Sinn Jesus?

Ohne allen Zweifel ist es eben die Lehre, die Jesus in dieser Rede vorträgt. Wer die Gebote befolgt, die in dieser Rede enthalten sind, also sich bestrebt, dasjenige immer mehr in der That zu werden, was die Pharisäer sich einst nur begnügten zu scheinen, also nicht blos den Buchstaben, sondern auch den Sinn und Geist des göttlichen Gesetzes in seinem Wandel darzustellen sich ernstlich befließt, also sich nicht blos nach unvollkommenen Mustern, sondern nach dem Urbilde aller sittlichen Schönheit, Güte und Vollkommenheit bildet, in seiner Menschenliebe allumfassend werden will, wie der himmlische Vater, der auch gegen Undankbare und Boshafte gütig,

gütig, und im Wohlthun unermüdlich ist, mit seiner Tugend nicht blos sich selbst und den Menschen, sondern vielmehr Gott wohlgefallen, Gottes Ehre verherrlichen will, der wandelt nach der Lehre Jesus auf dem Wege zum Leben, oder er macht sich durch die Befolgung dieser Gebote eine Glückseligkeit eigen, die keine Zeit begränzt, und kein Schicksal zerstören kann, ja die sich so gar ins Unendliche vermehrt.

Darum pries auch Jesus schon im Anfange Seiner Rede die Sanftmüthigen, Barmherzigen, Friedfertigen, Unerschütterlichgerechten selig. Es ist eben so viel, als ob er schon damals gesagt hätte: „Solche Menschen sind auf dem Wege zum Leben; sie gehen einer unvergänglichen Glückseligkeit entgegen.“

Darum setzte Er es in dieser Rede als Hauptgedanken vest: „Eure Gerechtigkeit muß besser sein, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer.“

Die Schriftgelehrten und Pharisäer wiesen ihren Schülern auch einen Weg, den sie für den Weg zum Leben ausgaben, aber man fand auf diesem Wege nicht das höchste Gut, sondern sah sich am Ende schrecklich getäuscht. Jesus gab sich also Mühe, es Seinen Zuhörern einleuchtend zu machen,

warum der Weg, den die Schriftgelehrten und Pharisäer für den Weg zum Leben wollten gehalten wissen, unmöglich der rechte Weg sein könnte; Er zeigte ihnen die Fehler der pharisäischen Glückseligkeitslehre; Er trug ihnen eine andre Glückseligkeitslehre vor, die sich jedem nachdenkenden Gemüthe als ungleich edler und vortreflicher, ja als weit die beste, ja als die einzig gute empfahl, und nun sagt Er: „Auf diesem Wege werdet Ihr Leben, Heil, Glückseligkeit finden.“

Freuet Euch also, Befolger Seiner Lehre, die Ihr gerade auch seit der Zeit, daß Ihr diese Schrift laset, die Sittlichkeit Eurer Gesinnungen und Handlungen an dem Maasstabe der Gebote Jesus genauer maset, die Ihr Euch in stillem Wohlthun, geheimer Andacht, verborgnen Tugendübungen übtet, Euch vor ungerechtem Zorn, vor unbilligen Urtheilen, vor unbrüderlichem Betragen gegen andre mehr in Acht nehmet, eigne Fehler ernstlicher vergütetet, bei fremden Fehlern sanfmüthiger bliebet und großmüthiger Euch betrugt, unlaubern Begierden die Nahrung mehr entzogen, Bittenden menschlicher und edler begegnetet, Euer Herz selbst bis zur Liebe der Feinde wolltet erweitern lernen, mit einem kindlichem Blicke zu Gott als zu einem guten Vater emporblicktet — freuet Euch und laßt mich Euch im Namen dessen,

der an Euch so folgsame Schüler und Schülerinnen fand, beglückwünschen! Ihr seid auf dem rechten Wege, auf dem Wege zum Leben; bei fortgesetzter treuer und immer treuerer Befolgung der Gebote Jesus werdet Ihr gewiß jener ewigen Glückseligkeit theilhaft werden, die Jesus dem Befolger Seiner Gebote als das höchste Gut verheißen hat; schon ist, in diesem Leben, werdet Ihr an innerer, von äußern Schicksalen unabhängiger Glückseligkeit immerfort zunehmen; die Opfer Eurer Liebe und Eurer Tugend werden sich Euch schon hienieden durch die außerordentliche Veredlung Eurer geistigen Natur, durch unvergleichbare Empfänglichkeit für geistige Freuden, durch innere Selbstständigkeit, inneres Wohlsein, innere Ruhe bei allem Wechsel äußerer Begegnisse, immer herrlicher und in einem solchen Grade belohnen, daß es Euch beinahe thöricht vorkommen wird, wenn ich Euch hier die überflüssige Versicherung gebe: „Es ist unmöglich, daß Ihr diese Opfer je bereuen werdet. Was sonst kein Aug sah, kein Ohr hörte, und in keines Menschen Herz stieg, was Gott denen, die Ihn lieben, bereitete, das wird Euch Gott beim Wachsthum in jenen göttlichen Gesinnungen durch Seinen Geist offenbaren; Ihr werdet durch einen solchen göttlichen Wandel der Fortdauer Euers Daseins nach dem Tode des sterblichen Körpers so gewiß werden, daß dies Bewußtsein Eurer Fortdauer, dies

mehr als Ahnden, dies schon Ergreifen der Ewigkeit von Eurer sittlichen Natur unzertrennlich sein wird; schon hienieden werdet Ihr ewiges Leben in Euch haben, ob es gleich bei weitem noch nicht ganz offenbar werden wird, was Ihr sein werdet, sondern erst die Ewigkeit die ganze Würde Eurer Gotteskindschaft enthüllen wird.“

Allein ein trauriger, wehmuthsvoller Gedanke mischt sich in diese Anrede an Euch, Ihr Wandelnden auf dem Wege zum Leben; Euer sind weit die Wenigern; und wenn auch Ihr alle, die Ihr diese Schrift leset, auf diesem Wege zum Leben wandeltet, im Ganzen seid Ihr dennoch immer weit die Wenigern. Der Eingeladenen sind Viele; aber der Auserlesenen sind Wenige. Und doch ist es Gottes, unsers Heilands, Wille, daß allen geholfen werde, und daß alle zur Erkenntnis der Wahrheit, und durch lebendige und fruchtbare Erkenntnis der Wahrheit zu wahrer Glückseligkeit gelangen. So wahr ich lebe, spricht der Herr; Ich will nicht des Sünders Tod und Verderben, sondern Seine Rückkehr zum Guten, damit er lebe und wahrhaft glücklich werde. Wie kommt es denn, daß gleichwohl wenige, wie Jesus sagt, den Weg zum Leben finden?

„Mancher, läßt sich allerspätesten darauf antworten, findet ihn nicht, weil er ihn nicht



sucht.“ Das Himmelreich, sagt Jesus, ist einem verborgnen Schatz im Acker gleich; es ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen sucht. Wer es sich also nicht sehr angelegen sein läßt, einer unvergänglichen Glückseligkeit theilhaft zu werden, wem es vielmehr nur darum zu thun ist, daß er mit so viel angenehmen sinnlichen Empfindungen, wie möglich, durch das kurze irdische Leben wandle, unbekümmert, in was für einen Gemüthszustand sein Wandel zuletzt sich auflöse, und welches Schicksal ihm dieser Wandel in einem künftigen Zustande der Vergeltung bereiten dürfte, der hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er nicht findet, was er nie gesucht hat. Wenn Jesus sagt: „Wenige Menschen finden den Weg zum Leben“ — so ist es eben so viel, als wenn er gesagt hätte: „Wenige Menschen sind weise; oder wenige setzen sich bei der Einrichtung ihres Lebenswandels den Zweck vor, sich schmerzliche Reue in der Folgezeit zu ersparen, vielmehr sich ungemischte und dauernde Glückseligkeit für die Zukunft zu bereiten; oder wenn sie sich auch diesen Zweck vorsehen, so vernachlässigen sie gewöhnlich den Gebrauch der Mittel, die sie zu diesem Zwecke führen könnten, oder es fehlt ihnen an Beharrlichkeit bei dem Gebrauche dieser Mittel.“

Und bedarf dies wohl noch eines weitläufigen Beweises? Oder lehrt es nicht die tägliche Erfahrung?

Nach wie häufig begegnen dem Menschenbeobachter diejenigen Menschen, die von der Einrichtung ihres Lebenswandels — ich will nicht sagen, dem Richter dieser Welt, sondern nur einem weisen, vernünftigen Menschen keine vernünftige, ihrem Verstand Ehre machende Rechenschaft zu geben wüßten, die ohne allen sittlichen Zweck von einem Tage zum andern leben, die, zufrieden, wenn sie nur durch ihre täglichen Beschäftigungen sich in den Besitz gewisser äußern Vortheile und in den Genuß gewisser sinnlichen Ergötzlichkeiten setzen, übrigs nicht besser, nicht innerlichruhiger, nicht froher, unerschütterlicher, seliger zu werden streben! Und wie selten erscheinen ihm diejenigen, die ein dringendes Bedürfnis haben, auf ein weise eingerichtetes, sittliches Betragen eine wahre und unvergängliche Gemüthsruhe, Heiterkeit und Glückseligkeit zu gründen!

Es darf uns also schon darum nicht befremden, daß Jesus behauptet: „Nur wenige finden den Weg zum Leben.“ Denn dies will nichts anders sagen als: „Es giebt der gedankenlosen, unweisen Menschen sehr viele, die bei ihrem sittlichen Wandel nicht an das Ziel denken, zu dem er sie führt.“

Diese Worte Jesus sind folglich nicht so zu verstehen, als ob der rechte Weg zu wahrer und unvergängli-

cher Glückseligkeit an sich so außerordentlich schwer zu finden wäre, daß unter Tausenden, die ihn auch mit noch so großem Ernst, Eifer und Beharrlichkeit suchten, kaum einer ihn entdecken könnte, und es gleichsam nur ein bloßer Zufall, ein bloßes glückliches Ungefähr wäre, wenn jemand auf die Spur desselben käme. Denn wie könnte dies der Sinn dieser Worte sein, da Jesus den Weg zum Leben jedermann, der nur Sein Zuhörer werden wollte, deutlich gewiesen und nichts weniger als ein Geheimnis daraus gemacht hat? Wie könnte man sagen, er wäre an sich schwer zu finden, da man ja nur gerade die Bergpredigt lesen darf, um den rechten Weg zum Leben kennen zu lernen. Aber ist denn wohl so vielen daran gelegen, ihn dort zu suchen? Man darf sich hier kühn auf des Lesers eigne Erfahrung berufen? Sind dem Leser viele Personen bekannt, denen so sehr viel an dem Besitz wahrer und unvergänglicher Glückseligkeit liegt, daß sie unter andern auch einmal auf den Gedanken kämen: „Wir wollen die Anweisungen Jesus zu dem, was Er ewiges Leben nennt, kennen lernen, und einen Versuch machen, ob es uns vielleicht, wenn wir diesen Anweisungen folgen, besser gelingt, uns wahre Glückseligkeit eigen zu machen, als es uns bisdahin bei jeder andern Lebensweise nicht gelang.“ Gewiß Jesus redete nur allzuwahr, wenn er hier nur von wenigen spricht, die den Weg

zum Leben finden; denn wenige bekümmern sich darum; es sind der Menschen zum Erstaunen wenige, die so viel Wahrheitsliebe haben, daß sie einmal einen Versuch machten, wie es ihnen wohl gehen mögte, wenn sie ihre Gesinnungen und Handlungen mit dem Geiste der Sittenlehre Jesus in Uebereinstimmung zu bringen sich bestreben, ob sie wohl dadurch wahrhaft und dauerhaft glücklicher würden, als bei einer Einrichtung ihres Wandels, die von den Geboten Jesus abweicht. Darf man sich also wundern, wenn also auch wenige das Leben finden, das sich nur auf diesem Wege finden läßt?

Ein zweiter Grund, warum bei weitem nicht der größte Theil der Menschen auf dem Wege zum Leben wandelt, liegt in der falschen Scham vieler Menschen; sie fürchten sich vor den strengen Urtheilen und dem beißenden Spotte ihrer Nebenmenschen, wenn sie sich von ihnen in Ansehung ihrer Grundsätze und ihrer Art zu handeln unterscheiden würden; sie haben nicht die Geistesstärke, ihrer besten Ueberzeugung zu folgen; zuweilen sehen sie es zwar ganz gut ein, daß sie bei ihrer Lebensweise nichts weniger als wahrhaft glücklich sind, und nichts weniger als wahrhaft glücklich werden können; sie fühlen es ganz gut, daß gewisse Beschäftigungen und Angewohnungen, das Leben in gewissen Gesellschaften weder ihrem

Geiste noch ihrem Herzen Nahrung geben, daß es sie abspannt, ausleert, erschöpft, daß es sie für vorzüglich edle Handlungen kraftlos, und gegen wichtige Wahrheiten gleichgültig macht; aber sie sind zu schwach, um die Bande zu zerreißen, die sie an diese Beschäftigungen, Gewohnheiten, Gesellschaften fesseln; sie scheuen sich vor dem ersten Aufsehen, das ihre Rückkehr zur Weisheit im Kreise der Unweisen unter ihren Bekannten machen würde; sie fürchten, lächerlich zu werden, und den Vorwurf der Eitelkeit, der zu hohen Einbildung von sich selbst, der Verachtung anderer, des Eigensinns, der Unduldsamkeit hören zu müssen.

Aber ist es nicht bejammernswürdige Thorheit, darum nun auf wahre Glückseligkeit, auf innigen Selbstgenuß durch mehrere Vervollkommnung seines Geistes und Herzens für seine ganze künftige Lebenszeit Verzicht zu thun? Verdienen die Thoren, daß man seine Gefälligkeit gegen sie so weit ausdehne, daß man ihnen zu Lieb auch Thor bleiben und nicht weiser als sie werden wolle? Und hat man denn Ursache, ihre Urtheile, ihren Spott und Hohn, ihre Verachtung so sehr zu fürchten und für so wichtig zu halten, daß man deswegen sich nicht in demjenigen, was von der wahren Glückseligkeit abführt, von ihnen sollte unterscheiden und absondern dürfen? O schimpflich!

che, unwürdige Fesseln, wer sollte sich nicht schämen, Euch zu tragen? Wer nicht alle seine Kräfte sammeln, um Euch zu zerreißen? Nicht da wandeln, wo man ewigem Heil entgegen wandelt, darum weil es nicht Sitte, nicht gewöhnlich ist, auf dieser Straße zu wandeln, darum weil der größte Theil der Menschen übereingekommen ist, auf einer andern Straße zu wandeln, auf der man freilich seiner Glückseligkeit nicht entgegengeht, sondern sich vielmehr täglich mehr davon entfernt, kanns eine größte Thorheit, eine schimpflichere freiwillige Sklaverei geben?

Für viele Menschen hat auch die Menge der Wandelnden auf einem von der wahren Glückseligkeit abführenden Lebenswege an sich viel Verführerisches. Sie denken, weil so viele andre eben nicht mehr als sie thun, sich eben nicht mehr als sie anstrengen, um durch Tugend wahrhaft glücklich zu werden, so sei wohl so große Gefahr nicht dabei, wenn man nicht mehr thue als sie; mit so vielen andern wollen sie es wohl auch auf diesem Lebenswege wagen; mit ihnen wollen sie schon am Ende Ein Schicksal theilen können.

Borzüglich verführerisch ist dies Beispiel, wenn es von Aeltern, Lehrern, Freunden, überhaupt von Personen gegeben wird, für die man Achtung hat und Zuneigung fühlt. Wie sehr

hält dies manchen auf einem Lebenswege zurück, der ihn doch von der höchsten Glückseligkeit, zu der er gelangen könnte, ganz zuverlässig zurückhält und abführt. Und doch sollte jeder, der zu reiferem Alter gelangt ist, wenn es auf den Weg zum Leben ankommt, weder Aeltern, noch Lehrer, noch Freunde kennen, sondern für sich weise sein, seiner eignen besten Ueberzeugung folgen und denken, daß jeder für sich selbst einst wird Gott Rechenschaft geben müssen.

## XXI.

## Beschluss.

Von der Wahrheit kann ein weiser und ein unweiser Gebrauch gemacht werden, je nachdem man selbst weise oder unweise ist. Dies gilt auch von denjenigen, was Jesus hier von der kleinen Anzahl derer, die das Leben und den Weg zum Leben finden, und von der großen Anzahl derer sagt, die auf einem entgegengesetzten Wege dem Verderben oder der Verdammnis entgegengehen. An der Art der Anwendung dieser Wahrheiten erkennt man den Weisen, den Unweisen und den Thoren. Es ist also allerdings eine wichtige Frage: „Was für einen Gebrauch sollen wir nun von dieser allerdings in der Natur der Sache gegründeten und durch die Erfahrung bestätigten Wahrheit machen?“

Sollen wir uns etwa nun blos in die Betrachtung der unerforschlichen Rathschlüsse der Gottheit ver-



tiefen, die den Schranken des menschlichen Verstandes nicht angemessen ist? Sollen wir uns in die endlose und unfruchtbare Untersuchung verwickeln, wie fern das höchste Wesen, wenn man ihm nicht nur eine unbegrenzte Allwissenheit, sondern auch eine untrügliche Vorhersehung alles Zukünftigen, ja so gar eine Vorherbestimmung desselben in Gedanken zuschreibt, in Ansehung dessen, was in dieser Sache Verhängnis zu sein scheint, mitwirke? Allein wer sich in diesen Gedanken verstieg, kam noch nie von dieser Untersuchung, die sich für die Fassungskraft der Menschen nicht schickt, bereichert mit lichtvoller und wohlthuernder Wahrheit zurück, sondern büßte wohl eher darüber einen Theil seines Verstandes und seiner Gemüthsruhe ein.

Oder sollen wir uns etwa nun an Gottes Statt auf den Richterstuhl setzen, und gleichsam als in Seinem Namen das Schicksal derer, von denen wir freilich nicht sagen können, daß der Weg, den sie wandelten, oder noch wandeln, der Weg zum Leben wäre, bestimmen, also über sie das Urtheil endloser Verdammnis aussprechen? Aber wer sind wir, daß wir fremde Knechte richten sollten? Jeder steht und fällt seinem eignen Herrn. Da sei Gott vor, daß wir unser Herz nicht durch unberufne und in keinem Falle gerechte Verdammungen andrer verderben! Unser Urtheil über andre, die auf einem zum Verderben führens

den Lebenswege wandelten, oder noch wandeln, schränke sich nur darauf ein, daß wir denken, sie haben gewiß auf diesem Wege das Leben unmöglich finden können und werden es nicht darauf finden. Aber die Stufe ihrer Unseligkeit und das Maas ihrer Strafe, die eigentliche Beschaffenheit ihres Schicksals in einem künftigen Vergeltungszustande wollen wir uns darum nicht vermessen, gleichsam richterlich zu bestimmen und nicht wäghen, sie mit Gerechtigkeit bestimmen zu können. Darüber wird die höchste Weisheit und Güte schon mit Gerechtigkeit entscheiden; und sie allein kann es.

Uns erwecke jenes ernste Wort Jesus nur, uns mit allem Ernste zu bestreben, das von wenigen gefundene Leben zu finden, und dem Verderben, dem so viele entgegenwandeln, zu entgehen. Diese Anwendung will Jesus von jenem Ausspruch gemacht wissen, weil sie allein eines weisen Menschen würdig ist; und es ist in dieser Absicht merkwürdig, daß Jesus nach der Erzählung eines andern Evangelisten Seinen Schülern auf die von ihrer Seite bloß neugierige Frage: „Ob wohl, wie sie es aus dem Inhalt Seiner Lehre schließen mußten, nur wenige der verheißnen Seligkeit theilhaft werden,“ zur Antwort gab: „Ringet darnach, daß Ihr durch die enge Pforte einge-

het.“ Dies heißt also: „Verweilet nicht bei der bloß müßigen Frage, ob wenige oder ob viele das Ziel der höchsten Seligkeit erreichen, sondern strebet aus allen Kräften, daß wenigstens Ihr es erreicht.“

Dies wollen wir also nur aus diesem Ausspruch lernen: „Daß jenes Leben, jene höchste Seligkeit, die Jesus dem Befolger Seiner Gebote verhieß, sehr leicht verscherzt werden kann, daß man also mit Anstrengung aller Kräfte und mit einem nie erkaltenden Eifer nach diesem Preise streben muß, wenn man ihn erhalten will.“

Denn freilich ist hier, wenn vom Leben die Rede ist, von etwas Vorzüglichem die Rede. Jesus verheißt dem Befolger Seiner Gebote Leben, womit nichts, das man sonst auch Leben nennt, verglichen werden kann, oder eine Glückseligkeit, der an Reinheit, Innigkeit und Dauer keine andre Glückseligkeit beikommt; und dies giebt uns noch Gelegenheit zu einer wichtigen Bemerkung.

Es giebt offenbar Stufen des Lebens, Grade von Glückseligkeit.

Schon der Genuß sinnlicher Vergnügungen, zumal derer, wobei auch der Geist und das

Herz des Menschen mitgenießt, gewährt dem Menschen ein gewisses Maaß von Wohlsein, von Leben, von Glückseligkeit, das aber freilich nur flüchtig und keiner langen Dauer fähig ist.

Die Ausbildung der Seele durch nützliche Kenntnisse, die man sich durch den Unterricht von Lehrern oder Schriften erwirbt, führt den Menschen zu einem noch höhern und dauerndern Grade von Glückseligkeit; es ist unstreitig Leben, Gefühl seines Daseins, Freude über sein Dasein, was der Mensch empfindet, der sich einen beträchtlichen Theil des menschlichen Wissens zu eigen gemacht, irgend eine Wissenschaft nicht blos mit der äußersten Lippe gekostet, sondern ganz mit sich vereinigt hat, und in einem Gebiete des großen und mit jedem Tage sich erweiternden Reichs menschlicher Erkenntnis ganz zu Hause ist.

So kann man es auch unstreitig ein Maaß von Leben, von Selbstgefühl, von Glückseligkeit nennen, was ein Mensch empfindet, der sich durch beharrlichen Fleiß und Arbeitsamkeit aus einer drückenden äußern Lage in einen bessern, unabhängigeren Zustand emporschwingt, sich in der bürgerlichen Gesellschaft durch Talente und Verdienste trug aller Klünke geltend zu machen weiß, sich durch mannigfaltige Hindernisse seines Glücks muthig und siegreich durcharbeiten und den Neid entkräften und

und zum Verstummen bringen kann; auch schon am Ziele einer solchen Laufbahn muß Leben, Heil, Glückseligkeit zu finden sein.

Aber keine Glückseligkeit kommt doch derjenigen bei, zu der wir durch unbedingte, vorbehaltlose und beharrliche Befolgung der Gebote Jesus gelangen können; alles, was man sonst auch Leben und Glückseligkeit heißen mag, und in seinem Maasse auch mit Recht so heißen kann, ist doch, damit verglichen, noch kein Leben; wer diesen Grad — von Glückseligkeit einmal aus eigener Erfahrung kennt, kann jedem geringern Grade von Glückseligkeit nicht mehr den Namen geben, den er diesem höchsten Grade giebt; von allem andern sagt er zuweilen mit dem weisen Salomon: „Es ist alles eitel; es kann doch nicht das menschliche Herz ausfüllen, doch nicht dem menschlichen Geiste ein völliges Genüge leisten.“ Und was Salomo damals noch nicht hinzufügen konnte, das kann er nun als Kenner der alles übertreffenden Lehre Jesus hinzufügen: „Das allein ist ewiges Leben, den Vater Jesus als den allein wahren Gott, und Jesus als Gottes Gesandten erkennen.“ Und zu dieser Erkenntnis gelangt eben derjenige, der, nach der Anweisung Jesus, zu Gott, als zu einem guten, theilnehmenden Vater, bittet, und ein kindliches Vertrauen zu Ihm in seinem Herzen

nährt, und stets von neuem anfacht, aber auch zugleich dies huldreiche und gütige Wesen, ebenfalls nach der Anweisung Jesus, in seinem ganzen Betragen nachzuahmen und Sein Ebenbild auf Erden zu werden, sich immer mehr bestrebt, also Ihm durch Sanftmuth, Milde, Verträgsamkeit, Langmuth, Versöhnlichkeit und Großmuth, das heißt, durch einen göttlichen Sinn, vor den Menschen Ehre zu machen sich angelegen sein läßt. Eine solche Veredlung seiner sittlichen Natur durch die schönsten Tugenden, deren das menschliche Herz fähig ist, führt nicht nur in einem zukünftigen Vergeltungszustande zu der reinsten, innigsten und dauerhaftesten Glückseligkeit, sondern sie führt dieselbe schon ikt mit sich. Von allem andern, nur davon läßt es sich nicht sagen: „Es sei unbefriedigend und eitel.“

Nun redet Jesus hier eben von diesem Leben im höchsten Sinne des Worts, von diesem Ideal menschlicher Glückseligkeit, so wie Er auch im Gegensatze, wenn er von Verderben oder Verdammnis redet, darunter den ganzen Inbegriff alles dessen, was Jammer und Elend genannt werden mag, versteht. Niedrigere Grade von Glückseligkeit, die aber freilich, damit verglichen, keine Glückseligkeit heißen können, lassen sich allerdings erreichen, ohne daß man eben nach dieser höchsten Tugend streben muß; und

wem an diesen niedrigeren Graden von Glückseligkeit schon genügt, weil es ihm an Empfänglichkeit für höhere Glückseligkeit fehlt, auf den wird es freilich nicht viel Eindruck machen, wenn man ihn zu höherer Tugend auffordert, um einer ungleich höhern Glückseligkeit, als derjenigen, die er bereits genießt, theilhaft zu werden. Aber wer nach diesem höchsten Gute strebt, der kann ohne die Befolgung dieser Gebote Jesus schlechterdings nicht dazu gelangen.

Allein wie verhält es sich denn mit denjenigen, die über dem Streben nach der von Jesus geforderten Tugend von dem Tode überrascht werden, ohne daß sie sich die Tugenden, nach denen sie strebten, nach dem Wunsche ihres Herzens ganz zu eigen machen könnten?

Diese Frage will so beantwortet sein, daß der Leichtsinnige und der Gemächliche, der sich das Streben nach dem höchsten Gute so bequem wie möglich machen will, die Antwort nicht misbraucht, und doch auch der Aengstlichere nicht dadurch beunruhigt wird. Der Leser prüfe, was hier darauf geantwortet wird!

Man hat zwischen denjenigen zu unterscheiden, die in einem solchen Gemüthszustande bereits von dem Tode überrascht worden sind, und zwischen

denjenigen, die nur fürchten, daß der Tod ihnen zuvorkommen könnte, ehe sie sich nach dem Wunsche ihres Herzens in den Besitz jener Tugenden setzten. Ueber das Schicksal jener können wir nichts entscheiden, dürfen aber, wosern ihr Streben nach dieser Tugend redlich und ernstlich war, nach der Kenntniss, die wir von dem Richter der Lebendigen und der Todten besitzen, und nach den Begriffen, die Er uns von dem himmlischen Vater gegeben hat, das Beste in Ansehung ihrer hoffen. Diese aber soll eben die Ungewißheit der Zeit ihres Todes lehren, an ihrer sittlichen Verbesserung nichts zu versäumen, sondern so ernstlich daran zu arbeiten, daß sie nicht fürchten dürfen, von dem Tode überrascht zu werden. Wir haben alle nur für das ernstliche Streben Rechenschaft zu geben. Wenn wir nur auf dem Wege zum Leben wandeln, so lange wir darauf wandeln können, so werden wir etwas, das nicht von uns abhängt, sondern in Gottes Macht steht, nicht zu verantworten haben.

Wenn uns indessen sehr viel daran liegt, daß wir nicht allzu unreif für jene ewige Glückseligkeit in den zukünftigen Vergeltungszustand übergehen, und wir in Ansehung unsrer sittlichen Vervollkommnung von einem Verlangen beseelt sind, gleich demjenigen, das sich in vorzüglichen Künstlern reget, die ein



Werk in der Arbeit haben, dem sie den höchstmöglichen Grad der Reife und Vollendung geben wollen, und um dessen willen sie wünschen, daß ihnen bis zur Vollendung desselben das Leben gefristet werde, so dürfen wir auch kein Bedenken tragen, dies Verlangen zum Gegenstand einer Bitte zu machen, und es Gott vorzutragen. Der edelste, würdigste Grund, sich ein noch längeres Leben zu wünschen, ist wohl das sehnliche Verlangen, auf dem Wege zum Leben noch so lange hienieden fortzuwandeln, bis man reif für jenes bessere, ewige Leben geworden ist, oder, welches dasselbe ist, bis man sich die Tugend, ohne welche niemand in das Reich Gottes kömmt, zu eigen gemacht hat.

Wenn wir aber von diesem Verlangen wirklich besetzt sind, so werden wir gewiß auch an unsrer sittlichen Bervollkommnung mit unausgesetztem Fleiße arbeiten. Laßt uns nur wieder an jenen Künstler denken, der ein sehnliches Verlangen hat, der Nachwelt etwas Vollendetes von seiner Arbeit zu hinterlassen, und während dieser Arbeit, die natürlich nicht bloß das Werk eines Tages oder einer Woche sein kann, von dem Tode überrascht zu werden fürchtet, wird er wohl saumselig bei seiner Arbeit sein? Wird er sie von einem Tage zum andern aufschieben? Oder wird er nicht jeden Augenblick benutzen, um an seinem

Werke zu arbeiten, und es seiner Vollendung näher zu bringen, damit er nachher um so ruhiger sterben könne? G. fällt es dann dem Gebieter über Leben und Tod, ihn dessen ungeachtet noch vor gänzlicher Vollendung seines Werkes aus dieser Sterblichkeit abzurufen, so kann ihn das Bewußtsein trösten: „Ich that, was ich konnte; ich habe mir in Ansehung meines Fleißes nichts vorzuwerfen; der Wille Gottes geschehe!“ So wird auch uns das Verlangen, unsre Seele nach der Vorschrift der Gebote Jesus zu vervollkommen, treiben, zu thun, was wir können; übersfällt uns dann bei diesem lebendigen Verlangen dennoch der Tod früher als wir dachten und wünschten, so bleibt auch uns das tröstende Bewußtsein: „Gethan zu haben, was wir konnten;“ und der Gedanke kann uns auch aufrichten: „Daß wir einem Herrn heimsallen, der viel zu billig ist, um uns nicht nach dem zu richten, was wir thun konnten.“ Wenn wir nur auf dem Wege zum Leben so weit kamen, als wir bei der kurzen Dauer unsers irdischen Lebens kommen konnten, wenn wir nur unsre Seele so sehr bildeten, als es sich, nach einem billigen Maasstabe, von unserm Lebensalter, von unsern Fähigkeiten, von den Hülfsmitteln zu unsrer Vervollkommnung, und umgekehrt auch bei der Anzahl und der Schwäche oder Stärke der Hindernisse derselben erwarten ließ, so dürfen wir unserm künftigen Schicksale

getrost entgegensehen; es wird uns gewiß bei einer solchen gewissenhaften Anwendung unsrer Kräfte über Erwarten gut gehen; unser Richter ist kein hartes Wesen, das ärndten wollte, wo es nicht gesäet — und sammeln wollte, wo es nicht hingestreut hätte; das ernstliche Streben nach der Heiligung wird von Ihm huldreich beurtheilt und belohnt werden.

Allein auch schon derjenige, der bisdahin auf dem Wege zum Verderben wandelte, aber jetzt in sich schlägt, umkehrt, und anfängt auf dem Wege zum Leben zu wandeln, geht einer ewigen Glückseligkeit auf diesem Wege entgegen, wenn er es nicht bei dem bloßen Anfange bewenden läßt, sondern nun auf diesem Wege beständig fortgeht. Eile also doch, wer wahrhaft glücklich werden will, und wende sich vom Bösen und thue Gutes! Ueber Einen sich bessernden Sünder ist Freude vor neun und neunzig Gerechten, die der Besserung nicht bedürfen.

---

## XXII.

„Sehet Euch vor vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu Euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen; und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen.“

Ich bin das Licht der Welt, sagte Jesus Christus; „Ich bin der Erleuchter der Naz

tionen. Wer Mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern daß Licht des Lebens haben." Und bei einer andern Gelegenheit sagte Er: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Ob Er gleich der Bescheidenste aller Menschen war, und man in der Bildersprache der alten Propheten mit Wahrheit von Ihm sagen konnte: „Sein Tritt ist so sanft, daß ein zerstoßenes Schilfrohr unter Seinem Fuße nicht vollends zerbrochen wird, und Sein Wandel ist so geräuschlos, daß ein glimmender Docht in Seiner Nähe durch Sein Vorbeigehen nicht ausgelöscht wird“ — so drang ihn doch Sein Verlangen, die Menschen zu beglücken, zu diesem Ausspruch von Sich selbst, der das Höchste in sich faßt, was von einem Menschensohne, der zugleich Gottessohn ist, gesagt werden kann.

Und zeugte Er hier gleich von Sich selbst, wie damals die Pharisäer bemerkten, so war dennoch Sein Zeugnis wahr; denn Er wußte am besten, und mußte am besten wissen, wessen Gesandter Er war; Er redete, was Er wußte, und zeugte, was Ihm anschauliche Wahrheit war. Niemand konnte Ihm irgend einer Unwahrheit zeihen; kein grober Betrug und keine feinere Täuschung ward je auf Seinen Lippen gefunden.

Auch war nicht Er allein es, der von Sich zeugte; sondern der Vater, der Ihn gesandt hatte, und in dessen Namen Er sprach, zeugte ebenfalls von Ihm; und wer des Vaters Willen thun wollte, den Er den Menschen verkündigte, der konnte auch aus eigener Erfahrung inne werden, ob Sein Zeugnis göttlich sei, oder ob Er von Sich selbst redete.

Und dies verhält sich noch heut zu Tage so. Wer den Anweisungen Jesus zur wahren Glückseligkeit folgt, der kann sich durch eigne Erfahrung überzeugen, ob er in Ansehung der wichtigsten Gegenstände menschlicher Erkenntnis in der Finsternis bleibe, und ob er in Ansehung einer innern von äußern Schicksalen unabhängigen und unvergänglichen Glückseligkeit keine Fortschritte mache, oder ob er von dem Lichte der Wahrheit erleuchtet, sichern Weges einer immer steigenden und unverlierbaren Glückseligkeit entgegengehe.

Und wenn es nun wirklich wahr ist, daß Jesus der Weg zum Leben, das Licht der Welt, die persönliche Wahrheit ist, und daß der Mensch unmöglich wahrhaft glücklich, ewig glücklich werden kann, ohne genau nach Seiner Lehre zu handeln, und seine Gesinnungen damit in Uebereinstimmung zu bringen, mußte Er nicht auch, wenn

Er die Menschen lieb hatte, sie warnen, sich nicht durch Irlehrer täuschen zu lassen? Und dies thut Er gerade in diesen Worten.

Es war diesem unvergleichbaren Menschenfreunde, den es jammerte, die Menschen sich durch unrichtige Begriffe und fehlerhaftes Betragen so elend machen zu sehen, alles daran gelegen, sie dem Verderben zu entreißen, dem sie entgegenwandelten. Nicht Eitelkeit, nicht Stolz, nicht Ehrgeiz und Herrschsucht, sondern Erbarmen und innige Menschenliebe wars, was Ihn drang, die Menschen zu Sich, als zu der einzigen Quelle wahrer und ewiger Glückseligkeit, einzuladen und öffentlich zu rufen: „Wen nach Leben dürstet, der komme zu Mir und trinke!“ So war es auch nicht die eigensüchtige und also unlautre Begierde, allein über die Menschen zu herrschen und jeden andern Lehrer von dem Einflusse auf die Menschen zu verdrängen, was ihn bewog, die Menschen vor Lehrern von entgegengesetzten Grundsätzen und Gesinnungen zu warnen. Wenn andre Lehrer, Lehrer von entgegengesetzter Gesinnung, und Denkensart, die Menschen eben so weise, gut, und selig wie Er, oder noch weiser, besser, und seliger als Er hätten machen können, so würde Er gewiß weit entfernt gewesen sein, den Menschen zu sagen, daß sie sich vor solchen

Lehrern hüten sollten. Aber Er war vollkommen überzeugt, daß die Folgsamkeit gegen Lehrer von entgegengesetzter Gesinnung die Menschen von der wahren Glückseligkeit immer mehr abführte. Menschenliebe legte Ihm also die Warnung in den Mund: „Sehet Euch vor vor den falschen Propheten, vor unächtten Lehrern der Religion und der Tugend!“

Ein Prophet im engern Sinne des Worts war freilich nach israelitischen Begriffen nicht blos, was man nach unsern Begriffen einen Religionslehrer nennt; sondern man verstand darunter eine Person, die von Jehoven, dem Gott Israels, besondere Aufträge an die Nation erhalten hätte, und diese Aufträge glaubwürdig vortrüge. Ein falscher Prophet im engern Sinne des Worts war also auch nicht blos ein Lehrer irriger Religionsbegriffe, sondern man dachte sich darunter eine Person, die fälschlich vorgab, von Jehoven besondere Aufträge an das Volk erhalten zu haben, und eigne Gedanken als göttliche Aussprüche wollte verehrt wissen, also einen vorsätzlichen Lügner und Betrüger.

Man nahm aber auch zuweilen das Wort Prophet in einem allgemeineren Sinne und verstand darunter überhaupt einen Lehrer des Volks. Ein falscher Prophet war also nach diesem



allgemeinern Begriffe einerseits ein Irrlehrer, oder eifriger Verbreiter irriger und verderblicher Begriffe, anderseits ein Lehrer, der durch seine Lehren nicht so fast den Menschen nützen, als vielmehr nur gewisse eigennützige Absichten erreichen wollte, oder ein Demagog im schlimmsten Sinne des Worts.

In diesem allgemeinern Sinne nimmt Jesus hier das Wort. Er hatte nemlich auch hier die Pharisäer im Auge, deren Sittenlehre Er in ihrer Berwerflichkeit und deren sittliches Betragen Er in seiner Nichtswürdigkeit vorgestellt hatte. Diese Pharisäer führten einen großen Theil des Volks durch ihre Grundsätze und durch ihren Lebenswandel irre; sie galten bei vielen für richtige Ausleger und genaue Beobachter des göttlichen Gesetzes, und waren doch gerade das Gegentheil dessen, wofür man sie hielt. Vor diesen blinden Führern der Blinden, wie Jesus sie bei einer andern Gelegenheit nannte, vor diesen falschen Wegweisern zur wahren Glückseligkeit, die Er eben als die Verführer so vieler ansah, die auf der breiten Straße wandelten, welche zum Verderben abführt, warnt Jesus Seine Zuhörer. „Nehmet Euch, sagt Er, in Acht vor den falschen Lehrern, die Euch durch den Vorrag von Lehren, die den Meinigen entgegengesetzt sind, und dieselben verdrängen sollen, von der wahren Glückselig-

keit abführen; laßt Euch nicht durch die Menge ihrer Anhänger, die mit ihnen auf derselben breiten Heerstraße wandeln, verleiten, zu glauben, daß bei ihnen die beste Anweisung zur Glückseligkeit zu finden sei, und daß man sich ihnen, als den aufrichtigsten und besten Menschenfreunden am sichersten vertrauen könne. Sie kommen zwar in Schaafskleidern zu Euch; inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“

Diese letztern Worte bezeichnen unter sehr verständlichen Bildern einerseits den guten äußern Schein, den sich diese unächten Lehrer zu geben wußten, anderseits ihren wahren innern Charakter, den sie zwar einige Zeit mit Geschicklichkeit zu verbergen wußten.

Schaafsfelle waren die Kleidung berühmter Propheten älterer Zeiten, zum Beispiele Elias. In einer ähnlichen einfachen Kleidung, die man den weichen Kleidern entgegensetzen konnte, welche man in der Könige Häusern trug, trat auch Johannes der Täufer unter dem Volke auf. Und weil diese Kleidung der Propheten den Eindruck eines hohen Ernsts, einer gänzlichen Entfernung von aller Eitelkeiten der Welt, einer entschiedenen Gleichgültigkeit gegen allen Tand, in den sich kindische Seelen verlieben, machte, so bedient sich Jesus dieses Bildes, um

damit den äußern Schein von Verachtung aller zeitlichen Güter, von Ernst, von Strenge der Lebensart zu bezeichnen, den sich die Pharisäer zu geben wußten. Sie schienen nemlich ganz in einem Kreise religiöser Begriffe zu leben, und für alles andre beinahe kein Interesse zu haben; sie schienen der Welt ganz abgestorben zu sein, und nur für den Himmel zu leben; sie fasteten häufig sehr strenge, und schonten dann ihres Leibes nicht. Dieser Schein von Heiligkeit und strenger Lebensart führte manchen in seinem Urtheile über die Pharisäer irre, und machte ihn glauben, daß, wenn er sich solchen Menschen vertraute, und ihre Grundsätze annähme, er gewiß den Weg zu seinem ewigen Heil nicht verfehlen würde.

Die Schaafskleidung ist zugleich hier im Gegensatz mit der Wolfsart ihres wahren Charakters ein Bild der von jenen unächtigen Lehrern angenommenen scheinbaren Sanftmuth, Milde und Menschenfreundlichkeit. Wie sehr konnten sie schmeicheln, wie vertragsam, wie duldsam konnten sie scheinen, welche Billigkeit in ihren Urtheilen konnten sie annehmen, wie vieles schienen sie zu gut halten und verzeihen zu können, wie konnten sie sich an ungleiche Meinungen, an fremdartige Charakter anschmiegen, welche lockende, einladende Schilde konnten sie aushängen, wenn sie jemanden gewinnen wollten! Sie

schiene kein Kind betrüben zu können; sie schienen von Wohlwollen zu überfließen; Uneigennützigkeit, Großmuth, Menschenliebe schien ihnen zur andern Natur geworden zu sein. Inwendig aber waren sie, wie Jesus sagt, reißende Wölfe.

Dies Bild bezeichnet also ihren heimlichen Geiz und ihr im Grunde zur Grausamkeit geneigtes Gemüthe. Sie hatten immer kleine, eigensüchtige Absichten, wenn sie jemanden gewinnen wollten; es war ihnen nicht so fast um seine Bervollkommnung und um sein ewiges Heil zu thun; sie wollten nur durch ihn ihre Parthei vergrößern und verstärken, und durch ihn gewisse Zwecke, mit denen sie allmählig hervorrückten, erreichen; Jesus warf ihnen gegen dem Ende seines öffentlichen Lebens vor, sie fräßen der Wittwen Häuser, und das unter dem Scheine langer Gebete; und einer Seiner Geschichtschreiber gedenkt ihres Geizes, den sie einst unverkennlich äußerten, als Jesus von der Unverträglichkeit wahrer Frömmigkeit mit der Anhänglichkeit an den Reichthum nachdrücklich sprach. Und wie unversöhnlich und blutdürstig sie in ihrer Rache waren, wenn sie jemanden hatten gewinnen wollen und nicht gewinnen konnten, dies erfuhr gerade Jesus; durch ihr Betragen gegen Ihn gaben sie ihre Wolfsart auf das deutlichste zu erkennen.

Darum

Darum sagt auch Jesus hier wie in prophetischem Geiste: „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen. Bald werden sie jeden rechtschaffenen Menschen nachdrücklich genug vor sich selbst warnen; bald wird das Heuchlerische, Unächte ihrer scheinbaren Frömmigkeit jedem Unpartheiischen in die Augen fallen, bald ihr wahrer Charakter kenntlich genug zum Vorschein kommen. Prüfet also, will Jesus sagen, prüfet jeden, der sich anmaßt, Euch einen andern, bessern Weg zur Glückseligkeit zeigen zu können, als denjenigen, den Ich Euch weise! Prüfet ihn, ehe Ihr Euch ihm zu Euerm Schaden ganz vertrauet!“

Und woran läßt es sich am besten erkennen, ob jemand unsers Vertrauens werth oder unwerth ist?

Die Beurtheilung des innern Gehalts der Grundsätze, die ein Lehrer der Weisheit vorträgt, übersteigt oft die Fähigkeiten derer, denen er sie mittheilt; darum scheint Jesus gewissermaßen zu sagen: „Wenn Ihr Euch nicht getrauet, den innern Werth der Lehren, die Euch von jemanden als vortreflich empfohlen werden, als Kenner beurtheilen zu können, so lasset denselben für einmal ganz auf sich beruhen, und prüfet den Charakter des Lehrers, der Euch etwas Bessres lehren will, als Ich Euch lehre. Alles in seinem Betragen, was

nur angenommen, und ihm nicht ganz natürlich, gleichsam zur andern Natur geworden ist, hat keinen Bestand und läßt sich auf die Dauer nicht behaupten; auch der allerverschmißteste Heuchler, der nur eine Rolle spielt, um Euch zu gewinnen, verläßt sich in kurzer Zeit, wenn Ihr ihn genauer kennen lernet. Untersuchet also nur, ob Uebereinstimmung zwischen seinen Grundsätzen und seinem Grundcharakter ist, den Ihr oft viel leichter kennen lernen könnt, als Ihr nicht denken dürft. Oft bedarf es nur einiger Aufmerksamkeit, oft nur einiger Geduld, um die herrschenden Gesinnungen eines Menschen durch nähern Umgang kennen zu lernen. Und wenn nun ein offener Widerspruch zwischen demjenigen, was ein Mensch scheinen will, und dem, was er in der That ist, wahrgenommen wird, wenn er sich immer schlechter zeigt, je genauer man ihn kennen lernt, und sein wahrer Charakter, so wie er sich dem aufmerksamen und uneingenommenen Beobachter entwickelt, den angenommenen der Lüge straft, wäre es nicht die äußerste Thorheit, sich einem solchen Menschen zu vertrauen, und von ihm Lebensweisheit, die zur wahren Glückseligkeit führt, lernen zu wollen? Der ächte Lehrer der Weisheit, der Weisheit lehren kann, weil er selbst weise ist, hat seine Lehren nicht blos auf den Lippen, sondern auch im Herzen; was er selbst, als zu ächter Glückseligkeit führend,

an sich erfahren hat, das theilt er andern mit; seine Grundsätze sind aus seiner eignen Seele geschöpft, und aus seiner eignen Erfahrung abgezogen; er hat also keinen angenommenen Charakter, der seinen wahren das Licht scheuenden Charakter verbergen soll; er darf sich zeigen, wie er ist, und darf also Zutrauen erwarten, weil er alles, was er andre lehrt, erst an sich selbst erprobet hat. Wer aber mit sich selbst noch im Widerspruch steht, der entscheidet eben damit gegen sich selbst und warnt vor sich selbst; und wer unweise genug ist, sich einem solchen Menschen, der sich selbst noch nicht zu einem weisen Menschen bilden konnte, zu vertrauen, und von ihm zu erwarten, daß er ihn Lebensweisheit lehren könne, betragt sich eben so widersinnig, wie derjenige, der zu einem Dornbusch gienge, um Trauben zu pflücken, oder zu Disteln, um Feigen zu holen. Woran erkennt man den gesunden Fruchtbaum? Unstreitig an der Güte seiner Frucht. Der kranke Baum hingegen, den der Eigenthümer fällt und verbrennt, wird an der Verdorbenheit der Frucht erkannt. Also auch an der Frucht seiner angeblichen Weisheit wird der unächte Lehrer, wie Jesus sagt, erkannt. Man prüfe nur: Was machte die Weisheit, die er anpreist, aus ihm selbst? Wie wirkte sie auf ihn? Beredelte sie sein Herz und seinen Charakter? Machte sie einen unstreitig weisen,

bessern, ruhiger, froher Menschen aus ihm, als seine Nebenmenschen sind, auf die er wirken, und die er verbessern will? Und wenn dies der Fall nicht ist, welcher Vernünftige wird ihm den Vorzug vor einem Lehrer der Weisheit geben, von dem er mehr als nur schöne Worte weiß, den er auch von Seiten Seines großen, und mit Seinen Lehren durchaus übereinstimmenden Charakters kennt?"

Jesus giebt also hier Seinen Zuhörern einen Prüfstein, woran sie den ächten, Zutrauen verdienenden Lehrer der Weisheit und den unächt en, dem man sich nicht vertrauen soll, von einander unterscheiden könnten, und indem Er sie dadurch vor den Pharisäern warnte, stellte Er selbst sich ihnen als den zutrauenswürdigsten Lehrer dar.

Wenn demnach die Pharisäer vor den Menschen das Himmelreich zuschlossen, selbst nicht hineingien gen, und denen, die hineingehen wollten, es wehrten, wenn sie aus den Judengenossen, um deren willen sie Land und Wasser umzogen, Menschen machten, die man, ohne ihnen Unrecht zu thun, Kinder der Hölle, zwiefältig mehr denn ihre Lehrer, nennen konnte, wenn sie selbst Menschen ohne Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Zuverlässigkeit waren, wenn ihre Schüsseln voll Raubs waren, und sie das Geraubte mit Unmäßi-



Zeit verzehrten, so durfte man eben kein Gelehrter sein, und mit Sachkunde über ihr Lehrgebäude urtheilen können, um berechtigt zu sein, ihnen sein Zutrauen zu versagen, und sich vor aller genauen Verbindung mit ihnen sorgfältig zu hüten; man konnte diejenigen Theile ihres Lehrgebäudes, über die man sich nicht fähig glaubte, gründlich zu urtheilen, ganz ruhig auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen lassen, und handelte dennoch sehr weise, wenn man ihnen auswich, und gegen sie auf seiner Hut war; man konnte durch den vertrauten Umgang mit ihnen, wenn derselbe auch wegen ihrer mannigfaltigen Kenntnisse und Talente in verschiedener Rücksicht unterrichtend und unterhaltend war, doch nie so viel gewinnen, als man verlor; ihre Früchte zeugten wider sie; man that wohl, sich vor ihnen vorzusehen.

Und wenn diese Pharisäer sich nun außerdem noch als Gegner der Lehre eines Mannes ankündigten, der eben so sanftmüthig und demüthig war, als sie stolz und unduldsam waren, der sich mit der uneigennützigsten Menschenliebe an Einem fort, den Kranken, den Elenden, den Armen, den Unwissenden, den Niedergeschlagenen und Muthlosen widmete, über dem Bedürfnisse des Nächsten immer seiner eignen Ruhe und Bequemlichkeit

vergaß, nie sich bedienen ließ, sondern selbst diente, dessen ganzes Leben nur Wohlthun war, erregten sie nicht einen um so stärkern Verdacht gegen sich, daß sie falsche Lehrer seien?

Und erkennt man den ächten und den unächt'n Lehrer an den Früchten eines jeden, wer kann mehr Zutrauen verdienen als Jesus? Vor wem kann man weniger Ursache haben, sich vorzusehen, ob er uns nicht vielleicht irre führe und täusche?

„O Lehrer, dem kein Lehrer gleich,  
An Klugheit, Lieb' und Eifer reich,  
Gefallner Sünder Licht und Rath,  
Prophet, berühmt durch Wort und That,  
Du sollst mein erster Lehrer sein!  
Wie gern will ich dein Schüler sein!  
Dein Leben in der Sterblichkeit  
War für die Menschen Segen.  
Dir folgten Lieb' und Freundlichkeit  
Auf allen deinen Wegen.  
Wohin du gingst, ging Wohlthun mit;  
Dein Wort, dein Werk und jeden Schritt  
Begleitete Erbarmen.  
Du übernahmst die schwerste Pein,  
Uns vom Verderben zu befreien,  
Und starbst zum Heil uns Armen.“

Wenn von der Güte solcher Früchte sich auf die Güte des Baums schließen läßt, wie übergut sollen wir alle von diesem Jesus denken, wie groß soll unser Zutrauen zu der sittlichen Güte Seiner Lehre sein!

Wer also noch auf dem Scheidewege steht, unschlüssig, welchem Lehrer er sein Zutrauen schenken soll, entscheide sich für Ihn; er wird Wahrheit, Weisheit, Ruhe, Geist und Leben bei diesem Lehrer finden. Und wer schon Sein Schüler, Seine Schülerin ist, bleibe bei Ihm. Zu wem wollten wir gehen, der Ihm gleiche, der Ihn überträte, wenn wir Ihn verließen? Wer hat, wie Er, Worte des ewigen Lebens?

---

## XXIII.

## Anwendung dessen, was Jesus von falschen Propheten sagt.

Die Auslegung dieser Worte Jesus hatte keine Schwierigkeit; schwieriger hingegen dürfte eine richtige Anwendung derselben sein, und es ist einleuchtend, daß davon eine Anwendung gemacht werden könnte, die Jesus gewiß nicht billigen würde. Von der Anwendung dieses Theils der Bergpredigt also auch noch ein Wort.

Daß davon eine Anwendung Statt findet, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; wir müssen aber freilich dabei vorsichtig zu Werke gehen, wenn wir niemanden Unrecht thun wollen. Ob hier diese Vorsichtigkeit und Gewissenhaftigkeit beobachtet worden sei, dies sei dem Urtheil der Leser, die darüber urtheilen können, ruhig heimgestellt.

Wir haben uns wohl auch vor gewissen Menschen vorzusehen; das heißt: Wir sollen unser Zutrauen niemanden ungeprüft und niemanden, der es nicht verdient, schenken. Vorzüglich, wenn uns jemand, seis durch mündlichen Vortrag, oder durch Schriften einen neuen Weg zum Leben, eine neue Anweisung zur Glückseligkeit zeigen will, wodurch die von Jesus uns gegebene und in den Evangelien enthaltene Lehre entbehrlich gemacht und verdrängt werden soll, wenn sich also jemand gewissermaßen zum Religionsverbesserer, zum Aufklärer der Menschen, zum Reformator seines Zeitalters in Ansehung seiner religiösen Begriffe unter uns aufwirft, so ist es eine Regel der Vernunft, diesem neuen Lehrer der Weisheit sich nicht blindlings in die Arme zu werfen, und seine Lehren nicht sogleich leichtsinnig anzunehmen, sondern erst zu prüfen, ob dieser vielleicht einiges Aufsehen machende und vielleicht schon eine ansehnliche Anzahl von Anhängern habende Reformator, der auf den Trümmern unsers bisherigen Glaubens ein neues Religionsgebäude aufrichten will, auch unser Zutrauen verdiene.

Und hier dünkt es mich weder eine Unbilligkeit, noch eine Ungerechtigkeit zu sein, wenn man verlangt, daß, falls er den Glauben an die Lehren des Evangeliums in den Gemüthern der Men-

schen schwächen, und sie gegen den Urheber derselben gleichgültig, einmal gleichgültiger als gegen sich selbst, machen will, er wenigstens solche, wo nicht noch größere Beweise seiner Menschenliebe, seines Eifers für das Wohl der Menschheit, seiner über alles Gemeine, Unsittliche, Schlechte hoherhabenen Denkensart, mit Einem Worte, seines Berufs, auf die Menschheit zu wirken, gebe, als diejenigen, durch die sich einst Jesus unter den Menschen ausgezeichnet, und in den Herzen Seiner Verehrer unsterblich gemacht hat.

Zeichnet er sich nun keineswegs durch solche Früchte seiner angeblich höhern Weisheit aus, ist vielmehr sein sittlicher Charakter von einer solchen Beschaffenheit, daß selbst sein eifrigster Anhänger es nicht wagen dürfte, denselben mit dem Charakter Jesus auch nur von ferne in Vergleichung zu setzen, giebt er es sogar durch sein Betragen einem jeden, dem nicht offenbare Vorurtheile verblenden, deutlich zu erkennen, daß seine Betriebsamkeit in Verbreitung gewisser das Christenthum entbehrlich machen sollenden Religionsbegriffe nichts anders als eine Spekulation auf den Beutel seiner leichtgläubigen und neuerungssüchtigen Zeitgenossen ist, und daß nicht das heilige Feuer reiner Menschenliebe, sondern nur Eigennuß, oder auch die Begierde, eine Zeitlang von sich

reden zu machen, ihn erwärmt, so läßt es sich nicht einsehen, warum man sich gerade an diesen Lehrer halten, gerade für dessen Grundsätze, für dessen Schriften ein gutes Vorurtheil haben, gerade den Lehren eines solchen Manns seinen bisherigen Glauben an die Lehren Jesus aufopfern sollte.

Der Jesus, der sich um die Menschheit so große Verdienste erwarb, der so viel leistete, solche Tugenden übte, solche Opfer dem Heil der Menschen brachte, so standhaft einen großen, erhabenen, göttlichen Charakter behauptete, sollte wenigstens so lange alles bei uns gelten, bis einer austräte, der ihn in jeder Absicht überträfe, wenigstens ihm gleich käme. Dem Glauben an die Lehre Jesus bloß darum entsagen, weil sie nun schon achtzehn Jahrhunderte alt ist, und also nicht mehr den Reiz der Neuheit haben kann, auch deswegen das lebende Zeitalter nicht mehr viel Geschmack daran findet, hingegen neue, entgegengesetzte Religionsbegriffe nur darum schon mit Begierde, mit Freude, mit blindem Zutrauen ungeprüft in seine Denkensart aufnehmen, weil sie neu sind, oder vielleicht auch nur in einem neuen Gewande erscheinen, weil die Mode des Tages sich nun gerade dafür erklärt, und ihnen viele Anhänger verschafft, dies wäre doch eines weisen Menschen zu unwürdig, als daß sich nicht jeder Edelgesinnte

schämen sollte, so unverantwortlich leichtsinnig in einer so wichtigen Sache zu handeln, und den Athenern fern gleich zu werden, von denen die Apostelgeschichte und die Weltgeschichte sagt: Daß nur das Neue — gleichviel ob wahr oder falsch — für ihren verdorbnen Geschmack einen Reiz hatte, den es also auch sogleich wieder verlor, so bald dies Neue ein wenig alt zu werden anfieng. Was Jesus von Gott, von einem Reiche Gottes, von einer über alles sich erstreckenden göttlichen Fürsorge, von der Wiederherstellung unsrer sterblichen Natur, von einem ewigen Leben, von Sich selbst, von dem Verdienstlichen Seines Lebens und Seines Todes, von Seiner Wiederkunft sagt, das sollte bei jedem Vernünftigen wenigstens so lange mehr als jede entgegengesetzte Lehre, wie viel Anhänger dieselbe auch haben mögte, gelten, als keiner von denjenigen, die eine solche Lehre behaupten und verbreiten, Ihm an Reinheit, Güte, Adel und Größe des Charakters von ferne beikommt, keiner von ihnen in Ansehung seines sittlichen Werthes und seiner Verdienste um die Menschheit eine Vergleichung mit Ihm aushalten kann.

„Aber, fragt man nun weiter, soll denn nun jeder, der Lehren vorträgt, die sich mit den Lehren Jesus nicht vereinigen lassen, für einen faulen Baum erklärt werden, der arge Früchte trägt?“



Hierauf antwortet Jesus selbst. „Nein: Sagt Er; an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen.“ Nicht die Meinungen und Lehren eines Menschen erregen Verdacht gegen seinen Charakter, sondern sein Charakter erregt, wenn er schlecht ist, Verdacht gegen seine Meinungen und Lehren.

Niemand soll also darum von dem Charakter eines Menschen schlecht denken, weil er Meinungen hat, die von den Lehren Jesus abweichen, und diese Meinungen mit Eifer verbreitet. Niemand soll darum den Werth des Guten, das dieser Mensch thut, und des Guten, das er besitzt, auf eine ungerechte Weise verringern und hämisch herabsetzen; dies würde schon unedeln Partheigeist verrathen. Der Charakter eines Menschen ist darum allein schon nicht schlecht, weil er anders als Jesus denkt und lehrt; er kann darum doch sehr gut, kann weit besser sein als der Charakter vieler, die sich zu den Lehren Jesus bekennen. Ein solcher Mann kann als Mensch die gerechtesten Ansprüche auf die Achtung und Liebe, auf das Zutrauen seiner Nebenmenschen haben; er kann ein guter Vater, ein dankbarer Sohn, ein treuer Bruder, ein zärtlicher Gatte, ein rechtschaffner und zuverlässiger Mann, ein wohlthätiger Menschenfreund, ein edler Freund seiner Vertrauten sein; und wehe dem, Schande dem, der das Gute seines Charak-

ters zum Schafpelz macht, welcher seine Wolfsart verbergen soll.

Indessen müßte es sich allerdings auch ein solcher gefallen lassen, daß wir ihn, falls es darauf ankäme, zu prüfen, ob wir uns ihm oder Jesus mehr vertrauen sollten, mit Jesus verglichen, und wenn er bei einer solchen Vergleichung den Vorzug vernünftiger Weise nicht erhalten könnte, uns vielmehr an das, was Jesus sagt, hielten, als an das, was er sagt.

„Aber, fragt man, sollen denn nicht vielmehr Vernunftgründe den Ausschlag geben?“

Allerdings, wo Vernunftgründe den Ausschlag geben können. Allein gerade in Ansehung der Lehren, die dem Christenthum eigenthümlich sind, kömmt es vorzüglich auf die sittliche Glaubwürdigkeit gewisser Zeugnisse an. Es sind Zusagen, Versicherungen, Behauptungen, wofür uns vornemlich der sittliche Charakter Jesus Bürge sein muß. In dem Munde eines Menschen von geringerer Zuverlässigkeit würden sie kein Gewicht haben. Wenn Jesus zum Beispiele sagt: „Er sei die Auferstehung und das Leben; wer an Ihn glaube, ob er gleich sterbe, werde er doch leben; einst werden alle Todten auf Sein Nachwort

aus den Gräbern hervorgehen; Ihm habe der Vater das Gericht über die Menschen übergeben; Ihm sei alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben“ — so werden uns diese Versicherungen vornemlich dadurch verbürgt, daß wir sagen müssen: „Ein so weiser und dabei so rechtschaffener Israelit, wie Jesus, in dem kein Falsch war, würde gewiß viel zu redlich, viel zu gewissenhaft gewesen sein, dergleichen zu sagen, und mit dem so oft wiederholten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch“ — zu bekräftigen, wenn es nicht wahr gewesen wäre.“ Selbst Seine Thaten, allein genommen, könnten uns für diese Versicherungen noch nicht hinlängliche Bürgschaft leisten, wenn es nicht Thaten dessen wären, in dessen Munde kein Betrug gefunden ward.

Wir können also auch Jesus, wie Er selbst sagt, nur an Seinen Früchten, nur an Seinem sittlichen Charakter als den ächten Lehrer erkennen. Aus innern Gründen sind wir nicht im Stande, die Wahrheit aller Seiner Versicherungen zu erkennen und zu beurtheilen; sie werden stets für uns hienieden ein Gegenstand des Glaubens bleiben; glaubwürdig werden sie aber für uns vornemlich durch die Güte des Charakters Jesus, durch die Früchte Seiner Weisheit.

Wer also die Lehren und Verheißungen Jesus entkräften und den Menschen entgegengesetzte Lehren empfehlen will, der muß zeigen, daß Jesus keinen so guten, reinen, edeln, großen, göttlichen Charakter hatte, als Seine Verehrer Ihm zuzuschreiben sich berechtigt glauben, und daß er selbst mehr Vertrauen als Jesus verdiene, und sich mit ungleich größerem Rechte einen so guten, reinen und großen Charakter dürfe zuschreiben lassen. So lange keiner dies zeigen kann, bleibt es immer weiser, sich an die Lehren und Verheißungen Jesus zu halten und sich im Glauben an dieselben durch jedes Mittel, dessen Gebrauch in unsrer Macht steht, zu stärken. „Wo man Trauben an einem Stamme sieht, sagt Jesus, da ist es der natürlichste Gedanke, zu denken: Hier ist eine Weinrebe. Wo man Feigen an einem Baume sieht, ist es der natürlichste Gedanke, zu denken: Hier ist ein Feigenbaum.“ „Und wo man, läßt sich auf ähnliche Weise sagen, solche Güte und Größe des Charakters, solche Uebereinstimmung mit sich selbst, solche Unschuld und Güte wahrnimmt, wie diejenige, die wir an Jesus verehren, da kann man sicher trauen, da darf man nicht auf seiner Hut sein; man weiß, daß man sich auf jedes Wort einer solchen Person mit Recht verlassen kann.“

Wenn übrigens Jesus sagt: „Sehet Euch vor vor falschen Lehrern,“ so lehrt Er uns zugleich,

zugleich, wie man sich gegen angebliche Religionsverbesserer, die das Christenthum untergraben wollen, gegen so geheißne Irrgläubige und Ungläubige, die dabei einen unzuverlässigen, zweideutigen, schlechten Charakter haben, betragen solle. Man soll sie nicht mit Feuer und Schwerdt verfolgen, wie man in finstern, barbarischen Zeitaltern zu thun pflegte, und in finstern Gegenden, wo der Aberglaube des größten Haufens der Herrschsucht unduldsamer Priester dergleichen tyrannische Maaßregeln noch gestattet, wohl ist noch zu thun gebräuchlich sein mag; man soll sie keines Vortheils der bürgerlichen Gesellschaft berauben, so lange sie die Geseze der bürgerlichen Gesellschaft nicht verletzen; man soll ihnen keine Hülfs- oder Dienstleistung versagen, die sie von unsrer Menschlichkeit erwarten dürfen; man soll alle Gerechtigkeit und Billigkeit gegen sie beobachten, und ihnen alle Treue und allen Glauben halten; nur soll man sich vor ihnen vorsehen, nur gegen sie auf seiner Hut sein, nur sich ihnen nicht blindlings vertrauen, nur sich in keine genaue Verbindung mit ihnen einlassen. Wer des Zutrauens rechtschaffen und edler Menschen nicht würdig ist, den soll man nur damit strafen, daß man ihm sein Zutrauen entzieht, und gegen ihn vorsichtig in seinem Betragen ist.

Freilich im Grunde die härteste, wenn gleich die gerechteste und nothwendigste Strafe! Was ist wohlthuernder, erquickender als das Zutrauen andrer Menschen, das man sich bewußt ist zu verdienen? Worauf hat ein Mensch mehr Ursache, stolz zu sein, als wenn man ihm traut, auch da, wo man nicht untersuchen kann, oder auch da, wo man untersuchen könnte, aber diese Untersuchung nicht einmal nöthig glaubt, als wenn man sich auf seine Versicherungen, Zusagen, Zeugnisse, ohne alle Beweise, verläßt, und er dieses Zutrauens wirklich werth ist. Jeder sollte sich also bestreben, sich so zu betragen, daß andre einen guten Begriff von seinen Grundsätzen bekommen.

Vorzüglich sollte den Lehrern des Evangeliums alles daran gelegen sein, daß sie der heilvollen Lehre, die sie verkündigten, auch durch ihren rechtschaffenen, gemeinnützigen Wandel unter den Menschen Kredit, Ansehen, Würde und Glauben verschafften. Freilich ist die Lehre, die sie den Menschen verkündigten und anpreisen, eigentlich nicht ihr Eigenthum, nicht das Werk ihres Geistes; man würde also auch Unrecht thun, wenn man von ihren Sitten einen Schluß auf die Lehre machen würde, die sie lehren, weil es nicht ihre Lehre, sondern die Lehre Jesus ist, der sie im Grunde nichts geben und nichts nehmen können. Allein wenn sie doch die Absicht haben, zu zeigen,

daß die Anwendung der evangelischen Lehre den Menschen weise, gut und selig macht, so handeln sie dieser ihrer Absicht selbst entgegen, wenn man nicht auch aus ihrem eignen Betragen dies kennen lernen kann. Ihr Wort hat nur dann Kraft, wenn ein damit übereinstimmendes Betragen demselben Nachdruck giebt und beweist, daß die Lehren des Evangeliums die Grundsätze ihres eignen Herzens sind; nur dadurch bahnen sie sich den Weg zu dem Herzen des bessern Theils der Menschen, auf die sie wirken sollen und wollen, und erwerben sich ein dauerhaftes Zutrauen bei ihnen. Und was können sie ohne dies Zutrauen wirken? Man müsse sie also an den Früchten ihrer Denkensart für ächte, würdige Lehrer erkennen.

Aber auch jeder einzelne Christ empfehle sich durch die Früchte seiner Denkensart, und nicht nur sich selbst, sondern auch das Christenthum, zu dem er sich bekennt; er lasse sein Licht vor den Menschen leuchten, und mache ihnen seine edle Denkensart in guten Thaten sichtbar, wodurch sie zum Preise ihres himmlischen Vaters erweckt werden mögen.

## XXIV.

„Es werden nicht alle, die zu Mir sagen: Herr, Herr! — in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun Meines Vaters im Himmel.“

Was Jesus bisdahin Seinen Zuhörern vortrug, war mit beständiger Rücksicht auf die Pharisäer gesagt, deren verwerfliche Sittenlehre und heuchlerisches Betragen bei dem Volk in dem größten Ansehen stand, und einen ausgebreiteten schädlichen Einfluß auf dessen Charakter hatte; Er mußte auch allerdings, wenn Er Seinen Schülern eine reinere Sittenlehre vortragen und den Begriff einer edlern Tugend in ihnen entstehen machen wollte, ihnen erst die Verwerflichkeit der pharisäischen Sittenlehre und die Schlechtigkeit der pharisäischen Tugend fühlbar machen, und ihnen beweisen, daß die Pharisäer als Lehrer der Tugend und Religion ihr Zutrauen nicht verdienten.



Allein nun mußten auch diejenigen unter Seinen Zuhörern, die diesen Theil seines Unterrichts gut gefaßt hatten, und denen nun freilich die Pharisäer als unächte Lehrer vollkommen einleuchteten, vor einer andern ganz neuen Gefahr gewarnt werden.

Es ist nemlich für jeden, der einmal die Schwächen des Lehrbegriffs seiner bisherigen Lehrer, oder auch die Blößen, die sie von Seiten ihres sittlichen Charakters geben, einseht, und einen verständis gern, weisen, edlern Lehrer kennen lernt, welcher den frühern ganz verdunkelt, eine große Versuchung, nun sich darum allein schon für einen viel bessern Menschen zu halten, weil er den großen Unterschied zwischen dem schlechtern und dem bessern Lehrer einseht; und es bedarf vorzüglich in diesem Zeitpunkte ein jeder Schüler der Weisheit eines mächtigen Gegengewichtes gegen Stolz und Eigendünkel.

In dieser Gefahr sah auch Jesus gerade Seine besten Zuhörer; Er konnte sie also nicht entlassen, ohne ihnen deutlich und nachdrücklich zu sagen: „Daß Erkenntnis der Verwerflichkeit der pharisäischen Sittenlehre und des Unwerths der pharisäischen Tugend zwar der erste, aber nicht der einzige Schritt zur Weisheit wäre, daß sie nicht denken dürften, Verachtung der Pharisäer könnte den Mangel einer vortreflicheren Tugend ersetzen, und daß sie wahrlich in kurzer Zeit noch ver-

ächtlichere Menschen werden würden, als diejenigen, die sie verachteten, wenn sie sich nicht ernstlich bestrebten, die vortreflichere Tugend zu üben, die Er sie gelehrt hätte und ferner lehren würde.

Es wäre Ihm gar zu traurig vorgekommen, wenn Seine Zuhörer weiter nichts aus Seiner Rede behalten hätten, als daß die Pharisäer unrichtige Ausleger des göttlichen Gesetzes und schlechte Muster der Tugend für ihre Schüler seien, und daß ihre Früchte gegen sie zeugen, wenn also Seine Rede keinen andern Eindruck in ihrem Gemütze zurückgelassen hätte, als den Eindruck der Verachtung der Pharisäer, den Eindruck des Stolzes auf Jesus, als auf den über alle Vergleichung bessern Lehrer, eines Stolzes, bei dem sie übrigens doch nicht bessere Menschen geworden wären, als sie vorher und bisdahin gewesen waren.

Diesem Misbrauch Seiner Warnungen vor den Pharisäern beugt Jesus am Schluß Seiner Rede noch vor, und erklärt sich gegen die Bewunderer Seiner kraftvollen, freimüthigen Rede, daß sie darum noch nicht für Seine ächten Schülerwürden anerkannt werden, weil sie Ihn den Pharisäern vorzögen, und überall mit Bewunderung von Ihm

sprächen, hingegen ihre Urtheile und Gesinnungen gegen ihre bisherigen Lehrer, seit der Zeit, daß sie Ihn kannten, sich geändert hätten, sondern daß Er erst dann sie Seines Reiches würdig erklären würde, wenn auch ihre sittliche Rechtschaffenheit die der Pharisäer weit überträfe, und sie also Seine himmlische Lehre auch in ihrem eignen Wandel darzustellen sich beflissen. Auch dieser Theil der Bergpredigt verdient also von uns erwogen zu werden.

---

Wie leicht wäre es dem Herrn gewesen, sich einen noch ungleich zahlreichern Anhang als die Pharisäer zu machen, und das Haupt einer mächtigern Parthei als die pharisäische oder sadduzäische zu werden, wenn ein so kleinlicher Zweck in Seiner von aller Eitelkeit und von allem irdischen Ehrgeiz himmelweit entfernten Seele je hätte einigen Raum gewinnen können! Aber es war Ihm nicht blos darum zu thun, eine Menge Anhänger, gleichviel welches sittlichen Gehalts, zu bekommen, die Ihn als den weisesten Lehrer priesen, Ihn auf Unkosten der bis dahin so hochgeachteten Pharisäer erhuben, Seine Lehren gegen alle anders Denkenden enthusiastisch verfochten, für Ihn und Seine Lehren gegen jederman Parthei machten, Ihm überall Jünger, abermal gleichviel wel-

ches Gehalts, würben, aber übrigens ihre eigene Seele nicht durch Anwendung Seiner Lehre veredelten, sondern nach wie vor sinnliche, leidenschaftliche Menschen blieben. Er sah in Ansehung Seiner Schüler nicht auf die Anzahl, sondern auf den innern Werth. Anhänger, die nur Seine Parthei vergrößert hätten, ohne übrigens Seiner Parthei durch ihren Charakter würdig zu sein, verschmähte Er immer; Er war so gleichgültig dagegen, daß kein Eitler und kein Ehrgeiziger Ihn diesfalls je begreifen oder sich in Sein Betragen finden konnte. Weitentfernt, die gute Stimmung einer Ihn umringenden Menge, die nicht satt werden konnte, Ihn zu hören, und von Seiner in Erstaunen setzenden Beredsamkeit, Weisheit und Kraft ganz entzückt war, zu einem solchen irdischen Vortheile zu nützen, hielt Er im Gegentheil alle Lobredner, Bewunderer, Bekenner Seines Namens, die sich Ihm nicht zugleich durch ernstliches Streben nach Wahrheit, Weisheit und Tugend empfahlen, in Entfernung von Sich; Er gab ihnen auf die unzweideutigste Weise zu verstehen, daß Ihm mit diesen Bewunderungen und Lobpreisungen im geringsten nicht gedient wäre, im geringsten kein Gefallen geschähe.

Dies that Er auch hier am Schlusse Seiner Rede. Schon las Er in den Blicken und Geberden Seiner mehr als nur befriedigten, Seiner erstaunten,

von Bewunderung Seiner ganz durchdrungenen Zuhörer den Ausdruck des höchsten Enthusiasmus für Ihn. Schon nahm Er auf ihren Lippen das nur auf das Ende Seiner Rede wartende Wort wahr: „Es hat noch nie ein Mensch also geredet wie dieser Mensch. Welch ein Redner ohne Seines gleichen! Dieser versteht die göttlichen Schriften auszulegen! Dieser weist uns den Weg, der zum Leben führt! Diesen muß man hören! Dieser ist der große Prophet, der in die Welt kommen soll! Dieser ist unser Herr!“

Dennoch bemerkt Er dies so wenig mit dem Auge des Eitelu, den es schmeichelt, sich bewundert zu sehen, daß es Ihm im Gegentheil traurig vorkam, denken zu müssen, daß unter diesen Bewunderern noch so viele wären, deren Bewunderungen Seiner für ein ernstliches Streben der Seele nach Wahrheit, Weisheit und Tugend nicht das mindeste bewiesen.

Und um nun diesen Zuhörern, die es bei bloßer Bewunderung und mündlicher Aeußerung ihres Erstaunens bewenden ließen, ohne übrigens fest entschlossen zu sein, sich nach Seinen Lehren zu bilden — um ihnen zu zeigen, daß sie darum allein schon Ihm noch nicht vorzüglich lieb wären, daß Er sich auch dadurch nicht im mindesten bestechen ließe, sagt Er: „Es werden nicht alle, die zu

Mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen;" das heißt: „Keiner wird darum allein schon, weil er Mich für seinen Lehrer und Herrn anerkennt, und gegen Mich, als gegen den verheißnen großen Retter, Verehrung äußert, als ein Bürger des göttlichen Reichs, oder als Mein Schüler anerkannt werden.“

Es wird sich gewiß mancher in jenen Zeiten ein Verdienst um Jesus damit haben machen wollen, daß Er sich von der pharisäischen oder sadduzäischen Religionsparthei getrennt hätte, und zu Ihm übergetreten wäre; mancher wird geglaubt haben, Jesus werde ihm viel Dank darum wissen, wenn er sich öffentlich für Ihn erkläre. Darum sagt Er also geradezu: „Er wolle niemanden dafür verbindlich sein; wer es nicht aus reiner, uneigennütziger Wahrheitsliebe thäte, ohne Rücksicht auf einigen Dank, oder auf irgend eine Belohnung, der mögte es immerhin unterlassen; Ueberzeugung und Redlichkeit müßten jeden diesfalls allein bestimmen.“

Wie klein, wie unwürdig dachte auch derjenige von Jesus, der sich vorstellte, daß er Ihm eine Gefälligkeit damit erwiese, wenn er Sein Schüler würde! Er war ja, was Er war, ob Er keinen, oder ob Er Tausende von Anhängern hatte. Man gab Ihm nichts damit, wenn

man sich für Ihn erklärte, und man nahm Ihn nichts damit, wenn man es nicht that. Er wollte auch keine Parthei, keinen Anhang wie die Pharisäer oder Sadduzäer haben, so daß man also hätte denken mögen, Er wäre über jeden froh gewesen, der Seine Parthei vergrößert und verstärkt hätte, und Er hätte jedem, der sich einmal für Ihn erklärt hätte, gute Worte gegeben, damit er Ihn nicht wieder verliesse. Ruhig hätte Er, als einmal viele Seiner Schüler, durch einige Seiner Lehren geärgert, Ihn verließen, und hinfort nicht mehr mit Ihm wandelten, auch die Zwölfe weggehen lassen, wenn nicht Petrus im Namen aller aus innigster Ueberzeugung zu Ihm gesagt hätte: „Herr, zu wem wollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Er hätte, um sie nicht zu verlieren, nicht anders lehren können, als Er lehrte. Wie hätte auch derjenige, der sich für Jesus erklärte, deswegen auf eine besondere Belohnung, auf eine auszeichnende Behandlung Jesus Anspruch machen können, da er eigentlich damit nur einen Beweis seines bessern Geschmacks gab? Niemand verdient eigentlich dafür belohnt zu werden, daß er das Beste vom Schlechtern zu unterscheiden weiß. Desto besser freilich für ihn; aber warum noch eine besondere Belohnung dafür? Und wenn vollends der Unterschied zwischen dem Bessern

und Schlechtern so auffallend ist, wie er es zwischen Jesus und den Pharisäern war, kann es denn ein so großes Verdienst sein, wenn man dem Bessern den Vorzug giebt?

Es war in der That nichts weniger als schwer, den himmelweiten Unterschied zwischen Jesus und den unächtlichen pharisäischen Lehrern wahrzunehmen. Der bloße Schein täuscht nie neben der Wahrheit, wofern nur die Sinne des Menschen gesund sind, der beides von einander unterscheiden soll. So wenig die ägyptischen Magier neben Moses eine Vergleichung aushalten konnten, so wenig konnten es die Pharisäer neben Jesus, dessen Weisheit, Menschenliebe, und Geisteskraft so über alle Vergleichung größer als die der Pharisäer war, daß es unter unbefangenen Personen nicht möglich war, auch nur Einen Augenblick anzustehen, wem der Vorzug gebührte. Ja selbst der Messias, der verheißne, göttliche König war in Jesus nichts weniger als schwer zu erkennen. Wenn Blinde sahen, Lahme wandelten, Aussätzige rein wurden, Taube hörten, Todte ins Leben zurückkehrten, wenn zwischen dem, was Jesus von Sich behauptete, und zwischen dem, was Er leistete, die größte Uebereinstimmung war, und Sein unsträflicher, heiliger Charakter die Glaubwürdigkeit Seiner Zeugnisse vollkommen verbürgte, so führte



dies alles den Unbefangenen bald auf den Gedanken: „Er ist der große Gottesgesandte, durch den das verheißne Heil uns zu Theil werden soll; Ihn hat uns Gott zum Oberhaupt gegeben.“

Jesus verhiess also niemanden darum allein schon das Bürgerrecht in Seinem Reiche, weil er einsah und bekannte, Er wäre der, den Israel erwartete. „Man muß auch, sagte Er, den Willen thun Meines Vaters im Himmel.“

Jesus wollte nemlich Seine Lehre als den Willen der Gottheit selbst angesehen wissen. „Meine Lehre, sagte Er, ist nicht Mein, sondern des Vaters, der Mich gesandt hat; und wer an Mich glaubt, der glaubt nicht an Mich, sondern an den, der Mich gesandt hat; und wer Mich sieht, der sieht den, der Mich gesandt hat.“ Wenn demnach Jesus in dieser Rede Seine Schüler zur unerschütterlichen Standhaftigkeit in der Tugend, zum stillen und bescheidenen Wohlthun, zur Großmuth und Veröhnlichkeit, zur Menschlichkeit und Billigkeit, zur schnellen Vergütung begangenen Unrechts, zur Verzicht auf die Selbststrache, zum Sammeln unvergänglicher Güter ermahnt, so trägt Er den Willen Gottes selbst vor; und nur wer sich ernstlich bestrebt, nach diesen Geboten zu handeln, ist ein ächter Schüler Jesus,

dem das Bürgerrecht in Gottes ewigem Reiche verheißen ist.

Wenn sich also damals jemand nur mit dem Sammeln irdischer Güter beschäftigt, und darüber das Streben nach vortreflichern Gütern vernachlässigt hätte, wenn er ein rachsüchtiges Herz behalten, und keine ihm zugesugte Beleidigung unvergolten gelassen hätte, wenn er sich dabei immerfort kein Gewissen gemacht hätte, andern Unrecht zu thun, wenn er nach wie vor ein unbilliger, harter, ungroßmüthiger Mensch geblieben wäre, mit seinen guten Handlungen Geräusch gemacht hätte, der Wahrheit und Tugend nur so lange treu geblieben wäre, als er Vortheil und Ehre davon hätte hoffen können, so hätte er immerhin mit der größten Ehrfurcht und Bewunderung von Jesus sprechen mögen, immerhin dem Umgang mit den Pharisäern entsagen und zu Jesus sich halten mögen, immerhin in Ihm den verheißenen großen Retter erkennen mögen, seine Erkenntnis und sein Bekenntnis wären ohne allen sittlichen Werth gewesen, und Jesus hätte nicht den mindesten Werth darauf gelegt.

Und was Jesus diesfalls versicherte, das ist noch ist, und bleibt auf ewige Zeiten Wahrheit.

Wenn auch uns über wichtige Gegenstände ein neues Licht aufgegangen ist, oder uns von einem Wei-

fern Aufschluß darüber gegeben ward, und uns nun freilich diejenigen, die uns bisdahin anders lehrten, in einem ungünstigern Lichte erscheinen, wir wollen nicht denken, daß diese bessere Einsicht uns allein schon zu bessern Menschen mache, und uns Ansprüche auf vorzügliche Belohnungen gebe. Diejenigen, die dort Jesus ihren Herrn nannten, hatten unstreitig auch die beste Einsicht; sie waren die Aufgeklärtesten unter dem Volke, und machten, wenn sie den Lehren Jesus nachdachten, immer weitere Fortschritte in der reinsten Aufklärung über die allerwichtigsten Wahrheiten. Darum hätte aber Jesus sie doch noch nicht für Seine Schüler anerkannt, wenn sie geglaubt hätten, daß Stolz auf ihre bessere Einsicht, und ihren großen Lehrer, verbunden mit Verachtung aller, die noch eine starke Anhänglichkeit an den alten orthodoxen genannten Lehrbegriff der pharisäischen Schule hatten, ihnen allein schon ein Recht auf den Eintritt in das Reich Gottes gäbe. Seine Schüler mußten sich auch beeifern, immer bessere und vortreflichere Menschen zu werden.

Keiner lasse demnach den Stolz auf seine bessere Einsicht und Erkenntnis, und die Verachtung derer, die mit oder ohne ihre Schuld diese bessere Einsicht und Erkenntnis nicht haben, seine einzige Tugend sein! Keinem müsse zumal sein äußeres Bekenntnis

zu Jesus den Mangel der Tugenden, die Jesus von Seinen Bekennern fordert, seinem Wahne nach, ansehen! Wie viel werthloser ist auch dies Bekenntnis zu Jesus in unsern als in jenen Zeiten! Damals wagte man doch immer manches dabei, wenn man sich für Jesus erklärte und Ihn seinen Herrn nannte; man setzte sich dem Hasse der mächtigen pharisäischen und sadduzäischen Parthei aus, die dem Bekenner Jesus in sehr wichtigen Dingen schaden konnte; dennoch ließ Jesus keinem aus diesem Bekenntnisse Seiner etwas gehen, wenn er nicht auch zugleich nach den edeln Grundsätzen dessen handelte, den er seinen Herrn hieß. Aber in Ansehung welcher zeitlichen Vortheile wird man ikt beeinträchtigt, wenn man Jesus als seinen Herrn bekennet, Sein Gedächtnismahl feiert, die Andachtsstunden, in denen Sein Evangelium erklärt und der christlichen Gemeinde ans Herz gelegt wird, fleißig besucht, und mit Ehrfurcht von Ihm spricht? Ist nicht im Gegentheile mit diesem Bekenntnisse immer noch mancher zeitliche Vortheil verbunden, den man verliere, wenn man sich von diesem Bekenntnisse lossagte? Um so verächtlicher wäre es also auch, wenn dies äußere Bekenntnis unser ganzes Christenthum ausmache, und um so weniger noch dürften wir bei einem noch weit verdienstlosern Bekenntnisse, das mit einem tugendlosen und unsittlichen Wandel verbunden wäre, darauf rechnen, daß der Herr uns einst für die Seinigen erklären werde.

„Ohne

„Ohne Heiligung, sagen im Gegentheil Seine Apostel, ohne ernstliches Streben nach der gottwohlgefälligen Tugend, wovon Christus den Menschen eine Vorschrift gegeben hat, wird niemand den Herrn sehen.“

Und preist sich nicht Jesus eben dadurch unserm Herzen an, daß er nicht blos thatlose Bewunderung Seiner Person und Seiner Tugenden, nicht blos äußeres Bekenntnis Seiner göttlichen Würde von uns verlangt, sondern vornemlich auf das Thun des Willens Gottes dringt? Auch in diesem Sinne ist gewiß das Reich Jesus nicht von dieser Welt; es ist ganz auf Gerechtigkeit und Tugend gegründet; nur gerechte, gute, edle Menschen können darin gebraucht werden; verdienstlose Schmeichler sind diesem göttlichen Könige verhaßt, wie fein sie auch ihre Schmeicheleien, (es sei in Prosa oder in Versen,) einkleiden mögten, und werden in Seiner Nähe nicht geduldet; in Seinem Reiche muß sich jeder durch einen Sinn und Wandel, der eines Gotteskindes würdig ist, den Zutritt zu Ihm erwerben. Selbst Seine Mutter, die glücklichste ihres Geschlechtes, ward von Ihm nicht so fast darum selig gepriesen, weil sie Ihn, den Sohn des höchsten Gottes, geboren hatte, und also in Ihm eine unvergleichbar erhabene Person verehrte, sondern vielmehr darum, weil sie nicht blos eine aufmerksame und verständige Hörerin,

sondern auch eine weise und treue Bewahrerin der Worte Gottes und eine gehorsame Thäterinn des Willens Gottes war. Eben so lieb aber wie selbst Seine Mutter, so lieb wie Bruder und Schwester ist Ihm ein jeder, der den Willen thut Seines Vaters im Himmel; Er preist auch jedem andern eben so selig wie Seine Mutter, der Gottes Worte hört und bewahrt; und Johannes, Sein Apostel, sagt ebenfalls in Seinem Namen: „Wer Gottes Willen thut, der bleibt in Ewigkeit.“

---

## XXV.

„Es werden viele zu Mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweißagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe Euch noch nie erkannt; weichet alle von Mir, Ihr Uebelthäter!“

Jesus erklärt sich hier noch stärker in Ansehung der Nothwendigkeit rechtschaffner Gesinnungen und eines rechtschaffenen Wandels für jeden, der des Namens eines Seiner Schüler würdig sein wolle; Er sagt nemlich: „Man könnte noch viel mehrers thun, als sich nur zu Ihm bekennen; man könnte die außerordentlichsten Thaten zur Ehre Jesus und im Vertrauen auf Seine Macht verrich-

ten, und zur Ausbreitung Seiner Lehre auf die ausgezeichnetste Weise wirksam sein, und würde dennoch von Ihm nicht als Sein ächter Schüler anerkannt, ja mit den stärksten Ausdrücken von Unwillen und Abscheu aus Seinem Reiche ausgeschlossen, und, wenn man sich auf jene vermeinten Verdienste um Ihn beriefe, abgewiesen werden; denn man könnte ungeachtet aller solchen Vorzüge doch ein Mensch ohne wahre Güte des Herzens, ein Sklave seiner Leidenschaften, ein eigennütziger, harter, rachsüchtiger, lasterhafter und schlechter Mensch sein; und Er sehe bei Seinen Schülern durchaus nur auf ein gutes, rechtschaffnes, wahrheit- und tugend-liebendes Gewütze; das Laster sei Ihm auch an Seinem Bekenner, mögte derselbe auch so gar die erstaunenswürdigsten Thaten zu Seiner Ehre verrichten, verhaßt; Er sei der unbestechlichste Richter.“

Jesus eignet sich also — und dies ist sehr merkwürdig — ein richterliches Ansehen zu, so wie Er sich in der ersten Hälfte Seiner Rede eine gesetzgebende Gewalt, Macht, den Sinn des göttlichen Gesetzes mit dem Ansehen dessen, von dem es kam, zu bestimmen, zugeeignet hatte. Er spricht von einem Tage, von einer bestimmten Zeit, da Er, als eine richterliche, mit aller nöthigen Macht versehene Person den sittlichen Werth Seiner Bekenner bestimmen und darnach ihr künf-



tiges Schicksal entscheiden, einigen das Glück des Zutritts zu Ihm, des Umgangs mit Ihm, des Aufenthalts bei Ihm, gönnen, andern hingegen dies Glück verweigern werde.

Und dadurch wird auch der Sinn der unmittelbar vorhergehenden Worte: „In das Himmelreich kommen“ — außer allen Zweifel gesetzt. Kann denn, dem Zusammenhange der Worte nach, etwas anders darunter verstanden werden, als die Glückseligkeit, womit Jesus an jenem Tage, da Er sich in Seiner richterlichen Würde zeigt, Seine ächten Schüler belohnen wird? Nöthigt nicht dieser Zusammenhang den Ausleger, der nicht etwas Fremdes in die Schrift legen will, die er auslegt, es von der Seligkeit des Aufenthalts bei Jesus zu verstehen, von der die unwürdigen Bekenner Jesus durch einen Richterspruch Jesus werden ausgeschlossen werden, wenn hier Jesus versichert: Er würde an jenem Tage zu solchen Menschen sagen: „Weichet von Mir, Ihr Uebelthäter?“

Derselbe Jesus also, der dort auf jenem Berge Seine himmlische Lehre den Menschen vortrug, mithin damals als Mensch unter den Menschen lebte, wird einst in der Würde eines göttlichen Richters sich allen Seinen Bekennern zeigen; Er wird sich öffentlich über ihrer aller Werth

oder Unwerth erklären; Er wird Gnaden aus-  
 theilen und Gnaden versagen; Er wird  
 die einen zu sich einladen, die andern von  
 Sich weichen heißen. Darum sagen auch  
 Seine Apostel: „Wir werden alle einst erscheinen  
 müssen vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein  
 jeglicher empfangen, nachdem er gehandelt hat bei  
 Leibesleben, es sei gut oder böse; vor Ihm werden  
 sich einst müssen alle Knie beugen und alle Zungen  
 bekennen: Er sei der Herr, zur Ehre Gottes, des  
 Vaters.“ Der Tag, der Zeitpunkt, da dies  
 geschehen wird, ist die Zeit des vollen Anbruchs  
 des Reichs Gottes; in die Gesellschaft des  
 Herrn und der Seinigen kommen, ist  
 dann eben so viel als in das Reich Gottes  
 kommen, hingegen aus der Gesellschaft  
 des Herrn und der Seinigen ausge-  
 schlossen werden, ist dann eben so viel als  
 aus Gottes Reich ausgeschlossen  
 werden.

„In jenem Zeitpunkte nun, sagt Jesus, werden  
 viele umsonst zu Mir sagen: Herr, Herr, haben  
 wir nicht in deinem Namen, im besten Vertrauen  
 auf dich und zu deiner Ehre zukünftige Dinge ge-  
 weisagt, über Krankheiten und Dämonen  
 eine Herrschaft ausgeübt, und viele Thaten  
 verrichtet?“

Es werden also einst viele nicht blos unter dem Titel eines öffentlichen Bekenntnisses der göttlichen Würde Jesus, sondern so gar unter dem Titel großer, ja selbst außerordentlicher Verdienste, um die Ausbreitung des Reichs der Wahrheit und um die Beförderung der Ehre Jesus, auf den Zutritt in das göttliche Reich, oder auf die ehrenvolle Aufnahme in die Gesellschaft Jesus und der Seinigen Anspruch machen zu können glauben, und dennoch sich irren, wenn sie keine bessern Ansprüche haben. Gewiß konnte Jesus die unumgängliche Nothwendigkeit der sittlichen Gesinnungen und Tugenden, worauf Er in dieser ganzen Rede dringt, und den unendlichen Werth dieser Gesinnungen und Tugenden nicht deutlicher und stärker als durch diese Worte zu erkennen geben. „Wäre man auch, sagt Er, an Geisteskraft den Propheten gleich, würde auch die beste Ueberzeugung von Meiner göttlichen Würde, der lebendige Glaube an Mich die Geisteskräfte eines Menschen in einem so außerordentlichen Grade erhöhen, daß er zukünftige Dinge mit Gewißheit vorhersagen könnte, oder unter Anrufung Meines Namens die furchtbarsten Plagegeister zu vertreiben, die hartnäckigsten Krankheiten plötzlich zu heilen vermöchte, oder endlich andre außerordentliche Thaten verrichtete, die den Thaten eines Moses oder Elias

oder so gar den Meinigen gleichen; darum alleine würde Ich ihm doch einst keinen Zutritt zu Mir gestatten; er könnte darum doch, ungeachtet alles dessen, was Er zu Meiner Ehre gethan hätte, von Mir abgewiesen, und aus Meiner Nähe, aus Meinem Reiche verbannt werden, wenn seine Gesinnungen und Sitten — wenn sein Charakter mit seinem Bekenntnisse und mit Meiner Lehre im Widerspruch stünden. Allen solchen Bekennern würde Ich es öffentlich gerade heraus sagen: Ich habe Euch nie als die Meinigen, nie als Menschen aus Meiner Schule, angesehen. Ferne von Mir, Ihr Uebelthäter, die Ihr Euch mit Lastern und Ungerechtigkeiten beslecket; dergleichen habe Ich Euch nicht gelehrt.“

Also aus der Tugend, aus der Rechtschaffenheit, aus dem Wirken des Guten macht Jesus die Hauptsache; vornemlich dies sollen wir aus der ganzen Rede, wovon dies ein Theil ist, lernen, dies im Herzen bewahren, dies üben. Wer sanftmüthig und barmherzig ist, wer auch Ungemach um der Wahrheit und Tugend oder um Christus willen ertragen kann, wer seinen Nebenmenschen seine bekre Denkensart in guten Thaten sichtbar macht, die sie zum Preis Gottes erwecken, wessen Ja und Nein so zuverlässig wie ein Eidschwur ist, wer auch Beleidiger und Feinde

lieben und segnen, ihnen wohlthun, für sie beten gelernt hat, und wie der himmlische Vater in seiner Güte allumfassend wird, wer für das Gute, das er thut, nicht Menschenlob verlangt, sondern sich begnügt, das Gute gethan zu haben und den ins Verborgne sehenden und im Verborgnen hörenden Vater als Zeugen seiner Handlungen zu wissen, wer unvergängliche, von seinem Geiste unzertrennliche Güter angelegentlicher als irdische Güter sucht, wer nach Gottes Reiche ernstlicher als nach allem andern strebt, wer gelinde in seinem Urtheil und billig und edel in seinem Betragen gegen andre ist, den erkennt Jesus für einen Seiner Schüler an; dem wird Er einst sagen, er schicke sich in Seine Gesellschaft, den wird Er wegen seiner Gesinnungen und Tugenden für Seines gleichen erklären; Er wird einst niemanden unter uns fragen, ob er habe weisagen oder Wunder thun können.

So glänzend auch vorzügliche Geisteskräfte sind, und so unweise es wäre, wenn wir Kräfte, die die Gottheit selbst Propheten und Aposteln verlieh, um durch sie die bewundernswürdige Größe Seiner Macht den Menschen zu offenbaren, verachteten, so sehr wir endlich auch Unrecht hätten, wenn wir glaubten, daß Jesus selbst hier einen verächtlichen Seitenblick auf solche Kräfte geworfen hätte, die in Ihm selbst im höchsten Grade

wirksam waren, und von deren Fülle Er selbst Seinen Boten reichlich mittheilte, so giebt doch erst die Gemeinnützigkeit der Anwendung dieser Kräfte, das menschenfreundliche, liebende Herz, das damit andern nützen und wohlthun will, nach dem Urtheil Jesus einem Menschen sittlichen Werth. Es konnte einem Judas nichts nützen, daß auch ihm die Geister unterthan waren, wenn er ihnen im Namen seines Lehrers von einem Menschen, den sie quälten, zu weichen gebot — nichts nützen, daß auch er einmal im Namen des Herrn viele erstaunenswürdige Thaten verrichtete, da sein Herz dabei schlecht blieb, da er, von niedriger Habsucht verblendet, mit Ungerechtigkeiten umgieng und der Verräther seines Herrn ward. Eben so wenig läßt es sich denken, daß die geistvollen, prophetischen Aussprüche eines Bileam seinen eigennütigen Charakter vorzüglicher göttlichen Belohnungen werden haben fähig machen können, Jesus heißt solche Menschen ferne von Sich weichen; Er läßt ihnen nicht das mindeste aus ihren Vorzügen gehen; sie sind Ihm derselben ungeachtet, bei einem bösen und schlechten Herzen und bei einem mit Lastern und Ungerechtigkeiten besleckten Leben nicht weniger, sondern vielmehr noch mehr verhaßt.

Paulus sagte deswegen ganz in dem Geiste Seines Lehrers: „Wenn ich auch mit Menschen: und

Engels: Zungen redete, und hätte der Liebe nicht, wäre dabei nicht von reinem Wohlwollen beseelt, sondern ein stolzer, ehrgeiziger, eitler, rachsüchtiger Mensch, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weißagen könnte und wüßte alle Geheimnisse, und hätte alle Erkenntnis und hätte den höchsten Grad der Glaubenskraft, also daß ich Berge versetzen oder das Unmögliche gleichsam möglich machen könnte, hätte aber der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe mich um Christus willen lebendig verbrennen, so wäre es mir nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie ist nicht eifersüchtig, sie ist nicht hochmüthig und aufgeblasen, sie thut nichts Unanständiges, sie sucht nicht das ihrige, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freut sich nicht der Lüge und Unge rechtigkeit, sondern nur des Rechts und der Wahrheit; sie verträgt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles.“ Wer von dieser Liebe beseelt ist, den wird Jesus zu sich kommen heißen, und in das Reich Gottes aufnehmen, wenn er sich auch von prophetischen Geisteskräften nichts zuschreiben, und keine apostolische Thaten verrichten konnte. Die Worte der Liebe, und des Erbarmens, die Worte der Großmuth und des Edelsinns, die von seinen Lippen fließen, sind noch besser als Weißagungen;

deun diese gäben ihm kein sittliches Verdienst; jene hingegen sind eine Frucht der von Jesus gelernten, nach Seiner Lehre gebildeten Tugend. Die Vertreibung eigensüchtiger Leidenschaften, des Neides zum Beispiele, der Rachsucht, und des Stolzes aus seinem Herzen macht ihm noch weit größere Ehre, als wenn er Dämonen aus andern Menschen vertreiben könnte. Die Thaten christlicher Liebe, deren er immer mehrere und schönere thut, beweisen weit besser noch als keine Wunderthaten seinen edeln christlichen Sinn, seine Tauglichkeit für das göttliche Reich; diese Thaten sind wahre Wunderthaten in einem Zeitalter, in dem ganz christlicher Sinn die größte Seltenheit und eigensüchtige Gesinnung unter den Menschen herrschend ist.

Der Leser urtheile indessen selbst, ob Jesus uns nicht eben so wohl von sich weichen heißen würde, wenn nichts von Seinen Gesinnungen an uns wahrzunehmen wäre, die wir weder wie Propheten weissagen, noch wie Apostel Wunder thun können, wenn wir im Gegentheil unserm Christennamen und unserm Bekenntnisse auch ohne solche ausgezeichnete Geistesvorzüge Schande machen würden. Wir hätten unter solchen Umständen wohl eher noch weniger zu hoffen, da Jesus selbst sol-



che Verehrer und Bekenner Seiner Würde, die sich vor vielen Tausenden an Vorzügen des Geistes auszeichneten, nicht für Seine Schüler anerkennen will, wenn sie ihren Namen durch ihren Charakter schänden. In der That sehen wir auch aus diesem Ausspruch Jesus, warum schon Johannes, der Täufer, es als Hauptgedanken seiner Ankündigung vortrug: „Bessert Euch; das Reich Gottes ist nahe; Einer kommt nach mir, der größer und kraftvoller ist als ich; in Seiner Hand ist eine Wurfschaukel; Er wird seine Tenne rein machen; den Weizen wird Er in die Scheune sammeln; aber die Spreu wird Er mit Feuer verbrennen. Auf die Abkunft von Abraham seid nicht stolz. Ich sage Euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken.“ Als eine solche durch nichts bestechliche Person zeigt sich Jesus auch hier. Wer mit Ungerechtigkeit umgeht, wessen Handlungen eine schlechte Denkensart verrathen, die sich an der gekannten Lehre Jesus doch nicht verbesserte und reinigte, der könnte sich selbst durch die glänzendsten Geistesvorzüge doch das Wohlgefallen des Herrn nicht erwerben. Wen Er für den Seinigen anerkennen soll, der muß sich durch ernstliches Streben nach ächter Tugend auszeichnen; er muß nicht so fast glänzen als nützen wollen; die Lehre dessen, zu dem er sich bekennt, muß einen Einfluß auf sein Herz haben, und

ihn zu einem rechtshaffnen, guten edeln Menschen bilden.

Wie sehr täuschen sich also diejenigen, die dies nicht thun, und dennoch hoffen, einst von dem Herrn unter die Seinigen gezählt zu werden, darum weil sie sich äußerlich zu Ihm bekennen, vielleicht für Seine Ehre und Lehre eifern, und sich als Verfechter derselben unter den Menschen einen Namen gemacht haben! Wie fürchterlich werden sie einst von ihrer Täuschung, wie von einem tiefen, betäubenden Schlummer erwachen, wann sie einst die Anrede aus dem Munde des Herrn vernehmen werden: „Ich habe Euch nie für die Meinigen anerkannt; weicht von Mir, Ihr Uebelthäter!“

Man dürfte aber vielleicht denken: Wer im Namen Jesus, zu Seiner Ehre weißagte und Wunderthaten verrichtete, oder sich überhaupt als einen Eiferer für Jesus auszeichnete, der müßte schon darum ein rechtshaffner Mensch, ein Freund der Tugend, ein guter, liebender, aufrichtiger Mensch sein, und könnte unmöglich ein Uebelthäter, ein böser, schlechter, lasterhafter Mensch sein.

In der That sollte man eigentlich nichts anders glauben; man sollte für jeden Bekenner Jesus,

zumal für jeden, der sich durch Eifer für die gute Sache Seiner Religion auszeichnete, ein gutes Vorurtheil haben. Aber leider mischten sich schon in den ersten Zeiten des Christenthums unächte Bekenner Jesus, die solche ernste Aussprüche des Herrn nothwendig machten, unter Seine ächten Verehrer; schon frühe gab es in der christlichen Kirche Menschen, die eine Menge von Eigenschaften hatten, welche sich auch bei ächten Bekennern Jesus fanden, die Ihn ihren Herrn nannten, Ihn über alles erhuben, viele zur Erkenntnis Seiner unvergleichbaren Vorzüge, Tugenden und Verdienste führten, zur Ausbreitung Seiner Lehre mit einem sich auszeichnenden Eifer wirksam waren, ja die so gar die himmlische Gabe schmeckten, theilhaft wurden des göttlichen Geistes und die Kräfte der zukünftigen Welt erfuhren, mittelst deren sie wie Propheten weißagen, Dämonen vertreiben und andre Wunderthaten verrichten konnten, mit einem Worte, die sich als Christen durch alles in der Welt, nur nicht durch einen edeln, rechtschaffnen, unsträflichen Charakter auszeichneten, oder die zwar in ihrem öffentlichen Leben sich so betrugten, daß man sie für die besten Christen hätte halten sollen, deren innerer, den Menschen verheimlichter Charakter aber mit dem eines ächten Christen in dem vollkommensten Widerspruch stand. Doch mogten auch solche unächte Bekenner Jesus einige

Zeit, vielleicht zuweilen hienieden ſtets, die Menſchen getäuſcht haben — den Herrn konnten ſie doch nicht täuſchen; Er kannte und kennt alle Seine Bekenner; Er wußte und weiß, was jeder thut und warum Er es thut; und Er wird einſt ſelbſt, was im Finſtern verborgen und jedem ſterblichen Auge undurchdringlich iſt, ans Licht bringen und den Rath der Herzen offenbaren. Er weiß eines jeden Werke, und Er iſt nichts weniger gleichgültig gegen die Werke irgend eines Seiner Bekenner; es iſt Ihm wichtig, wie wir uns betragen; Er wird es mit Wohlgefallen bemerken, wenn unſer Wandel dem Namen, den wir tragen, und der Lehre, zu der wir uns bekennen, Ehre macht; und Er wird es einſt rügen, wenn derſelbe dieſen Namen und dieſe Lehre ſchändet. Dieſen wird Er ſagen: „Ich erkenne Euch nicht an.“ Jenen hingegen: „Fromme und getreue Knechte! Ueber Weniges wart Ihr treu; über Vieles will ich Euch ſehen; gehet ein in Euers Herrn Freude.“

Weil wir alſo wiſſen, daß der Herr zu fürchten iſt, daß Er nicht jeden Seiner Bekenner für Seinen Schüler anerkennen wird, ſo ſuchen ächte chriſtliche Lehrer die Menſchen zu gewinnen; ſie wünſchten, daß ſich doch jeder ſo betragen mögte, daß der Herr ihn anerkennen könnte;

ach

ach es geht ihnen nahe, wenn sie jemanden Uebels thun sehen, oder dergleichen von ihm hören; sie reden darum den Menschen zu, würdig des Herrn zu wandeln. Mögten ihre Worte allgemeiner und tiefer Eindruck machen, und jedem unvergeßlich bleiben, was Paulus sagt: „Der feste Grund Gottes besteht, und hat dies Siegel: Der Herr kennt, die Sein sind. Und: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christus nennt!“

---

## XXVI.

„Darum, wer diese Meine Rede hört und thut sie, den vergleiche Ich einem flugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese Meine Rede höret, und thut sie nicht, der ist einem thörigten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und thät einen großen Fall.“

Auch bei dem Schluß Seiner Rede hat Jesus immer noch Seine unächten Schüler im Auge; sie bezeichnet Er unter dem ausgemahlten

Bilde eines Thoren; von ihnen unterscheidet Er unter dem ebenfalls 'ausgemahlten Bilde eines Weisen Seine ächten, würdigen Schüler.

Mancher wählte gewiß: Er wäre nun schon weise genug, da er das Glück gehabt hätte, so vortrefliche Lehren aus dem Munde eines Mannes zu vernehmen, der den angesehensten Lehrern seiner Zeit nicht nur an Weisheit überlegen wäre, sondern sie auch an Menschlichkeit, Güte und Anmuth weit überträfe, und überdem noch mit den außerordentlichsten Kräften ausgerüstet wäre, von denen Er den menschenfreundlichsten Gebrauch machte. Mancher war schon darauf stolz, daß er Sinn für Jesus hätte, daß er den großen, weisen, göttlichen Mann in ihm unterschiede, und die Schönheit Seiner Lehren und die einnehmende, herzbewegende Art Seines Vortrags derselben ganz fühlte. Diese sich selbst täuschenden Menschen will Jesus eines Bessern belehren. „Wer diese Meine Rede hört und thut sie, sagt Er, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute.“ Er meint nemlich eben die geistvolle Rede, von deren Wichtigkeit jeder aufmerksame und nachdenkende Leser ist völlig überzeugt sein wird.

Diese Rede will erst gehört, verstanden, erwogen sein, und sie hat auch unstreitig die vollgült

rigsten Ansprüche auf jedes verständigen Menschen Aufmerksamkeit und Ueberlegung. Gleichgültigkeit, Unempfindlichkeit gegen edle Werke des menschlichen Geistes schändet wenigstens den gebildeten Menschen, der auf Geschmack und einen feinem Sinn Anspruch macht. Wer bei einem unübertrefflichen Meisterstücke der Kunst, das uns die Größe und Erhabenheit des menschlichen Geistes zeigt, gefühllos vorbeigehen kann, ohne dabei stille zu stehen, und nachdenkend zu verweilen, dem macht es gewiß keine Ehre; und vollends gar die bewundernswürdigen Werke einer schöpfrischen Gottheit nicht achten, die sich unsrer Betrachtung gleichsam aufdringen, die Himmel zum Beispiele nicht achten, die die Ehre Gottes von einem Tage zum andern, von einer Nacht zur andern erzählen, wie schimpflich! Und in dieser Rede verherrlicht sich beides, so wohl die Vortreflichkeit des menschlichen Geistes als der göttliche Geist, der alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit ergründet; sie ist in ihrer Art eben so reich, eben so unerschöpflich an Vollkommenheiten als irgend ein andres Werk des göttlichen Geistes; man kann ihre Schönheiten nie erschöpfen, die Tiefe der wahrheitvollen Gedanken, die sie enthält, nie ergründen; man kann nie genug davon sprechen; jeder, der sie betrachtet, und, was er daraus gelernt hat, andern mittheilt, läßt, wie viel er auch daran bemerkt und daraus gelernt haben möge, im-



mer noch seinen Nachfolgern eine reiche Nachlese übrig, mit der auch sie nie zum Ende kommen.

Eine solche Rede verdient also freilich nicht, mit schlaftrunknem Ohre angehört zu werden. In ihr ist Nahrung für den Verstand und für das sittliche Gefühl; sie kann aus den mannigfaltigsten Gesichtspunkten betrachtet werden, und gewährt, aus jedem dieser Gesichtspunkte betrachtet, dem denkenden Geiste, dem fühlenden Herzen ein reines, geistiges Vergnügen.

Und eine solche Rede nicht einmal hören wollen, als wenn man dasjenige, was daraus zu lernen ist, leicht entbehren könnte, als wenn man über diese vermeinten Anfangsgründe der Weisheit schon weit weg, schon weit erhaben wäre, oder als wenn überall nicht viel daran wäre, dies kann gewiß nicht weise sein. Wem ein Ohr zum Hören verliehen ist, höre, was die ewige Weisheit Gottes durch Jesus die Menschen lehrt. Diese Lehre verdient gewiß diese Aufmerksamkeit weit mehr als die schwankenden und kraftlosen Lehren gewöhnlicher menschlicher Weisheit oder als der eitle Lant, wodurch die Lehre Jesus allmählig unmerklich in Vergessenheit gebracht, entbehrlich gemacht und verdrängt werden soll. „Der Glaube, sagt Paulus, setzt Hören voraus.“ Wir müssen erst auf das achten, was Jesus uns

lehrt, und so weit als unsre Fassungskraft und äußre Lage es gestattet, in den Sinn und Geist Seiner Lehre eindringen, aber dann dabei nicht stille stehen, sondern von dem Gelernten so gleich bei jeder Gelegenheit Gebrauch und Anwendung machen.

Erkenntnis, die nicht so gleich in That übergeht, blähet auf, macht stolz, flößt Verachtung der Minderwissenden ein. Wenn wir auch diese Rede Jesus ganz verstünden, alle Schönheiten derselben fühlten und in Worte fassen könnten, so gar die schönsten, geistreichsten Schriften darüber zu verfertigen wüßten, und mittelst derselben das Gefühl für die Vortreflichkeiten dieses Meisterstücks von Weisheit und Beredsamkeit allgemeiner machen könnten, so wären wir darum allein noch keine Weisen in dem Sinne Jesus; wir könnten darum doch immer noch Thoren sein. Erst die Verbindung des Thuns mit dem Hören macht selig, und giebt einem Menschen ein Recht auf den Namen eines Weisen.

Und ein Weiser wünschte doch jeder gerne mit Recht zu heißen; es schmeichelt jeden, auch uur bei einer einzelnen Handlung von einem Manne, dessen Beifall ehrt, das Zeugnis zu erhalten, nicht blos Aug, oder seinem zeitlichen Vorthail gemäß, sondern weise gehandelt zu haben; es hält mit Recht

jeder es für schimpflich, das verdiente Urtheil über sich ergehen lassen zu müssen, daß man thöricht gehandelt habe und vollends gar, daß man ein Thor sei; die Last dieses Vorwurfs kann den Ehrliebenden außerordentlich beugen, und drückt den Ehrgeizigen beinahe ganz nieder; man läßt gewöhnlich noch eher jeden andern Vorwurf als den der Thorheit an sich kommen, und trägt denselben leichter. Aber der Vorwurf der Thorheit ist, bei dem Bewußtsein, denselben zu verdienen, dem für Ehre Empfindlichen beinahe unerträglich. Und doch kann derjenige, der das Hören und das Thun der Lehren Jesus von einander trennt, diesem beschämenden Vorwurf nicht entgehen, und kann die Gerechtigkeit desselben nicht von sich abwälzen. Ein Weiser spricht dies Urtheil über ihn aus, dessen Urtheile den Charakter der ewigen Wahrheit tragen, und der so wenig der Partheilichkeit als der Unkunde dessen, worüber er urtheilt, beschuldigt werden kann.

Daß sich also doch über diesen wichtigen Gegenstand niemand ferner täuschen mögte! Es ist freilich nichts Seltnes, daß jemand sich wirklich in vollem Ernste beredet, eine gewisse Tugend und gute Eigenschaft zu besitzen, darum weil er die Schönheit davon empfindet, mit Vergnügen davon reden hört und vielleicht selbst mit Wärme davon reden kann. Es kann wirklich selbst Personen von vielen

und großen Fähigkeiten täuschen, daß sie sich mit Recht zu den Weisern und Bessern schon darum glauben zählen zu können, weil sie für die edlern Tugenden, die Jesus Seine Schüler lehrte, viel Sinn haben, und das Uedlere und Schlechtere der Tugend, womit sich der größte Theil der Menschen begnügt, sehr gut einsehen und empfinden. Und doch würde Jesus sie, wie entzückt sie auch über Seine Lehren sein mögten, und wie viel Bewunderung sie auch für Ihn empfänden, nicht für Seine ächten Schüler, nicht für Weise anerkennen, wenn sie das geheime Wohlthun, die geheimen Andachts- und Tugendübungen, die Großmuth gegen Beleidiger, die Liebe ungewinnbarer Feinde, das Verzichtthun auf die Selbststrache, das Handeln nach der schönen Regel der Billigkeit: „Thu jedem, was du willst, daß es dir selbst geschehe“ — zwar außerordentlich schön fänden, aber diese Tugenden doch selbst nicht übten. Durch das Thun hingegen kann, nach der Behauptung Jesus, auch ein Ungelehrter den Gelehrtesten, der nur Hörer und Wissler der Lehren Jesus, nur geschmackvoller Ausleger derselben, nur evangelischer Sittenlehrer ist, ohne Thäter des Wortes zu sein, an Weisheit übertreffen, ja nicht nur übertreffen, sondern ein solcher Thäter der Lehren Jesus ist gegen einen nur gelehrten oder nur empfindsamen Wissler und Nichtthäter derselben zu rechnen, wie ein Weiser gegen einen Thoren.

Wer ist also weise und klug unter Euch? Kann man hier mit Jakobus fragen. Der beweise es durch seinen guten Wandel, durch seine Anwendung der von ihm selbst als edel anerkannten Lehren Jesus, durch Darstellung der Vortreflichkeit derselben in seiner eignen Person, in seinem täglichen Leben.

Es ist in unsern Tagen viel Fragens nach Weisheit. Das Unrühmliche des Unverstands, der Unwissenheit und Unweisheit wird immer allgemeiner gefühlt; man will nicht mehr zu den Thoren, zu den Unverständigen gerechnet sein; man wetteifert mit einander, um es einander wo möglich an Weisheit zuvorzuthun; man fordert einander auf, ja nicht hinter den Weisern unter seinen Zeitgenossen zu sehr zurückzubleiben; noch nie wie jetzt wurden so viele Schriften durch den Druck bekannt gemacht, in denen den Menschen Anleitung gegeben wird, wie sie weiser werden können; es wird so gar unter uns von einer höhern Weisheit gesprochen, zu der nur die Wenigern sollen gelangen können, im Gegensatz mit einer niedrigeren Stufe von Weisheit, die mehreren ersteiglich sei; und von einer geheimern Weisheit, die nur das Eigenthum gewisser geheimen Gesellschaften und jedem Uneingeweihten unzugänglich sei, im Gegensatz mit einer andern, zu der jedermann

gelangen könne, der sich darum bemühe. Man scheint also es immer allgemeiner zu fühlen, daß man nicht unweise bleiben dürfe; man scheint den Werth der Weisheit immer allgemeiner zu schätzen. Mancher durchwacht ist einen Theil seiner Nächte, um weiser zu werden, der vielleicht in einem frühern Zeitalter, bei wenigern oder schwächeren Aufforderungen zur Weisheit, es nicht würde gethan haben; er sucht seinen Verstand mehr zu üben, seine Kenntnisse zu erweitern, zu bereichern und zu befestigen, seinen Charakter zu bilden, um nicht zu sehr zu seinem Nachtheile gegen diejenigen abzustechen, die er für weise hält.

Allen diesen Fragern nach Weisheit ruft Jesus gleichsam zu: „Sprechet nicht in Euerm Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren, und die Weisheit, die auf Erden nicht zu Hause ist, von dort herabholen? Oder wer will hinab in die Tiefe fahren und das Todtenreich beschwören, um mit einer die menschlichen Kräfte übersteigenden Mühe die Weisheit gewissermaßen aus der Tiefe, in der sie verborgen liegt, herauszugraben, oder sie durch Beschwörungen den angeblich erscheinenden Todten zu entlocken? Die Weisheit ist viel näher bei dir, als du nicht denkst; und du kannst sie dir un-

gleich leichter, als du vielleicht nicht glaubtest, zu eigen machen. Brüte nur nicht unthätig über der Erlangung der Weisheit! Wähne nur nicht, daß du durch ein bloß der Lektur, der Beschauung, dem Studiren, oder dem müßigen Empfinden gewidmetes Leben jemals werdest weise werden! Man wird es nur durch Treue an seiner besten Ueberzeugung, durch Anwendung seiner geprüftesten Grundsätze, durch das Thun seiner Pflicht, durch Ausübung der Tugenden, die die menschliche Natur adeln."

Weise wird man aber auch gewiß durch einen solchen rechtschaffnen Wandel; man gewinnt dabei einen Schatz von Kenntnissen, der demjenigen immer verschlossen bleibt, welcher es beim bloßen Hören, Beschauen, Durchdenken, Bewundern der Lehren der Weisheit bewenden läßt, und ein bloßer Wissler, aber kein Thäter ist; man lernt sich selbst und andre besser kennen; man lernt auf andre treffender und kräftiger wirken; man wird mit den Hindernissen und den Beförderungsmitteln wahrer Glückseligkeit besser bekannt, und lernt jene besser vermeiden oder überwinden, diese besser nutzen; man wird dabei ruhiger, gefaßter, standhafter, in sich selbst glücklicher, von äußern Schicksalen unabhängiger, also weiser.

Wohl dem also, der nicht blos ein Wissler, sondern der ein Weiser ist! Wohl dem, der durch Thun der Lehren Jesus Weisheit findet und Verstand bekommt! Um Weisheit sich bewerben, ist besser, als um Silber sich bewerben, und ihr Einkommen ist besser als Gold. Sie ist edler, denn Perlen; und alles, was du wünschen magst, ist ihr nicht zu vergleichen. Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede. Sie ist ein Baum des Lebens allen, die sie ergreifen, und selig sind, die sie halten.

---



## XXVII.

## Fortsetzung.

**W**elch ein edles, würdiges Geschäft, die Menschen Weisheit des Lebens zu lehren, sie zu weisen Menschen zu bilden! Und eben dies war das beständige Geschäft des großen Lehrers, der dort auf jenem Berge Seinen Mund von Lehren himmlischer Weisheit überfließen ließ. Eine Schule von Weisen wollte Er durch Seine Lehre und durch Sein Beispiel bilden; das war der edle Zweck Seines gemeinnützigen öffentlichen Lebens. Ihn jammerte der Thorheit, die Er in tausendfacher, und immer sich verändernder Gestalt unter den Menschen wandeln sah, und des Elends, dessen reiche und nie versiegende Quelle die Thorheit ist. Wie brannte Sein menschenfreundliches Herz die Menschen durch Weisheit wahrhaft glücklicher zu machen! Keinen Aufwand von Kräften, keinen von Zeit und Bequemlichkeit ließ Er sich reuen, den Er an dies Geschäft wandte. Auch

die ganze Rede, deren Betrachtung wir bald vollenden, zeugt von Seinem Verlangen und Bestreben, wahre Weisheit und mit ihr ächte Glückseligkeit zu verbreiten.

Schon dies soll also Seine Lehre jedem, der nach Weisheit fragt, und dem es ernst bei dieser wichtigen Frage ist, empfehlen, daß sie eine Anweisung ist, wie die Menschen weiser werden können. Denn kündigt sich nicht Jesus eben dadurch als einen Feind der Unwissenheit, des Aberglaubens, der Vorurtheile oder überhaupt der Thorheit an, deren Verachtung man für den ersten Schritt zur Weisheit hält? Giebt Er nicht dadurch Seine große Achtung für Weisheit deutlich und stark zu erkennen?

Fürchtet also nicht, Ihr die Ihr mit Ernst nach Weisheit forschet, fürchtet nicht, daß gerade dies ernste Forschen nach Weisheit nicht nach dem Geschmack eines Lehrers sein werde, von dem Ihr Euch irrig vorstellet, Er verlange von Seinen Anhängern nichts als blinden Glauben an Seine Lehre! Fürchtet nicht, daß es diesem Lehrer missfällig sein werde, wenn Ihr Euch in Ansehung einer Lehre, die Euch weiser machen zu können behauptet, nicht allzuleicht befriedigen lasset! Eben verständige, prüfende, also ungeprüft nichts annehmende und nichts verwerfende

Hörer Seiner Lehre wünscht und verlangt Jesus. Er will nicht solche, die so gleich zum Herr: Herr: Sagen bereit sind, ehe sie Seine Lehre reiflich erwogen und wohl beherzigt haben. Er tadelt es vielmehr, wenn jemand das Wort zwar hört und es bald aufnimmt mit Freuden, aber es nicht in sich wurzeln läßt.

Und Ihr, die Ihr bei Euerm Streben nach Weisheit der Lehre Jesus entbehren zu können, nichts aus derselben lernen zu können glaubet, was sich nicht aus andern Quellen eben so gut, und noch besser schöpfen ließe, fürchtet nicht, daß Jesus es ungerne sehen werde, wenn Ihr ohne Ihn zur Weisheit gelanget. Es ist Ihm so viel daran gelegen, daß die Menschen weise werden, und nicht Thoren bleiben, daß es Ihm nicht darauf ankommt, durch wen sie es werden, wenn sie es nur werden. „Ihr herrschet ohne uns,“ schrieb einst Paulus an die Korinthischen Christen, „und wolle nur Gott, daß Ihr herrschet!“ So denkt Jesus in Ansehung derer, die ohne Ihn weise werden zu können glauben. Sein Verlangen ist, daß die Menschen weise werden; an diesem Zwecke liegt Ihm alles. Ob sie es aber durch dieses oder durch jenes Mittel werden, daran liegt Ihm nichts, wenn sie es nur werden. Wenn nur das Gebäude wahrer Glück:

feligkeit, das Ihr aufführen wollet, auf einen Felsen, nicht auf den Sand gebaut ist, wenn es nur Sturm und Ungewitter aushalten kann, ohne Schaden zu leiden, so wird der menschenfreundliche Jesus sich Euer freuen. Prüfet also nur Euer Werk, ob Ihr wohl Ruhm davon haben werdet, und sehet zu, daß Ihr Euch selbst nicht betrüget!

Ihr endlich, die Ihr bereits ein gutes Vorurtheil für Jesus habet, und in Ihm den größten Weisen anerkennet, sehet zu, daß Er auch Euch als Seine ächten Schüler, das heißt, als weise Menschen, anerkenne. Eine Schule von Weisen will Jesus durch Seine Lehre bilden. Wenn Ihr also nicht allen Fleiß anwendet, in der That weise Menschen zu werden, so wird es Euch nichts helfen, Bekenner Jesus, als eines Weisen, gewesen zu sein. Und weise werdet Ihr nicht von Jesus genannt werden, wenn Ihr Euch gegen Seine Lehre gleichsam nur leidend verhaltet, und nicht treue Anwendung davon macht. Sehet also zu, wie Ihr höret! Wer Wahrheit hat und anwendet, dem werden noch mehrere, und bis zum Ueberfluß, vertraut werden. Wer sie aber ungenutzt läßt, dem wird sie genommen werden.

Jesus vergleicht den Hörer und Thäter Seiner Rede einem klugen oder vielmehr weisen Manne. In der Grundsprache heißt es: „Wer diese Meine Lehren, oder diese Meine Worte hört, ist ein Weiser.“ Es gilt also nicht blos von dem einen und andern Theile dieser Rede, sondern von der ganzen Rede. Nicht der wird von Jesus ein Weiser genannt, der in einigen Stücken nach den Lehren handelt, die Er hier in dieser Rede vortrug. Ein solcher könnte darum doch noch immer ein Thor sein, und sein Haus auf den Sand gebaut haben. Nur der ist weise, der in allen Stücken nicht blos Hörer, sondern auch Thäter der Lehren Jesus ist.

Wenn also jemand Unrecht zu vergüten hat, das er seinem Nächsten im Zorn oder aus Stolz oder aus Lieblosigkeit zufügte, so eile er mit der Vergütung, und sei nicht blos Hörer, sondern auch Thäter dieses Wortes Jesus!

Wenn der vertraute Umgang mit einer gewissen Person seiner Tugend gefährlich wird, wenn derselbe ihn träg und schlaff zum Guten, lau im Gebete, leichtsinnig, weichlich, Gottes vergessend macht, und ihn gleichsam ganz in Sinnlichkeit auflöst, wenn jede edlere Kraft seiner Natur dadurch geschwächt und getödtet wird, so entreißer sich wirklich diesem ihm verderblichen Umgange,

sollte es ihm auch so wehe thun, wie das Ausreißen eines Augs oder das Abhauen einer Hand!

Wenn er etwas verspricht oder versichert, so sei sein Ja in der That ein aufrichtiges, zuverlässiges Ja, sein Nein ein redliches Nein!

Wenn er beleidigt wird, so vergelte er wirklich nicht Böses mit Bösem, und erlaube sich keine Gewaltthätigkeit gegen den, der sich gegen ihn Gewaltthätigkeiten und Unbilligkeiten erlaubt; sein Wohlwollen und seine Menschenliebe umfasse auch den Beleidiger, ja selbst den ungewinnbarsten Feind!

Sein Wohlthun, seine Andachts- und Tugendübungen geschehen wirklich von ihm im Verborgnen; er sammle sich Schätze, die weder die Motten, noch der Rost verzehren und die von Dieben nicht geraubt werden können; er überlasse sich nicht ängstlichen, zwecklosen, heidnischen Nahrungsorgen, sondern lasse es sich vornemlich angelegen sein, des göttlichen Reichs durch den Besitz der Tugend würdig zu werden, die allein dem Menschen Zutritt in dies Reich verschafft; er sei billig in seinem Urtheil und in seinem Betragen gegen den Nächsten; er gebe gerne dem, der ihn bittet, und dem er geben kann, und bitte dagegen auch mit Vertrauen zu dem himmlischen Vater, wann er selbst einer guten Gabe bedarf, die er sich selbst nicht verschaffen kann!

Diese Lehren Jesus nicht bloß anhören, sondern auch darnach handeln, ist wahre Weisheit. Oder man frage einen jeden, der auf vernünftiges Urtheil Anspruch macht, ob denn derjenige weiser sei, der dem, welcher ihn bittet, und dem er geben könnte, nicht giebt, ob er gleich durch diese Härte des Betragens das frohe Vertrauen in sich schwächt, ja zerstört, daß auch ihm werde von Gott gegeben werden, wann er bittet — der strenge in seinem Urtheil und unbillig in seinem Betragen gegen den Nächsten ist, ob er sich gleich leicht vorstellen kann, daß auch er werde gerichtet und ihm werde gemessen werden, so wie er andern maß und andere richtete — dem seine Pflicht weniger als sein Schicksal am Herzen liegt, der sich nur Schätze sammelt, die der Rost und die Motten verzehren und die von Dieben geraubt werden können, der nur, um gesehen zu werden, andern Gutes thut, und Andachts- und Tugendübungen verrichtet, ob er gleich wohl weiß, daß dies Gesehenwerden seine ganze Belohnung ist, der Beleidigung rächt und Feindseligkeiten mit Haß und Fluch vergilt, ob er gleich dadurch seinem himmlischen Vater ganz unähnlich wird, und ganz und gar nichts Großes und Vortreffliches, ja ganz und gar nichts dabei thut, dessen nicht auch jeder schlechte Mensch fähig und dazu geneigt sein dürfte — auf dessen Ja und Nein man sich nicht verlassen kann, der

auch lieber seine Seele verderben und seine Seligkeit verlieren, als der Tugend ein schmerzliches und kostbares Opfer bringen will, der endlich eher es auf das Aeußerste ankommen lassen, und einem strengen Gerichte heimfallen, als begangenes Unrecht schleunig vergüten will?

Wird irgend ein vernünftig Denkender dies alles weiser als jenes finden, und für den, der so handelt, eine reinere und größere Hochachtung empfinden, als für den, der nach den Lehren Jesus zu handeln sich bestreift? Dies wird so wenig von irgend jemanden, der noch einige Achtung für sich selbst hat, behauptet werden können, daß so gar behauptet werden darf: Wer auch nur in Einem von diesen Stücken nicht nach den Geboten Jesus in dieser Rede handelt, der ist einem thörichtesten Manne gleich. Wenn wir gleich billig in unserm Urtheil und Betragen gegen andre, aber nicht auch zugleich streng gegen uns selbst wären, oder wenn wir gleich eignes Unrecht vergüteten, aber fremdes Unrecht nicht verziehen, so würde uns die Beobachtung des einen Gebotes Jesus doch noch kein Recht auf den Namen eines Weisen verschaffen.

„Aber so wird ja, wenn es so streng genommen wird, keiner für ein wahrhaft weiser Mensch gehalten und erklart werden können?“



Nun es ist gut, wenn jeder denkt, es fehle ihm noch etwas an der wahren Weisheit. Gewiß auch die Besten bedürfen es noch sehr, daß sie sich im Thun der Gebote Jesus, in der Anwendung anerkannt guter Grundsätze noch mehr als hiezbahin üben. Gerade das wäre der Thorheiten Größte, wenn selbst der vergleichungsweise Beste sich schon frei von aller Thorheit wähnte. Ach die Thorheit legt sich nicht so geschwind ab, wie ein Gewand; die Weisheit ist nicht das Werk nur einer gewissen Anzahl von Jahren. Es hat noch jeder eine Anzahl von Thorheiten an sich zu verbessern oder vielmehr abzulegen. Wie mitleidenswürdig kam einst dem Herrn jener Arme vor, der zu sich selbst sprach: „Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts,“ und der nicht wußte, daß er elend, jämmerlich, arm, blind und bloß war.

So schätzbar das Gute ist, das wir uns mit Recht zuschreiben können, und so sehr wir auch dafür Aufmerksamkeit und Lob verdienen, wenn wir nemlich dabei bescheiden und demüthig bleiben, uns nichts darauf einbilden, sondern immer vorwärts nach höherer Vollkommenheit streben, so unbedeutend und werthlos wird dasselbe Gute, und so klein erscheinen wir, dieses Guten ungeachtet, in den Augen wahrer Weisen, wenn dies Gute uns schon stolz und selbstgenügsam macht. Wahrlich

es bleibt uns noch manches zu thun übrig, dessen Unterlassung uns zu Thoren macht. Vergleiche doch jeder sein Thun und Lassen mit den Grundsätzen, die Jesus hier aufstellt, und sage, ob er sich in allen Stücken mit seinem Thun und Lassen neben diesen Grundsätzen sehen lassen darf; ob nichts mehr daran einer Veränderung und Verbesserung bedürftig ist, wenn es eine Prüfung nach diesen Grundsätzen aushalten soll. Gewiß jeder wird finden, daß er noch nicht der Weise ist, den Jesus preist, daß sein Thun und Lassen noch in verschiedenen Punkten, nach dem Maasstab Jesus gemessen, thöricht ist.

Der Hörer der Lehren Jesus, der nichts als Hörer ist, wird nemlich von Jesus einem Manne verglichen, der sein Haus auf den bloßen Sand gebaut hat; hingegen der Hörer Seiner Lehren, der zugleich Thäter ist, wird als ein Mann vorgestellt, der sein Haus auf einen Felsen gegründet hat.

Das Gebäude von jenem, will Jesus sagen, kann nichts aushalten; wie gut es auch bei guter Witterung aussehen, und wie bequem es auch eingerichtet scheinen mag, so lange es keinen Stürmen und Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, so zeigt es sich doch sogleich, daß es ein schlechtgebautes

tes Gebäude ist, so bald Sturm und Wasserfluth daran stoßen; es stürzt alsdann ein, und unter seinen Trümmern kommen die Bewohner desselben um. Das Gebäude von diesem hingegen kann etwas aushalten; es fällt nicht von jedem Sturm, von jedem Anfall eines reißenden Gewässers ein.

Der Weise also und der Thor werden hier von Jesus mit Personen verglichen, die ein Gebäude aufrichten, in welchem sie Schutz gegen üble Witterung suchen.

Dies soll unstreitig sagen: Der Zweck des Weisen und des Thoren bei seinem Thun und Lassen ist Sicherheit vor gewissen sonst unvermeidlichen Uebeln und Besiß gewisser sonst nicht zu erhaltenden Vortheile, also mit Einem Worte Glückseligkeit. Jeder wünscht und hofet durch sein Thun und Lassen seinen Zustand zu verbessern, sich damit ein Gebäude von Glückseligkeit aufzuführen, in welchem er sich wohl befinden werde.

Der Weise unterscheidet sich nur darin von dem Thoren, daß jener fest baut, das Gebäude von diesem hingegen keine Bestigkeit hat.

Dies heißt also mit andern Worten oder ohne Bild so viel: Dem Befolger aller in dieser Rede Jesus enthaltenen Lehren geht es auf die Dauer dabei

immer gut; er gründet durch dies Thun der Gebote Jesus in sich selbst eine Glückseligkeit, die durch keine äußern Schicksale, wie ungünstig dieselben auch sein mögen, zerstört werden kann; er findet Wahrheit in den Versicherungen Jesus, und ewig dauerndes Heil in der Befolgung Seiner Lehren. Der Vernachlässiger dieses Thuns hingegen hat in widrigen Schicksalen, die ihn treffen, nichts, worauf er ruhen kann; seine Gemüthsruhe muß in widrigen Schicksalen, die dieselbe bestürmen — und diesen kann er nicht auf immer entgehen — erliegen; er kann sich nicht in allen Versuchungen, in die er kömmt, behaupten; er kömmt nicht mit seinem Charakter, nicht mit seiner Geistesstärke unbeschädigt durch alle Schicksale, die ihn treffen können.

Die Befolgung der Lehren Jesus belohnt sich also, Seiner Behauptung zufolge, selbst. Der Thäter Seiner Gebote handelt, wenn er auch nur auf seinen eignen wahren Vortheil sehen will, weit am vernünftigsten und klügsten; er findet seine eigne Rechnung dabei, wenn er sich nur auf seinen wahren Nutzen recht versteht. Weder Versuchungen, noch Widerwärtigkeiten werden ihn besiegen; er wird fest stehen mitten in den Stürmen des Lebens, und nie wahrhaft unglücklich werden. Jesus versichert uns, alle in dieser Seiner Rede vorgetragenen Lehren gründen sich auf ewige,

Himmelveste Wahrheiten; in ihnen sei die gründlichste Philosophie, die größte Lebensweisheit enthalten; dies werde ein jeder selbst erfahren, der sie befolge; die Befolgung derselben werde ihm eine innere Gemüthsruhe, eine Bestigkeit des Charakters, eine Erhabenheit über alle äußern widrigen Schicksale geben, die sich sonst gewiß bei niemanden so leicht finden werde.

Und wenn leuchtet dies nicht sogleich ein, so bald er diese Rede Jesus mit Aufmerksamkeit liest? Wenn wir zum Beispiele im Vertrauen auf den Vater, der in das Verborgne sieht, im Stillen Gutes thun, und im Stillen uns im Gebete und in der Tugend üben, wird es uns beugen, und muthlos machen, wenn wir uns von den Menschen verkannt und vergessen sehen, wenn wir Undank erfahren? Werden wir traurig darüber sein, wenn von uns gar nicht gesprochen wird, weil wir gerade das Beste, was wir thun, der Kenntniss der Menschen entziehen, und unsre guten Eigenschaften und Handlungen gar nicht gelten machen? O gewiß wird dies alles uns gewiß beim Vertrauen auf den alles wissenden und alles vergeltenden Vater im Himmel gar nicht anfechten und irre machen; denn wir erwarten ja alsdann die Belohnung unsrer rechtschaffnen Gesinnungen und Handlungen nicht von Menschen.

deren eitles Lob der Eiteln einzige Belohnung ist; wir erwarten sie nur von Gott, und bleiben also ganz ruhig, wenn gleich die Menschen ganz anders von uns sprechen, und ganz anders sich gegen uns betragen, als sie es gegen uns thun würden, wenn sie uns ganz kennen. Oder wenn wir, gekränkt und beeinträchtigt von ungerechten Menschen, uns aus Ehrfurcht gegen das Gebot des Herrn, oder welches dasselbe ist, aus Achtung für das sittliche Gesetz, das Gott selbst in unser Herz geschrieben, und Jesus eigentlich nur ausgesprochen hat, der Selbststrache enthalten, uns nicht von dem Bösen überwinden lassen, sondern vielmehr das Böse mit Gutem überwinden, und uns zu Gesinnungen des Wohlwollens und der Liebe selbst gegen den bittersten Beleidiger und hartnäckigsten Feind zu stimmen suchen, werden uns bei solchem Betragen und bei damit verbundenem Vertrauen auf Gott die Beleidigungen unsrer innern Heiterkeit berauben, und unsre Ruhe und Glückseligkeit überwältigen können? Gewiß so wenig, daß wir kühn behaupten dürfen, daß, wenn auch die Beleidigungen gegen einen solchen Befolger der Lehren Jesus bis zur Verfolgung, und die Verfolgung bis zur Beraubung des Lebens gehen sollten, derselbe doch seinen Muth und seine Standhaftigkeit dabei so wenig verlieren würde, daß er vielmehr dabei, wie Jesus sagt, fröhlich und getrost sein würd:

de, wohl wissend, daß es ihm im Himmel wohl belohnt werden würde. Dies heißt: Das Gebäude seiner Glückseligkeit ruht unerschütterlich auf einem Felsen.

Und Jesus sprach gewiß hier, wenn je, aus eigener Erfahrung. Die in dieser Seiner Rede aufgestellten Grundsätze waren die eignen Grundsätze Jesus; Seine eignen Gesinnungen drückte Er darin aus. Und wie belohnte sich Ihm das Handeln nach diesen Grundsätzen! Wie heldenmüthig kämpfte Er den edeln Kampf mit den gegen Ihn verschwornen Mächten der Finsterniß! Wie ruhmvoll vollendete Er Seinen Lauf! Wie standhaft behielt Er den Glauben! Behauptete Er nicht bis zum letzten Hauche Seines Odems beständig den großen, edeln Charakter, den jeder Weise und Gute an Ihm bewundern muß? Und welchen Ehren und Belohnungen gieng Er auf dieser Tugendbahn entgegen! Wir sehen an Seinem Schicksal das göttliche Wohlgefallen an einer reinen und in allen Prüfungen standhaften Tugend. Es nahm ja zuletzt kein trauriges, sondern ein herrliches Ende mit Ihm; der Himmel verherrlichte die Tugend, die die Erde verkannte und verwarf. Gewiß auf einen Felsen hatte der weise Jesus Sein Gebäude gegründet.

Wie wird es hingegen einst dem unweisen Hdrer gehen, der nicht zugleich Thäter der Lehren Jesus ist? Das Gebäude von Glückseligkeit, das er aufgeführt hat, wird einst einen traurigen Einsturz erfahren. Wer bei dem Guten, was er thut, nur auf das eitle Menschenlob sieht, also dies Gute unterließe, wenn es ihm nicht dies Menschenlob verschafte, oder wenn man ihn gar dafür verkennen würde, oder wer bei seinen Handlungen nur auf seinen eignen Vortheil und Genuß sieht, kann sich freilich, wenn er, was er anstrebt, erlangt, dadurch in den Besitz eines gut in die Augen fallenden Gebäudes von Lebensgenuß und Glückseligkeit setzen; und diejenigen, die bei einem Gebäude nicht so fest auf die Dauerhaftigkeit als auf das gute äußre Ansehen ihre Aufmerksamkeit richten, mögen ihn vielleicht darum beneiden; sie mögen ihn um den Ruhm, dessen er genießt, um den Beifall und das Lob, das er erntet, um den Reichtum, den er sich erwarb, um die Bequemlichkeiten und Ergötzlichkeiten, die er sich verschaffen kann, glücklich preisen, und ihn, der so klug war, sich solcher schätzbaren Güter zu versichern, einen weisen, ja einen großen Mann nennen. Wie aber nun, wenn dies wandelbare Glück, das den Keim seiner Zerstörung schon in sich trägt, ein Ende nimmt, oder er selbst sich davon trennen muß, wie traurig wird sein Loos sein, da er sich keine



Mühe gab, sich diejenige wahre, selbstständige Glückseligkeit zu eigen zu machen, die die Frucht der Befolgung der Lehren Jesus ist? Das Gebäude seiner äußern Glückseligkeit ist eingestürzt; nichts bleibt dem gänzlich Verarmten übrig; wie thöricht hat er also gehandelt, da er die Lehren der Weisheit zwar hörte, aber nicht befolgte! Da wir also solches wissen, selig sind wir, wenn wir nach den Lehren Jesus thun!

---

## XXVIII.

## Fortsetzung.

**W**eise nennt Jesus denjenigen, der Seine Lehren nicht nur anhört, sondern auch befolgt. Wir wollen es jedoch nicht verhehlen, daß er es nicht nach der Meinung aller Menschen sein wird.

Es scheint im höchsten Grade thöricht zu sein in den Augen des Thoren, begangenes Unrecht, auch unaufgefordert, auch ohne durch äußere Zwangsmittel dazu genöthigt zu sein, aufrichtig zu gestehen, und zu vergüten; es scheint ihnen eine ausschweifende Forderung zu sein, daß man sich eher entschließen solle, das köstlichste und schmerzlichste Opfer zu thun, als daß man seine Tugend in Gefahr und sich selbst dem Verluste seiner Seligkeit aussetze; sie bemitleiden den einfältigen Ehrlichen, dessen Ja stets ein redliches, zuverlässiges Ja, dessen Nein bei Zumuthun:

gen zu Bösem und Schlechtem, wie viel und was man ihm auch biete, ein unwiderrufliches Nein ist; sie finden es schwärmerisch, auf Selbststrache, die man sich gegen den Beleidiger leicht verschaffen kann, freiwillig Verzicht zu thun, und Haß mit Wohlthun, ja mit herzlichem Wohlwollen und Liebe zu erwidern; sie glauben, daß es nicht richtig in dem Verstand eines Menschen aussehe, der, auch hochgereicht von rohen Menschen, doch an sich hält, und, auch unbillig behandelt, doch sich keine Gewaltthätigkeiten erlaubt, sondern eher freiwillig noch mehr thut, als der Unbillige verlangt; sie finden es nicht klug, sein Gutes der Kenntnis der Menschen zu entziehen, sich minder um irdische als um die ewig dauernde, unvergängliche Güter, die man sich durch Ausbildung seines Geistes und Herzens erwirbt, zu bekümmern; sie glauben, daß es demjenigen an der Gabe der Unterhaltung und überhaupt an feiner Lebensart mangle, der andern in seinem Gespräche über sie nur mißt, wie er selbst wünscht, daß ihm gemessen werde, und daß der billige Beurtheiler seines Nächsten zum guten Gesellschafter verdorben sei; sie nennen endlich denjenigen einen Sonderling, der nicht mit der Menge auf dem breiten Wege wandelt, der zum Verderben abführt, sondern beinahe einsam auf dem schmalen Pfade wandelt, der zum Leben führt.

Der Befolger der Lehren Jesus gilt also freilich nicht bei jedermann für weise; er wird im Gegentheil von sehr vielen Menschen, das heißt, von allen Thoren, die aber oft für sehr fluge Leute gehalten werden, und sich selbst auch in allem Ernst zu den klugen Leuten rechnen, für einen Thoren gehalten. Die Aufrichtigkeit heißt den Verfasser dies denjenigen nicht verschweigen, die sich entschließen mögten, die Gebote Jesus zur Regel ihres Betragens zu machen. So lange die Weisheit auf Erden noch nicht allgemein ist, wird der Befolger der Gebote Jesus auch noch nicht allgemein für einen Weisen gehalten werden. Nur wer selbst weise ist, erkennt die Weisheit des Weisen an; die Thoren haben sich gleichsam alle das Wort gegeben, nur sich selbst für weise zu halten und zu erklären.

Wer demnach ein Weiser nach dem Urtheile Jesus sein will, muß sich schon entschließen können, es sich gefallen zu lassen, ein Thor bei Thoren zu heißen. Der weise Paulus, den doch iht niemand mehr, der seines Verstandes noch mächtig ist, sich unterstehen wird, einen Thoren zu nennen, ein Mann, der sich in allen Dingen als ein Diener Gottes und ächter Schüler Jesus bewies, der gescholten segnete, Verfolgungen mit sanftem Muth duldete, und für Lasterer flehte, der in der Auf-

richtig:

richtigkeit, Langmuth, Freundlichkeit, und ungefärbten Liebe ein leuchtendes Vorbild für alle christlichen Gemeinen war, ward doch von vielen um Christus, also eben auch um seiner Anhänglichkeit an die Gebote Christus willen, für einen Thoren gehalten. Aber Paulus war über diese Urtheile weit erhaben; er, ein Weiser, achtete es nicht, von Thoren ein Thor genannt zu sein. So muß sich auch der Schüler Jesus noch ist über dergleichen Urtheile großmüthig wegsetzen und es sich genügen lassen, daß Jesus ihn bei der Befolgung der Lehren der Weisheit einen Weisen heißt, und also Achtung für ihn hat. Welche Ehre, von Jesus als ein Weiser geschätzt zu sein! Schon diese Ehre sollte für ein ehrliebendes Gemüthe, das den Herrn auch nur einigermaßen kennen gelernt hat, den höchsten Reiz haben.

Jesus giebt auch einen Grund an, warum Er den Befolger Seiner Gebote einen Weisen nennt. „Er hat, sagt Er, das Gebäude seiner Glückseligkeit auf einen Felsen gegründet.“ Jesus lehrt nemlich Seine Schüler, ihre Glückseligkeit nicht in dem Lob und Beifall der Menschen, sondern in dem Bewußtsein der Treu an ihrer Pflicht, in der Freude an der Rechtschaffenheit selbst suchen und setzen. Wenn wir nun diese Seine Lehre befolgen, also im Gutesthun

selbst, in der Ausübung der edelsten Tugend selbst unsern Genuß, unsre Seligkeit setzen, so ist es ja einleuchtend, daß kein äußeres Schicksal unsre Gemüthsruhe und Heiterkeit wird zerstören können; wir werden uns von den wandelbaren, selten unpartheiischen, selten ganz unbefangenen und billigen, gewöhnlich höchst einseitigen Urtheilen der Menschen ganz unabhängig machen; denn in uns selbst wird ein Friede wohnen, der nur dadurch aus der Seele verdrängt werden könnte, wenn wir aufhören würden, ganz in unsrer Pflicht zu leben; unser Charakter wird uns mitten in den widrigsten Schicksalen aufrecht erhalten.

O daß doch Menschen sich mehr vereinfachen lernten! Ihr gewöhnlicher Fehler ist, daß sie bei ihrem Streben nach Glückseligkeit von zu vielen Gegenständen ihre Glückseligkeit abhängig machen; sie verlieren sogleich etwas von ihrer innern Heiterkeit, wenn sich in ihrer äußern Lage etwas verändert, das einigen äußern Vortheilen ungünstig ist; dies würde gewiß nicht geschehen, wenn sie in dem Thun des Guten selbst, in der gemeinnützigen Anwendung ihrer Kräfte, in der Beredlung ihrer Seele durch die schönsten Tugenden ihr Leben, ihr Wohlsein setzen würden; dann würden sie sich im Ringen nach Glückseligkeit nicht so sehr abmatten; sie würden nicht bald zu diesem, bald zu jenem Kunstgriffe Zuflucht nehmen, um sich glückli-

cher zu machen, und am Ende ungewiß werden, woran sie sich halten sollen, weil alle ihre Versuche, sich durch äußere Hülfsmittel glücklich zu machen, ihrer Erwartung nicht entsprechen; sie würden bei ihren Bemühungen, sich eine dauernde Glückseligkeit zu verschaffen, minder nach außen wirken, als vielmehr an sich selbst arbeiten, und durch ernstliche Bearbeitung ihres innern Menschen ihr wahres Sein und Wohlsein immer mehr befestigen.

Wer auch in eignem Werthe seine Glückseligkeit sucht, und, wenn er auch von außen nicht glücklich ist, sich doch bestrebt, es wenigstens zu verdienen zu sein, der wird es, wenn er nur Geduld haben mag, und sich selbst nicht zu viel Mühe darum giebt, gewiß zu seiner Zeit werden, und auch in dieser Rücksicht seine Glückseligkeit auf einen Felsen gründen. Wenn wir am ersten nach Gottes Reich und Gerechtigkeit trachten, und in diesem Streben selbst uns schon glücklich, durch dasselbe selbst uns schon belohnt schätzen, so wird uns gewiß auch ein schönes Maaß äußerer Vortheile zu seiner Zeit als Zugabe gegeben werden; wer im Kleinen und über Weniges getreu war, dem wird man vieles vertrauen und ihn über vieles setzen. Die ewige Weisheit Gottes hat die Ordnung gemacht, daß der Freund der Weisheit und Tugend, der sich ernstlich und

unablässig bestrebt hat, der Glückseligkeit würdig zu werden, derselben auch einmal, wenn auch nicht immer in diesem Leben, doch unfehlbar in einem vollkommern Zustande seines Daseins theilhaftig werde. Prüfe sich also nur jeder, ob er sich ernstlich bestrebe, der Glückseligkeit würdig zu werden. Schon dies ernstliche Bestreben heißt der Herr wahre Weisheit.

So wie aber ein Gebäude nicht auf Einmal aufgeführt wird, so gelangen wir freilich auch nicht auf Einmal, bei diesem ernstlichen Bestreben, zu der vollkommenen Seelenruhe, zu der unerschütterlichen Geistesstärke, und unwandelbaren Heiterkeit, die der Herr als die Frucht dieses Bestrebens vorstellt. Allein so wie man doch mit der Aufführung eines Gebäudes immer weiter fortrückt, wenn nur mit unverdroßnem Fleiß daran gearbeitet wird, so können wir auch, wenn wir nur an der Bervollkommnung unsrer Seele ernstlich arbeiten, unsre innere Gemüthsruhe von Tag zu Tag immer mehr befestigen; wir werden immer weniger aus unserm Gleichgewichte gehoben werden, und bei stets fortgesetzter Befolgung der Gebote des Herrn zuletzt wirklich furchtlos den Stürmen zusehen können, die für andre so furchtbar werden, welche Hören und Thun von einander trennen.



Die innere Güte und Vortreflichkeit der Lehren Jesus beweist sich also auch nach Seiner Behauptung durch sich selbst. Welches Lehrgebäude von Weisheit leistet so viel als die Lehre Jesus, wenn sie treu und ganz befolgt wird? Welches vermag den Menschen so gründlich zu beruhigen in allen Widerwärtigkeiten, in denen seine Standhaftigkeit geprüft werden mag? Welches wafnet den Menschen so gut gegen alle Uebel, mit denen die Sterblichen hienieden zu kämpfen haben? Welches macht so getrost selbst im Tode? Die Erfahrung also beweist den unschätzbaren Werth der befolgten Lehre Jesus; die Weisheit dessen, der sie befolgt, beglaubigt sich durch Wirkungen, die sich leicht wahrnehmen lassen. Es ist eine wahrnehmbliche Sache, wenn ein von Sturm und Wasserfluthen bestürmtes Haus unerschüttert auf seinem Fundamente stehen bleibt. Eben so muß es sich auch zeigen, ob jemand, der als ein Weiser in dem Sinne Jesus will angesehen sein, in der That diese Weisheit besitze. Verborgnen kann es unmöglich immer bleiben; es muß sich vornemlich aus seinem Betragen in widrigen Schicksalen beweisen, ob er sich diese Weisheit zu eigen gemacht hat, die zu besitzen er angesehen sein will. Hängt seine Gemüthsruhe noch zu sehr von dem Urtheile andrer Menschen ab, kann er sich in ungünstigen Schicksalen noch nicht mit männlicher Ruhe fassen, kann er durch Miskens-

nung, Verachtung, Zurücksetzung, Vernachlässigung noch leicht in seinen Grundsätzen wankend gemacht und zu einem mit den Lehren Jesus minder übereinstimmenden Betragen verleitet werden, o so rühme er sich doch nicht wider die Wahrheit; er hat die Weisheit noch nicht gelernt, die Jesus bei Seinen ächten Schülern sucht. Bestigkeit, Unerschütterlichkeit, Geistesstärke, Gemüthsruhe, Heiterkeit der Seele ist der unterscheidende Charakter des ächten Schülers Jesus, den Er mit einem weisen Manne vergleicht. Seine Lehre flößt dem Menschen, der sich nicht bloß zu ihr bekennt, sondern der auch darnach handelt, einen wahrhaft göttlichen Frieden ein, den kein Lehrgebäude menschlicher Weisheit in seinen Anhängern zu wirken vermögend ist; die göttliche Kraft derselben beweist sich augenscheinlich an seinem Herzen; äußere Begegnisse gewinnen seiner innern Glückseligkeit nichts an; er besitzt etwas in sich selbst, das mächtiger ist, als alles, was außer ihm ist; ja nicht nur seine Kraft, widrige Schicksale ruhig zu erwarten und standhaft zu ertragen, vermehrt sich außerordentlich, sondern er geht auch auf diesem Wege einem ewigen Leben, einer unvergänglichen, unbesleckten und unverwelklichen Seligkeit entgegen.

Wie nahe ist uns also von dem Herrn unser wahres und ewiges Heil gelegt! Ach wie traurig wäre

es, wenn wir, der Quelle unsers Heils so nahe, doch nicht daraus schöpfen! Und schöpfen würden wir gewiß nicht aus dieser Quelle, wenn wir nur Hörer der Lehren Jesus blieben und nicht auch Thäter derselben würden. Nur die Wahrheit, die durch Anwendung ganz in uns geht, und sich uns gleichsam ganz einverleibt, beseligt; aber diese dann auch unfehlbar, zumal die ewige, göttliche Wahrheit, die Jesus einst die Menschen im Namen der Gottheit lehrte. Wer darnach thut, der gründet sein Haus auf einen Felsen; man kann auf ihn die schönen Worte des Dichters anwenden, der den göttlichen Dulder besang:

„So steht ein Berg Gottes,  
Den Fuß in Ungewittern,  
Das Haupt in Sonnenstrahlen,  
So steht der Mann,  
Der thut, was Jesus lehrt.“

Auf ihn lassen sich auch die unsterblichen Worte eines alten römischen Dichters anwenden:

„Den tugendhaften, bestentschloßnen Mann  
Schreckt nicht des Volkes Toben, das Frevel  
heißt,  
Schreckt nicht des drohenden Tirannen  
Furchtbares Angesicht.“

Ihn schlugen unerschüttert  
Selbst die Trümmer des niederstürzenden  
Himmels."

O daß die Würde, die Größe des ächten Christen  
und seine überirdische Seligkeit uns rührte, uns  
zur Macheiferung reizte! Daß keiner, dem die er-  
habene Lehre Jesus verkündigt wird, in Ansehung  
dieser Seligkeit zu weit hinter den Thätern dersel-  
ben zurückbleiben, keiner einst als ein Thor erfun-  
den werden mögte, der sein Haus auf den Sand  
hingesezt hat!

---

## XXIX.

„Da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsagte sich das Volk über Seiner Lehre; denn Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.“

Es ist ganz natürlich, der Wirkung der Rede nachzufragen, deren Betrachtung uns bisdahin unterhielt.

Freilich giebt es noch eine uns näher liegende Frage. „Was hat, können wir fragen, diese Rede auf uns gewirkt? Was für einen Eindruck ließ sie in unserm Gemüthe zurück?“

Es ist wahr, wir haben auf der einen Seite außerordentlich viel dabei verloren, daß wir diese Rede nicht aus dem Munde des Herrn selbst vernahmen, daß sie uns nur in der Uebersetzung einer Uebersetzung mitgetheilt ward, die eine ausführ-

liche Erklärung nothwendig machte, ohne welche sie schwerlich von jedermann in allen ihren Theilen richtig verstanden werden dürfte.

Aber dagegen hörten wir sie doch nicht nur Einmal; wir konnten mit aller Muße bei der Betrachtung derselben verweilen, und so oft wir wollten, zu dieser Betrachtung zurückkehren; wir konnten jeden Theil dieser Rede einzeln mit anhaltender Aufmerksamkeit von allen Seiten betrachten; und was ist nun die Wirkung, die davon in unsrer Seele zurückblieb?

Der Verfasser hofft doch, daß diese Rede auch wenigstens einem Theile der Leser einen bestimmten schönen und daurenden Eindruck von der Weisheit, Menschenfreundlichkeit, Heiligkeit und erhabenen Größe Jesus gegeben hat.

Aber noch wohlthätiger wäre die Wirkung dieser Rede auf das Gemüthe der Leser, wenn sie durch die Beherzigung derselben weiser und menschenfreundlicher geworden wären, und sie sich die edeln Grundsätze, die Jesus hier Seinen Zuhörern anpries, ja als unumgänglich nothwendig zur Seligkeit anpries, immer mehr zu eigen machten, und also in ihrem täglichen Leben wirklich darnach handelten. Dann würden sie wirklich, wie Jesus sagt, das Gebäude ihrer Glückseligkeit auf einen

Felsen gründen; sie würden in der Befolgung der Lehre Jesus ewiges Heil finden, und, wie ungünstig auch ihre äußern Schicksale sein oder werden mögten, doch nie durch dieselben überwältigt, nie wahrhaft unglücklich werden.

Es ist auch um so viel wichtiger, daß jeder sich selbst untersuche, ob die Betrachtung dieser Rede auf ihn diese Wirkung machte und ferner macht, da wir nach dem Urtheil Jesus, auch bei der sorgfältigsten Betrachtung aller Theile dieser Rede und bei dem lebhaftesten Gefühl, ja der deutlichsten Erkenntnis aller Schönheiten derselben, doch immer noch Thoren sein würden, wenn wir das Thun nach diesen Lehren bisdahin immer noch vernachlässigt hätten und ferner vernachlässigen würden. Wir würden nemlich alsdann bei allem Wissen und Verstehen des Inhalts dieser Rede doch immer noch nichts haben, worauf wir ruhen könnten, und würden in widrigen Schicksalen, die unsre Gemüthsruhe bestürmten, uns eben so wenig als in schweren Versuchungen, die unsrer Tugend drohten, behaupten können. Die Frage also: „Was wirkte diese Rede Jesus auf uns?“ soll allerdings hier die wichtigere sein. Aber dann ist es gewiß auch nicht bloß etwas, das die Neugier des Liebhabers historischer Nachricht befriedigt, sondern etwas wirklich Lehrreiches, zu vernehmen, was für einen Eindruck einst der un-

mittelbare Vortrag dieser Rede auf das Gemüthe der Glücklichen machte, die die Vorsehung würdigte, sie aus dem Munde des Herrn selbst zu hören. Dies sagt uns Mathäus, der nach der Einrückung dieser Rede in seine Geschichte nun auch noch des Eindrucks gedenkt, den dieselbe auf Seine Zuhörer machte, und bemerkt dabei, worauf sich dieser Eindruck vornemlich gegründet habe.

„Das Volk entsetzte sich über Seine Lehre:“ Sagt der Geschichtschreiber. Die um Ihn sich versammelnden Schaaren fühlten sich von der Macht seiner Beredsamkeit ergriffen, im Innersten ihres Gemüths bewegt, aus ihrem Geistes-schlummer aufgeweckt, in eine ihnen ungewöhnliche Stimmung versetzt, in der sie ihr Dasein, und jede edlere Kraft, jeden edlern Trieb ihrer Natur, ihr beßres Selbst inniger wie noch nie fühlten. Was sie gehört hatten, unterschied sich so sehr von allem, was ihnen jemals von irgend einem andern Lehrer ihres Zeitalters und Volkes war gesagt worden, daß sie nicht wußten, wie ihnen geschah; sie wurden von dem mächtigen Strom seiner Rede hingerissen, und mußten, sie mochten wollen oder nicht, seiner Weisheit, seiner Größe in diesem Augenblicke huldigen.



Und dieser Eindruck seiner Rede war allgemein; nicht blos etwa Seine vielleicht für Ihn partheiſchen Schüler, die bereits für Ihn das günſtigſte Vorurtheil hatten, erſtaunten über dieſe Rede; wer immer auch nur zufälliger Weiſe dahin gekommen war, wo Jeſus dieſe Rede hielt, und wie derſelbe auch immer von Jeſus gedacht haben und gegen Ihn geſinnet geweſen ſein mogte, was derſelbe endlich auch immer für Urtheile von Jeſus in dem Kreiſe von Menſchen, in dem er lebte, gehört haben mogte — der Inhalt dieſer Rede und die Art des Vortrags derſelben nöthigte jedem mit ſanfter Gewalt Bewunderung des großen Redners ab; der elektriſche Schlag des Erſtaunens theilte ſich allen Ständen, Klaſſen, Altern, beiden Geſchlechtern, den Reichen und den Armen, den Vornehmern und den Geringern, den Gelehrten wie den Ungelehrten unter den Zuhörern Jeſus ſtärker oder ſchwächer mit; allen hatte Jeſus etwas geſagt, das ſie nicht erwartet hatten, und das weit über ihre Erwartung gieng, das ſich weit über das Gemeine und Alltägliche erhob, ja eigentlich gar nicht damit verglichen werden konnte.

Von dieſer Allgewalt der Beredsamkeit Jeſus über die Gemüther der Menſchen erzählen uns die heiligen Geſchichtſchreiber auch bei andern Gelegenheiten Verſchiedenes. „Das Volk, ſagen ſie, drang

hinzü, das Wort Gottes zu hören; das Volk war unersättlich, Ihn zu hören.“ Selbst Gerichtsbediente, die von ihren Obern den Befehl erhalten hatten, Ihn als einen der Ruhe des Staats gefährlichen Mann zu greifen, und die auch bereit waren, diesen Befehl zu vollziehen, wurden von Seiner hinreißenden Beredsamkeit so ergriffen und in Erstaunen gesetzt, daß sie sich nicht vermögend fühlten, zu thun, was ihre Obern sie geheißten hatten; Sein Vortrag und der Inhalt Seiner Rede selbst entwafnete sie ganz. „Wahrhaftig,“ bezeugten sie zu ihrer Rechtfertigung, als sie unverrichteter Sache zurückgekehrt waren — „es hat noch nie ein Mensch also geredet wie dieser Mensch.“ Und wie fühlte sich einst ein edles, liebendes Weib von Seiner Beredsamkeit ergriffen, als Er sich mit einer Einfalt, Gemüthsruhe, Klarheit und treffenden Weisheit ohne ihres gleichen gegen eine Beschuldigung Uebelgesinnter vertheidigt hatte! Die Bewunderung Jesus, des Weisen, des Sanften, des Großen riß sie so sehr hin, daß sie sich nicht mehr halten konnte. Laut erhob sie im Volke ihre Stimme; und als Mutter, die selbst wahrscheinlich schon Kinder hatte, welche ihr Freude und Ehre machten, rief sie ganz im Gefühle des Glücks und der Ehre, Mutter eines solchen Lehrers zu sein, aus: „O selig ist der Leib, der dich trug und die Brust, die dich still-

te!" Und wie brannte einst das Herz der nach Emmaus wandelnden Schüler beim Anhören der hinreißenden und dabei so überzeugenden Reden des nicht einmal als Jesus erkannten Fremdlings, der ihnen die Schriften aufschloß, und die Thorheit und Trägheit ihres Herzens mit Ernst und Liebe verwies.

Freilich fiel darum doch auf jenem Berge, wo Jesus die unsterbliche Rede hielt, deren Betrachtung auch wir vollendet haben, der Saame des göttlichen Worts auch auf viererlei Grund; das Erstaunen, die Bewunderung, die alle Hörer ergriff, hatte nicht bei allen die Folge, die Jesus als Menschenfreund in Ansehung ihrer aller wünschte.

Es waren unter den Schaaren, die sich über Seine neue Lehre emsetzten, gewiß auch solche, deren erweichtes Herz sich nachher wieder verhärtete, und aus deren Herzen vielleicht in sehr kurzer Zeit der Urge, was darein gesäet ward, wieder hinriß.

Dann gab es gewiß auch solche, in deren untiefem Herzensgrunde der Saame nicht Wurzel faßte, und auf deren wankelmüthige Gesinnungen die Weisheit und Menschenkenntnis nicht rechnen konnte.

Es gab ferner auch solche, bei denen entweder Nahrungsorgen, oder das Streben nach dem täuschenden Reichthum das gehörte und beim unmittelbaren Anhören bewunderte Wort erstickte, so daß es unfruchtbar blieb.

Der weise Lehrer schloß also doch aus dieser allgemeinen Bewunderung Seiner Rede nicht zu viel, nicht auf eine gänzliche Veränderung der Gesinnungen aller, die Ihn hörten; Er vertraute sich auch nicht ihnen allen, sondern betrug sich vorsichtig und doch gütig und menschenfreundlich gegen diejenigen, deren Gesinnungen nicht zuverlässiger Art waren, weil er wußte, was in dem Menschen war, und nicht bedurfte, daß jemand Ihm Zeugnis davon gäbe.

Aber wenn Er freilich die Bewunderungen eines Theils Seiner Zuhörer immer noch zweideutig fand, so sah Er doch gewiß auch mit Wohlgefallen den Saamen des göttlichen Worts bei einem Theile Seiner Zuhörer, der zwar schwerlich der Größe war, Wurzel fassen, und Ihm in der Folge dreißig; sechszig; und hundertfältige Frucht versprechen; Seine Rede brachte doch nicht bei allen nur flüchtige Wirkungen hervor; sie wirkte doch auch bei mehrern, was sie wirken sollte; sie gab mehrern einen edeln Begriff von der Tugend, machte ihnen die Nothwendigkeit dieser edlern Tugend fühlbar,

fühlbar, brachte ihnen Geschmack an derselben bei, und lehrte sie diese Tugend üben; sie lehrte sie den Werth der Dinge richtiger schätzen; sie führte sie von dem Wege, der zum Verderben abführt, auf den Weg, der zum Leben führt, zurück; sie veredelte ihre Begriffe von Gott; sie stößte ihnen Vertrauen auf die Vorsehung ein, und machte sie zu weisern und edlern Menschen.

Der Geschichtschreiber giebt auch die Ursachen der so mächtigen und allgemeinen Wirkung der Beredsamkeit Jesus auf die Gemüther Seiner Zuhörer an. „Er predigte,“ heißt es, „gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.“

Es war gewiß schon etwas Anziehendes, Einnehmendes, Zutrauen einflößendes, ich sagte gerne, etwas Magnetisches und Magisches, in Seiner ganzen Gestalt, in Seinem Anstand, in Seinen Geberden, in Seiner Stimme; Sein ganzes Aeußre fesselte schon den Hörer Seiner Reden; denn es verkündigte einen großen Mann; schon Seiner Persönlichkeit war das Siegel Seiner Vollmacht, auf die Menschheit zu wirken, gleichsam aufgeprägt; und es liegt in der menschlichen Natur, daß die Menschen sich gerne um einen großen Mann versammeln, gerne ihn sprechen hören; es ist eins der größten geistigen Vergnügen, einen Mann von außerordentlichen Geisteskräften über

irgend einen Gegenstand, zumal über einen wichtigen, so sprechen zu hören, wie man es von ihm erwartet, und vollends gar auf eine Weise, die unsre Erwartung noch weit übertrifft. Auch vernachlässigte, ungebildete oder beschränkte Menschen hängen mit Vergnügen an dem Munde eines solchen Mannes; man läßt ihm gerne das Wort; man nimmt gerne an dem, was er vorträgt, Theil. Weil auch gewiß schon aus der Gestalt des Herrn etwas Königliches, Majestätisches gleichsam hervorleuchtete, so hatte selbst das Größte, was Er von Sich selbst sagte, in Seinem Munde Würde; man fand es, wenn man Ihn vor sich sah und sprechen hörte, nicht auffallend, nicht zu anmaßend gesprochen, wenn Er sich in dieser Rede das Ansehen eines göttlichen Gesetzgebers und Richters zueignete.

Jesus erregte ferner gewiß auch darum durch Seine Rede allgemeine Bewunderung, weil Er mit innigbewegter Seele sprach. Man fühlte es Seiner ganzen Rede an, daß ein Herz voll Menschenliebe Ihn beseelte, daß das wahre Wohl der Menschen, zu denen Er redete, Ihm am Herzen lag, und daß Er nichts so sehr wünschte, als daß doch die Menschen durch wahre Weisheit und Rechtschaffenheit zufriedener, ruhiger, glücklicher werden mögten. Und gerade darüber hat das Volk gemeiniglich ein sehr richtiges, wenn auch

dunkles Gefühl; das Volk merkt es bald, ob der Redner, den es hört, blos glänzen, und wie man zu sagen pflegt, sich nur hören lassen will, ob der Beifall der Menschen und andre äußere Vortheile, die er bei ihnen sucht, sein vornehmstes Augenmerk sind, ob er etwas nur darum sagt, damit davon gesprochen werde, und er übrigens im Grunde gegen das wahre Wohl seiner Nebenmenschen gleichgültig ist, oder ob hingegen herzliches Wohlwollen, herzliche Menschenliebe und inniges Interesse an dem Wohl der Menschheit ihn das sprechen macht, was er spricht. Nur was von Herzen geht, geht auch wieder zu Herzen. Wenn also die Zuhörer Jesus sich durch Seine Vorträge mächtig ergriffen fühlten, so geschah es gewiß auch darum, weil Er mit einer natürlichen, ungekünstelten Wärme und Herzlichkeit sprach, und diese Wärme Seiner Rede Geist und Leben gab.

Auch die Kühnheit, mit der Jesus in dieser Rede die verwerflichen Grundsätze der in allgemeinem Ansehen stehenden pharisäischen Religionsparthei angriff, bestritt und widerlegte, mußte allgemeinen Eindruck machen, und ihn als einen unpartheischen und unbestechlichen Wahrheitsfreund zeigen. Man bewundert den Muth, mit dem ein Freund der Wahrheit herrschende Vorurtheile bekämpft, und ohne Menschenfurcht auch Wahrheit, deren

öffentliches Bekenntnis ihm theuer kann zu stehen kommen, die aber sehr nützlich und sehr nöthig ist gesagt zu werden, öffentlich behauptet. Und wenn es überdem noch fühlbar wird, daß nicht Stolz, nicht Ehrgeiz, nicht Bitterkeit gegen gewisse Personen, sondern blos Eifer für verkannte und unterdrückte Wahrheit, Eifer für die Würde der Tugend, Eifer für reinere Gotteserkenntnis und Gottesverehrung ihm diesen Muth gab, wie bewundert man den freimüthigen Sprecher, der für verkannte und wichtige Wahrheit etwas wagt. Wenn er endlich diese verkannte und unterdrückte Wahrheit auf eine überzeugende Weise vorzutragen weiß, so daß sie sich, so bald er sie ausspricht, an jedem nachdenkenden Gemüthe rechtfertigt und jeder, wenigstens in dem Augenblicke des lebendigen Vortrags, fühlen muß: „Dies ist Wahrheit, wovon dieser Mann auf das innigste, wie von seinem Dasein, überzeugt sein muß,“ wie steigt die Bewunderung für den Mann, der so überzeugend an den unbestochnen Wahrheitsinn eines jeden seiner Zuhörer zu sprechen weiß, und es jedem so klar, so lebendig machen kann, daß Recht und Wahrheit auf seiner Seite sein muß!

Bei dem allen hatte indessen diese Rede Jesus, für die unmittelbaren Hörer derselben, auch einen ungemeynen Reiz der Neuheit; und auch dies mußte, verbunden mit dem Einleuchtenden der



Wahrheiten, die er vortrug, Seine Hörer in das größte Erstaunen setzen. Es mußte den Zuhörern Jesus frappant sein, es mußte sie mächtig ergreifen, als sie hörten, daß Jesus so unverholen, so bestimmt, so ernst, so entscheidend behauptet: „Wessen Tugend die pharisäische nicht weit übertrifft, der werde in Gottes Reich nicht aufgenommen werden.“ Auch schon Seine Seligpreisungen im Anfange Seiner Rede hatten im ersten Augenblicke etwas, das die Aufmerksamkeit der Hörer außerordentlich spannte. Manches zeigte Er Seinen Zuhörern in einem ganz neuen Lichte, in welchem sie diese Gegenstände noch nie erblickt hatten; und wenn sie nun doch erkennen mußten, daß Jesus die Wahrheit redete, so mußte es sie einen Augenblick beschämend erschüttern, daß sie dies nicht schon längst eingesehen und anerkannt hatten.

Die Allgemeinheit des Erstaunens der Zuhörer Jesus über Seine Rede gründete sich ferner darauf, daß Jesus sich in Ansehung der Wahrheiten, die Er vortrug, nicht auf menschliches Ansehen berief, sondern nur auf Vernunft und sittliches Gefühl bei Seinen Zuhörern wirkte. Auch dies war etwas Neues und Frappantes. So war es bisdahin das Volk nicht gewohnt gewesen. Die pharisäischen Lehrer, von denen es unterrichtet ward, brachten gewöhnlich nur müßige Streit:

fragen auf die Bahn, die auf die Sittlichkeit entweder gar keinen oder nur einen verderblichen Einfluß hatten; ihre Vorträge gaben dem Herzen so wenig als dem Verstand gesunde und angenehme Nahrung; sie stellten nicht so fast Wahrheiten als vielmehr nur Meinungen auf, die das Eigenthümliche ihrer besondern Parthei ausmachten. Hier hingegen wurden nicht so fast Meinungen als Wahrheiten vorgetragen, ange-  
drungen, wichtig gemacht.

Und was den Lehren, die Jesus vortrug, noch ein besondres Gewicht gab, das war die Uebereinstimmung derselben mit seinem eignen Charakter; das Leben des Redners strafte ihn nicht der Lüge wegen seiner Lehren; gerade so sanftmüthig, so aufrichtig, so barmherzig, so großmüthig, so billig und menschlich, so uneigennützig, so froh dem Vater vertrauend war Jesus, wie Er verlangte, daß die Menschen sein oder werden sollten. Dies gab seiner Rede Gewalt, da hingegen die Lehren der Pharisäer eben darum unkräftig wurden, weil man nicht nach ihren Werken fragen und thun durfte, wenn man rechtschaffen handeln wollte.

Endlich gaben auch die großen Thaten, die Jesus schon damals in Menge verrichtet hatte, Seinen Lehren einen großen Nachdruck. Die Lehren eines

Mannes, dessen Machtworte so schöpfrische Wirkungen hatten, mußten natürlich auch einen um so stärkern Eindruck machen, als wenn sie nicht mit solchen Thaten begleitet gewesen wären.

Aber auch noch auf uns verdient diese Rede einen mächtigen Eindruck zu machen. Sie hat den mannigfaltigen Werth, den sie damals für die ersten unmittelbaren Hörer derselben hatte, noch nicht verloren. Doch bleibt es auch noch immer bei dem, was Jesus einst sagte: „Selig sind, die diese Gottesworte nicht bloß hören, sondern auch bewahren und üben.“ Was hülfte es, wenn auch wir uns bloß entsetzten vor Seiner gewaltigen Lehre, und dieselbe bewunderten? Was Hülfte es, wenn sie so gar einen Stachel in unserm Herzen zurückließe, aber übrigens doch keine Früchte in uns hervorbrächte? Was hülfte es, wenn wir so gar die besten Entschlüsse beim Hören dieser Rede gefaßt hätten, aber diese Entschlüsse bei uns nicht in That übergiengen? Nur dann betriegen wir uns nicht, und nützen diese Rede nach dem Willen und zum Wohlgefallen des Herrn, wenn wir darnach stets zu thun uns immer ernstlicher angelegen sein lassen; dann werden wir aber auch gewiß selig sein in unsrer That.

---

## XXX.

Anwendung der vorigen Betrachtung auf  
das christliche Lehramt.

Was wir von der Wirksamkeit des Vortrags Jesus sagten, giebt uns noch eine schickliche Gelegenheit, von dem christlichen Lehramte zu reden, das dieselben Lehren, welche Jesus in dieser Rede vortrug, den christlichen Gemeinen vortragen und andringen soll.

Die Christlichen Lehrer sollen nemlich die christliche Lehre ebenfalls auf eine Weise, daß es Eindruck macht, vortragen; dies soll ihr Zweck und das Ziel ihres Bestrebens sein.

Allein eben dies ist in der That so leicht nicht, als mancher vielleicht denken dürfte. Das christliche Lehramt findet mächtige Hindernisse, die sich der Wirksamkeit seiner Bemühungen entgegen-

sehen. Auch ist ihr Geschäft mit ungemein großen Schwierigkeiten verbunden, die sich nicht so leicht besiegen lassen.

Von diesen Hindernissen und Schwierigkeiten des christlichen Lehramtes hier noch ein Wort; und dann noch etwas von den Eigenschaften, die das christliche Lehramt, zumal in unserm Zeitalter, empfehlen müssen, wenn es sich von seinen Bemühungen die gehofte Wirkung versprechen soll.

Gewaltig, sagt Matthäus, predigte Jesus; was Er sagte, machte großen Eindruck auf seine Zuhörer. Die Verkündiger Seiner heilsvollen Lehre sollten freilich immer noch dasselbe sagen können. Aber wie viel fehlt daran, daß sie dies im Allgemeinen von ihrer Predigt des göttlichen Wortes sollten rühmen können!

Es sei hier nicht einmal von denjenigen unter ihnen die Rede, die durch ihr Betragen die evangelische Lehre, die sie vortragen, unkräftig machen, oder deren anerkannte Untüchtigkeit zu ihrem Verufe der Wirksamkeit ihrer Vorträge im Wege steht.

Es soll vielmehr ist nur von solchen Lehrern gesprochen werden, deren Einsichten und Fähigkeiten für

das Amt öffentlicher Lehrer christlicher Wahrheit, Weisheit und Tugend anerkannt sind, und von deren Charakter man die besten Begriffe hat. Auch solche werden gestehen müssen, daß ihr Vortrag der christlichen Lehre bei weitem nicht im Allgemeinen so viel Eindruck macht, als so wichtige Wahrheiten unstreitig machen sollten.

Sie können nemlich, bei allem Bestreben, ihrem Amte Ehre zu machen, doch ihren Vorträgen bei weitem nicht mehr das allgemeine Interesse geben, das die Lehre, die sie verkündigen, gesetzt auch daß sie dieselbe, was sehr viel sagen will, in ihrer ursprünglichen Reinheit, befreit von allem Menschentand, verkündigen, einst in dem Munde eines Mannes hatte, der damals als Verbesserer der Religionserkenntnis unter seinem Volke, als Stifter einer neuen Religionslehre, mit außerordentlichen Geisteskräften ausgerüstet, auftrat. Was damals einen sehr hohen Reiz der Neuheit hatte, das hat seit einer Reihe so vieler Jahrhunderte diesen Reiz schon längst verlohren.

Der christliche Lehrer hat also ihr vornemlich gegen eine immer allgemeiner werdende Gleichgültigkeit gegen die christliche Lehre zu kämpfen; und schon dies macht seine Lage mißlich. Wie leicht kann er zuletzt in diesem Kampfe ermatten,

wenn es ihm, bei seinem anfangs besten Willen, christliche Lebensweisheit in seinem Wirkungskreise zu befördern, doch vielleicht nur in Ansehung weniger gelingt, ihnen Interesse für die christliche Lehre durch seine Vorträge einzufloßen.

Doch dies ist noch nicht alles. Unser Zeitalter macht auch, je gleichgültiger es gegen die christliche Lehre zu werden scheint, zugleich um so größere Forderungen an die Verkündiger dieser Lehre; sie sollen immer mehr leisten, und doch finden sie vielleicht immer weniger äußere Aufmunterungen, wenn sie sich gleich wirklich bestreben, wenigstens etwas mehr zu leisten, als vielleicht vor fünfzig Jahren in der Regel mogte geleistet worden sein. Auch bei einem wirklichen Bestreben, mit den Kenntnissen und der Bildung seines Zeitalters so viel wie möglich gleichen Schritt zu halten, wird ein Lehrer doch schwerlich die herrschende Gleichgültigkeit gegen die christliche Lehre im Allgemeinen besiegen können. Er kommt also in den Fall, seine Kräfte vielleicht weit mehr anstrengen zu müssen, als er hoffen darf, damit ausrichten zu können, und muß vielleicht denken, er arbeite ins Allgemeine vergebens, und bringe seine Kraft umsonst und unnützlich zu.

Unterwinde sich deswegen nicht jeder so leicht, in unserm Zeitalter Lehrer des Christenthums zu sein!

Gerade die Kenntnissreichsten, verständigsten und vergleichungsweise tüchtigsten Lehrer, gerade diejenigen, denen die Sache der Wahrheit am meisten am Herzen liegt, fühlen am stärksten die Schwierigkeiten des christlichen Lehramtes in unsrer Zeit, und sehen es am deutlichsten ein, daß und warum ihr Vortrag der christlichen Lehre bei weitem nicht mehr die Kraft und den Nachdruck haben kann, der einst den Vortrag des Stifters des Christenthums begleitete.

Da es indessen auch sehr nachtheilig sein würde, wenn gerade die Gewissenhaftesten und verhältnismäßig Tüchtigsten von diesem Berufe, der doch immer noch auf einen Theil der christlichen Gemeinen einen sehr wohlthätigen Einfluß hat, und an dessen Erhaltung auch im Allgemeinen weit mehr Sittlichkeit hängt als einige vielleicht nicht denken dürften, zurückträten, und ihn denjenigen überließen, die in Ansehung desselben leichtsinniger dächten, so wollen wir darum nicht gerade die Fähigsten und Rechtschaffensten von diesem Berufe zurückschrecken. Eine gewissenhafte Anwendung seiner Talente und Kräfte belohnt sich gewiß in diesem nicht minder als in jedem andern Berufe; und wer auch eben nicht gerade ins Allgemeine merklich Großes darinn wirken kann, der kann doch gewiß, wenn es ihm Ernst ist, christliche Weisheit und Tugend in seinem Wirkungskreise



zu befördern, immer auf ernsthafteste Gemüther, auf gründliche Charakter so wohlthätig wirken, daß es ihn nicht gereuen darf, diesen Beruf gewählt zu haben.

Wenn er aber dasjenige darinn wirken soll, was ihm noch möglich ist, in unserm Zeitalter darinn zu wirken, so wird es ihm unentbehrlich sein, zu wissen, was ihm bei denjenigen, auf die er allerdings noch kräftig und wohlthätig wirken kann, Eingang verschafft, was ihm hingegen diesen Einfluß auf sie entzieht.

Wir konnten bei der Betrachtung der Bergpredigt Jesus bemerken, daß Jesus sich in dieser ganzen Rede ein großes Ansehen zu eignet, daß Er von Sich als von einem göttlichen Gesetzgeber und Richter spricht, und Seine Aussprüche schon darum, weil Er sie vortrug, von denjenigen unter Seinen Zuhörern, die sich von der Rechtheit Seiner göttlichen Sendung zu überzeugen Gelegenheit gehabt hatten, als wahr wollte anerkannt und befolgt wissen. Gerade dies würde sich aber für den christlichen Lehrer, zumal in der protestantischen Kirche, die gegen alles menschliche Ansehen in Glaubenssachen, wie fein man dies auch verhüllen mögte, protestirt und ewig protestiren muß, nicht schicken, und würde auf seine Zuhörer einen übeln Eindruck machen. Er darf auf

seine Worte, darum weil sie von ihm kommen, oder darum, weil er sie von der öffentlichen Lehrerstelle vorträgt, wo ihm, um die Ruhe und Stille bei den gemeinschaftlichen Gottesverehrungen der Christen nicht zu stören, niemand widersprechen darf, kein Gewicht des Ansehens legen, sondern er muß alles der Prüfung seiner Zuhörer heimsstellen. Ja nicht einmal dafür muß er blindlings Glauben verlangen, daß etwas eine Lehre Jesus sei, denn auch dies ist der Untersuchung unterworfen, und darf keinem Lehrer auf sein bloßes Wort geglaubt werden.

Wer sich demnach als Lehrer nicht allen Einfluß gerade auf den besten Theil seiner Zuhörer, auf welchen zu wirken es noch der Mühe werth ist, rauben will, der darf in seine Vorträge nichts einfließen lassen, woraus man schließen könnte und müßte, daß er sich eine Art von Gewalt über den Glauben der Menschen anmaße, und ihnen keine unbefangene Prüfung seiner Lehren, oder doch nicht gerne und mit Freuden, erlaube. Denn dergleichen Anmaßungen würden in unserm Zeitalter, das mit Recht unter keinerlei Pabst mehr stehen, und dessen Verstand unter keinerlei schimpflicher Vormundschaft sich länger will meistern lassen, nicht mehr geduldet werden und einen Lehrer bei allen Verständigen verhaßt machen.

Jesus redete ferner damals ohne eigentliche Vorbereitung in dem Sinne, wie sich nun christliche Lehrer, die Achtung für ihre Gemeinen haben, vorzubereiten pflegen; Er redete aus unmittelbarer Empfindung und sorgte nicht vorher, wie oder was er reden sollte, in der gewissen Erwartung, es würde ihm zu jeder Stunde gegeben werden, was er reden sollte; denn des Vaters Geist redete durch Ihn. Das schickte sich allerdings für den Herrn und für Seine Boten, und gab unstreitig ihren Vorträgen einen ungemeinen Nachdruck; es schienen Worte der Begeisterung ihren göttlich beredten Lippen zu entfließen, die auch in andern, welche sie hörten, Funken der Begeisterung entzündeten.

Aber für christliche Lehrer, die bei ihrem Lehramte keine so außerordentliche Hülfsmittel haben, würde sich diese Nachahmung nicht schicken. Der müßte schon einen außerordentlichen Reichthum an Gedanken, eine ungemeine Gabe, seine Gedanken bündig zu ordnen, eine völlige Herrschaft über die Sprache, und eine Fülle von Empfindung, die ihm zu jeder Stunde, wann er ihrer bedürfte, zu Gebote stünde, besitzen, der ohne ernstliche Vorbereitung jedesmal auf eine dem Verstand genughuende, das Herz befriedigende, und den Geschmack weder beleidigende, noch ermüdende Weise öffentlich zu reden sich getraute.

Da nun dies in Ansehung weit der wenigsten öffentlichen Lehrer des Christenthums der Fall sein dürfte, so glaubt der Verfasser, daß jeder, in Ansehung dessen dies wirklich der Fall nicht ist, es seiner Gemeinde, so lange ihm Gott seine Leibes- und Geistes-Kräfte erhält, schuldig sei, sich auf seine öffentlichen Vorträge zu bereiten, um ohne Zerstreung und Verlegenheit, in einer zusammenhängenden Ordnung, die christliche Lehre so vorzutragen, daß der Geist des aufmerksamen und nachdenkenden Zuhörers wirklich Nahrung besöhmt. Es würde wohl einen Lehrer solchen Zuhörern wenig empfehlen, wenn man aus der Art seiner Vorträge schließen müßte, daß er sich das Geschäft eines öffentlichen Vortrags an seine Gemeinde gar zu leicht machte, und solche Vorträge würden durch des Lehrers eigne Schuld ihre Wirkung auf das Gemüthe der Zuhörer verfehlen.

Darinn hingegen soll der Lehrer des Christenthums, dem etwas daran gelegen ist, daß die von ihm verkündigte Lehre Eindruck mache, seinem großen Vorbilde ähnlich zu werden streben, daß er aus Ueberzeugung und mit inniger Theilnehmung an den Wahrheiten, die er vorträgt, spreche. Glänzende Beredsamkeitstalente sind nicht jedem Lehrer gegeben; und man kann sich auch einen würdigen, trefflichen und viel wirkenden Lehrer

Lehrer denken, dem diese Talente versagt sind; aber das kann man von jedem christlichen Lehrer mit Recht erwarten, daß er mit einem vom Gefühl der Wahrheit, Wichtigkeit und Wohlthätigkeit seiner Lehren durchdrungenen Herzen rede. Wer so redet, der redet, auch wenn er von Temperament nicht eben der wärmste ist, immer mit Wärme, und mit einer Wärme, die ungleich ehrwürdiger ist als diejenige, wovon der Grund nur in den Wallungen des Geblüts liegt; es ist eine Wärme, die aus dem Antheil der Seele an heiliger Wahrheit entsteht, und die gewiß ihre Wirkung auf wahrheitliebende Gemüther nicht leicht verfehlt.

Der reine nebenabsichtlose Wille, zu nützen, den wir an Jesus wahrnehmen, giebt ferner auch den Lehren eines christlichen Lehrers Kraft und Nachdruck bei nicht wenigen Menschen. Wo dieser Wille, zu nützen, vermißt wird, oder nicht leicht geglaubt werden kann, wo man im Gegentheil nur an die Begierde des Lehrers, zu glänzen und von sich reden zu machen, erinnert wird, da bleiben auch schimmernde Talente, und ausgebreitete Kenntnisse ohne Kraft und Einfluß auf die Gemüther der Menschen; ein solcher Lehrer beredet nicht zur Weisheit und Tugend, auch wenn man ihm Beredsamkeit oder vielmehr Eloquenz zuschreibt, auch wenn man seine Redners

talente schätzt oder gar bewundert; es fehlt seinen Vorstellungen das Eindringende, Herzliche einer menschenliebenden und von Eifer für die Vermehrung der menschlichen Glückseligkeit belebten Seele. Wem es aber Ernst — wem es Herzenssache ist, zu nützen, christliche Weisheit und Tugend in seinem Wirkungskreise zu befördern, und darauf das wahre Wohl der ihm vertrauten oder sich seiner Führung freiwillig vertrauenden Heerde zu gründen, der arbeitet gewiß nie ganz vergebens; er findet gewiß immer Menschen, denen er wirklich nützt, die er wirklich bildet, zu deren Erleuchtung, Verbesserung, Beruhigung er kräftig mitwirkt, die er auf eine höhere Stufe geistigen Lebens erhebt.

Allein um den Willen zu haben, ändern zu nützen, muß man freilich auch die Kraft und den Nutzen der Wahrheit, die man ändern mittheilt, selbst an sich erfahren haben. Wer den Nutzen einer gewissen Arznei oder Lebensordnung aus eigener Erfahrung kennt, der preist sie auch am beredtesten ändern an. So verhält es sich auch mit der christlichen Lehre. Wen diese Lehre selbst zu einem weisen und bessern, zufriednern und innerlich glückseligern Menschen gemacht hat, dem wird es gewiß auch Herzenssache sein, ändern zum Besitze derselben Glückseligkeit behülflich zu werden.

Auch darin werde also der christliche Lehrer dem großen Lehrer, dessen heilvolles Evangelium er verkündigt, immer mehr gleich, daß er die Vortreflichkeit der christlichen Lehre durch seinen eignen Charakter preise. Dadurch ward einst Paulus ein so kraftvoller, eindringender Lehrer. Er konnte den christlichen Gemeinen sagen: „Seid meine Nachfolger, so wie ich Christi.“ Er hatte selbst das Ziel immer vor Augen, zu dessen Erreichung er andre aufforderte, und strebte demselben mit aller Anstrengung seines Geistes entgegen. Er sagte nicht nur andern: „Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht;“ sondern er kämpfte selbst den edeln Kampf, und unterwarf sich der strengsten Lebensordnung, um ein befrier Kämpfer zu sein, bezähmte seinen Leib, und machte ihn dem Geiste unterwürfig, um nicht selbst des Preises verlustig zu werden, indem er andre aufforderte, um den Preis des Siegers zu ringen.

Mögte diese edle Gesinnung in den Gemüthern aller christlichen Lehrer, wo sie immer die göttliche Lehre verkündigen, mit jedem Tage wirksamer sein, und sie sich selbst dadurch selig machen und die, so sie hören!

## XXXI.

Was christliche Gemeinen thun können,  
um die Vorträge ihres Lehrers wirksamer  
zu machen.

Die christlichen Gemeinen und die einzelnen Mitglieder derselben können auch von ihrer Seite vieles zur Wirksamkeit der Vorträge und ganzen Amtsführung ihrer Lehrer beitragen, und man sollte dies um so mehr von ihnen erwarten können, da Lehrer und Gemeinen in einem besondern Verhältnisse gegen einander stehen, und nicht nur die Lehrer sich gegen ihre Gemeinen zur Leistung gewisser Pflichten verbindlich machen, sondern auch die Gemeinen wenigstens stillschweigend versprechen, auch von ihrer Seite den Lehrer bei seiner Amtsführung zu unterstützen, in welcher Voraussetzung auch ein rechtschaffner Lehrer sein Amt bei einer Gemeinde allein vernünftiger Weise antreten kann.



Zu diesem Segen der Amtsführung eines Lehrers kann aber eine Gemeinde und können einzelne Mitglieder einer Gemeinde allervörderst mitwirken durch eignes Nachdenken über die Lehren, die er vorträgt.

Es wird in der Apostelgeschichte von den Christen in Beroe als etwas sehr Edles und Ruhmwürdiges erzählt, daß sie die Vorträge Paulus und Silas nicht blindlings angenommen, und eben so wenig den Inhalt derselben ungeprüft verworfen, sondern selbst untersucht hätten, ob ihre Lehre mit den Wahrheiten, die sie bereits erkannten, übereinstimmte oder nicht. Eben diese Untersuchung befestigte sie, wie der Geschichtschreiber bemerkt, in der Ueberzeugung von der Wahrheit der apostolischen Lehre, und führte viele, die noch nicht überzeugt gewesen waren, zu dieser Ueberzeugung.

Die Apostel sahen es also selbst gerne, wenn man ihre Lehren prüfte; sie wollten nicht blindlings auf ihr bloßes Wort geglaubt sein; es misfiel ihnen so gar, wenn man, was sie sagten, nur auf Treu und Glauben annahm und nicht auch selbst nachsah, falls sie sich auf gewisse Urkunden — oder nicht auch selbst sich bei der Quelle erkundigte, wenn sie sich auf gewisse Thatsachen berie-

fen, die irgendwo geschehen sein sollten; sie konnten solchen Personen wenig Theilnahme an der Wahrheit zutrauen, und auch von ihnen nicht erwarten, daß sie jemals der Wahrheit, für die sie kein Interesse hatten, und die sie sich selbst nicht durch Nachdenken zu eigen gemacht hatten, große Opfer darbringen, oder nur etwas für sie wagen würden.

So steht es gewiß auch ein rechtschaffner, christlicher Lehrer gerne, wenn man seine Vorträge prüft. Je gewisser er seiner Sache ist, je mehr er selbst über die Wahrheiten, die er vorträgt, nachgedacht hat, um so weniger fürchtet er eine Prüfung seiner Lehren, um so willkommener sind ihm auch Zweifel und Einwendungen, die man ihm dagegen macht; er kann schon als Wahrheitsfreund nur dabei gewinnen, nie verlieren; denn wenn ihm die Wahrheit theurer und heiliger als alles andre ist, und nur dann verdient er den ehrwürdigen Namen eines Freundes der Wahrheit, so ist's ihm lieb, wenn seine Begriffe auch gerade von den allerwichtigsten Gegenständen beleuchtet werden und das Unrichtige oder auch Einseitige, das etwa noch daran wahrzunehmen sein mögte, berichtigt, und seine Vorstellung davon vielseitiger wird. Und als Lehrer wie gewinnen seine Vorträge, wenn er weiß, daß er zu nachdenkenden Personen

redet, die Interesse genug für die Wahrheit haben, um seine Lehren zu prüfen. Er nimmt alsdann bei seinen Vorträgen Rücksicht darauf, um wo möglich solche Zuhörer zu befriedigen; er bereitet sich ernstlicher darauf; er sucht dasjenige aus dem Wege zu räumen, was solche Zuhörer hindern könnte, gewisse wichtige Wahrheiten anzunehmen; er kommt vermutheten Zweifeln und Einwendungen zuvor, und beantwortet dieselben schon zum voraus. So lernt der Lehrer selbst, indem er lehrt, und kommt und führt weiter in der Erkenntnis der Wahrheit, die, so ihn hören.

Man setze hingegen den Fall, daß ein Lehrer zu Personen rede, die das Nachdenken über wichtige Wahrheiten ganz ihm allein überlassen, steht es nicht zu besorgen, daß ein solcher Lehrer sich allmählig vernachlässige, daß seine Geisteskräfte allmählig sich abspannen, und er unmerklich immer weniger Fleiß an seine Arbeiten wenden werde? Wird es nicht einem solchen Lehrer an der nöthigen Aufmunterung in seinem Amte fehlen, ohne welche seine Gemeinde nicht den Nutzen von seinen Einsichten, Kenntnissen und Kräften ziehen kann, den sie ziehen könnte?

Es würde sodann auch einer Gemeinde und einzelnen Mitgliedern derselben vortheilhaft sein, wenn sie

ihrem Lehrer oder ihren Lehrern gelegentlich sagten, worüber sie wohl wünschten, nähere Belehrung zu erhalten. Es kommen nachdenkenden Christen, die das Lesen und Forschen in den heiligen Schriften nicht ihren Lehrern allein überlassen, bei ihrem Lesen der heiligen Schriften gewiß nicht selten Stellen vor, die entweder noch etwas Dunkles für sie haben, und ihnen dabei doch sehr wichtig zu sein scheinen, oder bei denen ihr Geist und Herz vorzüglich gerne verweilet, und worüber sie gerne ihren Lehrer wünschten einmal sprechen zu hören, oder die eine besondere Beziehung auf ihre Schicksale, Erfahrungen oder Gemüthsverfassung haben, und deren Inhalt sie deswegen von ihrem Lehrer gerne ausführlich entwickelt sähen; oder sie haben auch etwa noch Zweifel bei gewissen Lehren, die sie gerne gehoben sähen; oder gewisse Wahrheiten sind ihnen so wichtig, daß sie dieselben von mehreren Seiten beleuchtet, oder auch die Beweise dafür zur Befestigung ihres Glaubens gründlich vorgetragen wünschten. Wenn sie nun dem Lehrer diese ihre Wünsche zu erkennen geben, so wird sich gewiß jeder rechtschaffene Lehrer dadurch geehrt fühlen und es sich zum besondern Vergnügen machen, den gegen ihn geäußerten Wünschen zufolge, in dergleichen dunklere Stellen mehr Licht zu bringen, sich über andre Stellen, die gewissen Zuhörern sehr an-

ziehend sind, auszubreiten, gewisse Lehren, nach deren Vortrag Verlangen gegen ihn geäußert worden ist, vorzutragen, und die Gegenstände, deren Bearbeitung man wünschte, zu bearbeiten. Er wird alsdann um so treffender sprechen, da er gewiß weiß, daß er wenigstens von einem Theile seiner Gemeinde mit Aufmerksamkeit angehört wird, und um so mehr Fleiß auf diese Vorträge wenden, da er schon zum voraus versichert sein kann, daß ihm wenigstens ein Theil seiner Zuhörer Dank dafür wissen wird; er wird seine Zuhörer überhaupt um so mehr befriedigen, da er sich bestreben wird, wenigstens diejenigen zu befriedigen, die diese Gegenstände von ihm bearbeitet wünschten; und indem er auf die Zweifel, Bedenklichkeiten, Einwendungen dieser einzelnen Rücksicht nehmen und seinen Gegenstand von mehreren Seiten betrachten und darstellen wird, so wird er auch überhaupt ins Allgemeine um so gemeinnütziger, lehrreicher, unterrichtendere Vorträge thun.

Diese Aeußerung 'von Zutrauen gegen' den Lehrer würde überdem auch noch andre Vortheile haben. Das Band zwischen Lehrern und Gemeindsgenossen, das sonst in unserm Zeitalter ziemlich locker zu werden scheint, und sich oft nur auf gegenseitige Beobachtung der Regeln der Wohlständigkeit und Höflichkeit einschränkt, würde dadurch

vester geknüpft werden; die Besuche der Lehrer bei den Gliedern ihrer Gemeinde würden wieder zweckmäßiger werden; man würde nie um einen schicklichen Unterhaltungsstoff verlegen sein; der Umgang würde interessanter und unbefangener und gegenseitige Achtung, Liebe und Zutrauen immer größer werden.

Dies führt natürlich auch auf einen andern hierher gehörenden Gedanken. Der Verfasser glaubt nemlich, daß, wenn ein verständiger, unterrichteter und liebenswürdiger Lehrer seiner Gemeinde so nützlich werden soll, als er es werden kann, wenn er auf sie den Einfluß erlangen soll, ohne welchen sein Amt beinahe überflüssig zu sein scheint, die Glieder der Gemeinde ihn nicht bloß auf der Kanzel sehen, sondern ihm auch Gelegenheit verschaffen sollten, ihn neben der Kanzel, nicht bloß gerade immer in Amtsangelegenheiten, sondern auch überdem als Menschen, als Gelehrten, als Gesellschafter kennen zu lernen.

Es könnte zuweilen Glieder der Gemeinde geben, die gegen einen Lehrer bloß darum Vorurtheile hätten, weil sie ihn nie anders als in der Kirche im feierlichen Amtskleide sehen, und nie anders als auf der

Kanzel zu einer sehr vermischten Versammlung sprechen hören, wo er natürlich auf die ungleiche Fassungskraft, auf die Ungleichheit der Begriffe, so gar zuweilen auf die Vorurtheile seiner Zuhörer Rücksicht nehmen muß. Könnten sie den Gedanken an sein Amtskleid, an seinen Stand, an die besondere Art von Gelehrsamkeit, die er freilich als Theolog besitzen muß, von ihren Vorstellungen von diesem Lehrer trennen, und würden sie ihn noch von mehreren Seiten als nur von der eines öffentlichen Redners über sittliche und religiöse Gegenstände kennen lernen, sie würden gewiß zu manchem Zutrauen gewinnen, gegen den sie iht vielleicht nur darum, weil er ein Theologe ist, ein freilich oft sehr verzeihliches Vorurtheil haben; sie würden in ihm vielleicht einen vorurtheilfreien Mann, einen scharfsinnigen Denker, einen freien Menschenkenner, einen gründlichen Gelehrten auch in andern Fächern der Wissenschaften, einen Mann von unbegrenztem Wohlwollen und von der billigsten Denkensart gegen Andersdenkende, einen unterrichteten und unterrichtenden Gesellschafter, einen edeln und vortreflichen Menschen kennen lernen, und sich mit seinem Stande ausöhnen; und hätten sie

sich einmal damit ausgesöhnt, so würde er sie vielleicht auch mit mancher Lehre ausführen, von der sie bisdahin Begriffe hatten, die sie dem Christenthum abgeneigt oder dagegen gleichgültig machten. Und wenn auch dies letztere nicht eben gerade allemal nöthig wäre, so würden sie doch den Mann, der ihr Lehrer ist, richtiger, vielseitiger, billiger beurtheilen lernen, wenn sie ihm Gelegenheit verschafften, sich ihnen auch von andern Seiten zu zeigen, wenn sie ihn gelegentlich auch in ihre Familie einführten, und auch dieser Gelegenheit verschafften, sich mit ihm über Gegenstände von allgemeinem Interesse, nicht gerade eben als mit einem Geistlichen, sondern als mit einem Menschen, der an allem, was die Menschheit angeht, Theil nimmt, zu unterhalten. Dies würde unstreitig auch auf das öffentliche Lehramt wohlthätig zurückwirken; man würde nun um so viel lieber den Mann auch von den Lehren der Religion sprechen hören, den man, auch als Menschen, kennen und schätzen lernte, und manches auch auf der Kanzel gesagte gute Wort würde nun um so bessern Eingang finden; die Jugend, die seinem Religionsunterrichte vertraut würde, würde auch ungleich mehr Zutrauen zu ihrem Lehrer bekommen, und seine Lehren würden noch tiefere Wurzeln schla-



gen, wenn der Lehrer auch mehrere Gelegenheit hätte, sich ihnen als Mensch zu zeigen, mit ihnen auch über andre Gegenstände zu sprechen, und ihnen überzeugende Beweise von seiner frohen Theilnehmung an ihren unschuldigen Freuden zu geben, für deren Verscheucher sie ihn sonst halten könnten.

In Ansehung der öffentlichen Vorträge des Lehrers würde es endlich von großem Nutzen für den Lehrer selbst und für seine Zuhörer sein, und die gesegnete Führung des christlichen Lehramtes würde beträchtlich befördert werden, wenn man die guten Eindrücke derjenigen Vorträge, über deren Inhalt man mit dem Lehrer, als über Wahrheit, bereits einverstanden ist, und die also keiner eigentlichen Prüfung mehr unterworfen werden dürfen, mehr zu bewahren sich bemühte.

Dies würde schon durch eine Art von Vorbereitung auf diese Vorträge geschehen, wovon aber nicht viel gesagt werden darf, um nicht noch manchen, der vielleicht kaum noch zur Anhörung dieser Vorträge Zeit findet, diese Besuchung der öffentlichen Predigtstunden noch zu erschweren, und ihn vielleicht davon abzuschrecken; auch

glaubt der Verfasser gerne, daß die überhäuften Geschäfte, wovon mancher selbst an dem Ruhetage nicht ganz frei bleibt, ja die vielleicht bei einigen gerade auf diesen Tag unvermeidlich fallen, nicht jedem eine solche Vorbereitung oder Gedankensammlung allemal erlauben.

Aber so viel darf doch gesagt werden: Wer die Muße dazu hätte, oder sich dieselbe auch verschaffe, und zum Beispiele schon zu Hause durch Lesung der Gesänge, die in der Kirche gesungen werden, durch Lesung des Theils der heiligen Schriften, worüber er vorher wissen kann, daß gepredigt wird, und allenfalls auch durch Nachschlagung eines Buchs, das über diesen Theil einige Auskunft giebt, in eine gute Stimmung sich zu setzen suchte, dem würde es gewiß nicht schaden, und er würde mit einem um so bereitern Gemütthe den Vortrag des Lehrers anhören, und das Gute und Wahre, was er hörte, würde um so tiefer in ihm haften.

Wem es aber hierzu gänzlich an Muße oder an Gelegenheit fehlt, der könnte doch nachher das, wie Jakobus sagt, in sein Herz gepflanzte Wort der Wahrheit durch Unterredungen über das Gehörte mit seiner Familie oder mit gleichgesinnten

Freunden der Wahrheit, Weisheit und Tugend, und durch stilles, weiteres Ueberdenken des Gehörten in der Einsamkeit, das dann zuweilen leicht in ein ernstes Gebet übergienge, in seinem Gemüthe befestigen. Dadurch würde gewiß dem Lehrer sein Amt sehr erleichtert, und der Segen desselben sehr befördert werden. O wie ermunternd wäre es jedesmal für den Lehrer, wenn er denken könnte: Daß er unter seinen Zuhörern viele vor sich sähe, die das gehörte Wort in einem feinen und guten Herzen bewahrten, Gebrauch davon machten, und Früchte tragen ließen. Aber wenn der Saame des göttlichen Wortes sogleich in den Zerstreungen irdischer Geschäfte und sinnlicher Ergötzlichkeiten wieder erstickt wird, wenn nichts in dem Gemüthe der Zuhörer haftet, wie wahr, wie gut und heilsam es auch sei, weil man es nur einen vorübergehenden Eindruck auf sich machen, diesen durch jeden neuen sinnlichen Eindruck wieder verdrängen läßt, wenn also der Lehrer immer denken muß, daß er nur bald Vergessnes vortrage, wie niederschlagend für ihn!

So wichtig ist es, daß Lehrer und Gemeinen zur Erreichung des Zwecks der religiösen Zusammenkünfte gemeinschaftlich mitwirken. Mögen sich zu diesem gemeinschaftlichen Mitwirken die Lehrer

und die Gemeinen inniger vereinigen! Mögten rechtschaffne Lehrer immer wahrheitsbegierige, aufmerksame, nachdenkende, theilnehmende und das gehörte Wahre und Gute mit Weisheit anwendende Hörer finden, und die Gemeinen bei jeder Zusammenkunft in ihrem Andachts Hause einen sie in Wahrheit, Weisheit und Tugend mit vester und sicherer Hand leitenden Lehrer!

---

## Z u s ä t z e

zu dem Ganzen der Schrift und den zween ersten Theilen.

---

### I.

**W**elcher Leser dieser Betrachtungen wird nicht gerne noch einmal am Schlusse dieser Schrift das Ganze der herrlichen Rede, deren Inhalt hier entwickelt worden ist, überschauen, und sich dem Eindruck derselben überlassen? Der Verfasser übersetzt sie also ist noch einmal selbst aus der Urschrift, und theilt hier seine Uebersetzung mit. Um den Eindruck dieses kostbaren Denkmals der göttlichen Weisheit Jesus nicht zu stören, werden die Entscheidungsgründe, die dem Verfasser bei denjenigen Stellen dieser Rede, in Ansehung deren sich die Ausleger immer noch nicht über deren Sinn vereinigen konnten, bestimmten, gerade so zu übersetzen, weggelassen.

---

Selig dem Geiste nach sind die Armen; für sie ist das göttliche Reich.

Selig sind die Betrübten; sie sollen getröstet werden.

Selig sind die Sanftmüthigen; sie sollen das Land besitzen.

Selig sind, die nach Rechtschaffenheit hungert und dürstet; sie sollen satt werden.

Zusätze zu Stols Betr. 3. Th.

Selig sind die Barmherzigen; ihnen soll Barmherzigkeit wiederfahren.

Selig sind, deren Herz rein ist; sie sollen zum Anschauen Gottes gelangen!

Selig sind die Versöhnlichen; sie sind Gottes Söhne.

Selig sind, die um der Rechtschaffenheit willen Verfolgung leiden; für sie ist das göttliche Reich.

Selig seid Ihr, wenn man Euch um Meinetwillen verhöhnt und verfolgt, wenn man irgend etwas Böses ohne Grund von Euch behauptet. Freuet Euch! Wünschet Euch Glück! Groß wird Eure Belohnung sein in Gottes Reich. So verfolgte man schon die Propheten, Eure Vorgänger.

Ihr seid das Salz der Erden. Wenn aber das Salz seine Schärfe verliert, womit wird man sie ihm wiedergeben? Es taugt zu nichts weiter, als weggeworfen und von den Leuten zertreten zu werden.

Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht unbemerkt bleiben. Auch zündet man kein Licht an, und setzt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit es allen im Hause leuchte. So leuchte Euer Licht vor den Menschen, damit sie, wenn sie Eure schönen Thaten sehen, Euern Vater im Himmel preisen.

Denket nicht, Ich sei gekommen, das Gesetz und die Propheten abzuschaffen. Ich bin nicht gekommen, um abzuschaffen, sondern um versetzen. Wahrhaftig Ich versichere Euch: Eher wird Himmel und Erde untergehen, als daß nur Ein Buchstabe, nur Ein Punkt des Gesetzes sollte abgeschafft werden, bevor alles wird erfüllt sein. Wer also auch nur Eins der geringsten Gebote entkräftete, und die Menschen dergleichen lehrte, der würde in dem göttlichen Reiche der geringste sein; wer aber alle übt und alle für gültig erklärt, der wird in Gottes Reiche groß geachtet werden. Denn Ich

versichere Euch: Wenn Eure Rechtschaffenheit nicht die der Schriftausleger und Pharisäer weit übertrifft, so werdet Ihr nicht in Gottes Reich aufgenommen werden.

Ihr habet gehört, daß es vor Alters hieß: „Du sollst nicht morden; den Mörder aber soll man vor die Richter stellen.“ Ich aber sage Euch: Wer immer auch nur ohne Grund mit seinem Bruder zürnt, verdient, vor Gericht — und wer ihn schmäht, vor den hohen Rath gezogen zu werden; und wer ihn lästert, verdient die Feuerstrafe. Wenn du also ein Opfer auf den Altar bringen willst, und erinnerst dich noch daselbst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß dein Opfer beim Altare, und gehe hin, und versöhne dir erst deinen Bruder, und dann komm, und bring dein Opfer dar. Sieh deinem Widersacher, ohne dich zu bedenken, gute Worte, da du noch mit ihm auf dem Wege nach dem Richter bist; er möge dich sonst dem Richter und dieser dem Diener überliefern, und du in das Gefängnis geworfen werden. Ich versichere dir in Wahrheit: Du würdest nicht wieder frei werden, bis du den letzten Heller bezahlt hättest.

So habet Ihr gehört, daß es vor Alters hieß: „Du sollst die Ehe nicht brechen.“ Ich aber sage Euch: Wer auf eine Ehefrau auch nur einen Blick wirft, um sie zu verführen, der hat in seinem Herzen mit ihr die Ehe gebrochen. Wenn dich aber dein rechtes Aug verführen will — reiß es aus, und wirf es weg; es ist dir besser, eins deiner Glieder gehe verloren, als daß dein ganzer Leib in das Feuer geworfen werde. Und wenn deine rechte Hand dich verführen will — hau sie ab, und wirf sie weg; es ist dir besser, eins deiner Glieder gehe verloren, als daß dein ganzer Leib in das Feuer geworfen werde. So heißt es auch: Wer seine Frau verstoßen will, soll ihr einen Scheidbrief geben. Ich aber sage Euch: Wer seine Frau verstoßt, es sei denn wegen Untreu, der verleitet sie zum Ehebruch; und wer eine solche Verstoßne freit, bricht auch die Ehe.

Ihr habet ferner gehört, daß es vor Alters hieß: „Du sollst nicht falsch schwören, sondern Jehoven das eidllich Gelobete

halten.“ Ich aber befehle Euch, gar nicht zu schwören, weder bei dem Himmel; er ist Gottes Thron; noch bei der Erde; Sein Fuß ruht darauf; noch bei Jerusalem; sie ist die Stadt des großen Königs; noch bei deinem Haupte; du kannst nicht einmal ein einziges Haar weiß oder schwarz machen. Saget Ja, wo Ja — Nein, wo Nein gesaat werden muß. Was darüber hinaus geht, ist schon etwas Böses.

Ihr habet gehört, daß es hieß: „Aug um Aug, Zahn um Zahn.“ Ich aber befehle Euch, dem Unrecht Euch gar nicht zu widersetzen, sondern: Schlägt dich jemand auf die rechte Wange, biete ihm eher die andre auch dar; will jemand mit dir hadern, und dir das Kleid vom Leibe nehmen, laß ihm eher auch den Mantel; und nöthigt dich jemand tausend Schritte, gehe eher zweitausende mit ihm. Sieh dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir borgen will.

Ihr habet gehört, daß es hieß: „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.“ Ich aber sage Euch: Liebet Eure Feinde; segnet, die Euch fluchen; thut wohl denen, die Euch hassen; und bittet für Eure Verläumder und Verfolger; dann seid ihr ächte Kinder Eures himmlischen Vaters, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn Ihr nur liebet, die Euch lieben, was für Belohnungen dürfet Ihr hoffen? Thun nicht selbst die Zöllner dasselbe? Und wenn Ihr nur freundlich seid gegen Eure Freunde, was thut Ihr Großes? Thun nicht selbst die Zöllner dasselbe? Seid allumfassend in Eurer Liebe, wie Euer himmlischer Vater!

Sehet Euch vor, daß Ihr Eure milden Gaben nicht vor den Leuten gebet, um Euch ihnen zur Schau zu stellen; sonst habet Ihr keine Belohnung von Euerm himmlischen Vater zu hoffen. Wenn du also milde Gaben giebst, laß nicht vor dir posaunen, wie die Heuchler auf öffentlichen Plätzen und in den Straßen thun, um von den Leuten gepriesen zu werden. Wahrhaftig Ich verfluche Euch: Das ist ihre ganze Belohnung. Deine Linke wisse nicht, was die Rechte thut,



wenn du milde Gaben giebst, damit deine Gabe verborgen bleibe; dann wird dein Vater, der, was du im Stillen thust, siehe, es dir einst öffentlich vergelten.

Und wenn du betest, soßst du nicht den Heuchlern gleich sein, die sich gerne auf öffentlichen Plätzen und an den Ecken der Straßen hinstellen, und dafelbst ihr Gebet verrichten, um den Leuten in die Augen zu fallen. Wahrhaftig Ich versichere Euch: Das ist ihre ganze Belohnung. Wenn du betest, gehe in deine stillste Kammer, schließ die Thür, und bete zu deinem Vater, der im Verborgnen ist, und dein Vater, der dich im Verborgnen sieht, wird dir es öffentlich vergelten. Macht auch beim Gebete nicht viele Worte, wie die Heiden, die sich einbilden, sie werden um so eher erhört werden, wenn sie viele Worte machen. Werdet Ihr ihnen nicht gleich; Euer Vater weiß, wessen Ihr bedürft, ehe Ihr Ihn bittet. Betet Ihr also: „Unser Vater im Himmel! Dein Name werde hoch verehrt; Dein Reich komme; Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel! Gib uns jeden Tag das Brod, dessen wir bedürfen! Erlaß uns unsre Schulden, so wie auch wir unsern Schuldnern erlassen! Laß uns nicht in die Versuchung treten, sondern erlöse uns von dem Bösen. Dein ist Reich, Macht und Preis in Ewigkeit. Amen.“ Wenn Ihr den Menschen ihre Fehler verzeihet, so wird Euer himmlischer Vater Euch auch verzeihen. Wenn Ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht verzeihet, so wird Euch Euer Vater die Euzigen auch nicht verzeihen.

Und wenn Ihr fastet, nehmet nicht wie die Heuchler ein finstres Aussehen an; denn sie entstellen beim Fasten ihr Angesicht, damit man es ihnen ansehe. Wahrhaftig Ich versichere Euch: Das ist ihre ganze Belohnung. Salbe du beim Fasten dein Haupt und wasche dein Angesicht, damit die Leute es dir nicht ansehen, sondern nur dein Vater es wisse, der im Verborgnen ist; und dein Vater, der dich im Verborgnen sieht, wird dir es öffentlich vergelten.

Sammet Euch nicht Schätze für die Erde, wo die Motten und der Rost sie verderben und die Diebe darnach graben und

ſie ſtehlen. Sammelt Euch Schätze für den Himmel, wo die Motten und der Roß ſie nicht verderben und die Diebe nicht darnach graben und ſie ſtehlen. Denn wo Euer Schatz iſt, da iſt auch Euer Herz. Das Aug iſt des Körpers Licht. Iſt dein Aug geſund, ſo ſieht dein ganzer Körper im Lichte. Hat aber dein Aug einen Fehler, ſo ſteht dein ganzer Körper im Finſtern. Wenn nun, was Licht in dir ſein ſollte, Finſternis iſt, wie groß wird die Finſternis ſein! Niemand kann zweener Herren Knecht ſein; denn er würde dieſen hintenſetzen, und jenen vorziehen, oder dieſen gut bedenken und nach jenem nicht fragen. Ihr könnet nicht zugleich Gott und dem Gözen des Reichthums ergeben ſein.

Darum ſage Ich Euch: Seid nicht ängſtlich um Speiſe und Trank für Euer Leben, oder um Kleidung für Euern Leib bekümmert! Iſt nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Betrachtet die Vögel der Luſt! Sie ſäen nicht, ärcen nicht, ſammeln nicht in die Scheunen, und Euer himmlischer Vater nährt ſie! Seid ihr nicht viel beſſer als ſie? Wer kann auch zu ſeinem Leben Eine Spanne hinzufezen, wenn er ſich darum grämt? Und warum bekümmert Ihr Euch ängſtlich um Kleidung? Lernet, wie die Lilien auf dem Felde wachſen! Sie arbeiten nicht, und ſpinnen nicht, und doch verſichere Ich Euch: Selbſt Salomon in ſeiner höchſten Pracht war nicht ſo schön, wie Eine von dieſen, gekleidet. Wenn nun Gott Feldblumen, die heut' ſtehen, und morgen in den Ofen geworfen werden, ſo schön kleidet, wird Er es nicht vielmehr gegen Euch thun, o Ihr Wenigglaubenden? Fraget alſo nicht mit ängſtlicher Sorge: Was werden wir eſſen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Um alle dieſe Dinge quälten ſich die Heiden; Euer himmlischer Vater weiß, daß Ihr des alles bedürfet. Strebet zuvörderſt nach Gottes Reich und nach Gottes Tugend; und dies alles wird Euch als Zugabe zu Theil werden. Seid nicht ängſtlich um den ſolgenden Tag bekümmert, der ſolgende Tag wird ſchon für ſein Bedürfnis Rath ſchaffen. Ein jeder Tag hat genug an ſeiner Beſchwerde.

Verdammet nicht, damit Ihr nicht verdammt werdet! Wie Ihr selbst andre beurtheilet, wird man Euch beurtheilen; und mit dem Maßstabe, mit dem Ihr andern messet, wird man Euch zurückmessen. Wie kommt es, daß du den Splitter in deines Bruders Auge siehst, und wirfst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfst du zu deinem Bruder sagen: Halte still! Ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und in dem deinigen ist ein Balken! Heuchler! Ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann magst du zusehen, wie du aus deines Bruders Auge den Splitter ziehest.

Gebet das Heilige nicht den Hunden, und werfet Eure Perlen nicht vor die Schweine; sie mögten sie mit den Füßen zertreten, sich umwenden und Euch zerreißen.

Bittet! Euch wird gegeben werden. Suchet! Ihr werdet finden. Klopfet an! Man wird Euch aufthun. Jeder Bittende empfängt, und der Suchende findet, und dem Anklopfenden wird aufgethan. Oder wo ist unter Euch ein Mensch, der seinem Sohne, wenn er ihn um Brod bittet, einen Stein gebe? Oder eine Schlange, wenn er ihn um einen Fisch bittet? Wenn nun Ihr, Karge, doch Euern Kindern gute Gaben zu geben pfleget, wie viel mehr wird Euer himmlischer Vater denen Gutes geben, die Ihn darum bitten! Alles also, was Ihr wollet, daß Euch die Leute thun sollen, thut auch Ihr ihnen; dies fodert das Gesetz und die Propheten.

Geht durch die enge Pforte. Weit ist die Pforte und breit die Straße, die zum Verderben abführt; und viele gehen durch diese. Enge ist hingegen die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt; und wenige finden sie.

Seld vor den unächten Lehrern auf Eurer Hut, die im Schaafspelz zu Euch kommen, inwendig aber raubgierige Wölfe sind. An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen. Sammelt man Trauben von Dornen, oder Feigen von Disteln? Ein guter Baum trägt gute Früchte; ein schlechter Baum hingegen trägt schlechte Früchte; ein guter Baum kann nicht

schlechte Früchte tragen, und ein schlechter nicht gute. Jeder Baum aber, der keine guten Früchte trägt, wird gesäht und ins Feuer geworfen. So werdet auch Ihr sie an ihren Früchten erkennen.

Nicht jeder, der zu Mir sagt: Herr, Herr, wird in das göttliche Reich aufgenommen werden, sondern wer den Willen Meines himmlischen Vaters thut. An jenem Tage werden Viele zu Mir sagen: „Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweiht, und in deinem Namen Dämonen vertrieben, und in deinem Namen viele Thaten verrichtet?“ Ich werde ihnen aber dann frei herauslagen: „Ich habe Euch nie anerkannt; wachet von Mir, Ihr, deren Geschäft das Laster war.“

Einen jeden also, der diese Meine Lehren hört und übt, werde Ich einem weisen Manne vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gegründet hat. Der Plazregen fiel; die Flüsse schwellen an; die Winde wehten, und stießen an das Haus, und es fiel nicht; denn sein Fundament war der Fels. Wer immer hingegen diese Lehren hört und nicht übt, ist einem thörigten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand gebaut hat. Der Plazregen fiel, die Flüsse schwellen an, die Winde wehten, und stießen an das Haus, und es fiel, und schrecklich war sein Fall.

## 2.

Herr Prediger Schultzeß in Zürich hat vor zwei Jahren, bei seiner Versetzung an eine andre Stelle, den Waisenkindern, deren Lehrer er gewesen war, ein schönes, geschmackvolles Geschenk auf einem Bogen in Octav hinterlassen, der weit den wenigsten Lesern dieser Schrift zu Gesicht kommen dürfte. Der Titel dieses Bogens ist: „Der Christ nach Matth. V. VI. VII.“ Da er sich sehr schicklich hter an die Uebersetzung der Bergpredigt anschließt, so theile ich ihn hier mit, überzeugt, daß jeder, dem er noch nicht taunt ist, mir Dank dafür wissen wird. Die Abwechslun-

gen in der Auslegung einzelner Stellen wird der, den sie interessieren, selbst bemerken.

## I.

Wie seltsam ist der Mensch nach Jesus Sinn!

Bei wenlaem ist er zufrieden; nicht übermüthig, wenn er viel hat: Der wird sein Glück in der Weisheit und Frömmigkeit finden.

Er sieht das Böse in der Welt, und es thut ihm wehe; er fühlt seine eignen Mängel und wird betrübt; aber lieblich erquickt es ihn wieder, wo er Gutes findet, und am lieblichsten, wenn es ihm selbst, besser zu werden, gelingt.

Sein Gemüth ist sanft und ruhig; damit gewinnt er mehr als der Hestige und Rauhe, und es ist ihm wohlter auf Erden.

Wie der Hungernde nach Speise, und der Dürstende nach Trank, so verlangt er nach der Tugend; und sein Verlangen wird erfüllt.

Er ist mitleidig und versöhnlich; das wird ihm vergolten; auch er findet im Leiden bei Gott und Menschen Erbarmen, und Verzeihung, wenn er fehlt.

Er bewahrt die Unschuld seines Herzens; einer solchen Seele zeigt Gott sich immer freundlicher, näher.

Er liebt und sucht den Frieden; mit Recht heißt er Gottes Kind.

Die Bösen mögen ihn plagen; aber ihm das Rechtthun verleißen — das können sie nicht; er geht auf Christi Pfad einem überirdischen Glück entgegen. —

Was ihm wiedersährt, wiederfuhr einst den heillosen Freunden und Knechten des Höchsten; herrlich ist der Preis, den

jene im Himmel gefunden; diese Vergeltung wartet auch seiner.

Wie das Salz die Speisen würzt, so belehrt und ergeht seine verständige Rede; wie die brennende Kerze auf dem hochgestellten Leuchter das Zimmer erheitert, also werfen seine Thaten und Sitten einen schönen Glanz um sich her; viele sehn ihn, und sagen: Gottlob, daß es solche Menschen giebt!

Er liebt Wahrheit und Tugend wie Gott; nie schwächt er ihre Vorschriften; rein und ganz thut er sie andern kund, treu befolgt er sie selbst. Er will nicht blos tugendhaft scheinen; er will es sein; nicht blos die Worte des himmlischen Gesetzes will er beobachten, sondern seinen Sinn erfüllen.

Sicher lebt sein Mitmensch neben ihm; ihm ist es ein geringes, daß er die Hände rein halte von Blut; er hütet sich vor wildem Zorn wie vor Mordschlag, und der gute Name des Nächsten ist ihm so theuer wie sein Leben. Des Bruders Ehre anzuschwärzen, davor hütet er sich als vor einem Verbrechen, das der Feuerstrafe werth ist.

O wie schätzt er die Freundschaft! Oft fragt er sich: Wer wol böse auf ihn sei. Und weiß er einen, schnell eilt er dann und thut, was er kann, um ihn wieder gut zu machen. Er schiebt er das Gebet auf, als daß er dies unterlasse; denn er denkt: Herzensgüte ist der schönste Gottesdienst. Hat er dies gethan, dann ist seine Seele recht froh und heiter zur Andacht.

Nein er säume nicht, den Gegner zu gewinnen. Noch, denkt er, wandeln wir neben einander; aber unser Weg führt zum Richter; streng wird der gerichtet, der sich nicht ausöhnen wollte!

Er verabscheut nicht blos die garstigen Thaten der Unzucht; seine schamhafte Seele verjagt jeden unkeuschen Gelust, und verbietet seinem Auge den geilen Blick.

Muthig reißt er sich los von allem, was Sinn und Sitten verderbt, so sehr es auch schmerzt; es ist ein heilsamer Schmerz, wie das Abnehmen des Gliedes, dessen giftiger Schaden den ganzen Leib verzerhren würde. Sollt' er weniger wagen, um seine Seele zu retten?

Hellig hält er die Ehe; dies Band vom Schöpfer geknüpft, er löst es nicht auf. Wider Gottes Ordnung geschieden, ist ihm nicht geschieden, ob es auch vor der Welt so hieße.

Wenn er an den Unwissenden zeuget, so weiß der Unwissende, daß sein Herz ohne Falsch ist; aber nie ruft er Gott zum Zeugen, ohne tiefe Ehrfurcht, nie ohne Noth und Pflicht.

Sonst schwört er überall nicht, weder bei dem Himmel, noch bei seiner Seele, noch irgend einen solchen Schwur; denn alles was heilig ist, ist nur um Gottes willen heilig.

Was sollt' er auch schwören? Sein Ja ist Ja; Nein ist sein Nein, kräftig und gütig ohne Verheurung.

Er läßt die Rachgier nicht bei sich herrschen, sondern, wo er kann, entwasnet er durch Großmuth den Beleidigter, und endigt durch Nachgeben den Streit.

Wohlthun ist seine Lust; Geben und Leihen die Freude seiner menschenliebenden Seele. Der warme Freund seiner Freunde ist er; aber er hasset auch die Feinde nicht; Wohlwollen fühlt er für sie; sie wünschen ihm Unglück; er wünscht ihnen Gutes; sie kränken und schädigen ihn; er hilft und dienet.

So artet er Gott nach, dem Vater im Himmel, dessen Sonne den Guten scheint und den Bösen, dessen Regen Gerechte und Ungerechte erfrischt.

So hebt er sich über die kleinen Seelen empor; so verdient seine Güte den Ehrennamen der Tugend; so

nähert er sich der höchsten Güte, dem Vater im Himmel.

So groß und selig ist der Mensch nach Jesus Sinn!

## II.

Wer ist der Fromme, auf den der Vater im Himmel mit Wohlgefallen herabsieht; wer wird die Vergeltung vom Herrn empfangen?

Der, welcher das Gute thut, darum weil er am Gutes thun Freude hat, und nicht bios Menschenlob sucht. Er giebt dem Armen; denn er erbarmt sich des Armen; das ist seine Lust, den Dürstigen zu erquickten. Still und heimlich thut ers, und denkt nicht: „Ich hab' etwas Großes gethan.“

Er betet; im einsamen Kämmerchen schüttet er sein Herz vor Gott aus; wo kein Mensch ihn bemerkte, da sieht und hört ihn der Allwissende; das ist ihm genug. Was hätt' er davon, wenn es die Menge wüßte, wie oft er bete, und wie schön?

Er betet; nicht lange Reden sind es, die er vor Gott hält; denn er denkt: Gott verlangt nicht viele Worte.

Warum sollte Gott viele Worte verlangen? Er weiß ja, was wir wünschen und nöthig haben, ehe wir noch den Mund öfnen.

Er betet; nicht zierliche Reden sind es, die er vor Gott bringet. Wie ein Kind mit seinem lieben Vater spricht, so ohne Kunst und Gepränge spricht er mit Gott.

Höre; so betet er:

Unser Vater, der du alle irdischen Väter himmelweit übertriffst, an Macht, Verstand und Güte!

Mögest du doch würdig verehrt werden!



Möge die beste Religion immer mehrere Herzen regieren!

Mögen die Menschen auf Erden deinem Willen gehorchen,  
gleich den Bürgern der bessern Welt!

Gieb uns Tag für Tag unsern Lebens-Unterhalt!

Verzeih uns, was wir gegen dich gefehlt haben, wie auch  
wir unsern Beleidigern verzeihen!

Läß uns nichts wiederfahren, was unsern Seelen schädlich  
wäre; sondern befrei uns vom Uebel!

Denn du regierst alles, du vermagst alles, du bist hoch zu  
prelßen in alle Ewigkeit; fürwahr das bist du!

Ja, so oft er betet: „Himmllscher Vater, verzeih mir“ —  
denkt er zugleich: „Ich muß dem fehlenden Maimenschen auch  
verzeihen, sonst dürft' ich nicht hoffen, daß Gott mir ver-  
zeihe.“

Er fasset; auch damit will er nicht scheinen. Sein Aug und  
seine Mine ist so helter und freundlich, als ob er sich satt ge-  
gessen hätte; aber der Vater im Himmel weiß, wie fromm  
er sich übt, Begierden zu überwinden; der wird ihn dafür  
ehren und belohnen.

Nicht irdische Schätze will er häufen; er denkt: Was die  
Motten fressen, was der Rost verzehren, was der Dieb rau-  
ben kann, das ist kein ächtes Gut. Wohl mir, ich kenne  
sichrere Güter, ich weiß von edlern Schätzen. Sie sind  
köstlicher als Gold, köstlicher als das feinste Gold; sie haben  
nicht blos ihren Werth auf Erden, sondern auch in jener  
Welt; diese will ich mir sammeln; an ihnen soll mein Herz  
hängen.

Was sind Haufen Golbs und Silbers gegen einem gesunden  
Auge, das dem ganzen Menschen Heltterkeit und Freude glebt?  
Blinder Mann! armer Mann! Aber zehnfach elend bist du

Sehender, dessen Geist verfinstert ist, in dessen Seele das Licht der Wahrheit nicht leuchtet! Darum sei die Wahrheit mein Schatz und die Tugend mein Reichthum!

So denke der Weise, und will ganz fromm sein; nicht fromm und geizig zugleich. Wie könnt' er beides? Gottes Gebot heißt ihn den geraden Weg gehn; und der Geiz führt auf krumme Wege.

Seinem Gott ist er treu, und weiß, daß Gott treu an ihm ist. Darum ist ihm nicht bange um Nahrung und Kleidung. Der ihm das Leben gab, wird ihm auch Speise beschicken; der ihm den Leib schuf, kann ihn auch kleiden.

Und Gott will es thun. Jeder Vogel in der Luft singt von seiner Güte; was weiß er vom Säen, vom Pflügen und Aerndten und Sammeln? Und er findet doch seine Nahrung; Gott reicht sie ihm dar. Nein, der die Vögel nährt, läßt den frommen Arbeiter nicht darben.

Mag ein anderer sich grämen, was hilft ihm der Gram? Welchen Kleinen hat das Seufzen und Kümmeren nur eine Handbreit größer gemacht?

Schön sind die Blumen der Wiese. So glänzte Salomo nicht in seinem Königsgerande, wie die Lilien glänzen. Wer gab ihnen den Schmuck? Wer kleidete sie in diese Pracht? Nicht sie selber; Gott hat es gethan. Schau sie an und lern' auf Gott vertrauen.

Jene Blumen, sie blühen heute und welken morgen; dennoch kleidet Gott sie so herrlich. Willst du noch zweifeln, ob Er den frommen Arbeiter auch mit Kleidern versorge?

Zweifle du nicht, und seufze nicht: Wo werd' ich finden, was ich bedarf? Laß den seufzen, der Gott nicht kennt; du weißt, wer dein Vater und Versorger ist; und Er weiß, was du bedarfst.

Strebe du nur nach echter Weisheit und Tugend, alles Uebel-  
bräue wird sich schon finden; du darfst mit frohem Muth der  
Zukunft entgegen sehen. Der kommende Tag wird auch sein  
Gutes bringen; und bringt er Uebels; nun so trage es dann,  
wann es da ist, und lade es dir nicht vorher auf!

## III.

Urtheile nicht scharf über deinen Mitmenschen; denn es wird  
vergolten, und nur der Schonende verdient Schonung.

Lerne dich selbst kennen und merke auf deine eigenen Fehler.  
Wer blos für andre klug sein will, ist nicht klug; wer sich  
selbst nicht bessert, wird der andre bessern?

Ach es giebt verdorbene Menschen, die niemand bessern kann.  
Sie sind dem Vieh gleich geworden; die Wahrheit stoßen sie  
von sich und besudeln das Heiligste mit ihrem Spott; wer ih-  
nen Weisheitslehren giebt, gegen den ergrimmen sie.

Alle gute Gabe kommt von oben herab. Bitte nur, bitte!  
Gott ist Vater. Gern giebt ein Vater den bittenden Kindern  
Gutes. Irdische Väter thun es, und doch ist ihre Güte des  
Namens nicht werth; so viel größer ist die Liebe des Vaters  
im Himmel.

Handle so gegen die Menschen, wie du wünschen darfst und  
wünschest, daß die Menschen gegen dich handeln! — Gleich  
da den Kern aller Gesetze und aller Lehren von Recht und  
Pflicht.

Schmal ist oft und rauh der Tugendpfad, der zum Ziele der  
Seligkeit führt; darum will ihn so mancher nicht wandeln.  
Wandle du ihn; das Ende ist herrlich!

Thürigte Menge, die blindlings läuft, wo es am lustigsten  
scheint; sie rennt ins Elend!

Wie du vor dem Raubthier fliehst, also fliehe den, der die  
Tugendlehre verfälscht, und Irrthum für Wahrheit giebt.

Er stellt sich wie ein Lamm; aber stich ihn dennoch, er verbirgt nur die Klauen.

Willst du ihn kennen, den gefährlichen Feind?

Schau auf die Werke; sind diese schändlich und böse, so ist, der sie thut, gewiß nicht edel und weise.

Wie die Früchte, so der Baum. Wie die Sitten, so der Mensch.

Der Baum ohne gute Frucht ist Holz zum Verbrennen. Was wartet auf den, dessen Werke böse sind?

Sprich nicht: „Ich gehöre Jesu an; denn immer hab' ich Ihn meinen Herrn genannt.“ Thu den Willen des himmlischen Vaters, wie Jesus dich hieß und lehrte; nur dann bist du Sein. Hättest du sonst auch Seine Lehre gepredigt, oder als Sein Gesandter Wunder gethan, und große Thaten verrichtet; dennoch würde Er dich am Tag der Vergeltung aus Seinem Reiche verbannen, hättest du lasterhaft gelebt.

Wie das Haus, auf Felsengrund gebaut, fest steht im Windsturm und in Wolkenbrüchen, und wann der Waldstrom mächtig anprellt — so bleibt das Glück des Menschen fest, der Jesum hört, und thut, was Jesus ihn lehrt.

Wie das Haus auf lockern Sandboden hingesezt, schrecklich zusammensürzt, wann der Windsturm es ergreift, und das strömende Wasser den Sand wegspült — so wird das Glück des Menschen kläglich zerfallen, der Jesum nur hört, und nicht thut, was Jesus ihn thun hieß.

Wohl dem Klugen, der sein Glück fest baut! Wehe dem Thoren, der nichts dauerndes hat.

Wohl dem, der Jesus Lehren kennt und befolgt! Kein Lehrer ist ihm gleich, dem Gesandten vom Himmel!

Dank dem Verfasser dieses mit so viel Kunst, Verstand, Geschmack und Fleiß entworfenen Gemähltes, bei dem es mir nur deucht, daß Matth. VII. 7. 11. ihn ein wenig embaraßirt habe. Er hat hier gewaltig zusammengezogen, und wir dürfen es uns, der aufrichtigen Hochachtung für den Verfasser und seine den Meister verrathenden und von tiefem Studium zeugenden Arbeit unbeschadet, doch wohl gestehen, daß Jesus hier etwas Beträchtliches mehr als Herr Schultheß gesagt, und um ein Beträchtliches stärker sich ausgedrückt hat. Natürlich kömmt es hier vornehmlich auf Jesus an, ob Er damit zufrieden ist, daß das, was er in dieser Stelle sagte, hier sehr ins Allgemeine und Unbestimmte hinausgespielt ward. Wenn Er nichts dagegen hat, müssen wir uns auch zufrieden geben. Aber mir deucht doch, auch Jesus müßte mir Recht geben, wenn ich sage, daß es kaum möglich ist, den Ton dieses Theils der Bergpredigt Jesus leiser anzugeben und leiser über die so stark und entscheidend ausgedrückten Versicherungen dieses „Gesandten vom Himmel“ in Ansehung dieses Punktes hinzuzellen.

## 5.

Ich habe der Predigten des seligen Ulrichs über die Bergpredigt Jesus einige Male in dieser Schrift erwähnt. Da weit die wenigsten Leser dieser Schrift diese kraftvollen Predigten eines respektablen und originellen Zürcherischen Lehrers der ersten Jahrzehende dieses Jahrhunderts, den man freilich in seinen Schriften nun nehmen muß, wie er ist, gelesen haben werden, so kann ich mich nicht enthalten, noch einige Proben seiner gewiß, auch wo man ihm nicht beispflichten kann, und wo er nicht nachzuahmen ist, nichts weniger als alltäglichen, wenn auch uns ist oft auffallenden Predigtmanier diesen Zusätzen einzuverleiben.

Matth. V. 25. 26. gab ihm Gelegenheit, der höllischen Strafen (metaphysische) Ewigkeit in einer eigenen Predigt nach seiner Art ex professo zu beweisen. Schade daß der Herr Verfasser der interessanten Schrift: „Ueber die Verän-

Zusätze zu Stolz Betr. 3. Th. 5

derung des Geschmacks in Predigen seit der Reformation," diese Predigt nicht gekannt hat. An solchen Proben bemerken wir doch mit Dank gegen die Vorsehung, daß wir namhaft weiter fortgeschritten sind. Unser Publikum wüßte doch nichts mehr mit dergleichen Vorträgen zu thun, und könnte ihnen keinen Geschmack mehr abgewinnen. Aber als Beitrag zur Charakteristik des damaligen Predigtgeschmacks wird zum Beispiele folgende Stelle, die der selbige Ulrich aus andern Schriften entlehnt hat, ausgehoben.

„Wenn einer der Verdammten nur jedes Jahrhundert eine einzige Thräne vergöße, und dies so viele Jahrhunderte nach einander thäte, bis endlich dieser Thränen Zahl so groß wäre, daß das Meer des ganzen großen Weltmeers damit angefüllt würde, so würde es doch nach Verfluß dieser Zeit, deren Länge doch allen unsern Begriff übersteigt, erst heißen: „Die Ewigkeit fängt an.“ Nennete ich die Ewigkeit eine Menge so vieler Jahrtausende, als das Meer Tropfen hat, so würde ich doch nur den Anfang der Ewigkeit nennen. So viel Sand an allen Ufern des Meers, so viele Gräschen auf der Erde je gewachsen, so viele Blätter seit Weltbeginn von den Bäumen gefallen, so viele Worte je geredet wurden von allen Menschen seit Adams Zeit, so viele Schläge die Pulsadern der Menschen je thaten, und so viele Blicke die Augen thaten, die diese Welt sahen, so viele Millionen Jahre würde man rechnen müssen, wenn man nur den Anfang der Ewigkeit zu zählen einen Anfang machen wollte. Wenn alle Wasser Dinte wären, und alle Strohhalm, die je gewachsen sind, Federn, und alle Menschen Schreiber, und der große Raum zwischen Himmel und Erde Papier, auf welchem alle Menschen, die gelebt haben, lauter Zahlen geschrieben hätten, so würde die Summe dieser Zahlen viel eher zusammen zu rechnen, und auszusprechen sein, als die Zahl der Jahre der unendlichen Ewigkeit.“ (!!! Und auf das Dogma, das diesen ungeheuren Ideen zum Grunde liegt, verpflichteten einst die Symbole den Lehrer als auf Gottes Wort !!!)

Eben so sonderbar ist es, den wirklich frommen Mann, dem das ewige Heil seiner Zuhörer so innig am Herzen lag, in einer Predigt über Matth. VII. 13. 14. den Satz, abermal auf seine Weise, ex professo beweisen und bewlesen glauben zu sehen, daß weit die meisten Menschen ewig verlohren gehen, wobei man nothwendig an jene fürchterlichen Ideen von der (metaphysischen) Ewigkeit ihrer unnennbaren Qualen mit denken muß, um das Entsetzliche dieser Behauptung ganz zu fühlen. Da heißt es unter andern:

„Der gelehrte Engländer, Eduardus Brerewodus theilt in seinem Buch: Scrutinium religionum, Cap. V. die Einwohner der Erde in 30. Theile, und hat mit vielem Schein der Wahrheit ausfindig gemacht, daß von diesen 30. Theilen 19. ganze Theile ausmachen die Heiden, 6. die Juden und Mahomedaner, 5. einzige Theile aber die Christen. Mögte es Gott gefallen, daß aus diesen 5. Theilen nur einen einzigen, nur einen halben, nur einen vierten Theil ausmachen die künftigen seligen Himmelskinder! Aber nicht einmal dies ist zu hoffen!“ (NB. alle die übrigen  $\frac{1}{2}$  der Menschheit wären sonach in alle unausdenkliche Ewigkeit verloren.)

Es ging auch dem frommen Manne, wie billig sehr nahe, so, wie er glaubte, sprechen zu müssen. Er sagt:

„Freilich ist dies eine Wahrheit, die über alle Maßen traurig, und zu hören und zu predigen schrecklich ist. Ich selber, indem ich dies sage, zittere und bebe. Und meine Zuhörer werden nicht weniaer darob erschrecken, und sagen: Das ist eine harte Rede, wer mag sie hören? Vielleicht werden auch einiae es mir übel deuten und sagen: Dies könnte ich wohl bleiben lassen, und würde es auch thun, wenn ich nicht sonst gern die Leute verdamme. Aber um Gottes und Eurer unsterblichen Seelen willen, thu mir doch diese Unbill nicht an! Ich darf es keck an Gott zeugen, ob ich die Leute gern verdamme. Gott weiß, daß ich sogar meine ärksten Feinde, die ich selbst zwar nicht anfeinde, denn durch Gottes Gna-

de kann ich mich wohl rühmen, daß ich solcher Feinde keinen einzigen in der Welt habe, sondern die mich anfeinden, gern selbst auf meinen Schultern wollte durch die enge Pforte in den Himmel tragen, ja in gewissem Sinne für sie ein Fluch von Christo werden, so ihnen dadurch könnte geholfen und ihre Seelen gerettet werden. Ich erkläre ja nur meinen Text, den ich sonst in der Ordnung hätte erklären müssen. Was hülf's, wenn ich die Worte umkehrte und sagte: Gehet durch die weite Pforte? Würde dadurch das enge Nadelöhr weiter? Ich verdamme niemanden, ich warne nur erst mich selber und dann auch Euch. Der gottselige Kirchenlehrer Chrysostomus hat ehemals in Antiochien noch weit anders gepredigt. Wie viel meiner Ihr wohl, sagte er, daß unter Euch in dieser Stadt werden selig werden? Es wird ein hartes Wort für Euch sein, doch muß ich es sagen: Es sind althier so viele Tausende unter Euch (eln nicht ungelehrter Ausleger meint, daß ihrer wohl in die Hunderttausende mögen gewesen sein) doch sind wohl kaum Hundert zu finden, die selig werden dürften, und ich zweifle auch noch an diesen. Dies will ich jetzt in Ansehung unser nicht sagen. Ich will nicht ausrechnen, wie viele tausend Einwohner in unsrer Stadt seien, noch weniger will ich sagen, daß unter denselbigen kaum Hundert werden selig werden. Das will ich Gott überlassen, von jedem insbesondere, so fern es vernünftiger Weise geschehen kann, das Beste hoffen und für aller Seligkeit zu Gott bieten. Doch will ich nicht verhalten, daß wenn ich alles wohl bedenke, ich nicht anders als glauben und sagen kann, daß freilich ja wohl zu besorgen, daß die meisten auch unsrer Christen, unsrer Zürcher-Christen — es kann manchem einen heiligen Schrecken geben — demaleins ewig verlohren gehen werden.“ — — — Dann folgt eine fulminante, erschütternde Beschreibung des Wandels der meisten Zürcher, als eines inversi Decalogi, als einer Umkehrung der zehn Gebote, die man S. 307. u. f. f. im dritten Theile seiner Schrift nachlesen kann; Hochdeutsche werden zwar nicht al-



les verstehen. Da kann man des Mannes Beredsamkeit kennen lernen.

Aber was sagen die Leser zu folgendem Neujahrswunsche eines Mannes, von dem man übrigens freilich sagen konnte: Cujus vita fulgur est, ejus verba tonitrua sunt. (Wesfen Wandel ein blendender Blitz ist, dessen Worte sind Donnerschläge)? Der Text war Matth. VII. 24, 27.

„Ich wünsche die Gnade, die Worte Jesus hinfort nicht blos zu hören, sondern auch zu thun, zuvörderst den Vätern des Landes. Ach daß doch mit dem alten Jahr alt genug unter ihnen worden wären die alten Sünden, die bisdahin ihren hohen Stand entgästet und wodurch sie andre etwa geärgert haben! Ach daß alt genug unter ihnen worden wäre die alte und erschreckliche Sünde des Meineids, über die wir immer neue Ursache zu Klagen bekommen, und sie doch mit dem neuen Jahre sich einmüthig entschlossen, den Eid zu fürchten! Ach daß alt genug worden wäre unter ihnen die garstige Sünde des Eigennuzes, und in Zukunft jeder von ihnen seinen eignen Nutzen setzte in dem gemeinen Nutzen, seine eigne Ehre in Gottes Ehre, und seine eigne Beförderung in Beförderung des Reichs Jesu Christi! Ach daß mit dem alten Jahre bei ihren Personen und Familien verschwunden wäre alles prächtige, tolle, irdischgestimmte, hoffärtige Wesen, Augenlust, Fleischeslust und Hochmuth des Lebens, wodurch sie etwa unser übriges Israel sündigen gemacht, und unter ihnen neu würde ein christliches, demüthiges, gottseliges Wesen, wodurch wir andern zu einem gottseligen Eifer gereizt würden! Dann wären sie ja recht die Lust ihrer Bürger, die Zierde ihres Landes, die Freude unser aller. Ich wünsche auch diese Gnade unsern Hirten und Lehrern! Ach daß auch bei ihnen mit dem alten Jahre alt genug wäre alles dasjenige, was ihren Stand, der ihnen den Titel der Ehrwürdigen giebt, verunehret, und wodurch sie sich selber durch eigne Schuld verächtlich gemacht haben, und hingegeben bei ihnen neu würden die herrlichen Eigenschaften der ersten Reichsboen Jesu Christi! Daß alt genug bei ihnen worden wäre ihre Lausheit und ihr Kaltfinn!“ (u. s. s.)

Eben so unglaublich, unbegreiflich, und erstaunenswürdig ist es, wenn Herr Ulrich in jener schon oben angeführten Predigt über Matth. VII. 13. 14. sagt und ungeahndet sagen durfte:

„Ach wie gemein ist die Sünde des Meineids! Man achtet nicht seinen Pflichteid, man spottet mit dem Wahleid. Man schwört bei dem Hohen und Erhabenen, dessen Name ist der Heilige: „Zu wählen den wegsten (rechtschaffensten) und Besten, der dem Land, der Stadt, der Zunft der Nützlichste, wahrhaft, tapfer, gottesfürchtig und dem Geld feind sei, der Ehre und Gut, Wiß, Vernunft und Bescheidenheit habe, und schwört NB.! NB.! zu wählen niemanden zu lieb, noch zu leid, auch davon kein Miet (Geschenk) zu nehmen. Aber ach Gott, daß nicht manchem, indem er dies ausspricht, die Zunge erstarrt und die Hand erlahmet! Wie viele sind unter den Zweihundertern (dem souveränen Rath), die diesen Eid fürchten und halten, und in Ansehung des falschen Eids frisch sagen können: Rein ist mein Herz; ich bin rein von dieser Sünde.“ (Und man lese S. 308. Th. III. seines Buchs weiter.)

Noch einmal: Unglaublich, unbegreiflich, erstaunenswürdig sind solche Stellen, die doch sogar ungestraft nicht nur gesagt, sondern auch gedruckt werden dürfen, selbst in jener gewiß sehr censur. strengen Zeit. Man traut seinen Augen nicht, wenn man dergleichen liest. Doch was wagte hundert Jahre früher in Zürich der Antistes Breitinger! Was würde erst das deutsche Publikum sagen, wenn man bekannt machte, was der wagen, sagen, behaupten, durchlesen durfte? — Doch tempi passati: wird man iht in Zürich dazu sagen.

Ich will nur noch etwas aus der Zueignung seiner Schrift an „Herrn Johannes Escher, weit renommirten Handelsmann und Kaufherrn im Seidenhof in Zürich“ anführen:

„Gewiß der Eschersche Ehrenname, den Er, mein Herr und Freund, trägt, das viele Gold und Silber, das er besitzt, die lustigen Seidenhöfe, deren Erbe Er ist; die gesegnete Handlung, die darin blühet, Sein kostbares Münz- und Naturalien-Kabinet und andere dergleichen irdische Güter, sind, gegen die himmlischen Güter gehalten, für eine Hudelei und Bettelei, für Schaden und Unrath, für verächtliche Hunds-Kleien, für nichts, ja weniger als nichts zu achten. Er, mein Herr Escher, ist, wenn Er ohne Gnade ist, wie jener König von seiner Krone gesprochen, nicht einmal werth, daß man Ihn aus dem \* \* \* \*, ja nicht, daß man Ihn von dem trocknen Boden auflese. Das erkennt, mein Freund, Seine Seele wohl. Et so fahre Er fort, es ferner zu erkennen! Kluge Kaufleute machen sonst Profession, über alle ihnen vorkommende Sachen die rechte Schätzung zu machen. Et so mache Er auch als ein geistlich kluger Kaufmann ferner über diese Dinge die rechte Schätzung, und fahre Er fort, sie nie anders als für gleißende Eitelketten und für eine Weide des Blindes anzusehen!“

Der würde den seligen Ulrich gewiß ganz mißverstehen, der in solchen und ähnlichen Stellen, deren es unzählige in seinem Werke giebt, die alle aber nur ein Schwelger und vornemlich ein Zürcher ganz verstehen kann, den losen Schalk zu erkennen glaubte. Nein! Alles war sein aufrichtigster Ernst; man kann sich keinen größern Ernst denken, als den seinigen; auch machten seine Predigten immer den Eindruck des höchsten Ernstes. Die Art, wie er seine Zueignung an Herrn Escher schließt, mag statt aller andern Beweise den Ernst in jener Apostrophe verbürgen.

„Ich versichere Ihn, mein werthester Herr und Freund, diese meine Zuschrift an Ihn ist aus wohlmeinendem Herzen geflossen, und mein Herz ist überein mit dem seinigen, so wie das Selnige es hinwieder mit dem meinigen ist. So lang ich lieben und beten kann, werde ich Ihn lieben und für Ihn beten, und du, o gnädiger Gott, wirst Ihn in Krankheit, wie ein treuer Krankenwärter einem schwachen

Menschen, dessen er pfleget, thut, sein Bett wenden, es sein ordentlich aufreihen, ihm die Pfützen und Küßen zurechtlegen, daß er sein sanft liegen und in der süßen Huld seines Gottes seine Erquickung und Erleichterung finden möge. Und so je, was nicht wenige Theologi etwa geglaubt, wiewol ich selbst solches so vest eben zu glauben nicht genugsame Ursachen finde, auch bei den selig Verstorbenen das Angedenken und die Fürbitte für ihre in diesem Thränenthal zurückgelassenen Lieben übrig bleiben sollte, so versichere ich Ihn, daß ich solches auch nicht zu thun unterlassen würde selbst droben im Himmel, und das so lange, bis ich das Glück haben würde, Seine theure Seele endlich auch vor dem Throne des Lammes zu umfassen, und mit ihr in der süßen Liebe unsers verherrlichten Jesus in Eins zusammengeschmolzen zu werden."

„So schreibt, bezeugt und seufzt mit schwacher Hand, mein theurer Herr Escher, sein Ihm sich ferner in Seine theure Liebe, hochgeschätzte Freundschaft, und herzliches Angedenken vor Gottes Gnadenstuhl angelegentlichst empfehlender, ergebenster Freund und Diener Johann Jakob Ulrich."

Diese Zusätze würden selbst eine beträchtliche Schrift werden, wenn die häufigen oriatnellen Stellen seiner nach dem damaligen Geschmack sehr beredten, eindringenden, oft vehementen Predigten über die Bergpredigt diesen Zusätzen noch sämlich sollten einverleibt werden. Ich kann also hier nur noch einmal auf diese immer noch interessanten Predigten, die mir oft, ich darf nicht sagen, so gar eine amüsante Lektur waren, verweisen. Aber sollte es uns nicht wundern, daß ein Mann, der sich wenigstens  $\frac{1}{2}$  der Menschheit zu ewiger Verdammnis bestimmt denken konnte, doch zugleich fähig war, so herzlich zuschreiben, wie er es in jener Zu'schrift an Herrn Escher that? Nein! Sein Herz war besser als sein System, wie dies zum Glück und zur Ehre der Menschheit noch So lob oft der Fall ist. Sein Gott, der wenigstens  $\frac{1}{2}$  der Menschheit zu ewigen Quaalen bestimmte, war ihm dennoch, so rühmliche Inconsequenz! die Liebe, und reich an Erbarmen, geduldig, gnädig und von großer Güte!!!

Zwar sehe ich dann eben auch nicht ein, um dies bei dieser Gelegenheit beiläufig zu sagen, daß man das Dogma, an das wir Herrn Ulrich so bewundernswürdig gläubig sahen, eben schon sonderlich verbessert und ins Feine gebracht hätte, wenn man die Zahl der zu ewigen Quaalen bestimmten auf  $\frac{1}{2}$  oder gar auf zum Beispiel  $\frac{1}{1000}, \frac{1}{1000}, \frac{1}{1000}$  herabsetzen würde. Denn liegt wohl das Sekante in der Zahl? Nein ganz und gar nicht, sondern in der Idee an sich ohne Rücksicht auf die Zahl. Nicht daß  $\frac{1}{2}$  der Menschheit von dem Allliebenden zu ewigen Quaalen bestimmt sein sollen, empört uns arme Irrgläubige, die wir für dies Dogma nicht empfänglich sind, sondern daß ein Einziger es sein soll. Doch manum de tabula! Sapienti sat!

## 4.

Als Zusatz zur Vorrede des zweiten Theils dieser Betrachtungen will ich hier noch eine Stelle in der Recension in den göttlichen gelehrten Anzeigen vom vorigen Jahre (15. Sept. 92. S. 1469.) anführen. Der Verfasser der beurtheilten Schrift wollte nemlich zur Ehre des Christenthums das große Paradox behaupten, daß die Moral des Christenthums keine vermischte Sittenlehre nach Kantischen Grundsätzen sei. Hierauf antwortet der Recensent:

„Es dürfte eine schwere Arbeit sein, die angeführte Behauptung unsers Verfassers, die Schriften des neuen Testaments enthalten keine Beweise, daß die Moral des Christenthums eine Glückseligkeitslehre sein solle, nur einigermaßen wahrscheinlich zu machen — ein Versuch, der selbst dem scharfsinnigen Herrn D S a m i d m i s l u n g e n ist — da bei weitem die allermeisten Ermahnungen zur Tugend, welche wir im N. T. lesen, damit endigen, den guten Menschen Belohnung, Leben und Glückseligkeit, und den Bösen Strafe, Tod und Elend anzukündigen.“

„Ueberhaupt steht Recensent nicht wohl ein, warum man sich so viele Mühe giebt, das Kantische Moralsystem in die Schriften des N. E. hineinzuwingen, da dieses, blos spekulativ, blos für den tiefen Denker gebau'e System, wenn es sonst erwiesen ist, gar nicht dadurch verliert, daß im N. E. ein anderes, mehr populäres, der Fassungskraft Aller angemessenes vorgetragen wird. Aus diesem Gesichtspunkte hat Recensent immer die Sache angesehen und geglaubt, daß beide Systeme bei aller scheinbaren Verschiedenheit am Ende doch zu demselben Ziele hinführen.“

„Zwar hat der Hr. Verfasser den Unterschied zwischen einem moralisch guten und einem klugen Manne ins Licht zu setzen gesucht; er versteht unter jenem einen solchen, der nach dem Kantischen Prinzip, und unter diesem einen solchen, der nach dem Prinzip der Glückseligkeit handelt; aber er ist auch in den gewöhnlichen, schon oft gerügten, Fehler der Gegner des letztern Prinzips gefallen, hat den Begriff der Glückseligkeit willkürlich und viel zu enge eingeschränkt, und ihn mit dem des Glücks verwechselt. Wenn nun aber, was doch gewiß nicht wird geläugnet werden, zur Glückseligkeit auch dies und hauptsächlich dies gehört, daß wir mit uns selbst und mit unsern moralischen Gesinnungen und Handlungen zufrieden sind, daß wir uns das Zeugnis geben können, die Gesetze der Vernunft und Religion befolgt zu haben, wo bleibt dann noch, die veränderte Formel abgerechnet, der Unterschied beider Systeme?

„Und worin soll denn das Schädliche des Prinzips der Glückseligkeit liegen, da dieses eben sowohl als das Kantische auf Achtung für das Gesetz und auf unbedingten Gehorsam gegen dasselbe dringt, weil wir ja sonst nicht zufrieden mit uns selbst, das heißt, nicht glücklich sein können?

„Hier also wenigstens dürfte bisher Wortstreit Statt gefunden haben, da in der Sache selbst, so bald man das Prinzip der Glückseligkeit und Vollkommenheit nur recht

versteht, offenbar Uebereinstimmung ist, nur daß man diese Uebereinstimmung des neuen Ausdrucks wegen, übersehen hat. Für den Philosophen mag es vielleicht gleichviel gelten, welches Moralprinzip er wählen, oder vielmehr, da beide im Grunde nicht verschieden sind, wie er dasselbe ausdrücken will; aber der Volkslehrer wird doch zuverlässig leichter Eingang finden, und mehr ausrichten, wenn er sich des Prinzips der Glückseligkeit bedient, das heißt, wenn er nicht blos die Verbindlichkeit zur Tugend beweist, sondern auch gleich den Beweggrund hinzufügt, der am stärksten dazu reizen kann und muß, dieser erkannten Verbindlichkeit gemäß zu handeln. Die ältern Moralisten haben den Fehler begangen, das gegenwärtige Leben als ein Jammerthal zu schildern und den Genuß der Glückseligkeit, welchen die Tugend gewährt, zu weit hinaus, erst in das künftige Leben zu setzen, und man weiß, wie sehr sie dadurch der Sittlichkeit geschadet haben, und wie gleichgültig viele Christen gegen die Tugend geworden sind; und man sollte auf sinnliche Menschen, die doch den Trieb nach Glückseligkeit so lebhaft in sich fühlen, ganz ohne das Motiv der selben wirken können? Davon kann sich Keinem unmöglich überzeugen, es ist vielmehr eine Regel der Weisheit, die Menschen so zu nehmen und zu behandeln, wie sie wirklich sind; und darnach sollte sich vorzüglich und insbesondere der Volkslehrer, der so sehr gegen die Sinnlichkeit der Menschen zu kämpfen hat, genau richten."

Noch zu S. 424 des ersten Theils.

Holcroft, der geistreiche Verfasser der unvergleichlichen Geschichte: Anna St. Ives, läßt Frank Henlet an Coke Clifton, der ihm einen Backenstreich gegeben hatte, schreiben:

Sir!

Ich fühle ist das ganze Demüthigende meiner Lage; aber nicht durch Ihren mir versetzten Streich; denn diese Handlung hat mich zu mir selbst gebracht; demüthigen konnte sie mich nicht. Kein Mensch kann den andern erniedrigen; mit sich selbst kann man es wohl, und das haben Sie gethan. — Muth

lehret mich Ruhe und Gelassenheit, wenn die Welt mich feige schilt, und Abscheu vor der niedrigen, abscheulichen Handlung, einem Menschen das Leben zu rauben. — Die Welt mag mich für feigherzig halten; aber halten Sie mich dafür, wenn Sie können. — Ich vergebe Ihnen, und überlasse es Ihnen, Sich selbst zu vergeben.

Kann man schöner, stärker, edler den Geist der Lehre Jesus darstellen: „So dir Jemand einen Strich giebt auf deinen rechten Backen, so beut ihm den andern auch dar!“?

## II. Zusätze zu dem dritten Theile insbesondere.

S. 9. „Ach man hat gut tabeln“ u. s. f.

Es giebt Personen, die aus Grundsatz mit ihren (tabelnden) Urtheilen über andre warten, bis sie todt sind. Denn, sagen sie, unser Urtheil schadet Ihnen dann nicht mehr. — So! Sie rechnen also den Ruf nach dem Tode für nichts! Ich halte diesen Grundsatz für sehr egoistisch. Solche Tadeln machen sich für wahr sehr leicht, gegen diejenigen, die sie tabeln, Recht zu behalten! Ihre Urtheile sind auch dann für die Getadelten sehr unterrichtend und belehrend, wann sie im Grabe sind! Daß doch ein Moralist dergleichen verderbliche Grundsätze, die große Ansprüche auf Weisheit und Billigkeit machen, und doch in ihrer Anwendung so oft höchst ungerecht und unbillig sind, in ihrer Blöße darstellen mögte! Dies wäre ein um so nützlicheres Werk, da gerade die Klügern gemeiniglich von solchen scheinbar guten Grundsätzen sich täuschen lassen, und sich darauf noch vielleicht recht viel zu gut thun.

S. 9. „Was nur scheint, muß wirklich sein.“

Ja, zumal wenn man den so misbrauchbaren für die Unschuld so schrecklich gefährlichen unbestimmten Satz als Axiom, als unumstößliche Wahrheit annimmt: „Es ist kein



Scheln ohne Sein" — einen Satz, mit dem politische, kirchliche, moralische Inquisitoren in Ansehung jedes Inquisiten, der das Unglück hat, ihnen ein Ketzer oder Verräther zu scheinen, in kurzer Zeit weit kommen können.

S. 9. „Ihre fruchtbare Einbildungskraft“ u. s. f.

Hier paßt die Stelle in einer Schrift von Jakob: Solche Menschen pflegen auf die hartnäckigste Weise die Beschaffenheit ihrer Imagination für das wahre Licht der Natur und die Gesetze ihrer Imagination für die absoluten Gesetze der Vernunft zu halten.

S. 15. „Wer ein auf dem Nächsten ruhendes hartes Schicksal auf Rechnung geheimer großer Sünden und Verbrechen setzt u. s. f.“

Der leidende Gerechte, den Jesaias darstellt, ward auch von unverständigen Menschen für den gehalten, der gestraft, von Gott gestraft und zu Boden gedrückt wäre; die Last des Zornes Gottes, glaubten sie, ruhte auf ihm.

S. 16. „Wenn man Winke hinwirft, die mehr vermuthen lassen als sagen u. s. f.“

Also nicht nur von vielen großen Seelen, sondern auch von boshaften Verläumdern kann man sagen: ΟΥΤΕ ΛΕΓΟΥΣΙ, ΟΥΤΕ ΚΡΥΠΤΟΥΣΙ, ΑΛΛΑ ΣΗΜΑΙΝΟΥΣΙ. (Sie sagen nicht, sie verbergens nicht; sie deutens nur an.)

S. 17. „Quellen des Nichtens über andre.“

Zu diesen Quellen voreiliger und zuversichtlicher Urtheile zum Nachtheil anderer Menschen hätte auch noch der Selbstbetrug gerechnet werden können, der manchen verleitet, zu glauben, er könne sich selbst von gewissen Fehlern und Unarten freisprechen, so bald er nur dieselben Fehler und Unarten an andern scharf verdamme, oder sie andern rasch und zuver-

schicklich bemesse. Auch werden solche unbillige Urtheile zuweilen im Unmuth wegen fehlgeschlagener Pläne und Projekte, oder wegen mislungener Unternehmungen gefällt.

§ 43. „Der unbillige Verurtheiler seines Nächsten reißt auch andre Menschen, mit ihm nicht besser umzugehen u. s. f.“

Es dürfte dem einen und andern Schriftsteller dessen beißende Feder beinahe niemanden im Frieden, beinahe niemanden ungenickt läßt, nicht schaden, diese Stelle ein wenig zu beherzigen. Ich will es ihnen sub rosa gesagt haben, ohne sie zu nennen, wiewohl ich keinen von ihnen fürchte.

§. 46. „Das voreilige und zuversichtliche Absprechen zum Nachtheil anderer Menschen hat nachtheilige Folge für denjenigen, über den abgesprochen wird.“

In einer Wochenschrift: „Der Erneuerer,“ die vor 28 Jahren in Zürich herauskam, aber, wo ich nicht irre, nach zweien Jahrgängen wegen der Perulanz, mit der die Verfasser zuweilen über Abderitisimen spotteten, und wegen mehrerer darin vorgekommen sein sollenden Persönlichkeiten, verboten ward, kommt ein schöner Aufsatz von Lavatern über die Folgen einer gewissen Verläumdung vor, in dem noch die Jugendblüthe seines Geistes duftet. Damals ward Lavater noch zu denen gerechnet, die, getreu dem Bretingerschen Wahlspruch: „Sapere aude!“ Muth genug hätten, vernünftig zu sein; und die damaligen Feinde der Aufklärung und dieser damals emporstrebenden jungen Männer, welche ein neues Ferment in ihre Vaterstadt brachten, kannten auch ihn sehr physionomisch für ihren Geschmack spottend einen Schmecker (will so viel saagen als Beschmeißler, weil sapere auch schmecken heißt, und schmecken in Zürich aus so viel als riechen bedeutet.) Diese Wochenschrift, an der nebst Lavatern der hiesige Hr. Rathsherr Füssli, Herr Landschreiber Wögeli, Herr Ritter von Zimmermann,

und mehrere andere gute Köpfe arbeiteten, gehört mit zu meiner ersten Lektur; (ich hatte damals 11-12. Jahre) und ich weiß mich noch wohl zu erinnern, mit welchem Heißhunger jeden Freitag das neu herauskommende Stück verschlungen ward, und welche Sensation diese Wockenschrift, das jugendlich Kühne Produkt der damaligen Oppositionspartei gegen den alten Schlandrian, in meiner Vaterstadt — welchen Eindruck es auch auf mich in meinem Knabenalter machte. Dies ist der Grund, warum ich den erwähnten Lavaterschen Aufsatz, einen Traum, in diese Zusätze aufnehme. Dann habe ich auch noch einige Nebengründe dazu.

---

„Gestern Abends, ehe ich einschliefe, dachte ich, nach meiner Gewohnheit, über den vergangenen Tag nach und prüfte mein Verragen. Ueberhaupt war ich noch ziemlich wohl mit mir zufrieden. Das einzige merklliche, was ich mir vorzuwerfen hatte, war, daß ich mich zu einer unbilligen, heftigen Beurtheilung eines gewissen jungen Menschen, von dem ich sonst viel Gutes wußte, hatte hinreißen lassen. Ich eiferte sehr wider ihn, und wußte doch nicht recht warum? Ich hatte nur irgendwo etwas Böses über ihn sagen gehört, worüber ich aber keine Untersuchung anstellte. Nun äußerte ich mit mancherlei scharfen Redensarten und vielbedeutenden Wendungen einen Verdacht in seine Rechrgläubigkeit und seine Achtung für die Religion und das in einem Tone, der zum wenigsten eine völlige Ueberzeugung von meiner Seite zu verstehen geben sollte. Diese Ueberreilung gieng mir, ich weiß selbst nicht warum, nicht sehr nahe zu Herzen. Jetzt schlief ich ein.“

„Und mir dachte, daß jemand mich weckte, und zu mir sagte: Stehe auf! Ich will dir zeigen, was du gethan hast.“

„Ich erwachte im Traum, und sahe mich um, und erblickte niemanden. Da hörte ich ein mächtiges Rauschen gleich dem Rauschen des Meeres, wenn Ungewitter sich über ihm

lanern. Ich erbehte tief in mir selbst, und das Rauschen führte meinem erschrocknen Ohre gebrochene Seufzer und Wehklagen zu. Endlich schoß ein göttlich schöner Jüngling mit ausgebreiteten Flügeln nahe vor meinen Augen herab; er sah mich ernst an, ließ die wehenden Flügel nieder und sprach zu mir: Komm, ich will dir zeigen, was du gethan hast.“

„Und er ergriff mich mit seinen Armen, breitete seine Flügel aus, und flog mit mir vor die Thür eines Hauses unsrer Stadt. Die Thür öffnete sich von selbst, und schloß sich von selbst hinter uns zu. Wir stiegen eine Treppe, und eine Kammer öffnete sich wieder von selbst, die von dem Schimmer des Mondes erleuchtet ward, und der Jüngling sprach zu mir: Wende dich gegen das Bett! und ich wandte mich gegen das Bett. Hier stützte sich ein junger Mensch tief nachdenkend auf seine Rechte, schlug dann mit Einmal die Hände über seinem Haupte zusammen, sahe gen Himmel, und eine Thräne schwamm in seinem Auge; er seufzte aus beklommener Brust: Unwissender — du kennst mich! — Verdienest du das? — Den hast du betrübt: Sprach der himmlische Jüngling.“

„Und er führte mich wieder weg, und flog mit mir in das Studierzimmer eines Geistlichen, auf dessen Pulte ein Blatt lag; er nahm es weg, gab es mir und sprach: Lies! — Ich las: „Der junge M. — (ich habe es gestern in einer Gesellschaft von einem zuverlässigen Manne gehört) — hat keine guten Grundsätze. Sie wenden Ihre Großmuth übel an, wenn Sie etwas zu seinem Vortheile thun.“ Der Engel nahm das Papier aus meiner Hand, legte es wieder an seinen Ort und sprach mit eruster Miene zu mir: Diese Schrift hast du geschrieben! Ich zitterte tief, da mich der Jüngling wieder umfaßte, aufhob, und mit mir wegflog. Ich bat ihn mit heißen Thränen: Ach laß ab von mir! Ich habe genug gesehen! — Dieser Anblick erwiederte er, ist dir ißt bitter; aber er wird hernach dir und vielen Tausenden, denen du deinen Traum erzählen wirst, heilsam sein. Dulde, was du ißt dulden sollst, und freue dich, daß du es dul-

dulden kannst! Später könnte dieser Anblick dich martern, ohne dich weiser zu machen.“

„Also sagte er, und führte mich vor das Fenster eines andern Hauses, hielt mich fest, und sprach: Blicke hier hinein! und ich blickte hinein, und sah einen erzürnten Vater und einen weinenden Sohn. Du sollst, sprach der Vater, nicht mehr mit diesem Menschen umgehen, oder ich halte dich für eben so schlimm, als man mir ihn beschrieben hat! — Lauter Verläumdungen, was man von ihm behauptet! Ich weiß, daß dergleichen nicht wahr ist. — Willst du den wackern \*\*\* zum Lügner machen? versetzte der erzürnte Vater. Du würdest ihn nicht vertheidigen, wenn du nicht schon seine Grundsätze eingeflogen hättest. Der Vater gieng im Zorn weg, und der Sohn weinte vor Berrübnis, und seufzte: Soll ich nicht mehr dein Freund sein dürfen, redlichster Jüngling? Wollte Gott, ich wäre an deiner Statt verläumdet! Bei diesem Worte fieng ich an laut zu weinen, und der Engel sprach zu mir: Weine nur. Du hast den Vater in Zorn und den Sohn in Berrübnis gesetzt.“

„Und er breitere seine Flügel abermal aus, und flog mit mir in ein anderes Haus. Von weitem schon hörte ich ein Geschrei von Zankenden; als ich mittren in ein Zimmer kam, sah ich vier Personen hitzige Worte mit einander wechseln; die einen beschuldigten, die andern vertheidigten den jungen Menschen, von dem ich Tags zuvor einen ihm so nachtheiligen Argwohn geäußert hatte. Sie erbitterten sich so sehr gegen einander, daß sie alle Bande der Freundschaft zerrissen, und schimpften so schrecklich, daß ich zu Boden sank. Der Engel richtete mich auf, und sprach zu mir: Diese Bande ihrer Freundschaft hast du zerrissen.“

„Und der Engel umfaßte mich wieder, und führte mich vor den Eingang einer Kirche. Ich sah Leute hineingehen und unter andern auch den jungen Menschen, den ich auf seinem Bette seufzen gesehen, und dessen Miene ich still nachdenkend war. Das ist, sagten sie, der berüchtigte \*\*\*! Will er unster Andacht spotten? Sie knirschten heimlich mit den  
Zusätze zu Stolz, Betr. 3. Th. 6

Zähnen über ihn, und Unwille gähete in ihrem Busen. Die öffentliche Andacht begann. Der Jüngling betete tief in der Seele; ich sahs! Der Engel öfnete mir seines Herzens Gedanken; auch sahe ich die Gedanken derer, die gegen ihn erbittert waren. Sie hörten nicht, was der Prediger sagte, sie dachten nur nach, wie sie dem Jüngling ihren Unwillen zu empfinden geben wollten; ihre Seele eilte von Entwürfen zu Entwürfen. Tödtender Anblick für mich! Die Predigt war zu Ende. Der Jüngling und die Richter seines Herzens empfingen die Zeichen der christlichen Gemeinschaft; er mit Liebe und Versöhnlichkeit; sie mit kochendem und noch für heilig gehaltenem Eifer. Ich sank in Ohnmacht, als ich das sahe, und der Führer mir zulipelte: Du hast es zu verantworten, daß sie unwürdig genossen."

„Bald darauf erwachte ich und kalter Todesschweiß bedeckte meinen Leib; das Herz schlug gewaltig in mir; die Haut schauerte; der Odem hing schwer an der dürrn Zunge. Ich durfte nicht wachen, nicht einschlafen, nicht stille liegen, mich nicht umwenden, die Augen nicht öfnen, und sie auch nicht geschlossen halten. Endlich schlief ich unter der ermüdenden Vorstellung wieder ein, und hörte bald wieder das Rauschen der Fittige und die Stimme des Wehklagens. Ich erbebte tief und seufzte: O daß ich nicht eingeschlafen wäre! Meinest du, rief mir eine Stimme noch ernster entgegen, daß ich dir alles gezeigt habe, was du gethan hast? Ach, Herr, antwortete ich mit wehmüthig banger Stimme, ich habe genug gesehen; ich will weiser sein; erbarme dich meiner. Ist stand der himmlische Jüngling mit ausbreiteten noch rauschenden Fittigen wieder vor mir, und sprach: Wer die Folgen seiner Sünden nicht sehen will, ist nicht auf dem Wege der Heiligung; und wer sein Angeficht von dem Greuel eines Lieblingelasters abwendet, der wandelt in seinen Necken. Wisse, Greblicher, kein Erschaffner kann die Folgen einer einzigen Sünde übersehen; Engel wissen nur, daß sie unendlich sind; aber nur der Unendliche überschaut die Unendlichkeit. Ich habe dir nicht den hundertsten Theil des Jammers gezeigt, den deine Verläumdung in Einem Tage

angerichtet hat; ich kann dir nicht den zehntausendsten Theil der Uebel zeigen, die sie nach einem Jahre hervorbringen wird. Widersetze dich nicht diesem Anblick! Weie den an, der mich gesandt hat, und werde weise!"

„Also sprach er, hob mich empor von der Erde, und erhob sich mit mir in das Studierzimmer eines jungen Gelsilichen, der viele Bücher vor sich liegen hatte; er schrieb bald aus diesem, bald aus jenem halbe Seiten, zwei und drei Blätter nach einander aus. Der Jüngling ward weggerufen, und der Engel sprach zu mir: Nimm das Papier, worauf er geschrieben hat und lies! Und ich nahm das Papier und las. Es hatte die Ueberschrift: Predigt; aber, was auf dem Papier geschrieben stand, war dieses Namens nicht werth. Verwirrung herrschte in jeder Zeile; ganze Seiten waren ohne alle Kraft; alles war voller Ungereimheiten, Wortspiele, matter, trockner, schulmäßiger Zergliederungen, nur geschickt, den Zuhörer einzuschläfern, die Religion und das Predigtamt lächerlich zu machen, und manchem gefährlichen Mißbrauch der heiligen Schriften das Wort zu reden. Diese Predigt hast du gemacht: Sprach der Engel zu mir. Ach Herr, versetzte ich, du weißt, wie sehr ich über dergleichen Verunstaltungen der evangelischen Lehre klage. Weißt du nicht, wie manchen Seufzer, wie manche Thräne mir solche Predigten schon ausaepreßt haben; wie kann ich denn der Urheber oder die Veranlassung dieser Predigt sein? Hättest du, sprach der Engel, jenen Jüngling, der eine vernünftige Prüfung der menschlichen Lehrgebäude empfahl, nicht lieblos beurtheilt, und seine Arbeit ununtersucht zu den Lästerungen der Religion herabgesetzt, so würde der Verfasser dieser Predigt nicht von dem Wege der vernünftigen Prüfung zurückgetreten und ein blinder Nachbeter menschlicher Lehrgebäude geworden sein.“

„Also sagte der Engel und umfaßte mich wieder mit seinem gewaltigen Arm, und trug mich weit über Stadt und Felder in ein abgelegenes Dorf, stellte mich in die Mitte einer kleinen Kirche, wo der Jüngling auf die Kanzel trat, den ich verläumdete hatte; und der Engel sprach zu mir: Wer ist der,

der auf die Kanzel tritt? Und ich antwortete: Es ist der Jüngling, den ich verläumdert habe. Und der Engel sprach weiter: Höre, was er sagen wird! Und ich hörte ihn eine halbe Stunde; und der Engel sprach zu mir: Sind dies Worte eines Verächters der Religion? Nein, sagte ich, er hat wahr und schön und eindringend geredet. Aber glaubest du auch, fuhr der Engel fort, daß er Eingang gefunden habe? Wie sollte ich daran zweifeln können? Erwiderte ich. Siehst du nicht die Rührung auf dem Angesichte seiner Zuhörer? Ich sage dir, versetzte der Engel, daß sich diese Rührungen in einer Stunde in Erbitterung gegen den, der sie hervorbrachte, verwandeln werden.“

„Und er nahm mich bei der Hand und sprach: Komm, wir wollen uns an den Weg setzen, den die Leute nach Hause gehen; und die Leute gingen bei uns vorbei. Das war eine herrliche Predigt, sagte eine Frau zu ihrem Manne. Ja, wenn man den Menschen nicht kannte, erwiderte er; aber von allem, was er sagte, glaubt er kein Wort. Was sagst du? Sagte einer von denen, die hinter ihm gingen und es nur halb zu verstehen schienen. Ja, versetzte der erste, ich sage es niemanden nach; er predigte vor einem Jahre in der Stadt; die ganze Stadt sprach davon; man frage nur nach; er ist ein Verächter der Religion. Das hörten andre und sagten es wieder andern; und der Engel führte mich in alle Häuser des Dorfs, und in allen Häusern des Dorfs gieng die Rede umher; und ich sah lauter Erbitterungen gegen den Prediger, die jede Rührung verdrängt hatten. Und der Engel sprach zu mir: Diese Erbitterung hast du in aller Herzen angezündet.“

„Da fiel ich nieder auf mein Angesicht, weinte laut und versank in Verzweiflung. Aber der Engel bückte sich gegen mich zur Erde, stärkte meine zerschlagenen Gebeine und sprach zu mir: Noch eins muß ich dir zeigen, und einen langen Weg mußt du noch mit mir gehen. Und er breitete seine Flügel aus, faßte mich wieder und flog mit mir über Länder und Städte, und ließ sich mit mir mitten in einer großen Stadt nieder; da sah ich einen Jüngling, der andre einlud, mit



ihm in ein Haus des Verderbens zu gehen. Sie gingen und betraten die Schwellen des Todes, die zur Verdammnis führen, und stürzten sich in geile Umarmungen; und die Unschuld starb in ihrem Herzen und der Adel in ihrem Angesichte; und der Engel sprach zu mir: Diese Jünglinge hast du verführt; und die Elenden, die von ihren Leiden stammen werden, werden einst an Ketten geschnitten, sich und das Leben und ihre Erzeuger versuchen. Und ich konnte vor Betrübniß kein Wort reden, und staunte. Endlich kam ich wieder zu mir selber, und sagte zu meinem himmlischen Führer: Habe ich doch diese Jünglinge in meinem Leben nie gesehen, wie kann ich denn der Urheber ihres Verderbens sein? Und der Engel sprach zu mir: Hättest du jenen Jüngling nicht verläumdert, so würde er der Führer desjenigen geworden sein, der diese Jünglinge aufforderte, ihn zu den gellen Umarmungen zu begleiten; er hätte Grundsätze der Tugend in sein Herz gepflanzt, die jede Neigung zur Wollust erstickt haben würde. Er wäre tugendhaft geworden, und sein Beispiel würde auch andere gereizt haben. So sprach er und führte mich wieder in mein Zimmer, in welchem ich eingeschlafen war. Ich wollte er mich verlassen, aber ich hielt ihn fest, und bat ihn mit Thränen: Ach! Gehe nicht von mir, bis du mir gesagt hast, wie ich das Uebel, das ich angerichtet, wieder gut machen kann. Und der Engel wandte sich gegen mir und sprach:“

„Wisse, Sterblicher, daß unter dem Unendlichen kein Wesen ist, weder auf Erden, noch im Himmel, das eine Sünde aufheben und alle ihre Folgen hinterreiben kann. Verachte Königreiche und du wirst weise sein; aber wenn du eine Handlung geringschätze, deren üble Folgen ins Unendliche fortgehen, so wisse, daß du deine Vernunft zu Boden trittst, und dein Gewissen ins Angesicht schlägst. Laß dein Auge nicht einschummern, wenn du dich zu Bette legest, ehe es deine Vergehungen beweint hat; und laß deine Hände nicht sinken, ehe du die Allmacht ersieht hast, dem unaufhaltsamen Fortgange der Folgen deiner Sünde einen festen Damm entgegenzusetzen; doch glaube nicht, daß du genug gethan habest, wenn dein Auge sich nun nach den Thränen schließt, und

deine Hände nach dem Flehen sinken. Die Allmacht wird dir nicht helfen, wenn du dir selbst nicht helfen willst; und die Folgen deiner Sünden werden fortgehen und sich ins unendliche vervielfältigen, auf deine eigene Rechnung, wenn du sie selbst nicht in ihrem ersten Anlauf zurücktreibst, so weit es in deinem Vermögen steht. Du kannst den Allwissenden nicht hintergehen, und den Allmächtigen nicht betriegen. Er kennt das Vermögen, das Er dir gegeben hat; und die Gelegenheiten, das Böse wieder gut zu machen, die seine Vorsehung dir zuzählt, sind in sein Buch aufgeschrieben. Du hast einen Unschuldigen verläumdert; willst du wieder Frieden mit Gott in dir fühlen, so gehe hin, und sage denen, die deine Verläumdung hörten, daß er unschuldig sei, und daß du ihm Unrecht gethan. Bitte sie, beschwöre sie, es allen denen, die es von dir gehört haben, wieder zu sagen. Wollen sie es nicht thun, so thu du selbst es. Deine Redlichkeit erfreue den, den deine Unredlichkeit betrübte! Laß kein Unrecht auf ihm ruhen! Alles Unrecht, was er leidet, wird auf deinen Kopf kommen, wenn du es von dem seltsigen abwenden kannst, aber nicht willst. Sei hierin ein Beispiel der Rechtschaffenheit! Zeige hierin Größe der Seele, sonst bist du klein, wenn du auch dein Leben in Gefahr setzt. Wer Geraubtes nicht erstattet, der wiederholt den Diebstahl, so oft sein Gewissen ihn daran erinnert; und wer den von ihm Verläumdeten nicht rechtfertigt, begeht einen unersehbaren Diebstahl, als wer eine Stadt beraubt. Stehe, ich habe dir gezeigt, was du gethan hast, und was du thun kannst. Sei weise, und verachte nicht meine Warnung; denn sie wird mit dem Rauschen des Todesengels in dein Ohr erschallen; und mit dir werden alle Werten sie lesen, wann der zu Gerichte sitzt, der jedem vergelten wird, nach dem er im Leben gehandelt, es sei gut oder böse.“

---

S. 51. „Der unbillige und unedle Behandler seines Nebenmenschen wird Schicksale erfahren, in denen er sich nicht wird enthalten kön-

nen, einen Zusammenhang mit seinem Verfahren gegen den Nächsten zu finden."

Ob nicht auch einige Schriftsteller, über deren theils schändliches, theils ungroßmüthiges und inhumanes Betragen gegen einige andre Schriftsteller nur Eine Stimme im Publikum war, bei den mannigfaltigen unfreundlichen Behandlungen, die sie selbst ist erfahren, an einen solchen Zusammenhang denken könnten?

In Ansehung eines übrigens in mehrerer Rücksicht Verdienstvollen unter diesen Schriftstellern, der wegen seines unedelmüthigen Betragens gegen einen andern von allen edeln Menschen bedauert ward, sagte ich immer im Scherz und im Ernst: „Ich würde ihm nur Eine Buße aufliegen, wenn ich sein Beichtvater wäre: Er sollte nemlich die voluminöse Schrift, in der er seinen Gegner, einen Mann, der in keiner Rücksicht eine solche Behandlung verdiente, kurz und gut literarisch und moralisch todtschlagen wollte, von Anfang bis zum Ende lesen, jede Seite gewissenhaft anzeichnen, in der der Name dieses Manns unruhmalich zum Vorschein kömmt, am Ende alle diese Seiten zusammenrechnen, die Summe durch 16 dividiren, um die Bogenzahl zu berechnen, und dann für diese Bogen so viel von dem ansehnlichen Honorar, das er von seinem Verleger für diese Schrift erhalten haben soll, als auf diese Anzahl von Bogen fällt, diesem Manne, der ohnedem in dürftigen Umständen ist, und auch in dieser Rücksicht die Aufmerksamkeit seines wohlhabenden Mißbruders verdient, franko zu schicken.“ Daß er sich doch diese kleine, gewiß nicht strenge, und gewiß nicht unschickliche Buße freiwillig auflegen mögte! Die Frucht derselben wäre Friede mit Gott, und der Beifall der Edeln.

S. 54. „Der Richter wird den strengen Beurtheiler seines Nächsten nicht nach Güte, deren er nie bedürftig zu seyn glaubte, sondern nach strenger Gerechtigkeit richten.“

In dieser hier zusammengezogenen Stelle ist doch etwas, das mir nicht gefällt, und das ich nicht ganz richtig ausgedrückt glaube. Die strenge Gerechtigkeit, nach der der der Strenge Beurtheller seines Nächsten wird gerichtet werden, ist bei diesem Richter immer lauter Güte; das heißt: Nur durch eine solche Behandlung kann dem Unbilligen seine Unbilligkeit fühlbar gemacht werden; ist aber dies Gefühl einmal in ihm lebendige anschauliche Erkenntnis geworden, so ist der Zweck der Strenge, mit der man ihn behandelte, erreicht, und die Strenge wird aufhören. Also ist es doch ungeschicklich, zu sagen: Es wird nicht nach Güte, sondern nach strenger Gerechtigkeit mit ihm verfahren werden. Dies darf also nur so verstanden werden, wie man die Worte Jakobus versteht: „Es wird ein unbarmherziges Gericht ersehen über den, der nicht Barmherzigkeit geübt hat;“ wobei es sich auch von selbst versteht, daß der Barmherzige nicht unbarmherzig handeln kann, sondern auch in dem unbarmherzigen Gerichte immer der Barmherzige bleibt.

S. 59. „Warum wollten wir sterben?“

Es ist ein Jammer, zu sehen, daß manchem allerdings noch zu rathen und zu helfen wäre, wenn er sich nur rathen und helfen ließe, wenn er nur guten Rath annähme und befolgte. Es giebt Menschen, die lieber zu Grund gehen, als sich rathen und helfen lassen. Sollte man dies für möglich halten, wenn die Erfahrung es nicht lehrt? O wie oft redet der Menschenfreund im Geiste solche Menschen wehmuthsvoll an: „Ach warum wollt Ihr doch sterben?“

S. 67. „Je schlimmer etwas wäre, wenn es wahr sein sollte, um so langsamer soll man sein, es jemanden bezumessen. Es ist z. B. etwas sehr Schlimmes, jemanden der Undankbarkeit zu beschuldigen; eben darum soll man aber auch Bedenken tragen, dies von jemanden zu behaupten u. s. f.“

Man kann hier noch hinzusehen: Und noch größeres Bedenken sollte man tragen, mit dergleichen Beschuldigungen und Insinuationen, die sich oft nur auf phantastische Kombinationen gründen, sogleich rasch ins große Publikum zu kommen, und vielleicht Unschuldige unheilbar zu verwunden, und unvergütbar zu verläumdern.

S. 71. „Es kostet oft dem ungerecht Gerachteten viel, um sich aufrecht zu erhalten, wenn andre ihn unterdrücken wollen, und um nicht an sich selbst, an seiner Unschuld, und an dem Guten, dessen er sich bewußt ist, irre zu werden.“

Ein solcher ungerecht Gerachteter sagte mir einmal in einer Anwendung munterer Laune: Er habe sich oft in allem Ernste den Kopf befühlt, um zu untersuchen, ob nicht vielleicht, ihm unbewußt, Sprossen von Satanshörnern in den krausen Haaren versteckt wären; er habe gedacht, es könnte doch vielleicht etwas an der Sache sein, und er müsse doch nachsehen; aber es habe sich nie dergleichen bei der Untersuchung gefunden.

S. 80. „Mancher erregt den Verdacht gegen sich, daß er seinem Nächsten den Splitter aus dem Auge ziehen wolle, nur um ihm wehe zu thun, und sich nebenher auf seine Unkosten einige äußerliche Vortheile zu verschaffen u. s. f.“

Zum Beispiele einige Thaler Honorar, die gewöhnlich solchen Ackerärzten mehr als die Heilung ihrer angeblichen Patienten, die ihre Dienste nicht verlangen und ihrer oft nicht einmal bedürfen, am Herzen liegen.

S. 83. „Das Belauern der Fehler des Nächsten, und die unfreundliche und fränkende Art, wie oft der Nächste über seine Fehler belehrt wird, u. s. f.“

Wo keine Humanität ist, da ist auch keine wahre Weisheit. Die Weisheit von oben ist gelinde, ohne darum unkräftig zu sein. Aber mancher hält einen schneidenden, höhnischen, nackenden, muthwilligen, gar ungezogenen Ton für geistreich; (risum teneatis; oder bedauert edler den Unreifen, der solche Begriffe von Geist und Genie hat!) auch würden ohne diesen haut gout die Ephemerer der Lasterchronik, die verschlungen und vergessen werden, nicht so gut von den Herren Berlegeern bezahlt werden, und keinen Absatz finden.

S. 127. „Vom Bitten, Suchen und Anklopfen.“

Ich getraue mir, die Hauptsache dessen, was ich in diesen Betrachtungen sage, gegen jeden Widerspruch zu behaupten. Wenn ich mir irgendwo innig bewußt bin, die Wahrheit auf meiner Seite zu haben, so bin ich es hier. Was ich auch nicht so anschaulich erkenne, wie dies, will ich nicht zu meiner Religion gerechnet wissen; ich gebe es allenfalls preis. Ob nicht der eine und andre nach Lesung dieser Betrachtungen über die Serenität meines Geistes etwas Licht bekommen wird? So anschaulich ist mir alles, was ich zu meiner innern Herzens-Religion rechne; es ist mir gewiß wie mein Dasein; und was mir nicht gewiß wie mein Dasein ist, was nicht aus meiner geistigen Existenz innig hervorgeht, wovon ich es noch für möglich halten kann, vielleicht in der Folge noch anders zu denken, das wohnt nicht im Heiligthum meiner Brust. Es soll mich freuen, wenn man in diesen Betrachtungen den Charakter verständiger Ueberzeugung anerkennen wird.

S. 131. „Laßt uns diese Worte Jesus im Zusammenhange lesen, u. s. f.“

Die besten Ausleger bringen ja immer auf das Lesen im Zusammenhange, und mit Recht.

S. 143. „Es ist also, wie ich glaube, bewiesen u. s. f.“

Es würde eine Schande der Aufklärung und die größte Schwärmeret eines leidenschaftlichen Parteigeistes sein, nach einer solchen Rechenchaft, als der Verfasser von den Gründen seiner Ueberzeugung in Ansehung dieser Sache gegeben zu haben glaubt, denjenigen, der darum so denkt, und zu denken sitzlich verpflichtet ist, in die Klasse derer zu setzen, die nur durch Gefühle sich bestimmen lassen; und der Verfasser könnte, wenn dies geschähe, nur die Achseln darüber zucken. Doch der Ton der weisen Andersdenkenden hat sich diesfalls seit einigen Jahren um vieles gebessert.

S. 149. „Wer wird diesem Volke, das sich dieses seines gütigen Fürsten freut u. s. f.“

Ich sah vorigen Herbst in Weimar die Synagoge, die der über mein Lob erhabene Fürst von Dessau der dortigen Judenschaft bauen ließ. Diese soll darauf als auf einen Beweis der besondern Zuneigung des Fürsten zu der jüdischen Nation stolz sein; und wer wollte sie in dieser unschuldigen Freude, die dem menschenfreundlichen Herzen des Fürsten selbst Vergnügen machen muß, durch den Gedanken stören, es sei dem Fürsten nur um einen point de vue in einer Allee seines Gartens zu thun gewesen?— Wenn aber doch der Fürst auch die Absicht gehabt hätte, der dortigen Judenschaft eine Freude zu machen, und Liebe und Vertrauen einzusößen? Ich weiß wohl, daß alle Gleichnisse hinken, und will hier eigentlich nichts beweisen, sondern nur belläufig dies zur Erläuterung anführen.

S. 152. „Als ein nach unserer Vorstellungszart durch Willen bestimmbares Wesen ist Gott u. s. f.“

Im siebenten Stücke von Lavaters Monatschrift ist ein meisterhafter philosophischer Aufsatz über die Determinirbarkeit Gottes, über die man sehr voreilig und also sehr unweise gespottet hatte. Ich frage jeden, der fähig ist, darüber ein Urtheil zu fällen, und bitte ihn, mich dabei mit dem besten Blicke anzuschauen, mit dem ich ihn bei dieser

Frage anschauen darf: Hat sich Lavater darüber nicht befriedigend gerechtfertigt?

S. 152. „Wünschten wir etwa, u. s. f.“

„Ein philosophischer Christ, sagt Gibbon, könnte beinahe den Volksglauben der Mahomeddaner: Daß der Urheber des Welalls ein unendliches und ewiges Wesen sei, das durch keine Gestalt oder örtliches Verhältnis eingeschränkt sei, nichts, das ihm gleich sei, hervorgebracht, oder neben sich habe, unsern geheimsten Gedanken gegenwärtig, durch die Nothwendigkeit seiner eignen Natur vorhanden sei, und alle moralischen und geistigen Vollkommenheiten blos durch sich selbst besitze, unterschreiben. Nur dürfte dieser Glaube vielleicht für unsre gegenwärtigen Fähigkeiten zu erhaben sein. Denn, was bleibt wohl für unsre Einbildungskraft und selbst für unsern Verstand übrig, wenn wir von dem uns unbekanntem Wesen alle Vorstellungen von Zeit und Raum, von Bewegung und Materie, von Empfindung und Nachdenken abgefondert haben?“

Nun, wenn selbst Gibbon dies sagt, was bedürfen wir weiter Zeugnis?

S. 154. „Welche Künste auch immer ein Ausleger versuchen mögte u. s. f.“

Im 289sten Stücke der gothaischen gelehrten Zeitungen von 1796 ist eine interessante Beurtheilung einer Dissertation des Herrn D. Nitzsch in Wittenberg, betreffend die Lehre Jesus vom Gebete. Da heißt es z. B.

„Allen exegetischen Künsten, selbst Kramers, zum Troste, schärft die Bibel, schärfen namentlich die Vorträge Jesus, nur den von einer göttlichen Erhörung, nicht den von dem moralischen Nutzen abgeleiteten Grund zum Gebete ein.“

Also machen denn doch die Exegeten Künste? Muß unser einer freilich denken, wenn er dergleichen liest. Auch ein



Kramer machte Künste? Sehr sonderbar! Wer kann einem hier ein Lächeln verdienen? der selige Pfenninger würde hier sagen: O sancte Socrates, ora pro nobis!

Ferner sagt dieser Rezensent, bei Gelegenheit der Bemerkung, daß der Verfasser der von ihm beurtheilten Schrift die Worte Jesus: „Bittet, so wird Euch gegeben werden“ — auf den moralischen Nutzen des Gebetes deutet:

„Ist das nicht eben so viel, als ob ich sagen wollte: Mein Gönner hat meine Bitte erhört. Denn, ob er mir gleich das, was ich von ihm bat, nicht gewährt hat, so bin ich doch, indem ich durch diese Bitte zugleich an seine anderweitigen Wohlthaten erinnert wurde, in meiner dankbaren Hochachtung gegen ihn bestärkt worden.“ !!! — — —

Bei Gelegenheit des moralischen Nutzens des Gebetes fällt mir ein, daß Herr Fesl in seinen Beiträgen zur Beruhigung Leidender, indem er eine Lavatersche Erbauungsschrift für Leidende beurtheilt, die Bemerkung macht, mit der es allerdings seine völlige Richtigkeit hat: „Subjektive Veränderungen bringt das Gebet, recht verrichtet, allemal hervor; es läutert und veredelt unsre Wünsche, läßt göttlichere Gesinnungen zurück, und verschmelzt unsre Wünsche mit dem Willen des Allweisen in Eins“ — und dann dabei folgende Stelle aus jener Lavaterschen Schrift anführt: „Wann habe ich je herzlich gebetet, daß nicht nach dem Gebete in meiner Seele etwas Göttliches zurückblieb? Etwas, das mich über die gegenwärtige Welt erhob? Etwas, das mir das Leiden leicht, oder mich des Leidens gewissermaßen froh machte? — woraus dann Herr Fesl schließt, daß doch auch in Lavaters Seele einige Strahlen der bessern Einsicht in den wesentlichsten und unausbleiblichsten Nutzen des Gebetes gefallen seien.“ Ohne eben jene Lavatersche Schrift, die freilich die Erwartungen der Leser keinesweges befriedigte, gegen Herrn Fesl in Schutz zu nehmen, kann ich doch Herrn Fesl versichern, daß, wer Lavatern ungefähr so kennt, wie ich ihn zu kennen glaube, über dies doch auch und über diese

„einige Strahlen“ lächeln muß, und daß er doch diesen Gedanken anders fassen würde, wenn er Gelegenheit hätte, sich durch genaue persönliche Bekanntschaft mit Lavatern von der Reichhaltigkeit seines Geistes, von der ihm freilich jene Schrift keine Idee geben kann, zu überzeugen.

S. 155. „Wir halten uns für unüberwindlich u. s. f.“

Man sehe hier allenfalls in dem zweiten Theile meiner Bräse literarischen, moralischen und religiösen Inhalts S. 223. nach, wo ich dasselbe mit einem guten Bewußtsein sage.

S. 188. „Lebensbeschreibungen religiöser Personen u. s. f.“

Die Geschichte des Stifters des hallischen Waisenhauses wird vielleicht hier etnigen ohne mein Erinnern in den Sinn kommen; und in der That hat dieser bekannte fromme Mann von freilich vielleicht beschränktem Ideenkreise, und der vielleicht noch eine zu starke Anhänglichkeit an Begriffe hatte, die nun nicht mehr halibar sind, bei dem mit Gott unternommenen Bau dieser Anstalt eine in Erstaunen setzende Menge zum Theil höchstmerkwürdiger Erfahrungen gemacht, als er sich mit einer beneldenswürdigen Einfachheit der Seele die göttlichen Verheißungen von der Kraft vertrauensvoller Gebete zueignete. Die mit allem Reiz einer anmuthvollen Schreibart (und doch kann man kaum sagen) geschmückte Lebensgeschichte Heinrich Stilling's fällt hier auch noch mehrern bei. Ich könnte noch mehrere Schriften dieser Art nennen; aber warum kann man so äußerst selten Schriften dieser Art ganz unbedingt empfehlen? Warum mißfällt meistens immer noch so vieles daran?

S. 188. „O weise Menschen, die Ihr solche Freundschaften u. s. f.“ (die ganze Stelle in ihrem Zusammenhange.)

O weisse Menschen, schon, die Ihr mit Interesse fragen: „Steht es solche Menschen? Wo sind sie? Was müssen wir thun, um ihrer Freundschaft würdig zu werden? Der Unweise eilt gedankenlos über solche Stellen hin; er spricht niemanden darüber, er vermißt an schaaalen, trivialen Gesellschastern nichts; er ist schon satt und selig.

S. 203. „Was sich durch die Erfahrung u. s. f.“

Ich hoffe, hier so ehrlich, als man es nur immer fordern konnte, gesprochen zu haben. Wenn sich auch diese Sache nach Vermeidung alles dessen, was den Erfolg vereiteln könnte, und nach Beobachtung alles dessen, wovon der Erfolg abhängen soll, durch die Erfahrung wirklich immer bestätigte, mithin wahr wäre, so sehe ich nicht einmal ein, wie der Anhänger von was immer für einem System fürchten kann, darum sein geliebtes System aufgeben zu müssen. Ich bin der paradoxen, vielleicht gar sehr heterodoxen Meinung, daß selbst eine Atheist die Sache, als Erfahrungssache betrachtet, in sein System ganz gut aufnehmen und damit vereinigen kann. Er läugnet ja auch nicht, daß in der Natur eine Menge Zwecke erreicht zu sein scheinen, die, sollte man denken, auf Zwecke eines verständigen Welturhebers schließen ließen, und ist doch Philosoph genug, um sich durch diesen Schein gar nicht irre machen zu lassen; er kann es sich im Gegentheil denken, daß das alles so sein kann, ohne daß darum ein Gott ist. Er kann es also auch ganz gut zugeben, daß auf gewisse so und so beschaffene Gebete ein constanter Erfolg eintreffen kann, den sich die Gläubigen an einen Gott nur durch einen geberetshörenden Gott erklären zu können glauben, weil ihre Fassungskraft zu beschränkt sei, um eine andre Verbindung der Dinge für möglich zu halten; und dies kommt ihn darum doch nicht mehr und nicht weniger wunderbar vor, als daß er Beziehungen in der Natur wahrnimmt, in denen viele Menschen erreichte Zwecke eines Welturhebers erkennen, was doch nach seinem System

eine Schwachheit und Selbsttäuschung ist. Er läugnet darum diese Beziehungen zum Beispiele der Theile der Menschengestalt zu einander nicht; so braucht er auch nicht die Erhöhung so und so beschaffener Gebete, die ja in einem uns noch unbekanntem Naturgesetz nach seinem System ihren Grund haben kann, zu läugnen, wenn diese Sache allenfalls in der Erfahrung sich gegründet fände; er kann dies alles zugeben, ohne sich darum in seinem atheistischen System, seinem Non plus ultra von Weisheit, stören zu lassen. — O ja wohl giebt es keine lächerlichere Furcht als die Furcht vor Wahrheit! —

S. 203. „Alles was dagegen gesagt werden möchte u. s. f.“

In Häfelis Predigten und Predigtfragmenten, die freilich an Schönheit und Reife der Diktion seinen Predigten über die Reformation, die so vorzüglich sind, daß sie auch den Schein von Vortreflichkeit haben, und über ihren Werth nur Eine Stimme in einem vernünftigen Publikum möglich sein kann, weit nachstehen, ist die Lehre vom Gebete meisterhaft bearbeitet. Da ich mehrerer Einwendungen gegen die Lehre Jesus vom Gebete gar nicht erwähnte, und mich auf die Beantwortung derselben gar nicht einließ, so möge er diesfalls an meiner Statt reden; ich ziehe seine Abhandlung zusammen, und ändere, wo ich es nöthig finde, seinen Stil.

---

„Wozu das Gebet? Gott weiß, was wir bedürfen, ehe wir bitten; und der die Bedürfnisse der Vögel befriedigt, sollte er des Menschen Bedürfnisse unbefriedigt lassen, des edelsten Geschöpfes?“ \*)

---

\*) Wer diese Einwendung macht, giebt gemeinlich Gottes Vaterliebe und die Würde der Menschheit höher an, als sie ihm sonst gilt; er stimmt deswegen auch seine Begriffe wieder herab, so bald daraus eine andre Wahrheit gefolgert wird, die sie nicht gerne einräumen.

Antwort. Gebet ist Naturtrieb, nothwendige Folge des Strebens nach ungehemmter Thätigkeit. Wozu ein solcher Naturtrieb, wenn er sich nicht äußern darf? Hat Gott Triebe in die Menschennatur verflochten, deren Aeußerung im Falle des Bedürfnisses absolute Thorheit oder Sünde ist?

Wozu das Gebet? Nun so fraget auch: Wozu Bedürfnisse? Und das unruhige, peinliche Gefühl der Bedürfnisse? Gott weiß ja, was wir bedürfen, ehe wir es fühlen, und auch ohne daß wir es fühlen. Wozu der unwiderstehliche Trieb nach Befriedigung der Bedürfnisse? Also wozu der Mensch? Wozu eine Natur, gebildet, wie die menschliche?

Wars Gottes würdig, eine solche Natur zu schaffen, ist denn Schande, die Bedürfnisse dieser Natur zu äußern, mit Richtung der Gedanken und Empfindungen auf den, der dieser Natur diese Bedürfnisse gab? Ist nicht diese Aeußerung natürlich und nothwendig? Wer wollte darum mit dem Schöpfer hadern? Sage auch ein Gefäß zum Töpfer: Warum hast du mich also gemacht?

So könnte man auch sagen: „Wozu das Arbeiten? Gott weiß, was wir bedürfen, ehe wir arbeiten.“

Das Gebet ist überdem eine Aeußerung und Nahrung des Vertrauens. Wer bittet, zeigt Glauben an den, den er bittet; und wer bittet und erhört wird, nährt und stärkt sein Vertrauen.

„Aber zeigt es nicht einen höhern Grad des Glaubens, wenn man nicht betet, sondern es der göttlichen Weisheit und Liebe überläßt, wann und wie sie unsre Bedürfnisse befriedigen wolle?“

Das heißt: Zeigt es einen höhern Grad des Glaubens, wenn ein Kind, welches weiß, daß sein Vater all sein Anliegen kennt, und Macht und Liebe genug hat, ihm zu helfen, ihm um nichts bittet, ihm auch den innigsten Wunsch seines Her-

zens, sein sehnliches Verlangen verschwelgt und wartet, bis er ungeborenen Wunsch und Verlangen erfüllt? Oder zeigt es einen höhern Grad des Glaubens, wenn es dem Vater sein Anliegen selbst entdeckt, ihm seines Herzens Sehnsucht gesteht, und ihn um Befriedigung und Erfüllung bittet?

Jeder mag sich die Frage nach seiner Empfindung beantworten. Nach meinem Gefühl zeigt es im letztern Falle mehr Vertraulichkeit, Freimüthigkeit, Gemeinschaft mit dem Vater. Und misst sich nicht darnach der Grad des Glaubens? Das Schweigen und Warten scheint mehr von Ehrfurcht zu zeugen; das freimüthige Entdecken und Begehren mehr von zärtlicher Liebe.

Und zu kindlicher Freimüthigkeit will uns doch das Evangelium gegen Gott stimmen. Es kann große, edle, würdige Knechte geben; aber wir sollen Kinder sein; und Bitten ist kindlich. Wer nicht bittet, ist Knecht oder Mann. Die Zeit der Knechtschaft ist dahin; die Zeit der männlichen Reife ist noch nicht gekommen.

Wie dem aber auch sei, Gebet zeigt Vertrauen und Gebet so wohl als Erhörnung des Gebets nährt und stärkt das Vertrauen.

Im Gebete und nach dem Gebete — wer's erfahren hat, kanns bezeugen; wer's nicht erfahren hat, kanns glauben, oder bespotten und läugnen; wahr ist doch wahr — fühlt sich der Betende im Glauben gestärkt; die Zweifel und Besorgnisse weichen; er erkennt was er ahndete, weiß, was er bezweifelte, umfaßt, was er fürchtete; die Gottheit scheint ihm gleichsam näher gekommen; er ist ihres Daseins gewisser.

Und wenn wir nun haben, warum wir baten, wenn das ferne nun nahe ist, unser ist, wonach wir weinten und schmachteten, wenn wir es nicht begreifen können und es doch unser ist, und wir nun noch einmal zweifeln, um den Triumph der Freude zu erhöhen, und durch Anstcht und Ge-

nuß des Erflchten unsre Zweifel zu vernichten, und wir jauchzen, weinen, niederfallen, hüpfen, danken, lobsingeln — wie schwingt sich da der Glaube empor! Berge werden zur Ebene, Meere zum trocknen Lande; voll Kraft blicken wir über die Erde hin, und lächeln der Wuth des Abarunds und Satans stürmender Heere. Sähest du diesen Jubel, diese Stärke des Erhörten, könntest du dann noch fragen: Wo zu das Gebet??

Das Gebet ist ferner Aeußerung der Liebe und Stärkung der Liebe.

Der Betende zeigt Liebe zu dem, den er bittet. Und wenn er ihn auch sonst haßt, in dem Augenblicke, da er von Bedürfniß gedrungen ihn um etwas bittet, wird Liebe an die Stelle des Hasses treten.

Der Betende zeigt auch Liebe zu dem, für den er bittet, und nährt diese Liebe.

Wer liebt, hilft dem Geklebten in der Noth, wenn er ihm helfen kann; und kann er dies nicht, so sucht er Hülfe, bittet um Hülfe. Es kann groß, edel, männlich, Beweis eines größern Maaßes von Glauben sein, wenn man in eignen Bedürfnissen nicht betet, sondern stille und schweigend seine Last trägt. Aber in Bedürfnissen der Brüder für sie nicht Hülfe suchen, wenn man nicht selbst helfen kann, für sie nicht um Hülfe stehen, wenn man weiß, wo Hülfe ist, das ist nicht groß, edel, männlich, mit wie viel Scheln davon es sich auch schmücke; es ist Kalfinn, Lieblosigkeit.

Gesezt, wir hätten keine positive Versicherung, daß der helfen könne und wolle, an den wir uns für andre wenden, auch dann wärs noch edel, brüderlich, menschlich, wenigstens den Versuch zu machen.

Wer überzeugt zu sein glaubt, der Mensch dürfe nicht beten, und Gott thue nichts um des Gebets willen, und doch in

dem Augenblicke, wo ihm lebendiges Anschauen ungetrösteten Jammers wird, nicht nach Trost für diesen Jammer sich sehnt, nicht wünscht, daß der Mensch beien dürste, und Gebete erhört würden, der rühme sich nicht und lüge nicht wider die Wahrheit, er hat keine Liebe.

Wer glaubt, es sei eine Zeit gewesen, da Gott um des Gebetes willen, und auf Gebet Kranke gesund gemacht, Traurige getröstet, Elende errettet habe, und nicht beweisen kann, daß Gott nun keine Gebete mehr erhöere, und sich doch nicht gedrungen fühlt, für leidende Brüder zu beien, der rühme sich nicht, und lüge nicht wider die Wahrheit; er hat kein Bruderherz.

„Aber es ist doch unnöthig; Gott weiß ja unser Brüder Bedürfnisse; sollte er erst durch unsre Fürbitte zum Helfen bewogen werden müssen?“

Unnöthig? So fühlst du kein Mitleiden, kein Erbarmen, wenn du Thränen des Elends über das Antlitz der Wittve und des Waisleins fließen siehst und das Klagegeschrei des Schmerzens hörst? Es ist ja unnöthig; Gott hat die Thränen, ehe du sie sahst, gezählt, und das Klagegeschrei, ehe du es hörtest, vernommen; und Er kann ohne dein Mitleiden helfen. — Es waren Hunde, die dem Lazarus seine Geschwüre leckten; und du bist ein Mensch!! —

Da kommt ein Kind gelaufen; sein liebstes Spielzeug warf es hin. „Vater, draußen steht ein Mann, abgezehrt und hager; er zittert; ach ein Stück Brod!“ Nun hat der Vater den Mann gesehen, da er noch ferne war, und beschloffen, ihn zu sättigen, ehe das Kind für ihn bat. Wer will aber hier der Priester und Levit sein, und zu dem Kinde sagen: „Daß du so voreilig sein müßtest! Setz'st du etwa ein Mißtrauen in den Vater? Wie unnöthig war deine Bitte!“ — So sei sie unnöthig gewesen; es ist Liebe in des Kindes Bitte. Der Vater wird es um-



armen und segnen, und Freudenthränen weinen, daß er ein Kind hat, dessen Herz sich erbarmt, wie sein Herz.

Und thürmten sich noch scheinbarere Einwendungen, es bleibt doch Menschengefühl: Wenn etwas dem Vater im Himmel an dem Menschen gefällt, so muß ihm Fürbitte gefallen; er kann sie nicht verbieten, so wenig er Liebe und Mitleiden verbieten kann, so lange er dem Menschen nicht das Menschenherz nimmt, und ihm ein Herz giebt, härter als ein Stogerherz, so lange er Vater bleibt und nicht Tyrann wird.

Und welche durch nichts zu ersetzende Nahrung und Stärkung der Liebe ist das Gebet! Wie könnte der Betende den hassen, für den er betete? Wie gleichgültig gegen den sein, für den er Gottes Erbarmen ansuchte? Wie dem etwas abschlagen oder den Kranken, dessen Sachwalter er bei Gott ward?

„Aber ist Beten nicht zu stolz, zu kühn? Begehren, was das Herz bedarf oder wünscht, ist dies nicht zu viel? Sind wirs würdig, wir Staub und Asche?“

Gebet ist Ausdruck und Bekenntnis gefühlter Bedürfnisse, und der Sehnsucht nach Befriedigung — ist dies Stolz? Hat jemand in der Welt es anmaßend genannt, wenn ein Leidender um Hülfe schrie, ein Hungernder um Brod bat? Es ist ja vielmehr Demuth, Bekenntnis eigener Ohnmacht und der Uebermacht eines andern.

Und die Unwürdigkeit, kömmt sie nur beim Gebete und nicht bei allem andern in Betrachtung? Sind wir etwa des Lebens würdig, oder der Nahrung oder der Kleidung? Oder würdig, daß Christus für uns in die Welt kam? Oder würdig, daß er uns in dem Hause seines Vaters eine Stätte bereitet, und daß wir Ihm gleich werden sollen? Du willst nicht beten, weil du es nicht würdig bist; aber leben willst du doch, dich wärmen an Gottes Sonne, dich nähren von Seinem Brod, und dein Herz erfreuen mit Seinem Wein? Gewiß weil du dessen würdig bist? Sünden-

verzeihung, Geist Gottes, Auferstehung, Christusähnlichkeit, ewiges Leben — das ist wohl noch mehr, oder doch eben so viel, als Gebet und Erhörung des Gebeters. Du willst es aber nicht, weil du es nicht würdig bist?! Sind wir denn würdig, Gott abzuswören, was er uns geben will? Und hätten diejenigen, die nur Eine Stunde in jenem Weinberge gearbeitet hatten, und denen der Herr des Weinberges denselben Lohn gab, wie denen, die des Tages Last und Hitze getragen hatten, ihm den Lohn zurückgeben, oder gar ins Gesicht werfen sollen, weil sie es nicht würdig waren? Mit beiden Händen dankbar zugreifen, wenn Gott Seine milde Hand aufhüt, das ist allein unsere Sache; ob wir es verdienen, darf uns nicht beunruhigen.

„Aber heißt Beten nicht Gotte gleichsam vorschreiben, was Er thun soll? Ist nicht ein Eingriff in Seine Reglerungsrechte?“

Beten ist Beten, nicht Vorschreiben, nicht Regleren. Das bittende Kind schreibt dem Vater nichts vor, greift ihm nicht in seine Rechte ein. Höchstens könnte man es so nennen, wenn der Betende den Augenblick der Erhörung und die Art und Weise derselben trotzig bestimmen wollte. Aber das Sehnen, das Flehn nach Rettung, nach Erhörung ist keine Vorschrift.

Und soll es dies doch sein — so haben wir einen großen Vorgänger, der uns beten lehrte: „Vater, gib uns heute unser täglich Brod!“ — und selbst bat: „Vater, vergieb! Sie wissen nicht, was sie thun.“ Heißt das dem Vater vorschreiben, so wollen wir es auch, und uns freuen, daß uns eine solche Gewalt gegeben ist!

„Aber welche Unordnungen entstünden aus der Erhörung? Um was für Dinge könnte man bitten! Wird der Allweise die Naturgesetze ändern, so bald es irgend einem Menschen einfällt, um etwas zu bitten, was ohne Verles-

lung der einmal festgesetzten Naturgesetze nicht geschehen kann?"

Die Besorgnis von Verwirrung entsteht nur aus der Unübersehbarkeit des göttlichen Plans und aus der unvollständigen Kenntnis der Weltgesetze und ihrer Wirkungen; und sie würde mit der Uebersicht dieses Plans und der Kenntnis dieser Gesetze verschwinden, schon verschwinden bei nur fernere Ahndung der Weite und Bestimmtheit dieses Plans. O lächerliche Furcht des Menschen, er werde Gottes Welt verwirren, und seinen Plan zerrütten!

Kann ein Vater, der zu seinem Kinde spricht: „Bitte, wenn du etwas bedarfst; ich will es dir geben“ — solche Einrichtungen treffen, daß des Kindes Bitte, und die Erfüllung derselben nie den höhern, dem Kinde unübersehbaren Plan der Erziehung, nie die Ordnung des Hauswesens stört oder zu Grunde richtet, sollte der himmlische Vater nicht auch solche Einrichtungen haben treffen können, die Seinen höhern Weltplan und Seine Naturgesetze auch bei zahllosen Gebeten und Gebetserhörungen vor Zerrüttung sichern?

Und sind nicht alle Gebete und Gebetserhörungen in diesem Plane und diesen Gesetzen mitbegriffen?

Laßt uns auch die Zelten ansehen, da Gebete und Gebetserhörungen so häufig waren, die Zelten eines Abrahams, Jakobs, Samuels, Davids, Elia, Elisa, Jesus und Seiner ersten Bekenner. Das waren wohl traurige Zelten; Zelten schrecklicher und unerträglicher Verwirrung des Naturlaufs, Zerrüttung des göttlichen Plans! Und siehe nichts minder! Verwirrung der Baalspaffen war die Erhöhung des Gebetes Elia's; Zerrüttung des Plans der Chaldäischen Fürsten die Erhöhung des Gebetes Daniels. Aber Zerrüttung des göttlichen Plans, Unordnung im Weltlauf entstand gar nicht daraus.

Und wenn Gott ohne Gebet thun würde, was er auf Gebet thun will, wer würde dann über Unordnung klagen und einen Riß im Weltplan befürchten? Warum aber nun, wenn es auf Gebet geschieht? Das Gebet ändert in der Sache nichts. Wenn der Kranke gesund ist, so ist er gesund, sei er es auf Gebet oder ohne Gebet geworden. Solls den Naturlauf in Unordnung bringen, wenn der Kranke auf Gebet gesund wird, aber nicht, wenn ers ohne Gebet wird? Könnte Gott das Gebet nicht auch in seinen Plan aufgenommen haben, wie jedes andre mitwirkende Mittel zu des Kranken Genesung?

Auf vielfache Weise, durch freiwillige und unfreiwillige Handlungen wirkt der Mensch zu den Veränderungen der Welt, zur Entwicklung des göttlichen Plans mit. Und wird dadurch der große Plan aller Ursachen und Wirkungen zerrüttet? Warum denn allein durch das Gebet?

„Aber so hätten wir denn doch Wunder über Wunder; beständige Ausnahme von den Gesetzen, nach denen die Natur gewöhnlich wirkt?“

„Was wärs Schlimmes? Oder was wärs Schlimmes, als die Wunder über Wunder da waren? Sie sind wie jedes andere Ereignis im Plan Gottes. Vor Unheil und Verwirrung wären wir also sicher.“

Aber warum auch Wunder über Wunder? Warum beständige Ausnahme von Naturgesetzen, Es können unzählige Gebete erhört werden, ohne alle Wunder, durch Ereignisse, der niemand in Verdacht der Wunder bringen wird. Wie viele Wünsche und Hoffnungen werden, erwartet und unerwartet, in Einem Tage erfüllt, ohne Gebet, durch den gewöhnlichen Naturlauf; warum sollten nicht auch durch denselben Naturlauf Wünsche befriedigt und Hoffnungen erfüllt werden können, um deren Erfüllung gebetet ward? Auch dann, wenn die Erhörung eines Gebetes ohne Wunder unmöglich schien, hieß es oft: „Was bei Menschen unmöglich ist, ist es nicht bei Gott.“ Die Noth eines Beten,

den war oft so groß, der Abgrund seines Jammers so tief und furchtlich, daß sich keine Noththat abhnden ließ, wie dem Elenden ohne Wunder geholfen werden könnte. Und doch geschahs ohne alle Wunder, daß alle ausrufen mußten: Wer hätte das denken können?

Und was ist denn am Ende Wunder? Ist's etwas anders als natürliche Wirkung eines ungewöhnlich kräftigen Wesens auf schwächere Naturen?

Auf Wunder und Nichtwunder kommt es aber auch gar nicht an. Der Leidende betet um Hülfe und nicht um Wunder, so wenig als er sich Wunder — warum sollt' ers? — verbittet. Und der Herr verspricht dem Geber des Glaubens Erhöhrung und nicht Wunder, so wenig als er Wunder ausschließt und etwa sagt: „So lange dir auf natürlichem Wege zu helfen ist, sollst du erhört werden; aber nicht wenn zur Erhöhrung ein Wunder nöthig wäre.“ Nein, und wenn zehntausend Wunder nöthig wären, und alle Weisen dieser Welt bewiesen hätten, daß es der Weisheit des Herrn höchst zuwider sei, so viele Wunder zu thun, so wird der Herr seine Weisheit in den Augen dieser Weisen gern zur Thorheit machen, seine Verheißung erfüllen, und mit zehntausend Wundern — was sind Ihm auch Wunder? — das Gebet des Glaubens erhören.

„Aber welche Bitten könnte man thun?“

Gebet setzt Bedürfnis voraus. Ohne Drang des Bedürfnisses kann man eigentlich nicht mit Kraft beten. Selbst wenn Bedürfnis da ist, kann es oft noch anstehen, ehe es zum Gebete kommt.

So wenig man alles thun kann, was man thun möchte, oder alles wirklich thut, was man thun könnte, so wenig kann man um alles beten, warum man beten möchte, und so wenig betet man wirklich um alles, warum man beten könnte. Es müssen immer nähere Veranlassungen, Bedürfnisse, Beruf von innen und außen da sein. Was Got-

Gottes Rath zuvor bedacht hat, daß es geschehen sollte, das geschieht mit Thun und mit Beten.

„Wenn aber zween oder mehrere Menschen zugleich um Dinge beten würden, die sich einander aufheben, wie dann?

Was thut ein Vater, wenn seine Kinder ihn zugleich um Dinge bitten, die nicht neben einander bestehen können? Er läßt das eine warten, und erhört das andre und dann das erste auch. Denn was zugleich nicht geschehen kann, kann nach einander geschehen. Und wenn es sich auch so noch widerpricht, so giebt der Vater dem Kinde, dessen Bitte er nicht erfüllen kann, etwas anders, vielleicht Bessers, als es begehrt hatte. Wird dann das Kind murrend davon gehen und sagen: „Ich habe nicht empfangen, warum ich bat?“

„Weiß aber der kurzsichtige oft verblendete Mensch, was gut für ihn und andre ist? Wie oft sieht er ein Scheingut für ein wahres Gut an! Wie oft werden Güter, wonach man sich sehnte, gemisbraucht, wenn man sie hat! Besser ist es, der Mensch überlasse sich und seine Brüder dem guten, weisen und heiligen Willen der Vorsehung, ohne um Dinge zu bitten, von denen er doch nie weiß, ob sie wirklich gut sind.“

Diese Einwendung beruht auf dem Sage: „Eine Handlung, deren Folgen ich nicht übersehen und berechnen kann, die allenfalls auch schlimme Folgen haben könnte, soll ich lieber gar nicht thun.“ Laßt uns sehen, ob dies vernünftig sei.

Wie viel Unheil begegnete oft einem Menschen, wenn er stand und gleng und arbeitete, was ihm nicht begegnet wäre, wenn er stille gesessen hätte oder müßig geblieben wäre! Besser also, wir sitzen still, und bleiben müßig. Aber wie viel Vortheile versäumte oft ein Mensch,

wenn er stille saß und müßig blieb! Besser also, wir stehen auf und arbeiten. Aber das Aufstehen und Arbeiten kann leicht so schlimme Folgen haben; man kann leicht ein Scheingut statt eines wahren Guten bekommen. — Wer hat Lust sich in diesem Zirkel herumzutreiben, damit er erkenne, daß er ein Thor sei?

Ein Kranker wünscht gesund zu werden; er läßt den Arzt rufen, und nimmt Arzneien ein. Das sollte er aber nach obigem Grundsätze unterlassen: Denn wie leicht kann sich der kurzichtige Mensch irren! Er weiß oft nicht ganz sicher, ob der Arzt seine Kunst versteht, ob er nicht etwa ein geheimes Interesse gegen ihn hat, ob die Arzneien nicht durch irgend einen Zufall verwechselt oder gar vergiftet sind. Vielmehr sollte er denken: „Es sind gewiß bei meiner Krankheit für das Ganze die weisesten Zwecke; diesen will ich nicht widerstreben, sondern mich ganz, ohne Arzt und Arznei, dem Lauf meiner Krankheit überlassen.“ Und ob Gesundheit nicht vielleicht ein Scheingut für ihn sei, und im Ganzen mehr schade als nütze, weiß er noch minder. Wie viel Unheil und Jammer könnte ihn treffen, wenn er wieder gesund würde! Er könnte leicht noch in eine schmerzhaftere Krankheit fallen; er könnte überdem noch, wer weiß zu welchen, Lastern und Verbrechen, verleitet werden; besser also, er suche nicht gesund zu werden!

Dort liegt ein Mann in seinem Blute; Mörder haben ihn überfallen, geplündert, und als todt liegen gelassen. Ein Reisender kommt herbey, erblickt den Unglücklichen, erbarmt sich sein, wäscht ihm die Wunden aus, verbindet ihn, hebt ihn auf sein Thier, und führt ihn in eine Herberge; hier pflegt er sein, und da er nicht länger verweilen kann, giebt er dem Wirthe Geld, und verschafft dem Genesenden die beste Pflege. Mit warmer Liebe wallt unser Herz diesem Edeln entgegen, und segnet ihn. Aber wer jenem Grundsätze treu bleiben will, muß sagen: „Siehe, wie unbesonnen der Reisende handelte! Wer weiß, welchen Charakter der Verwundete hat; wie kann er seine Genesung misbrauchen, wie viel Böses vielleicht noch in der Welt stiften! Vielleicht ist er nicht im Stande, seinen Unterhalt auf ehrliche Weise zu erwerben.“

ben; man weiß, wozu Armuth verleben kann. Und sonst wie viel Kreuz und Trübsal kann ihn nun noch treffen, was alles ihm nicht würde wiederfahren sein, wenn — — — Wie viel besser also — — — Heb dich Satan von mir, du bist Gott und Menschen ärgerlich.

Wir sehen, wenn dieser Satz gegen das Gebet gelten kann, so kann und muß er auch gegen alles menschliche Thun gelten, weil der Mensch in Ansehung der Folgen alles seines Thuns gleich kurzsichtig ist, weil nicht nur das, was der Mensch auf Gebet, sondern auch das, was er ohne Gebet empfängt, dem Mißbrauch unterworfen ist, und vielfach mißbraucht wird; weil, wenn man Beispielen anführen will, wie Menschen sich und andern durch Gebet schaden können, und geschadet hätten, wofern es wirksam sein sollte, sich noch weit mehrere Beispiele anführen lassen, wie Menschen durch Anwendung unerbeteter Kräfte und Genuß unerbeteter Gaben sich und andern schrecklich schaden und geschadet haben. Wir dürften also keine Hand bewegen, keinen Fuß regen, keinem Bedürfnisse abhelfen, keinen Nackten kleiden, keinen Arbeiter belohnen, nicht schlafen und nicht wachen, weil wir alle kurzsichtige Menschen sind, die nie alle Folgen ihres Thuns und Lassens übersehen können.

Was hätte der Herr dem Pharisäer oder Sadduzäer geantwortet, der ihm vorgestellt hätte: „Rabbi, wie schlimme Folgen kann es haben, daß du so viele Kranke heilst, so gar Tode erweckst! Es war doch Jehovens Wille, daß sie krank wurden und starben. Widerstrebst du Gottes allerwelsestem Willen? Vor wie viel Bösem bewahrte jene Kranken ihr Zustand! Wenn sie aber nun durch dich gesund gemacht hingehen, und Räuber, Mörder, Sabbatschänder, Götzendiener werden — — All dies würde vermieden worden sein, hättest du sie krank gelassen, bis etwa in der Folge der Zeit durch natürliche Mittel u. s. f.“ Was hätte Er geantwortet?



Und was würden wir dem antworten, der mit dergleichen besoralichen Folgen uns hindern wollte, dem Hungerigen das Stück Brod zu geben, das wir für ihn abgeschnitten haben? Können wir alle Folgen unsrer Handlungen und also auch unsrer Gebete berechnen? Eben daß wir es nicht können, beweist, daß wir es nicht sollen. Wozu hingegen Bedürfnis unsrer Natur, wozu Menschlichkeit und Bruderliebe uns dringt, das dürfen und sollen wir thun, ohne uns um die tausendmal tausend Folgen zu bekümmern, die es im Himmel, auf Erden, und unter der Erden haben kann. Dafür wird der sorgen, der alles regiert, und auch uns mit unsern Bedürfnissen und Kräften und dem dadurch bestimmten Maaße der Wirksamkeit in das Ganze verflochten hat.

S. 206. „Alles, was Ihr wollet!“ u. s. f.

Als ich die Verräthungen über diesen Auspruch Jesus schreiben wollte, kamen mir D. Evans practische Reden über die christliche Sittenlehre in den Wurf, und ich fand auch eine über diesen Gegenstand, die ich sehr nutzte. Schade, daß diese vorreflichen Reden, in denen, nach der Weise der Engländer, zwar nicht der mindeste rednerische Schmuck angebracht, aber so viel Sache enthalten ist, nicht besser übersetzt sind.

S. 261. — „Wenige finden den Weg zum Leben.“

Wenn ich sage: Ein Betrunkener findet einen gewissen Weg nicht, oder ein Trunkenbold erreicht ein gewisses Ziel nicht, so ist dies nicht mit Rücksicht auf die Prädestination, sondern mit Rücksicht auf seinen trunkenen Muth oder sein Laster der Trunkenheit gesagt.

S. 279. So bald einer anfängt, den Weg zum Leben zu seiner Lebensbahn zu wählen“ u. s. f.

Ich weiß noch wohl, was für einen schönen, starken, tiefen Eindruck die erhabene Stelle von Kant auf mich machte, in seiner unschätzbaren Abhandlung über das radikale Böse in der menschlichen Natur (Berl. Monatschr. April 1792.)

„Wenn der im Grunde seiner Maximen verderbte Mensch den obersten Grund seiner Maximen, wodurch er ein böser Mensch war, durch eine einzige unwandelbare Entschloßung umkehrt, und hiermit einen neuen Menschen anzieht, so ist er so fern, dem Prinzip und der Denkensart nach, ein fürs Gute empfängliches Subjekt, aber nur in continuirlichem Wirken und Werden ein guter Mensch, das ist, er kann hoffen, daß er bey einer solchen Reinigkeit des Prinzips, welches er sich zur obersten Maxime seiner Willkühr genommen hat, und der Beständigkeit desselben, sich auf dem guten, obwohl schmalen Wege, eines beständigen Fortschreitens vom Schlehern zum Bessern befinde. Welches für denjenigen, der den intelligibeln Grund des Herzens (aller Maximen der Willkühr) durchschaute, für den also diese Unendlichkeit des Fortschritts Einheit ist, das ist, für Gott so viel ist, als wirklich ein guter ihm gefälliger Mensch sein; welche Veränderung so fern als Revolution betrachtet werden, für die Beurtheilung der Menschen aber, die sich und die Stärke ihrer Maximen nur nach der Oberhand, die sie über Sinnlichkeit in der Zeit gewinnen, schätzen können, nur als ein immer fort-dauerndes Streben zum Bessern, mithin als allmähliche Reform des Hangs zum Bösen, als verkehrter Denkensart, angesehen werden kann.“

S. 222. „Inwendig waren sie reißende Wölfe.“

Wölfe wurden übrigens die Pharisäer erst von der Zeit an, da sie fürchteten, alles zu verlieren, worauf sie bisdahin ein ausschließendes Recht zu besitzen geglaubt hatten. Ist ein-

mal so weit gekommen, dann erwarte alles von dem Nelde präntensstonsvoller, ehrgeiziger oder vielmehr nur ektler Nebenbuhler! Vorher aber kannst du freilich immer noch erträglich mit ihnen fortkommen.

S. 357. „Ach die Ehorheit legt sich nicht ab, wie ein Gewand.“

„Viel sind der Wege, sagt Herder in seiner Schrift: Etyon und Aurora, auf denen wir von der frühesten Kindheit an zu Meinungen gelangen, mit denen wir uns Leib und Seele überkleiden; viele davon halten sehr fest, und die Albernsten haben wir meistens hinter unsre innerste neunte Haut verborgen, wo sie ja niemand antaste! Unglücklicher Weise tastet die Zeit sie dennoch an, oft mit sehr rauhen Händen; und wer nun, um sein Leben, d. i. Vernunft, Ruhe und das Selbstgefühl eines innern Werthes zu retten, dem antastenden Satanas nicht Haut und Haar von Meinungen lassen kann, der ist in übeln Händen. Denn was bloße oder gar falsche Meinung ist, geht im scharfen Feuer der Läuterung gewiß unter. Ist nicht aber etwas Besseres, was dagegen emporkommen soll? Statt der auf Autorität, oder gar, wie Fränklin erzählt, aus Höflichkeit angenommenen Meinungen soll Wissen aus Ueberzeugung, Vernunft durch eigne Prüfung bewährt, und eine selbsterrungene Glückseligkeit unser Theil werden. Der alte Mensch in uns soll sterben, damit eine neue Jugend emporkelme.“

S. 364. „Sie mögen ihn einen weisen, ja einen großen Mann nennen.“

Man kann sich freilich oft des Lächelns nicht enthalten, wenn man hört, wen gewisse Leute einen großen Mann nennen; die Klugheit erfordert aber, es bei diesem Lächeln auf seinem einsamen Musäum bewenden zu lassen.

S. 371. „Wer auch in eignem Werthe seine Glückseligkeit sucht“ u. s. f.

Die herrliche, von dem feinsten Geiste duftende Schrift Herders: *Tichon und Aurora*, giebt über diesen Gegenstand köstliche, tiefempfundene Lehren in der schönsten, kräftigsten Sprache. Wer möchte nicht immer und immer wieder lesen die goldnen Worte:

„Was wir Ueberleben unsrer selbst nennen, ist bei bessern Seelen nur Schlummer zu neuem Erwachen, eine Abspannung des Bogens zu neuem Gebrauche. So ruht der Acker, damit er desto reicher trage; so erstirbt der Baum im Winter, damit er im Frühlinge neu sprosse und treibe. Den Guten verläßt das Schicksal nicht, so lange er sich nicht selbst verläßt, und unrühmlich an sich verzweifelt. Der Genius, der von ihm gewichen schien, kehrt zu rechter Zeit zurück, und mit ihm neue Thätigkeit, Glück und Freude. Oft ist ein Freund ein solcher Genius, oft ist ein unerwarteter Wechsel der Zeiten. Opfre diesem Genius, auch wenn du ihn nicht siehest; hoffe auf das zurücksehende, wiederkehrende Glück, wenn du es gleich entfernt glaubst. Ist die linke Seite dir wund, lege dich auf die rechte; hat der Sturm dein Bäumchen hieher gebeugt, suche es dorthin zu beugen, bis es wieder seine aufstrebende Mitte erreiche. Du hast dein Gedächtnis ermattet; bilde deinen Verstand. Du hast dem Scheine zu emsig nachgestrebt, und er hat dich betrogen; suche das Sein für dich selbst; es kann dich nicht trügen. Unverdienter Ruhm hat dich verwöhnt; danke dem Himmel, daß du sein los bist, und suche den, der dir nie geraubt werden kann, in eigenem Berthe. Nichts ist ehrwürdiger und edler als ein Mensch, der, trotz des Schicksals, in seiner Pflicht beharrt, und wenn er von außen nicht glücklich ist, es wenigstens zu sein verdient; er wirds zu seiner Zeit gewiß werden. Die Philosophie ist reich an Mitteln, die uns über erlittene Unfälle rösten sollen; unstreitig aber ist das beste Mittel daaegen, wenn sie uns stärkt, neue Uebel zu ertragen, und uns ein festes Beruhen auf uns selbst mittheilt. Der meiste Wahn, der unsre  
Seer

Seelenkräfte schwächt, kommt von außen; nun aber sind wir nicht die Gegenstände um uns her, nicht die äußere Lage. Stehen wir wie die Schildkröte die Glieder ein, und seien wir, was wir sein können und sollen! Je mehr wir vom Erfolg unsrer Handlungen wegsehen, desto mehr ruhen wir in der Handlung; dadurch wird die Seele stärker, und belebet sich wie eine neu auffspringende Quelle. Was andre uns von uns selbst zeigen, ist nur der Schein; er hat immer einigen Grund und ist nie ganz zu verachten; es ist aber nur der Widerschein in ihnen, der von ihrer eignen, oft zerbrochenen und düstern Gestalt zurückgespielt wird, nie unser Wesen. Laß das kleine Gewürm um und über dich kriechen, und sich äußerst bemühen, daß man dich für todt halte; sie wirken in ihrer Natur, wirke du in der Deinen und lebe! Ueberhaupt hält uns unsre Brust, unser Charakter viel mehr und länger aufrecht empor, als alle Spitzfindigkeit des Kopfs und jede Verschlagenheit des Geistes. Im Herzen leben wir, nicht in den Gedanken. Meinungen andrer können ein günstiger oder feindlicher Wind seyn in unsre Segel; Umstände können uns, wie das Meer die Schiffe, hier verhalten, dort gewaltig fördern; Schiff und Segel, Compaß, Steuer und Ruder sind doch unser. Ergrauete also nie wie der alte Tithonus, im Wahn, daß deine Jugend dahin sey; vielmehr fahre, mit neu erweckter Thätigkeit, täglich aus deinen Armen eine neue Aurora! —"

S. 408. „Wenn sie dem Lehrer diese ihre Wünsche zu erkennen geben. u. s. f.“

Die Betrachtungen über die Lehre vom Gebete in dieser Schrift verdanken zum Beispiele der rühmlichen Wahrheitsbegierde einer meiner ehmaligen Schülerinnen, die sich nicht befriedigte, bis ich ihr darüber alle ihre Zweifel gelöst, und diesen Gegenstand gründlich bearbeitet hatte, den

comparativen Werth, den man ihnen, bei allem, was noch daran zu desideriren sein dürfte, doch so leicht nicht absprechen wird. Solche denkende, wahrheitsbegierige Jünglinge und Töchter, die alles Gute und Wahre, was sie hören, in einem feinen und guten Herzen bewahren, und bei denen kein Saamenkorn guter Lehre verloren geht und unfruchtbar bleibt, zu unterrichten, ist eine wahre Freude. O die Gemeinen könnten oft ihren Lehrer weit mehr nutzen, wenn sie nur wollten, oder wenn sie es nur verstünden! Und der Lehrer, der nützen will, macht es ihnen gewiß nicht schwer, legt ihnen manches gewiß nahe. —

# Register

über alle drei Theile.

---

(Die Römernzahl bezeichnet den Theil; die kleinen Zahlen bezeichnen die Seiten.)

---

1870

1870

1870

(The amount of the balance on the 31st day of December 1870)

1870

1870



## A.

- A**braham II 297. III 182  
 Aechter Schüler Jesus III 308, 321  
 Aengstliche Sorge für die Zukunft II 540, 548  
 Aergerniß des Augs und der Hand I 372, 373  
 Ahab III 105  
 Alle Affektation widrig II 387  
 Alle sollen allen alle Fehler herzlich vergeben II 341, 346  
 Allen Verzeihenden wird verziehen II 347, 351  
 Allgemeine Litteraturzeitung I Vorrede. I Zusätze. III Zu-  
 sätze  
 Almosen II 3  
 Amen II 329, 331  
 An ihren Früchten sollt ihr die unächten Lehrer erkennen  
 III 289, 307  
 Anna St. Joes III Zusätze 27, 28  
 Anweisung für Uebertreter des Geistes des göttlichen Ge-  
 setzes, das Menschenmord verbeut I 264, 269  
 Anwendbarkeit der Regel der Billigkeit III 231,  
 232  
 Aristides I 441  
 Arme selig gepriesen I 38, 51  
 Auf Erden wie im Himmel geschehe Gottes Wille II  
 203, 206.  
 Aug des Leibes Licht II 427, 430, 431  
 — (gesundes und krankes) II 428, 429, 432, 433

## B.

- Balken und Spalter im Auge III 74, 102  
 Barmherzige selig gepriesen I 106, 122  
 Bafedow II Zusätze 13  
 Behandlung zornmüthiger Charakter I 319, 322  
 Behutsamkeit in Beurtheilung gemeynnützig wirkender  
 Personen III 64, 65

- Beleidiger (An) I 625, 627  
 Belohnungen (göttliche) uneigennützigter Tugend II  
     30, 35.  
 Bengel I Zusätze 28.  
 Berger (D. in Graubenz) II Zusätze 2, 8  
 Bergstadt I 208, 211  
 Beschluß des Gebetes Jesus II 319, 331, Zusätze 12, 13  
 Beschönigungen der Unversöhnlichkeit II 357, 361  
 Betragen weiser Gemeinen und einzelner Glieder dersel-  
     ben gegen würdige Lehrer III 404, 416  
 Betragen gegen Hunde und Schweine III 107  
 Bewegungsgründe zum Geben und Leihen I 478, 484  
 — — zur Feindesliebe I 568, 580  
 Beza I Zusätze 1, 2  
 Billige Richter des Nächsten werden billig gerichtet III  
     56, 58  
 Billigkeit der Feindesliebe I 621, 624  
 Billigkeit in Beurtheilung der Tadeln III 101  
 Billigkeit der Regel der Billigkeit III 222, 223  
 Bitten, Suchen und Anklopfen III 121, 127  
 Bitten ist auch Beten III 192, 194  
 Blumauer II Zusätze 34  
 Breitinger (Antistes in Zürich) III Zusätze 22  
 Brod (tägliches) II 220, 228  
 — — es darf darum mit Zuversicht gebetet werden II  
     233, 235  
 Bruder III 83, 85  
 Bundeslade II 140, 142, 154, 155
- E.
- Christ (der) ein religiöses, nicht bloß sitzliches Wesen II  
     60, 62  
 Christina, Königin in Schweden I Zusätze 13
- D.
- David I 79, 92, 276, 333, 364, 442, 559, 563, 603.  
     II 140, 495, 523, 548. III 101, 182  
 Diskretion und Delikatesse in Aeußerung der Feindes-  
     liebe I 581, 590  
 Dornbusch trägt nicht Trauben III 291

## E.

- Eckermann I Zusätze 9  
 Ehescheidung I 389, 393. Zusätze 21, 23  
 Eigenschaften eines gottwohlgefälligen Gebetes II  
 82, 86  
 Eindruck der Rede Jesus auf Seine Zuhörer III 377, 391  
 Eitelkeit II 389 III 27, 28  
 Eitelkeit des Menschenlobs II 36, 38, 388. Zusätze 1, 2  
 Elia I 183, 276, 325. II 55, 153. III 105, 142, 182  
 Erfahrung muß die Lehre Jesus vom Gebete bewahrheiten III 203  
 Ergebung ist nur die Hälfte des Kinder sinns III 199,  
 200  
 Erinnerung (der). Eine ehemalige Monatschrift III Zusätze  
 30, 31  
 Erleichterungsmittel der Feindesliebe I 533, 541  
 Erlösung vom Uebel oder Bösen II 304, 307  
 Ermunterung zum Vertrauen auf Gott II 454, 464  
 Erwartung der Nichtanerkennung der Feindesliebe I  
 608, 613  
 Erweckungsmittel des Vertrauens, dessen Bitten Jesus  
 Erhöhung verheißt III 179, 191  
 Evans Predigten III Zusätze 61  
 Ewigkeit der Strafen der zukünftigen Welt nach Ulrich  
 III Zusätze 18, 19, 24, 25

## F.

- Fasten II 362, 366  
 — (gottwohlgefälliges) II 369, 371, 375, 386  
 Fests Beiträge zur Beruhigung Leidender III Zusätze 45  
 Folgen des lieblosen Nichtens III 46, 59  
 Frank, Stifter des hällischen Waisenhauses III Zusätze 46  
 Freunde III 116, 187, 188  
 Friedfertige selig gepriesen I.  
 Führe uns nicht in Versuchung II 300, 303  
 Füßel in Zürich III Zusätze 30

## G.

- Garbe II Zusätze 13, 30  
 Gebäude auf den Felsen gegründet III 352, 363

- Gebäude auf den Sand gebaut III 358  
 Gebet (was es sei) II 45, 49  
 Gebet des Christen II 56, 59  
 — — des Herrn II 103, 115  
 — — — (Vortreflichkeit desselben) II 110, 115  
 — — des Glaubens nach der Lehre Jesus, nicht bloß von  
 moralischer Wirkung III 136, 144  
 Gehenna I 260, 261, 334, 335, 379  
 Gelübde I 417.  
 Genügsamkeit II 240, 241, 477  
 Gerechtigkeit I 91, 159, II 531, 532  
 — — (der Freund der) I 94, 101, 162, 165, III Zusätze 44  
 Gewalt der Predigt Jesus III 377  
 Gewicht der fünften Bitte des Gebetes Jesus II 332,  
 361  
 Gibbon III Zusätze 44  
 Lieb dem Bittenden I 454, 467, II 16, 22, 27, 29  
 Göttliche gelehrte Anzeigen III Zusätze 25  
 Glück unverschuldeter Feindschaft I 598, 604  
 Gothiche gelehrte Zeitung III Zusätze 44  
 Gott ein Vater II 62, 74, 88, 91, 116, 123, 347 III 134,  
 146, 152  
 Gott allgegenwärtig II 93, 96  
 Gott der Geber des Brodes II 228, 230, 236, 237  
 Gott und Mammon II 443, 450  
 Gott, der Nährer der Vögel II 493, 504  
 Gott, der Schmücker der Lillen II 505, 517  
 Gottes Kinder I 154  
 Gottlosigkeit des lieblosen Richtens III 44, 45  
 Gott schauen I 136, 138  
 Grausame Behandlung des fehlenden Nächsten III  
 78, 85
- H.
- Häfeli I Zusätze 6, III Zusätze 48  
 Hamann von Königsberg I Zusätze 3  
 Hanna II 365  
 Hauff über die Lehrart Jesus I Zusätze 14, 15, 26  
 Heiligkeit des Eides I 412, 416  
 Heidnische Nahrungsorgen II 521, 528

- Herber I Vorrede 15, 17. II Zusätze 3  
 Herodes III 105, 112  
 Herrschsucht III 24, 25  
 Heß (Joh Jak.) I Zusätze 8  
 Heuchler II 11, 12, 5, 368. III 811  
 Heute gib uns das tägliche Brod II 231, 232  
 Hindernisse der Wirksamkeit des christlichen Lehramts  
 III 392, 397  
 Hiskia II 140. III 182  
 Hörer und Nichtthäter der Lehre Jesus III 338, 342  
 Hörer und Thäter derselben III 342, 348  
 Hottinger I Zusätze 12  
 Hunde und Schweine in dem Sinne Jesus III 103, 116  
 Hungernde nach Gerechtigkeit selig gepriesen I 88, 105

## J.

- Jakobi in Düsseldorf I Zusätze 4. III Zusätze 29  
 Jakobi in Zelle II Zusätze 10  
 Jakobus I 363. II 284. III 49, 102, 142, 155  
 Jakobus I 363 II 284  
 Jehovah II 138, 139, 150, 151, 327  
 Jesaias I 92, 110, 111, 325, 333, 481. II 205, 493,  
 524. III 107, 182, 219, 221. Zusätze 29  
 Jesus, der Menschenfreund I 1, 4, 24, 38, 39, 43, 46.  
 — Bergpredigt (umschrieben) I 7, 20  
 — — — (übersetzt) III Zusätze 2, 8  
 — — — — (von Schultheß in Zürich dargestellt) III Zu-  
 sätze 9, 16  
 — ein positiver Lehrer I 25, 26  
 — ein Gesetzgeber I 26, 27, 259, 362, 407  
 — Lehren nicht strenger als die Forderungen des sittlichen  
 Gefühls I 29, 30  
 — der Sanftmüthige I 79, 80  
 — legt das Verbot des Mords aus I 259, 263  
 — Zorn I 276, 277  
 — Spott I 325  
 — legt das Verbot des Ehebruchs aus I 362.  
 — Begriff der Stetlichkeit I 126, 363  
 — Rath an sinnliche Menschen I 371, 383

- Jesus Grundsätze in Ansehung der Ehescheidungen I 387  
 — legt das Verbot des Meineids aus I 408  
 — Grundsätze in Ansehung der Selbststrafe I 423, 435  
 — Großmuth I 442, 443, 563, 564  
 — legt das Gebot der Nächstenliebe aus I 492, 502  
 — Lehre vom Gebete soll in Gebrauch übergehen III 202  
 — der Lehrer der Wahrheit III 280, 285, 294  
 — nicht eitel III 311, 313  
 Inhumanität III Zusätze.  
 Johannes I 139, 154, 155, 551, II 123, 243, III 5,  
 141  
 Joseph I 78, 441, 558, 603, III 52, 53  
 Israelit II 139, 140, 153, 154  
 Judas I 67, 134, 195, 198

## K.

- Kant I Zusätze 24, 25, II Vorrede, III Zusätze 62  
 Klarheit der Regel der Billigkeit III 227, 232  
 Claudius I Zusätze 26, 27  
 Kornelius I 131, 132, II 366  
 Kramer (weiland Profanzler in Kiel) III Zusätze

## L.

- Lavater I Zusätze 8, 19, 27, II 132, 161, Zusätze 11, 12,  
 III 30, 31  
 Leben mehr als Speise II 480, 485  
 Leib mehr als Kleidung II 486, 492  
 Leichtsinm verleiht zu ungerechten Urtheilen III 25, 26  
 Licht auf dem Leuchter I 212, 215  
 Licht der Welt I 204, 211  
 Lieblosigkeit des Richtens in dem Sinne Jesus III  
 36, 37  
 Lob der Orgel II Zusätze 3, 4  
 Lykurg I 439

## M.

- Mahl des Herrn II 144, 145, 149  
 Martial I Zusätze 23, 24  
 Michaëlis I Zusätze 8  
 Mildthätigkeit des Christen II 12, 22, 27, 29

- Mißlichkeit des Absprechens III 60, 64, 67, 68  
 Mißlichkeit eines kranken Augs in dem Sinne Jesus II  
 429, 434, 439  
 Mittel, den Zorn zu beherrschen I 306, 318  
 — unglücklichen Ehen vorzubeugen I 395, 402  
 Monatschrift (deutsche) II Zusätze 13, 33  
 — Lavaters II Zusätze 11, 12. III Zusätze 43, 46  
 Moses I 183, 275, 472, 489. III 182, 218  
 — und die Propheten I 232, 233, 239. II 522. III 217.

## N.

- Nachahmung der Menschenfreundlichkeit Gottes III 206,  
 207, 208  
 Name II 133, 136  
 — Gottes II 137, 147  
 — — (Heiligung und Ertheilung desselben) II 148, 164  
 Narr I 332, 340  
 Neid verleitet zu ungerechten Urtheilen III 21, 23  
 Niemand kann zweenen Herren dienen II 440, 452  
 Nißsch (D. in Wittenberg) III Zusätze 44  
 Nothwendigkeit der Feindesliebe I 547  
 Nur Thäter des Willens Gottes kommen in Gottes  
 Reich III 317, 318.

## O.

- Oberau (Bibliothek für die Familie von) I. III Zueign.  
 I Zusätze 1, III Vorrede.  
 Ob Feindesliebe etwas Unnatürliches sei? I 614, 620  
 Oeffentlichkeit der Vergeltung des geheimen Wohlthuns  
 II 41, 43  
 — — — geheimer Gebete II 96, 98  
 — — — geheimer Uebungen im Fasten II 372, 373

## P.

- Paradoxie Jesus I 52, 53, 158, 159, 434  
 Pauli (Georg Jakob) I Zusätze 7, 8, 11  
 Paulus I 80, 110, 137, 139, 154, 175, 176, 181, 182,  
 224, 277, 285, 390, 612. II 108, 145, 186, II  
 243, 293, 366, 403, 536. III 99, 220





Richtet nicht! III 1. 16  
 Rosenmüller (senior) I Zusätze 8. 11. II Zusätze 10.

## S.

Salomo II 493. 509. 512. III 182  
 Salz der Erde I. 188. 198.  
 Samariter (der barmherzige) I. 112. 113. 114  
 Sanftmüthige selig gepriesen I 72. 87  
 Sanherib II 140. 152  
 Schaafpelz III 286  
 Schätze (irdische) II 391. 403. (Himmliche) II 404. 415  
 Schönheit der Feindesliebe I 542. 546  
 Schulden in dem Sinne Jesus II 242. 252  
 Schuldner in dem Sinne Jesus II 270. 272  
 Schultheß in Zürich III Zusätze 8. 17  
 Sehet Euch vor! III 296. 307  
 Seltenheit der Feindesliebe I 523. 527. Warum sel-  
 ten? I 528  
 Sohn Gottes II 142. 143  
 Sokrates I 440. Zusätze 25. II 88  
 Sorge für den zeitlichen Unterhalt (weise und un-  
 weise) II 465. 479  
 Starke (Verfasser anmuthvoller Erzählungen) II Zu-  
 sätze 33  
 Stephanus I 175. 565. 566. 611  
 Sterne des Himmels II 128  
 Stilling (Henrich) III Zusätze 46  
 Stof zu Bitten III 194. 196  
 Stolz verleitet zu ungerechten Urtheilen III 17. 20  
 Synagogen in Wörlitz III Zusätze 43

## T.

Taufe (christliche) II 145. 146  
 Thieß I Zusätze 8  
 Thor (der) nach Jesus Beschreibung III 339. 369  
 Titbon und Aurora III Zusätze 63. 64  
 Tobler (Kanontikus in Zürich) I Zusätze 5. 6  
 Trachten nach Gottes Reich II 534. 536  
 Traurige selig gepriesen I 54. 68

- Erost an Ungerechtgerichtete III 69, 73  
 Eugend des Christen I 220, 230, 427, 428  
 Eugendmuster oder Ideale I 638, 648

## U.

- Ulrich (Johann Jakob, weiland Professor und Prediger  
 in Zürich) I Vorrede 21, 27. I Zusätze 15, 18.  
 II Zusätze 31, 33. III Zusätze 17, 25  
 Um was für Dinge sich nicht mit Glauben bitten lasse;  
 um welche hingegen III 169, 178  
 Ungerechte Urtheile aus Vorurtheil III 28, 29  
 Ungerechtiikeit des lieblosen Richtens des Näch-  
 sten III 31, 36  
 Ungleiche Beurheilung eigner und fremder Fehler III 75,  
 76, 77  
 Unklugheit desselben III 42, 43  
 Unser Vater im Himmel II 116, 131  
 Unterhaltungen (sokratische) von Pfenninger III Zueig-  
 nung und Vorrede  
 Unzulänglichkeit pharisäischer Eugend I 244, 254  
 Ursprung der Heuchelei II 389, 390

## V.

- Vater, der ins Verborgne sieht II 59, 43, 95, 96  
 Verächtlichkeit des lieblosen Richtens des Näch-  
 sten III 38, 41  
 Verbindlichkeit des Sittengesetzes I 231  
 Vereintigung der Lehre Jesus vom Gebete mit unsern  
 Begriffen von Gottes Vollkommenheiten II 99, 102,  
 III 145, 178  
 Verfolge um der Gerechtigkeit willen selig gepries-  
 sen I 159, 171  
 Verfolgte Schüler Jesus selig gepriesen I 174, 187  
 Verfolgung I 159, 162  
 Vergebung unsrer Schulden II 252, 269.  
 Vergütung des ungerechten Zürnens, Schmärens und  
 Absprechens I 341, 354  
 Verläumdung (Folgen derselben) Ein Traum von Lava-  
 ter III Zusätze 31, 38  
 Versöhnlichkeit schwer und selten II 334, 338  
 Versuchung II 296, 300

- Verwerflichkeit des ungerechten Zorns I 287, 302  
 Verzicht auf die Selbststrache (Edelsinn und Nutzen derselben) I 436, 453  
 Vögel (Ludwig) in Zürich I Zusätze 6. III Zusätze 30  
 Vollkommenheit in der Liebe I 628, 637  
 Vorlesungen über das neue Testament von Pfenninger I Zusätze 3. 4. 5  
 Vortreflichkeit der Regel der Billigkeit III 231, 244

## W.

- Wandel auf dem Lebenswege III 251, 255, 270, 279  
 — — — — — ist die Sache der Wenigern III 260, 267  
 Wann man einen Menschen erst zu den Hunden und Schweinen in dem Sinne Jesus zählen darf III 113, 115  
 Warum irdische Schätze nicht gesammelt werden sollen II 398, 403  
 Warum hingegen himmlische II 410, 415  
 Warum Gottes Name geheiligt, und diese Heiligung gewünscht werden soll II 164, 177  
 Warum das Kommen des Reichs Gottes gewünscht werden soll II 187, 189  
 Warum das Geschehen des Willens Gottes auf Erden wie im Himmel gewünscht werden soll II 200, 203  
 Warum Jesus die fünfte Bitte seines Gebetmusters so setzte II 279, 284  
 Was der Vortrag der Bitten des Gebetes Jesus in dem Betenden voraussetzt II 172, 177, 190, 193, 207, 217, 238, 241, 285, 295, 308, 318  
 Was heißt Schuldner vergeben? II 273, 278  
 Was Uebel oder Böse sei II 303.  
 Was gute Gaben seien III 131, 133  
 Weg zum Leben III 246, 248, 256  
 Weg zum Verderben III 246, 249, 250  
 Weicht von mir, ihr Uebelthäter III 323, 325  
 Weise (der) nach Jesus Beschreibung III 342, 348  
 Wen die Lehren Jesus verpflichten I 32, 37  
 Wende dich nicht von dem, der borgen will I 468, 477  
 Wer nicht vergiebt, dem wird nicht vergeben II 351, 361

- Wer unser Feind set I 506, 514  
 Wer Splitter aus des Nächsten Auge ziehen soll III 89, 97  
 Wetstein I Zusätze 9, 11  
 Wie man bitten solle I 463, 466  
 — — gegen Feinde gesinnet sein und sich betragen solle I  
 515, 522, II Zusätze 14, 30.  
 — — über Feinde urtheilen soll I 591, 597  
 — — das Verbot des Sammelns irdischer Schätze verstehen  
 soll II 392, 397  
 — — Splitter aus des Nächsten Auge ziehen soll III 98,  
 101  
 — — der Baum, so die Frucht III 291  
 Wille Gottes II 195, 203, 207, 212, Zusätze 12  
 Wir dürfen beten III 199  
 Wo Schatz, da Herz II 416, 426  
 Wodurch sich ein christlicher Lehrer empfehlen muß III  
 400, 403  
 Wovor er sich hüten muß III 397, 400  
 Wolfsart III 288  
 Würde des Christen II 143, 144, 157, 160.

## 3.

- Zachäus I 131  
 Zimmermann in Hannover II 8  
 Zollikofer I Zusätze 18, 19  
 Worn (unschuldiger, gerechter und ungerechter) I 271, 286  
 Wugabe zu Gottes Reich II 537, 539  
 Wecklosigkeit ängstlicher Nahrungsorgen II 518, 520
-

---

## Verzeichniß der Druckfehler.

(Die mit \* sind sehr erheblich.)

---

Noch vom zweyten Theile sind folgende Druckfehler nachzuholen, da der Verfasser die Aushänggebogen zu spät bekam.

- S. 244 Lin. 6 den
- S. 249 Lin. 3 von unten, noch von
- \* S. 278 Lin. 8 sicherer (nicht sicherer)
- S. 288 Lin. 10 v. u. ihm wieder gut
- S. 290 Lin. 9 handle und so
- S. 320 Lin. 1 religiösem
- S. 339 Lin. 1 dem
- S. 385 Lin. 6 v. u. wann
- S. 395 Lin. 4 Euch an dem
- S. 410 Lin. 7 und ihn darin
- S. 432 Lin. 8 daran
- S. 442 Lin. 13 Herren
- S. 516 Lin. 4 den
- S. 517 Lin. 2 können wir
- S. 525 Lin. 3 erscheinen konnte
- \* S. — Lin. 8 v. u. ist nicht damit.

### Im dritten Theile.

- S. 9 Lin. 1 v. u. bauen;
- S. 15 Lin. 10 auszeichnendes

\*

S.

## Verzeichnis der Druckfehler.

- S. 18 Lin. 16 seinem
- S. 23 Lin. 3 v. u. ab;
- S. 24 Lin. 16 alle seine
- S. — Lin. 19 nach Abfassung kein Komma
- S. 27 Lin. 15 darauf den Personen
- S. 27 Lin. 4 v. u. Grundsätzen
- S. 35 Lin. 2 verfehlen
- S. 36 Lin. 5 jeden
- S. 37 Lin. 11 Billigkeit
- S. 41 Lin. 10 Nachdenken
- S. 44 Lin. 4 v. u. alle
- S. 47 Lin. 12 unbekannt seyn,
- S. 48 Lin. 2 entscheidend
- S. 54 Lin. 5 ihm
- S. 61 Lin. 5 zu fällen;
- S. — Lin. 6 lassen,
- S. — Lin. 7 nähere
- S. — Lin. 10 unbefangenerer
- S. — Lin. 13 jemanden
- S. — Lin. 5 (von unten) jemanden
- S. 62 Lin. 4 jemanden
- S. 63 Lin. 7 erlaubte
- S. 64 Lin. 2 jemanden
- S. — Lin. 8 nach Urtheilen ein Komma
- S. — Lin. 6 v. u. ändern
- S. 67 Lin. 5 v. u. unwiederbringlich
- S. 71 Lin. 10 von denselben
- S. — Lin. 14 wäre
- S. 75 Lin. 7 Walke
- \* S. — Lin. 11 v. u. gleich —
- S. 76 Lin. 2 nach Gebrechen ein Komma
- S. 79 Lin. 9 — (muß weg)
- S. 82 Lin. 12 v. u. hindert sie ja



## Verzeichniß der Druckfehler.

- S. 364 Lin. 16 fast (nicht fest)
- S. 385 Lin. 12 von unten Magnetisches
- S. 406 Lin. 5 v. u. Einseitige
- \* S. 411 Lin. 10 v. u. feinen (nicht freyen)  
Vorrede.
- S. XVII Lin. 8 v. u. empfänglichen
- \* S. XVIII Lin. 7 sey nur Anbahnung
- S. XXI Lin. 1 letzten
- S. XXI Lin. 4 v. u. erkläre
- S. XXII Lin. 9 und 11 glauben
- S. XXV Lin. 8 bessern
- S. XXVI Lin. 3 auffallend
- Zusätze.
- S. 29 Lin. 9 v. u. sagens
- S. 34 Lin. 2 Jüngling
- S. 37 Lin. 18 würden
- S. 40 Lin. 2 ausgedrückt
- \* S. — Lin. 4 neckenden (nicht nackenden)
- S. 42 Lin. 9 Absatz
- S. 45 Lin. 14 Hochachtung
- S. 47 Lin. 4 v. u. ihm
- \* S. 48 Lin. 1 v. u. die er nicht gerne einräumt
- S. 50 Lin. 1 sehnlichstes
- S. 56 Lin. 9 v. u. Die niemand
- S. 57 Lin. 13 Wunder
- S. — Lin. 10 v. u. Bitten
- S. 65 Lin. 11 Wieberschein
- S. 79 Lin. 4 müssen die Worte: III Zusätze 30  
durchgestrichen werden.



In der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo sind zur Ostermesse 1793 folgende neue Schriften fertig geworden.

- U**lkhof, E. A. Predigt, gehalten in der kleinen Kirche zu Dornold am 2 Okt. 1791, zum Andenken des vor fünfzig Jahren dartin angefangenen Gottesdienstes, 8. 93.
- Urdinghells und die glückseligen Inseln, eine Italienische Geschichte, aus dem sechzehnten Jahrhundert, 2 Bände, 8.
- Viblorhek, neue historische, zum Gebrauch für alle Klassen der Leser, 1stes St. 8. 93
- Boehmeri, G. L. Electa juris Civilis, Tom. I. 4 maj. 93. Editio novissima.
- — Tom. II.
- Vuhle, J. G. Geschichte des philosophirenden menschlichen Verstandes, gros 8. 93.
- Burkhardt, J. G. Vollständiges Andachtsbuch auf alle Tage in der Woche, auf verschiedene Zeiten und Fälle im Jahr und im menschlichen Leben, gros 8.
- Ewald, J. L. Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen, 2tes Heft, gros 8. 93.
- — Glaubensbekenntniß und Vorsätze des Prinzen Casimir August zur Lippe, bey Seiner öffentlichen Confirmation am 23 Sept. 1792, nebst den Reden, die dabey gehalten worden, gros 8. 93.
- — Lesebuch für die Landschulen, auch zum Gebrauch der Landleute in ihren Häusern, 3ter Theil, 8. 93.
- — Hand- und Hausbuch für Bürger und Landleute, welches lehret, wie sie alles um sich her kennen lernen, sich gesund erhalten, sich in Krankheit helfen, wie sie ihr Land auf die vortrefflichste Art bauen, ihre Gärten bestellen, sich gutes Obst ziehen, Bienen mit Nutzen halten, und wie Hausfrauen ihre Wirtschaft ordentlich führen sollen u. 8. 93.
- Gebhardts, D. G. B. Biblisches Wörterbuch über die sämmtlichen heiligen Bücher des alten und neuen Bundes für Prediger und andere Freunde und Verehrer der heiligen Schriften, mit einer Vorrede des Herrn Geheimen R. R. Hezels, 1sten B. 1stes St. gros 8. 93

Justinus, zum Gebrauch der ersten Anfänger, mit kurzen historischen und grammatischen Anmerkungen, wie auch mit einem Wörterbuche versehen von Alb. Christian Meineke, 8

Kortum, D. E. G. T. Abhandlung von den Scrofulen und von den Folgekrankheiten, welche davon ihren Ursprung nehmen, 1ster B. gros 8. 93

Lieder, oder funfzig Melodien zu den funfzig auserlesenen Pledern bey Sonnenschejn und Regen, beyjm Heumachen, Kornbinden und Erndtekrantz, Flachs · Spinn · und Liebeslieder, daheim und in freyer Luft zu singen, wenn man gerne froh ist; leicht zu singen und angenehm zu hören, gros 8. 93

Magazin, neues Westphälisches, (von P. J. Webdigen,) zur Geographie, Historie und Statistik, 11tes Stück, 4. 93 in Commission.

Meiners, C. Geschichte der Menschheit, 2te Aufl. 8. 93.

Planck, G. J. neueste Religionsgeschichte, 3ter B. gros 8. 93.

Stolz, J. J. Geist der Sittenlehre Jesus in Betrachtungen über die ganze Bergpredigt, 3ter Theil, gros 8. 93

— Ebendasselbe auf Schreibpapier.

Vorlesungen über die Federsche Logik und Metaphysik, für Anfänger auf Schulen und Universtitäten, 1ster Theil, 8

Wachler, L. Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, für studierende Jünglinge und Freunde der Gelehrsamkeit, 1ster B. gros 8. 93.

---

### N a c h r i c h t.

Das Wörterbuch zum Justinus wird, da es nicht fertig geworden ist, gegen billigen Preis, künftig besonders ausgeliefert.

---











